Pädagogik

des

Mapheus Vegius,

Datarius der Päpste unter dem Pontifikate Pius II.

mit

[illegible]

als

[illegible]

im

Mittelalter

[illegible]

[illegible] 1856.

[illegible]

MAPHEI VEGII

Laudensis,

Datarii quondam Pii II.

Pontificis maximi,

Libri VI

De liberorum educatione

et

eorum claris moribus.

Pädagogik

des

Mapheus Vegius,

Vorsteher der Datarie unter dem Pontificate Pius II.

mit

vergleichenden und erläuternden Noten

als

Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts

im

Mittelalter

von

Lehrer F. J. Köhler.

Schwäb. Gmünd. 1856.

Im Verlage des Verfassers. Gedruckt bei M. Ils.

Vorrede.

Schon seit mehreren Jahren mit dem Studium der Geschichte der Pädagogik beschäftigt — ein Feld, ebenso wichtig für eine gesunde Ansicht dieses Zweiges der Wissenschaft, als schwierig in Betracht der sparsamen und noch verborgenen Quellen, und schwieriger noch in Benüzung der neueren Leistungen, die nicht selten das Gepräge der Einseitigkeit an sich tragen, unterbrach ich meine literarischen Vorarbeiten auf eine kurze Zeit, um vorliegende pädagogische Schrift aus dem Mittelalter ganz und unverkürzt an's Licht zu ziehen, eine Arbeit, welche ich nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Pädagogen, die sich mit der Geschichte des Erziehungswesens befaßt haben mögen, als ein vortreffliches Werk geschildert fand. Riemeyer z. B. in seinen "Grundsäzen" III. Thl. S. 320. nennt sie eine planmäßige Erziehungslehre, Schwarz in seiner "Geschichte der Erziehung" II. Bd. S. 301. erklärt sie für ein

gehaltvolles Werk, Meusel im "Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit" II. Abth. S. 766. preist sie als eine durch Geschmak und gute Einsicht ausgezeichnete, J. K. von Orelli in „Vittorino von Feltre" S. VIII. und J. G. Eichhorn in seiner "Geschichte der Literatur" II. Bd. 1. Abth. S. 400. als eine beachtenswerthe Pädagogik an.

Und in der That — mit erfreulicher Ueberraschung überbot dieses dem "finstern" Mittelalter noch entsprungene Werk selbst meine gesteigertsten Erwartungen und rechtfertigte meisterhaft die auf die Uebersezung verwendete Muße. Ich hatte eine vorzüglich ausgearbeitete systematische Erziehungs- und Unterrichtslehre vor mir und erkannte ihren köstlichen Inhalt als eine Quelle und Fundgrube, als die Quintessenz für alle späteren Arbeiten auf diesem Gebiete, denn es concentriren sich in ihr alle Prinzipien einer christlichen und vernünftigen Erziehung, entnommen der scharfen Beobachtung und vielseitigen Erfahrung des Verfassers selbst, namentlich aber seinen tief-classischen und patristischen Studien.

Die Darstellung des Verfassers ist erhaben und edel. Klar und deutlich legt er seine Maximen nieder; nicht in dichten philosophischen Bombast gehüllt, sondern der gesunden und natürlichen Anschauung des Lebens entsprossen, ohne Schminke und Doppelzüngigkeit. Er stüzt sie nicht auf unerreichbare Ideale, sondern auf die Erziehnngs- und Lebensgeschichte von Persönlichkeiten und Völkern, die sich durch Kunst, Wissenschaft und Tugend vortheilhaft ausgezeichnet und sich dadurch einen

unauslöschlichen Namen in die Geschichte gegraben haben. In rein menschlichen Dingen, in der Kunst weise zu leben, den öffentlichen Verkehr unter der Menschheit zu verschönern und zu veredeln, hält er uns nach dem Rathe des hl. Augustin: „De Doctr. christ.“ l. II. n. 29. et seqq. das Bild und die Aussprüche der Weisen aus dem classischen Alterthum, in der religiösen und sittlichen Vervollkommnung des Menschen die Lehre der hl. Schrift und der Väter entgegen. Sein Werk ist mit einem Wort die kostbarste Ausbeute des Alterthums für die Wissenschaft der Pädagogik zu nennen.

In historischer Beziehung bietet es die interessantesten Notizen für denjenigen Erzieher, der Bildung und Aufklärung der Menschheit nicht zum Monopol der Gegenwart stempeln will, sondern in gerechter Würdigung der Zeitverhältnisse die Verdienste unserer Vorfahren anerkennt, in einer Periode, die der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften gerade noch vorherging, eine Zeit, in der die weltlichen Großen, wollten wir noch Umgang nehmen von der stumpfen Gleichgültigkeit gegen das geistige Interesse ihrer Völker, selbst aller literarischen Cultur abhold, nur durch kriegerische Geschiklichkeit, Jagen, Trinken und Turniren vor der geringeren Classe ihrer Nationen sich auszeichneten, unter politischen Verhältnissen, die weder Orden, noch Bänder, noch Ehrenstellen für denjenigen in Aussicht stellten, der sich berufen fühlte, für Pflege der Wissenschaft und geistige Hebung des Volkes eine Lanze zu brechen. Nur die Kirche erwekte ihre Männer und erkannte ihre edlen

Sprößlinge, die dem verweltlichten Geiste der Zeit gegenüber die Lehre von einem höheren und edleren Lebens-Genusse Zeugniß gaben. Vegius möge den weit verbreiteten Irrthum zerstäuben, daß das Mittelalter für Erziehung und Unterricht nichts gethan, daß namentlich die Kirche für eine vernünftige Erziehung und für Verbreituug feiner Sitten unter dem Volke nichts geleistet habe. Furchtlos hält er den Großen seiner Zeit die Pflichten der Humanität entgegen, fordert sie auf zu edlerem Streben; mit beißender Satyre peitscht er pädagogischen Unsinn, den Mißbrauch wie den unrichtigen Gebrauch der Intelligenz. Wir haben in seiner Schrift einen vollkommenen Ausdruk dessen, was seiner Zeit Noth that, aber ebenso gewiß auch dessen, was seit Jahrhunderten nicht gebessert wurde, der angeborenen Schwäche des Menschen, der alle höheren Interessen vergessenden Selbstsucht. So gewiß daher das menschliche Geschlecht unter dieser Anschauung sich gleich bleibt und nur in den äußerlichen Formen des Abwegs von der Wahrheit des Christenthums und den Geboten der Vernunft abweicht, so gewiß ist der Hauptsache nach sein Werk auch noch für das 19. Jahrhundert eine kräftige und einsichtsvolle Anleitung im Streben nach pädagogischer Vervollkommnung. In einem Ringen aber begegnet seine Schrift der heutigen Richtung der Pädagogik in treffender Weise. Während diese der überrationalen Auffassung der Erziehungssysteme den Krieg erklärt, kämpft jene gegen die bereits keimende Vergötterung antiken Heidenthums in der Erziehungs-

manier und wie die christlichen Pädagogen der Jetztzeit die mit dem Christenthum vereinbarliche Vernunftbildung keineswegs über Bord werfen, sondern hegen und pflegen, so auch Vegius, der das Alterthum schätzt und liebt, aber nur insoweit es der christlichen Religion und Sitte zur Stütze dient.

Von obigem Gesichtspunkte aus haben schon vor einer Reihe von Dezennien die Protestanten sich bemüht, die Verdienste Luthers um das Erziehungs- und Unterrichtswesen aus seinen Schriften zu sammeln, so z. B. Dr. Fr. Gedike in „Luthers Pädagogik, oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften" (Berlin, 1792, bei Unger) und Froböse, Rector in Hameln in seiner Schrift: „Dr. M. Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher" (Göttingen, 1822). Sollten wir Angesichts dieser Bestrebungen die Verdienste unserer älteren Confessionsgenossen (der Katholik kennt ja als solcher keine Gränzpfähle,) unbeachtet lassen? In Deutschland allerdings scheint der große Pädagoge des 15. Jahrhunderts im Allgemeinen wenig bekannt zu sein, obgleich er in seiner Zeit ein einflußreicher, hochstehender Mann war — sein Tractat über die Erziehung von judiciösen Männern, wie wir oben schon gezeigt, als ein überaus trefflicher, ja schon von dem Franzosen Eliez Du Pin, (dem berühmten und bekannten Doktor der Theologie an der Sorbonne zu Paris im 18. Jahrhundert) als das Beste, was über diese Materie geschrieben sei, bezeichnet wird, indem er sagt: „Mapheus Vegius ist derjenige unter den

Autoren seines Jahrhunderts, der am nüzlichsten, angenehmsten und zierlichsten geschrieben hat. Sein Tractat über die christliche Erziehung der Kinder ist der vollendetste, den wir in diesem Gebiete besizen. Er handelt von den Pflichten der Väter und Mütter, von den Studien der Kinder, von den Tugenden, welche man sie lehren soll, und ist voll der christlichsten Moralgrundsäze und einer nicht gewöhnlichen Weisheit.“ Vrgl. Kirchenlexicon von Welte, VI. Bd. S. 725. So wollen wir also im eigenen Hause Umschau halten und uns zur Aufgabe stellen, diesen von allen unparteiischen Richtern hochgeschäzten Mann nicht blos unserer Zeit wieder, sondern insbesondere Deutschland zu einer gründlichen Erkenntniß zu bringen.

Mögen Erzieher und Lehrer in ihrem erhabenen Wirkungs-Kreise sich zu immer emsigerer Thätigkeit ermuntern lassen, wenn sie hören, wie jener edle Mann aus 4 Jahrhunderten herüber seine Stimme für den wichtigen Beruf der Erziehung und des Unterrichts der Jugend erhebt.

F. J. Köhler.

Einleitung
in die
Geschichte der Pädagogik.

Unser Jahrhundert, so überschwänglich reich an Produkten der pädagogischen Wissenschaft, blikt gewöhnlich mit einem Uebermuthe und mit einem vornehm thuenden, Bedauern erregenden Lächeln auf seine Vorgänger, namentlich auf die finsteren Zeiten des Mittelalters und seine Erziehungs- und Unterrichtsweise zurük, daß man sich Glük wünschen möchte, von der Vorsehung dem Jahrhundert der Intelligenz, dem Jahrhundert, in welchem die Menschheit zur Erkenntniß ihrer allseitigen Bestimmung und der hiezu dienlichen Mittel gelangt sei und sich aller Früchte dieser Weisheit erfreue, vorbehalten worden zu sein, wenn uns nicht das gewöhnliche Alltagsleben schon den unumstößlichen Saz vorhielte, daß troz dieses geistigen Aufschwunges, unerachtet des allseitig gestillten Wissensdurstes heute noch wie vordem, ja in gesteigertem Grade, Armuth und Elend einen großen Theil der Menschheit bedrükte; wenn uns nicht die Geschichte der christlichen Kirche und die Profangeschichte den pädagogischen Saz: „daß der Mensch für seine Zeit, und mit allen für seinen künftigen Beruf zu Gebot stehenden Mitteln erzogen und unterrichtet werden müsse", durch sämmtliche Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung herauf in ecclatanter Weise bestätigte; wenn sie uns nicht belehren würde, daß Kunst

und Wissenschaften zu allen Zeiten eine hervorragende Stelle in der menschlichen Gesellschaft eingenommen, daß namentlich die Kirche es war, welche sie hegte und pflegte, mit großer Kraft-Anstrengung die erforderlichen Bildungs-Anstalten in's Leben rief und Niemanden hievon ausschloß, wer irgend Beruf in sich fühlte und die Mittel besaß, sich für einen höheren Stand in der Gesellschaft zu qualificiren, a) Bedingungen, welche man heute noch voraussezt und niemals erlassen werden können.

Mit diesem Factum aber, sei es, daß wir es anerkennen, oder troz Geschichte und einer Unzahl von schriftlichen Denkmälern läugnen, steht oder fällt die Behauptung und der selbst verständliche Schluß, daß sich unsere Vorfahren ihrer Erziehungs- und Unterrichtsgrundsäze von ihrem Standpunkte aus und für den Beruf, den sie im Laufe der Zeiten zu erfüllen hatten, auch ohne Pädagogik — nicht weniger bewußt waren, als wir — ohne Pädagogik? O nein, aber die pädagogischen Räthe für Eltern und Lehrer waren nicht todte Bücher, sondern die lebendige Sprache der Natur, deren Winke wohl hinreichen mochten, die Jugend für das practische Alltagsleben zur physischen Kraftfülle, zur Ausdauer irdischer Lasten und Beschwerden heranzubilden, — die vom Christenthum geläuterte Liebe der Eltern, die da Alles ersinnen mochte, was zu dem zeitlichen und ewigen Wohl ihrer Kinder ersprießlich seie, und Alles fern hielt, was zu ihrem Nachtheil gereichen konnte, namentlich aber die von der Kirche mit strengster Consequenz festgehaltene Lehre der Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe, welche den Kindern ihre rechtmäßigen Verpfleger sicherte. Verließen aber die Eltern

---

a) Vrgl. *Not.* 55, S. 87, *Not.* 56, S. 93, *Not.* 109, S. 199 und Kirchenlexikon v. Welte, Art. Pädagogik.

den ihnen von der Natur, der Vernunft und der christlichen Lehre angewiesene Methode der Erziehung, so lenkte sie die Kirche durch verschiedene Anordnungen, die sich sogar auf die physische Erziehung der Kinder erstrekten, b) wieder ein.

Es mangelte aber auch nicht an Männern, welche, nach dem damaligen Zeitbedürfnisse wenigstens für die höheren Stände, die gemäß ihrer Abstammung und ihrer künftigen gesellschaftlichen Stellung und für alle Diejenigen, die sich für einen Kunst und Wissenschaft pflegenden Beruf vorbereiten wollten, das Bedürfniß erkannten, die Gebrechen, welche sich im Verlaufe der Zeit an die private und öffentliche Erziehungsweise angesezt hatten, zu rügen, Mittel anzugeben, um sie zu beseitigen, c) und sogar auf theoretischem Wege, mit Erforschung des reichen Schazes, der schon von den alten Philosophen auf diesem Gebiete der Wissenschaft erbeutet wurde, sowie unter scharfer Beobachtung der Ursachen und Wirkungen in der Entwiklung der Natur des Menschen, die Grundlinien für eine den Bedürfnissen der Zeit und des Individuums angemessene Erziehung und Bildung festzustellen, unter denen namentlich Vinzenz von

---

b) Vrgl. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, *VI.* Bd., S. 475, und Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 193.

c) Wie z. B. Bertold von Constanz in seinem Buche, Bild der Welt genannt: „Nur aus Liebe zur Weisheit lehre der Lehrer. Thut er es aus Ruhmsucht, so wird er den Schüler bisweilen beneiden und ihm das Beste vorenthalten; thut er es um Geldeswillen, so wird ihm der Inhalt gleichgültig, und Possen gefallen dann oft mehr, als Nüzliches und Verständiges. Andererseits widerstrebe der Schüler nicht der Lehre und denke nicht stolz: es sei schon etwas, wo noch nichts ist. Er liebe seinen Lehrer, denn die Worte dessen, den wir nicht lieben, mißfallen uns oft, und ermangeln der verdienten Wirkung. Arbeit überwindet Alles, und erst der Tod macht der Lernzeit ein Ende.“ S. Raumer, *VI.* Bd., S. 380.

Beauvais aus dem 13. Jahrhundert, der Freund Ludwigs IX., des Heiligen, als pädagogischer Schriftsteller in seinem aus den Alten und den Kirchenvätern beglaubigten Werke: „De institutione filiorum regiorum seu nobilium,“ in ausgezeichneter Weise hervorragt. d) Namentlich aber ist es das XV. Jahrhundert, in welchem ein reger Eifer für die Ausbildung dieser Wissenschaft an's Tageslicht trat, wovon uns die Erziehungslehre Pius II.: „De liberorum educatione ad Ladislaum Hungariae et Bohemiae regem,“ des P. P. Vergerius: „De nobilium educatione,“ und die vorliegende Pädagogik, welche ebenfalls die Erziehung für höhere Stände in's Auge faßt, hinreichende Beweismittel sind. e)

Um nun das Verdienst vorliegender Pädagogik richtig zu würdigen, schiken wir eine gedrängte Uebersicht der damaligen Zustände voraus, so weit sie Form, Inhalt und Absicht derselben näher bestimmen mögen. Denn ob auch der Zwek der Erziehung für alle Menschen in lezter Instanz kein anderer, als die mitwirkende Beihülfe zur Erreichung der ihnen nach dem Rathschluß Gottes vorgesezten Bestimmung ist, so sind doch die Plane für die Durchführung jenes Prinzips und die Mittel, deren sich der Pädagoge im Laufe der Zeiten, nach dem vorherrschenden Grade der Kultur, bei einzelnen Ständen und Berufsarten bedienen muß, der Wandelbarkeit unterworfen und der jeweiligen Individualität der erziehungsbedürftigen Subjecte anzupassen, also von verschiedener Natur und Abstufung.

Im Begriffe, eine Erziehungslehre für höhere Stände

---

d) S. daselbst S. 380 und Kirchenlexikon von Welte. Art. Vincentius v. Beauvais.

e) J. K. Orelli, Vittorino v. Feltre. S. *XIII.*

und für solche zu schreiben, die sich zu einem höheren Stande erschwingen wollten, f) mußte sich Vegius der lateinischen Sprache bedienen, einmal, um sich den Gelehrten des Abendlandes, die dieselbe als das zum Austausche der Ideen verbreitetste Mittel benüzten, verständlich zu machen, dann aber namentlich, um seinem Werke bei den höheren italienischen Ständen, die sie als die Sprache der großen römischen Vorfahren, nicht als eine todte Sprache betrachteten, g) Eingang zu verschaffen, während das Volk in seinem noch unausgebildeten Vulgare sich ausdrükte. Ein zweites Erforderniß aber, um mit seinen Grundsäzen sowohl auf diese, als auf jene gewichtvoll einzuwirken, war die classische Haltung seines Werkes; denn die Begeisterung für das Alterthum hatte im 14. Jahrhundert schon in Italien einen so hohen Grad erreicht, daß man seinen Autoritäten wie einem Orakel lauschte. Edelknaben und Bürgerssöhne sah man, wie Annegarn berichtet, mit alten Handschriften in die Schule gehen, wo ein kundiger Mann einen alten Römer erklärte und in der lateinischen Grammatik Unterricht gab. Selbst Erwachsene von hohem Range ergriffen diese Studien, ungeachtet ihrer Schwierigkeit, mit Begeisterung. Die vorzüglichsten Städte Italiens, durch ihren Wohlstand für die Vergnügen des Geistes empfänglich gemacht, beriefen geschikte Männer und errichteten Lehrstühle für Erklärung der Alten. h) Welch' eisernen Fleiß mußte aber der Verfasser auf dieses Studium verwendet haben, um sich aus ihm die zu einer Pädagogik nöthigen Kenntnisse der Entwiklung der Menschennatur, in physischer,

---

f) S. *Not.* 1 und S. 4.

g) C. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, *I.* Thl. S. 32.

h) Allgemeine Weltgeschichte, *V.* Bd. S. 237.

intellektueller und moralischer Beziehung anzueignen, zu einer Zeit, wo man noch nicht über das Verhältniß des Menschen zur Natur selbstthätig philosophirt hatte, sondern an die Ausbeute der alten Philosophen angewiesen war, da die mittelalterliche Philosophie, Scholastik, großentheils mit Feststellung kirchlicher Dogmen und mit Kämpfen gegen Häresieen vollauf zu schaffen hatte, an eine Quelle übrigens, aus welcher die großen Scholastiker des tieferen Mittelalters selbst schöpften, wenn sie sich auf diesem Gebiete bewegen wollten, wie dies der obengenannte Vinzenz v. Beauvais, dieser gebildetste Dominikaner seiner Zeit in seinen Werken, in denen er der Nachwelt von mehr als 450 heidnischen, arabischen und christlichen Schriftstellern Berichte und Auszüge überliefert, beweiset. i) Aus den Classikern also schöpfte man sich das ganze Mittelalter hindurch, namentlich aber gegen das Ende desselben, jenen Schaz theoretischer und praktischer Weisheit, der die gebildeteren Stände von den niederen unterschied. Die Belesenheit und Gewandtheit, sich ihrer für alle einzelnen Lebensverhältnisse bedienen zu können, entschied über den größeren oder geringeren Grad der Gelehrsamkeit und über den Einfluß auf die damalige Gelehrtenwelt und die Zeitgenossen überhaupt. Dieser Umstand aber ist es gerade, welcher so gerne mit gänzlicher Verkennung des damaligen philosophischen Standpunktes als der Vorläufer des Unglaubens, der Entchristlichung und Entsittlichung der Erziehungsweise, ja sogar als eine Mitursache der sich im darauffolgenden Jahrhundert entwikelten kirchlichen Gährung und Spaltung ausgebeutet zu werden pflegt, eine Ansicht, die sich in keiner Beziehung rechtfertigen

---

i) Kirchenlexikon von Welte, Art. Vinzenz v. Beauvais. S. 693.

läßt und von P. Daniel, S. J. k) treffend zurükgewiesen wird. Selbst die antike Moralphilosophie wurde, so weit sie nicht zur christlichen Theologie als Gegensaz auftrat, während des ganzen Zeitraumes der Scholastik beibehalten und für die Zweke der Moral-Theologie verwendet, l) eine Wahrheit, für die uns der obengenannte P. Daniel in seinem Urtheil über Vinzenz von Beauvais einsteht, wenn er sagt: „Vinzenz von Beauvais scheint uns weit mehr geneigt, Moralvorschriften in den Alten zu suchen, als Vorschriften für den Geschmak. Er hat nämlich aus ihnen Lebensregeln in großer Zahl gesammelt, die er nachher in Kapitel abtheilte. Diese nennt er Blüthen flosculos. Sein Speculum historiale enthält Blüthen aus Virgil, aus Quintilian und aus vielen andern. In seinem Speculum doctrinale bietet er dem Leser Blumen aus Aesop, nämlich ein Duzend Fabeln, die er gelegentlich erzählt, da er sie für äußerst nüzlich und sittlich erachtet. Das beweist wohl hinlänglich, daß er den Gebrauch, den man von Aesop in den Schulen macht, nicht mißbilligt." m) Es konnte somit den Pädagogen des 15. Jahrhunderts darin, daß sie die Humaniora in außerordentlicher Weise förderten, worauf sie durch die nationalen Verhältnisse, dann aber auch durch den Umschwung des Zeitgeistes, hervorgerufen schon durch die literarischen Strebungen eines Dante, Petrarca und Bocaccio, angewiesen waren, entfernt nicht beifallen, ihrem Erziehungs-System irgend eine antikatholische Absicht zu unterlegen, zumal da sie ganz im Einklange mit den Strebungen der Päpste des 15. Jahrhunderts, das Studium der Alten nach Kräften

k) Classische Studien der christl. Gesellschaft. S. 147 ff.

l) Kirchenlexikon v. Welte, Art. Moralphilosophie. S. 319.

m) Classische Studien 2c. S. 111.

ausgebreitet zu sehen, handelten, und dabei Viele von ihnen der Kirche mit so inniger Freudigkeit zugethan waren, daß sie sich, wenn sie nicht die Vorsehung durch einen unabwendbaren Berufsdrang dem Erziehungs- und Lehrfache erhalten hätte, ihrer religiösen Stimmung gemäß von der Welt in das klösterliche Stillleben zurükgezogen haben würden. Wir erinnern hier unter vielen Andern an den ausgezeichnet religiösen Charakter Vittorino's v. Feltre, der die Vorschriften der Kirche so gewissenhaft erfüllt, daß er beinahe wie ein Heiliger verehrt wurde. Kaum war er, berichtet Orelli, dem Lager entstiegen, so schloß er sich in ein einsames Zimmer ein, kniete nieder, las in den hl. Büchern, und geißelte sich zugleich mit einem mehr Bewunderung als Nachahmung verdienenden Eifer; eine Uebung, die er schon als Jüngling begonnen hatte, und ununterbrochen bis in's höchste Alter fortsezte. Troz seinen überhäuften Geschäften wohnte er jeden Tag knieend und mit inniger Andacht dem heiligen Opfer bei, beichtete häufig und besuchte die Predigten. Allein sein Gottesdienst bestand nicht weniger im Besuchen von Kranken-Hospitälern und Gefängnissen, in weisen Räthen, in thätiger Unterstüzung jedes Bedürftigen. n) Daß aber solche tief und allseitig wissenschaftlich gebildete und religiöse Charactere keinen Erziehungs- und Bildungs-Plan entwrafen, welcher der Wahrheit der katholischen Lehre widerstritte, oder ihren Glanz, den sie sich alle Jahrhunderte herauf in der Beschüzung und Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste mit emsiger Sorge bewahrt hat, leuchtet wohl Jedem von selbst ein.

Wie die Form der Darstellung, so reiht sich auch der Inhalt vorliegender Schrift den Bedürfnissen, den Zeit-

n) Vittorino v. Feltre. S. 40. Vrgl. auch *Not.* 46 und 64.

fehlern der damaligen Erziehungs- und Unterrichtsweise und den Gebrechen der öffentlichen Sitte an.

Die häuslichen Erzieher, aus Gründen, die wir später anführen werden, selten religiös-sittliche Vorbilder, verderben durch ihren Wandel anderweitige gute Einflüsse auf die Jugend. Ihre Erziehungsweise bedient sich des Aberglaubens, ist vorherrschend verweichlichend, schlägt aber, wenn sie die schlimmen Früchte hievon bemerkt, in eine despotische Behandlung um. Die Forderungen der kindlichen Natur werden nicht beachtet, und die physische, intellectuelle und sittliche Ausbildung bis zur Schulzeit dem blinden Geschike, den Bedienten, Mägden und der Gesellschaft überlassen.

Die öffentliche Erziehung und Bildung von der weltlichen Macht, (was übrigens mehr die ausländischen Schul-Anstalten betrifft), zu wenig begünstigt und unterstüzt; die schlechte Besoldung der Lehrer, daher die oft unwissenden, öfter noch unsittlichen Brod-Grammatiker, die schlechte Lehrmethode und die barbarische Schulzucht der einen, der Stolz und die Ehrsucht so vieler tüchtiger Grammatiker auf der andern Seite, und endlich der Kampf der Gegner der Renaissance bieten dem Pädagogen des fraglichen Jahrhunderts sehr schwierige Probleme.

Die schwierigste Aufgabe aber mochte der Kampf gegen die das Alterthum nachäffenden Unsitten der Jugend sein. Denn die Verhältnisse Italiens, dieses Schauplazes langwieriger, sich wiederholender Kriege und Empörungen, wechselweise gegen den Kaiser und die Kirche, o) und in seinem unseligen Geschike, nie seinen Obern gehorchen zu wollen, — seiner Staaten, Städte, ja selbst der Einwohner derselben Stadt, in die Guelfen- und Gibellinen-Partei getheilt

o) Vrgl. *Not.* 126. S. 267.

und sich gegenseitig befehdend, — seiner Condottieri, wahre Dii ex machina, die sich in kurzer Zeit Thronen erobert und mit despotischer Macht auf denselben zu behaupten suchten, p) — seiner Regierungen in den Republiken, die adelichen in ihrem Siegesübermuthe gegenüber dem unterdrükten Bürgerstande, q) die bürgerlichen in ihrem unleidlichen Stolze über den besiegten Adel; r) — der Römer ferner, in ihrem stolzen Rükblike auf die Vergangenheit ihrer vermeintlichen Vorfahren, in ihrem Streben, den alten Freistaat, s) oder doch die alten, städtischen Institutionen Roms wiederherzustellen, t) (ein Phantom, das auch in den lezten Revolutions-Jahren wieder an's Tageslicht trat) waren keineswegs geeignet, sich von den höheren Ständen eine moralische Ausbeute der Alten versprechen zu dürfen. Ehre und Ansehen nur, hohe Aemter und Würden, Gewalt- Herrschaft und Despotie waren die maßgebenden Gründe der Strebungen für Alt und Jung, weßhalb sich auch die adeliche Jugend häufiger dem Kriegsdienste, als einer höheren wissenschaftlichen Berufsbahn anschloß. u) Dieser sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Hang an alten Formen und Würden, oder wo sich dieselben in der Wirklichkeit nicht erzielen ließen, an heidnischen Namen, um sich wenigstens am Schatten der Lieblingstheorie zu ergözen, v) erhielt durch die in wissenschaftlicher Hinsicht glüklichen Forschungen Petrarca's und

---

p) Vrgl. Beker, Weltgeschichte, *VI.* Thl. S. 296 ff.

q) Vrgl. *Not.* 134. S. 303.

r) S. *Not.* 117. S. 210.

s) S. Kirchenlexikon v. Welte, Art. Arnold v. Brescia. *I.* Bd. S. 465.

t) Daselbst. S. Art. Cola de Rienzo. *IX.* Bd. S. 323.

u) S. Orelli, Vittorino v. Feltre. S. 72.

v) Vrgl. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, *I.* Bd. S. 343—347 und *II.* Bd. S. 30 ff.

Bocaccio's nach Schriftdenkmälern aus der alten Zeit neue Nahrung, und es unterliegt nach dem Berichte der Geschichtschreiber, w) namentlich aber nach den Jeremiaden des Vegius selbst, wo er auf das Beispiel der Eltern zu sprechen kommt, x) keinem Zweifel, daß diese Freunde des Alterthums mehr für das Alterthum in seinen Auswüchsen, als für die moralischen Charaktere der Vergangenheit begeistert waren.

Diese der italienischen Nation vererbte und eingewachsene Vorliebe für die Wissenschaften des Alterthums zu regeln, der Jugend vom pädagogischen und christlichen Standpunkte aus den bestmöglichsten Gebrauch und die moralische Nuzanwendung dieser Studien zu zeigen, die höheren Stände von dem unsittlichen Getriebe der großen Welt abzulenken, und sie dagegen für die stille Beschäftigung mit den Musen zu ermuntern und zu gewinnen, y) den Staaten tüchtige, ehrenvolle, nüzliche, friedliebende Charaktere zu gewinnen, und zu diesem Behufe die alten Herrscher, Philosophen und Dichter, welche gewissermaßen als Autoritäten die Lebens- und Erziehungs-Grundsäze seiner Zeitgenossen beherrschten, wissenschaftlich und unter Vergleichung mit den Aussprüchen der damaligen beliebten Kirchenschriftsteller z) moralisch zu sichten, zu bestätigen oder zu verwerfen, — dies war das Problem, dessen Lösung sich Vegius als Pädagoge des 15. Jahrhunderts unterzog.

---

w) S. *Not.* 16. S. 18 und *Not.* 17. S. 23.

x) S. *I.* Buch, *II.* Kap. S. 10.

y) S. *VI.* Buch, *VI.* Kap. S. 366.

z) S. *P.* Daniel, *S. J.* Classische Studien ꝛc. S. 137.

Ueber das Leben und die Schriften des M. Vegius. *)

M. Vegius, einer der ausgezeichnetsten lat. Redner und Dichter des 15. Jahrhunderts, wurde zu Lodi 1406 geboren. Sein Vater Bellortus und seine Mutter Katharina aus der Leutherischen Familie gaben ihm eine gute und standesgemäße Erziehung. Zu seinem ersten Unterrichte hatte er zwei Lehrer, welche jedoch nach Bildung und Charakter sehr verschieden waren. Nach dem Unterrichte in der Grammatik besuchte er die hohe Schule in Tessin, nach Andern in Mailand, wo er das Glük hatte, tüchtige Lehrer zu finden, unter denen er rasche Fortschritte machte. Man ersieht aus 2 seiner Briefe, daß er im Jahr 1433 zu Pavia war und dort die schönen Wissenschaften vorgetragen habe. Von Eugen *IV.* nach Rom berufen, wurde er dort zum Secretär der Breven befördert, und da er sich diesem Amte mit der größten Ordnungsliebe widmete, bald darauf zum Datarius ernannt, eine Stelle, mit welcher ein Canonicat der Sct. Peterskirche verbunden ist. Zufrieden mit diesem Amte lehnte er die Erhebung auf einen sehr einträglichen Bischofsstuhl ab, indem er in seiner Bescheidenheit für ein so hohes Amt sich nicht gewachsen und würdig genug hielt. Nach dem Tode des Papstes Eugen erfreute er sich in gleichem Grade der Liebe und des Wohlwollens Nikolaus *V.* Von seinen prosaischen Arbeiten besizen wir das gelehrte Schriftchen: „Disputation zwischen der Erde, der Sonne und dem Golde,“ *VI.* Bücher „über die Beharrlichkeit in der Religion, an die Ordensschwestern Elisabetha und Monica,“ *I.* Buch „über die vier lezten Dinge,“ den Dialog, „Philalethes über die Wahrheitsliebe,“ endlich *VI.* Bücher „über die Erziehung,“ seit Plutarch von Chäronea sowohl unter den vorhandenen, als verloren gegangenen Schriften das gelehrteste und nüzlichste Werk, welches 1511 zu Paris und 1541 zu Basel erschienen ist. Er starb zu Rom im J. 1458, also im *II.* Jahre der Regierung des Papstes Pius *II.* Seine Ruhestätte befindet sich in der Kirche des hl. Augustinus, die er zu Ehren der hl. Monica auf's Prachtvollste errichten, und wohin er ihre Gebeine in einem prachtvollen Sarcophag beisezen ließ, welcher in zwei Distichen folgende von ihm verfaßte Inschrift trägt:

Hier verehre des Augustinus heilige Mutter,
Und trage deine Gebete hin zu der Stätte, in welcher sie ruht,
Damit einst Monica der ganzen dankbaren Menschheit
Beistehe und für die zu ihrer Ehre dargebrachten Gebete sich hülfreich erzeige.

*) Aus der *Max. bibl. act. patr. etc. T. XXVI.*

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Ueber die Pflichten der Eltern.

Zweites Buch.

Ueber den Unterricht der Kinder.

Drittes Buch.

Ueber die Erziehung und den Unterricht der Jünglinge und Jungfrauen.

Viertes Buch.

Ueber die Tugend und Sittsamkeit der Jünglinge.

Fünftes Buch.

Ueber die Züchtigkeit der Sitten.

Sechstes Buch.

Ueber die Züchtigkeit der Sitten nach Ort und Zeit.

Schluß.

Erstes Buch.

Ueber die Pflichten der Eltern.

Erstes Buch.

Ueber die Pflichten der Eltern.

I. Kapitel.

Lob des hl. Augustinus und seiner Mutter der hl. Monica.

Wenn wir Talent genug besitzen würden, um den Gegenstand unseres Unternehmens auf die rechte Weise und erschöpfend abzuhandeln, so dürfte zweifelsohne diese neue Arbeit dem öffentlichen Wohle nicht wenig zu Nutzen gereichen. Wir stehen nämlich im Begriffe, die Art und Weise zu erörtern, wie die Eltern ihre Kinder erziehen und wie hinwieder diese leben sollen, — ein Gegenstand, dessen Kenntniß nicht blos an und für sich nützlich, sondern sogar nöthig ist, was jedem Vernünftigen, wie wir voraussetzen dürfen, einleuchten wird. Darum leben wir der Hoffnung, daß wohl Jeder, sei er, wer er wolle, unser Schriftchen mit Vergnügen lesen, und dasselbe, wenn er es gelesen, wenn nicht des Werthes unserer Darstellung, so doch der Wichtigkeit des Gegenstandes halber, mit dem es sich befassen will, empfehlen möge. Denn was ist großartiger und süßer zugleich, als die Liebe zu den Kindern? Welchen Aufwand gäbe es, welche Mühe, welche Gefahren, denen sich die Eltern ihrer Söhne wegen nicht gerne unterzögen, um sie, die sie so innig lieben, in einer durch Reichthum, Ehre und Tugendhaftigkeit

hervorragenden Stellung zu sehen? Dieses Ziel aber kann man auf keinem passendern und tauglichern Wege erreichen, als auf dem der vernünftigen und den Grundsätzen der Tugend entsprechenden Erziehung von Jugend auf. Haben die Söhne eine solche auf die rechte Weise genossen, dann mögen sie nicht blos an allgemeiner Achtung gewinnen, sondern werden auch einstens, mit der Leitung von Staatsgeschäften betraut, große und ausgezeichnete Männer werden.[1])

Wir verkennen nun keineswegs, daß wir uns hier einem Gegenstande nähern, der schon früher von andern Schriftstellern eben so ausführlich als geschmackvoll behandelt wurde, von Männern, denen wir an Gelehrsamkeit, Talent und gewandter Darstellung bei weitem nachstehen,[2]) und werden deßhalb möglicherweise beschuldigt werden, uns mit einer mehr als gangbaren Dreistigkeit einer so schwierigen Arbeit unterzogen zu haben. Wer aber die Absicht, die uns hiezu bewog, unpartheiisch beurtheilt, wird nicht blos allen Tadel zurückhalten, sondern uns auch für die Uebernahme der vorliegenden Arbeit die Anerkennung im Geringsten nicht versagen.

Das Lesen hl. Bücher ist nützlich.

Nachdem wir, um dies offen zu gestehen, von dem Studium der classischen und namentlich der poetischen Schriftsteller, denen wir unsere ganze Jugendzeit hindurch mit dem brennendsten Eifer oblagen,[3]) zur Lectüre der hl. Schriften

---

[1]) Der Leser wird unschwer erkennen, daß *Vegius* schon in seiner Einleitung eine Erziehungslehre für höhere Stände, namentlich für die *Nobiles* ankündigt.

[2]) Wenn die Bescheidenheit die höchste Zierde eines Gelehrten ist, wie sie es wirklich ist, dann hätten viele Pädagogiker des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich nicht selten, um ihre Geistesprodukte in der literarischen Welt zu forciren, zu Jedermanns Erstaunen verschrieen, vorerst von dem ehrwürdigen Pädagogen aus dem 15. Säculum die Regeln der Rücksicht und der Anerkennung fremder Verdienste erlernen dürfen.

[3]) Den weit verbreiteten Irrthum, daß die Bekanntschaft mit der classischen Litteratur erst mit dem Falle Konstantinopels und den

uns wendeten, wurden wir von ihnen gegen alle Erwartung in der Weise angezogen, daß wir, abgesehen von dem Inhalte, auf eine Beredtsamkeit stießen, die uns zu großer Begeisterung entflammte, und zu immer neuen Studien einlud.[4]) Während wir indeß mit großem Eifer alle von göttlicher Weisheit begeisterten Schriftsteller lasen, lesend bewunderten, bewundernd unser Herz erfreueten, so war es doch vor allen Andern Augustinus, zu dem eine so glühende Liebe uns hinriß, daß wir ihn nicht anders als eine in die Welt gekommene außerordentliche Erscheinung betrachteten, daher ihn nicht mehr blos lasen, sondern verehrten, anriefen und anflehten. Denn es tritt uns aus seinen Schriften eine so ausgebreitete allseitige Gelehrsamkeit entgegen, eine solche Fülle der Rede und eine solche Kraft und Tiefe des Geistes, daß es uns nicht wundert, wie dasselbe Urtheil überall als etwas Bekanntes bestätigt wird, obgleich die aufgehäufte Masse seiner Schriften so außerordentlich zahlreich ist, daß es unser Staunen erregt, wie er so viele Bücher[5]) dictiren konnte, die einem Copisten kaum abzuschreiben möglich wäre.

Ein eifriger Disputator, ein gewandter Redner, lenkt

---

von dort geflüchteten Griechen im Abendlande erneuert worden sei, widerlegen alle unpartheiischen Geschichtschreiber, namentlich Alzog in der Universalgeschichte der christlichen Kirche. §. 285. Eichhorn in der Geschichte der Litteratur *II.* Bd. §. 316 datirt das Studium der römischen Classiker und eine geist- und geschmackvolle Nachahmung derselben bis in's 10. Jahrhundert zurück. Ruhkopf in der Geschichte des Schul- und Erziehungswesens, S. 212 behauptet, daß es gegen die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts keine nur einigermaßen bedeutende Stadt in Italien gegeben habe, welche nicht einen oder mehrere angesehene Lehrer der röm. und griech. Litteratur gehabt hätte, was auch *Vegius* im vorliegendem Werke in eclatanter Weise bestätigt.

[4]) Ein Beweis, daß im Mittelalter eine schöne Form so sehr wie heute der Maßstab war, mit welchem man auch geistige Produkte zu messen pflegte.

[5]) Die beste Ausgabe seiner Werke ist die der Mauriner in 11 Foliobänden. Siehe Kirchenlexikon von Welte. 1. Bd. S. 542.

er die Gemüther nach Belieben, und nicht leicht gelingt es, willkührlich sie davon abzubringen. Bald erhebt sich seine Rede in strahlendem Glanze, bald senkt sie sich nieder, gleichsam sich selbst vergessend, und so führt er in harmonischer Abwechslung jeden Gegenstand, wie es dessen Natur erfordert, in erhabener oder schmuckloser Rede, oder auch in ruhigem Tone aus, so daß es scheint, er habe sich der Beredtsamkeit wie einer Magd, welche auf jeden seiner Winke gewärtig ist, bedient. Von seiner Mäßigung wollen wir um so weniger reden, da mit ihr, wie mit dem reinsten Salze, alle seine Schriften gewürzt sind, und dadurch den angenehmsten Geruch empfinden lassen, einem Tacte, dessen er sich sogar gegen die erbittertsten Feinde des Glaubens in der Weise bedient, daß sie sich von dem schneidenden Schwert seiner Gründe eher durchbohrt als gereizt fühlen mußten.[6] Auch seine feurige Diction übergehen wir, die ihm eigene Gewandtheit, Gemüthsbewegungen zu erregen und die Seelen zu durchschauen, sowie den Sporn zu einem tugendhaften Leben und die beseligenden Flammen göttlicher Liebe, die er in den Herzen seiner Leser zurückläßt, woraus wir hinlänglich ersehen, wie seine Seele von Gott erfüllt, wie sehr begeistert und hoch erhaben, wie nicht um Irdisches dagegen um alles Göttliche sein Geist besorgt gewesen, und wie er seine Gesinnungen mit gewissenhafter Treue in seinen Schriften, wie in einem Gemälde niederlegte. Denn er äußerte keine anderen Gedanken, legte keine anderen Wünsche in seine Büchern nieder, als solche, mit denen er sich fortwährend beschäftigte; sind ja die Schriften so zu sagen nichts anderes, als der Wiederschein und das Abbild der Gesinnungen und Affecte, wie sie im Innersten unseres Herzens vergraben liegen.

Indeß wir nun, von einer so großen Liebe zu Augustin eingenommen, seine Werke mit großer Aufmerksamkeit und

[6]) Er pflegte von den Feinden der Kirche zu sagen, ihre Augen seien entzündet, und können darum nur mit Milde und Schonung gewonnen werden. Ebend. 539.

wiederholend durchlasen, gelangten wir auch zu Büchern, welche weniger mit großem Aufwande von Beredtsamkeit, aber angenehm lesbar und jedem Geschmacke entsprechend abgefaßt sind. Wir meinen diejenigen Bücher, welche er „Confessiones“[7]) betitelt. Was sollen wir sagen von der Lieblichkeit, von der jene Bücher überströmen? Wie sehr haben sie uns, um aufrichtig zu sein, für sich eingenommen, mit welcher Gluth uns entzündet, wie stark unsere Seele in Bewegung gesetzt, wie sehr uns, als wir darniederlagen, aufgerichtet? Wie hell strahlte das Licht der Wahrheit, das sich vor uns aufthat, wie groß war sein Glanz? Welche Antriebe zur Liebe bemerkten wir da, welche Geschoße der Frömmigkeit, welche Feuerflammen der Andacht? Wie groß erschien uns darin, und wie mit der Glorie aller Tugenden umstrahlt die Mutter des hl. Augustinus, wie sehr vor allen Frauen, von welchen wir jemals gelesen, hervorragend und bewunderungswürdig, wie ausgezeichnet und unbegreiflich ihre Heiligkeit, wie ächt dieselbe in jeder Hinsicht und fleckenlos. Es ergötzte uns ihre fromme und vorwiegende Neigung und Liebe zu ihrem Sohne, welchem wir bereits in so hohem Grade zugethan waren, es rührte uns ihre so eifrige Sorge, ihr Kummer um ihn, die Aengstlichkeit, die sie beunruhigte, die Furcht, die sie quälte, die Liebe, die sie entzündete, die Hoffnung, mit der sie sich tröstete, und der Trost, womit sie selbst sich erquickte.[8]) Wir bekennen, daß diese Mutterliebe auch in uns die Flamme neuer Liebe entzündete, denn ihre Affecte regten auch uns mit großer Heftig-

[7]) Der Herausgeber der lat. Ausgabe der Pädagogik von *M. Vegius* bemerkt unter Anderm hiezu: Ich möchte wünschen, daß die Bekenntnißbücher des hl. Augustin häufiger gelesen werden möchten, da sie ganz geeignet sind, den menschlichen Geist von dem eiteln Gewoge des Lebens, von hinfälligen Dingen und von der Liebe zu sich selbst abzuziehen.

[8]) Vergl. auch Kirchenlexikon von Welte, Art. Augustinus S. 532 und Leben der Heiligen Gottes, neu bearbeitet von J. Holzwarth. *I.* Bd. S. 539.

keit auf, und ihre Thränen entlockten auch uns die reichlichsten Thränen; so groß war der Eindruck, den jene Bücher in uns bewirkt hatten. In dieser Weise also erschloßen sie uns die Heiligkeit der Mutter, deren Persönlichkeit wir, mit Ausnahme dessen, was man so allgemein weiß, nur dunkel gekannt hatten.

Als wir aber jene Blätter wieder und wieder aufrollten und unserem Geiste das Denkmal jener Geschichte vorführten, (das größte und bewunderungswürdigste Denkmal, welches wir bis dahin bei unserer Lectüre entdeckten), da begannen wir nicht blos über die mannhafte, ausgezeichnete Tugend, sondern auch über die Veranlassung nachzudenken, wodurch jene Frau zu einer so ausgezeichneten Seelenstärke gelangt sei. Angekommen bei diesem Punkte, kann der Beweis nicht schwer sein, daß ihr zu der erreichten Heiligkeit des Lebens nichts so sehr Vorschub geleistet, als die nüchterne und strenggeordnete Erziehung von Kindheit an,[9]) und daß wir bei einem aufmerksamen Blicke unschwer erkennen, wie für die Bestimmung des Menschen hienieden in keiner würdigeren Weise gesorgt werden könne. Wer immer sich bemühen will, diesen Erziehungsmodus nachzuahmen, der wird ebensowohl ein frommes und weises Leben führen, als der unvergänglich süßen Frucht einer hl. Erziehung sich freuen; denn seine Söhne werden ihm gehorsam, dem Vaterlande theuer, Gott wohlgefällig, und allezeit an Ehre und Ansehen groß und erhaben sein.

Durch dieses uns heilige Vorbild einer gut erzogenen, ausgezeichneten Frau angeregt, unterziehen wir uns gegenwärtiger Arbeit, damit unsere geneigten Leser ihre ganz fehlerfreie und über alle Bewunderung erhabene Erziehung noch deutlicher kennen lernen und in Folge davon nicht sowohl ihre ausgezeichnete Heiligkeit als den Ursprung [10]) jener Hei-

[9]) S. *III*. Buch 13. und 14. K.

[10]) Welch' großen Werth die Erziehung für die Befähigung des Menschen zu seiner höhern Bestimmung habe, lehrt der Stifter unserer

ligkeit achten und unsere daraus folgernden Vorschriften ermessen mögen; denn wir stellen hier gleichsam den glänzendsten Spiegel eines weisen und heiligen Lebens vor Aller Augen auf. Wer immer in denselben hineinblickt und betrachtet, welch' heilsame Gewohnheiten von ihren Eltern die Mutter, von dieser der Sohn sich ererbt, lernt, wenn er sie nachahmen will, für sein Leben, wie für die Bestimmung seiner Kinder weise zu sorgen. Wir aber werden uns, um dem Ziele unserer Darstellung zuzueilen, bestreben, die Methode einer guten Erziehung umfassend zu erörtern, dabei aber auch in der geeignetsten Weise, wie wir hoffen, die Anwendung der heiligsten Beispiele sowohl der Mutter Monika als auch ihres Sohnes Augustinus in einzelnen passenden Fällen bestätigen.[11]) Wer darum unsere Ermahnungen liest und sie nicht verschmähet, wird dadurch, daß er denselben etwas Heiliges und Göttliches beigemischt findet, Vergnügen empfinden. Darum laden wir alles Ernstes Alt und Jung, Eltern sowohl wie ihre Söhne ein, unsere Schrift, die wir nur zu ihrem Besten verfaßt, nicht ungelesen bei Seite zu legen. Sie wird ihnen jedenfalls nicht unangenehm sein, ja sie dürfte vielleicht nicht wenig nützen. Ja möchten sie dieselbe, wir beschwören sie, aufmerksam lesen und das Gelesene nicht außer Augen setzen! Sehen sie aber die Vortheile ein, die ihnen etwa durch unser Schriftchen erwachsen, so mögen sie nicht vergessen, auch die Namen des heiligen Augustinus und seiner heiligen Mutter zu verehren, ihnen ununterbrochene Lobsprüche zu widmen, namentlich aber dadurch zu verherrlichen, daß sie durch ihre

---

hl. Religion selbst durch die Vorschriften, keines der Kleinen zu ärgern, alle aber zu ihm kommen zu lassen, d. h. die Erziehung so einzuleiten, daß die Lehre des Heils möglichst unbehindert in den Herzen der Jugend sich einwurzle.

[11]) Ein vortrefflicher, der kath. Auffassung der Erziehungs-Wirksamkeit entwachsener Gedanke, die pädagogischen Principien in concreter Weise und nach anerkannten Vorbildern hl. Persönlichkeiten zu veranschaulichen.

Hilfe und durch ihren Schutz weit mehr, [12]) als durch unsere Lehren die süße Frucht ausgezeichnet gesitteter Söhne, und aus diesen hinwiederum Eltern guterzogener Kinder zu erhalten suchen.

II. Kapitel.

Von der Sittsamkeit der Eltern und ihrem Beispiel in Gegenwart der Kinder.

Bevor wir unserm Versprechen gemäß zur Abhandlung über die Erziehung der Kinder und ihrer vorzüglichen Sitten schreiten, scheint es uns geordnet und passend zu sein, eine Ermahnung an die Eltern vorauszuschicken, selbst zuerst heilig und vernünftig zu leben, [13]) damit ihr Leben den Kindern, denen sie die reinsten Denkmale guter Sitte und Lehre darstellen sollen, nicht von irgend einer Seite her zum schlechten Beispiele gereiche; denn die Wahrheit des Satzes, daß Grundsätze, welche bei allen übrigen Geschäften in Anwendung kommen, auch bei der Jugenderziehung sich geltend machen müssen, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

Unterricht allein genügt nicht.

Neulinge, welche unter der Leitung alter Oekonomen die Bestellung des Feldes erlernen, werden sicherlich größere Fortschritte machen, wenn sie dieselben auf dem Felde beim Pflügen und Graben beobachten, als wenn sie von ihnen zu Hause den besten Vortrag über den Feldbau ertheilen hören. Diejenigen, welche dem Seedienste sich widmen,

---

[12]) Dieser Wunsch des Verfassers kennzeichnet seine christliche Anschauung von dem Erfolge der Erziehung, denn ohne den Segen des Himmels, den wir betend erringen, ist fruchtlos alle menschliche Weisheit und Kunst.

[13]) Das gute Beispiel der Eltern und Erzieher zur *conditio, sine qua non* zu erheben, oder es als oberstes Princip an die Spitze ihrer Werke zu stellen, konnte freilich unsern rationalen Pädagogen kaum träumen.

werden gewiß mehr voranschreiten, wenn sie miterleben die Gefahren der Seereisen und mitansehen die Kunst der Schiffsleitung, als wenn sie zu Land die beste Unterweisung der Steuermänner genößen. Junge Soldaten endlich werden weit mehr Kenntnisse in der Kriegskunst sich sammeln, wenn sie die Heldenthaten und gelungenen Unternehmungen ihrer Anführer und Feldherrn mit Augen schauen, als wenn sie blos mündlichen Unterricht in militärischen Vorschriften erhielten. Dies lehrt schon Evander bei Virgil, wenn er, seinen Sohn dem Aeneas empfehlend, folgendermaßen sich ausspricht:

„Pallas geb' ich dir mit, dir untergebend, dem Meister;
Lern' er den Dienst und erdulde des Mars mühsel'ge Arbeit,
Schaue dein Thun und bewundere dich schon früh in der Jugend.“†)

Denn nicht deßhalb wählt er den Aeneas zum Begleiter, daß der Sohn mehr seine Worte vernehme, als vielmehr seine Thaten betrachte. Und so mag es auch Niemanden geben, der nicht durch das Beispiel und die selbstthätige Nachahmung auch der Lehrer aller übrigen Künste einen weit größern Vortheil zöge, als durch irgend eine Ermahnung und Lehre, denn „zuverläßiger ist, was man mit Augen gesehen und mit den Ohren gehöret und wirksamer die Lehre des Beispiels als die der Vorschrift“. ††) Wir selbst haben die Wahrnehmung gemacht, daß Männer, mit dem Amte betraut, das Volk durch öffentliche Reden zur Tugend zu ermuntern oder vom Laster abzuziehen, beim Publikum die größte Bewunderung ihrer Person und ihrer Lehrprobe erndteten, nicht weil sie wirklich Meister der Gelehrsamkeit oder des Vortrags gewesen, sondern selbst mit Heiligkeit ausgerüstet waren, wenigstens im Rufe derselben gestanden, oder weil über sie die Kunde verbreitet war, daß sie selbst Alles übten, was sie Andern zu thun anbefahlen. 14) Denn

Gelehrte sollen sich nicht durch die That widerlegen.

†) *Aeneis. l.* 8. *v.* 515. ff. ††) *Horat. de arte. v. 180.*

14) Möglich, daß *Vegius* unter vielen andern heilig lebenden Männern seiner Zeit auch den spanischen Dominikaner Vinzenz Ferrer

Isocrates. derjenige, sagt Isocrates in einem Schreiben an Demonicus, wird wohl überall und von Allen für einen rechtschaffenen Mann gelten, den man nicht thun sieht, was er an Andern, falls sie es thun würden, tadelte." So zweifelt auch Niemand, daß gerade auf diese Weise der christliche Glaube an Verbreitung gewonnen hat; denn von ihm ist es offenbar, daß er mehr durch das Zeugniß von Wundern und durch den ganz hl. Lebenswandel derjenigen, die von unserm ersten Lehrer Jesus Christus zu seiner Ausbreitung ausgesandt wurden, als durch die Beredtsamkeit oder Gelehrsamkeit irgend einer Art sein Fundament sich erbaut hat, sowie auch die göttlichen Schriftdenkmale bezeugen, daß derjenige Lehrer, den wir so eben den Unsrigen nannten, eher zu handeln als zu lehren begann. Ausgezeichnet ferner und überall zu preisen ist auch die Standhaftigkeit jenes alten Eleazar, von welchem der hl. Geschichtschreiber sagt, daß derselbe, von dem gottlosen Antiochus aufgefordert, dem Gesetze zum Trotz Schweinefleisch zu essen, mit Widerwillen den Rath der anwesenden Diener, heimlich bei Seite zu gehen und sich zu stellen, als esse er, um auf diese Weise vom Tode errettet zu werden, verschmäht, und mit ungebeugtem Muthe und fester Stimme also gesprochen habe: Eleazar ein Vorbild der Standhaftigkeit. „Unsers Alters ist nicht würdig, zu heucheln, so daß Viele der Jüngeren, in der Meinung, daß der neunzigjährige Eleazar zum Heidenthum übergegangen sei, wegen meiner Heuchelei und der kurzen Zeit eines vergänglichen Lebens auch verführt würden, und ich so einen gräulichen Schandfleck auf mein Alter brächte. Deß-

kannte, welcher als unermüdeter Bußprediger von 1396 an bis 1419 nicht nur alle Provinzen seines Vaterlandes Spanien, sondern auch Frankreich, Italien, England, Irland und Schottland durchwanderte und durch die Heiligkeit seines Lebens die großartigsten und wunderbarsten Bekehrungen nicht allein bei den Christen, sondern sogar bei den Juden und Saracenen bewirkte. S. Kirchen-Lexikon von Welte. Art. Ferrer.

wegen will ich starkmüthig das Leben verlassen, so werde ich meines Alters würdig erscheinen und den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen, wenn ich mit willigem Herzen und muthig für die theuersten und heiligsten Gesetze eines ehrenvollen Todes sterbe." †) Und da er wirklich auf diese Worte hin zur Marter sich fortschleppen ließ und lieber sterben als lebend den Jünglingen ein schlechtes Beispiel geben wollte, so hat er hiedurch nicht nur diesen, sondern dem ganzen Volke ein Andenken seines Todes und ein nachahmungswürdiges Vorbild seiner Standhaftigkeit und Tugend hinterlassen. Sehr weise fügt auch der hl. Paulus seiner Erinnerung an Titus über die Art und Weise, wie er Greise, Jünglinge, alte Frauen und Mädchen, jedes nach seinem Alter und seinen Verhältnissen unterrichten soll, folgende Ermahnung bei: "Stelle dich selbst in Allem als Beispiel guter Werke vor, in der Lehre, Rechtschaffenheit und Ernsthaftigkeit." ††) Der hl. Ambrosius, die Priester ermahnend, ein ernstes, würdevolles und nüchternes Leben zu führen, welches dem Volke zum Vorbilde dienen könne, sagt unter Anderm: "Was könnte das Volk an dir bewundern, wenn es seine eigenen Fehler an dir selbst wieder erkennen würde, wenn es bei dir nichts sähe, als das, was es auch an sich bemerkt; und wenn es Eigenschaften, die selbst ihm die Röthe in die Wangen treiben, an dir, dem es die größte Achtung schuldig zu sein glaubt, antreffen würde?" Denn das Volk ist, wie der hl. Chrysostomus sich äußert, von Natur so beschaffen, daß es die Sitten seiner Lenker nachahmt, und den Blick auf das Leben seiner Vorsteher, wie auf ein Bild hinlenkend ihnen so viel möglich ähnlich zu werden sucht. Je unbescholtener daher ihr Lebenswandel

Paulus.

Die Priester sollen mit gutem Beispiele vorleuchten.

Ambrosius.

Chrysostomus.

†) 1 Mach. 6, 24 ff.

††) Tit. 2,7 ff.

sei, desto gewichtvoller werde auch Alles erscheinen, was sie billigen oder verwerfen, denn ihre Sitten werden ihren Worten erst die wahre Geltung verschaffen; wenn aber im Gegentheil ihr Leben nicht mit ihren Worten übereinstimme, so bereite es sich nicht nur keinen Gewinn, wohl aber sehr großen Nachtheil, eine schwere Verurtheilung ruhe auf ihm.

Diogenes. So lesen wir auch von Diogenes, dem Cyniker, der eine sehr derbe und beißende Sprache führte, daß er Diejenigen, die wohl ihre Redeweise ordneten, ihr Leben aber und ihre Handlungsweise vernachläßigten, scheltweise mit Rednern verglich, die sich alle Mühe geben, Gerechtigkeit zu predigen, ohne selbst sie zu üben und daß er sich ebenso tadelnd gegen Philosophen äußerte, die, während sie sich über den Mammon verächtlich ausdrückten, dennoch ihn lieben und mit großer Gier aufhäufen.

Moral vieler Philosophen.

Cato. Es sind dies Leute, welche Cato eine „todte Zielscheibe des Ruhmes“, der hl. Hieronymus „prahlende Thiere“ genannt hat.

Hieronymus.

Calamus. In derber Weise äußert sich auch der indische Philosoph Calamus in einem Schreiben an Alexander, wenn er sagt: „Wir bringen es nicht zu dem Ansehen solcher Philosophen, welche zur Verherrlichung ihres Ruhmes Werke durch Worte ersetzen; bei uns gehen Hand in Hand Werke mit Worten und Worte mit Werken; berühmt sind die Thaten, kurz die Reden.“

Pacuvius. Eben so wahr als zierlich sind auch die Worte des Dichters Pacuvius in jenem Verse, der nach der Ansicht eines trefflichen Macedoniers an die Vorthüren der Tempel geschrieben werden soll: Ich hasse Leute, sagt er, welche unthätig und philosophischen Sinnes sind,“ ein Vers, der nach unserer Ueberzeugung allerdings an die Thüren der Tempel aber mit stählernen Lettern zu heften wäre. Denn was kann empörender sein, als wenn gewisse Leute, die uns als die Höhlen der schändlichsten Laster bekannt sind, in einer Haltung einherschreiten, sich so gewichtvoller Worte bedienen, die Tugend, eine ihnen ganz unbekannte Eigenschaft so preisen, das Laster, in dem sie

selbst bis an die Ohren schwimmen, in einer Weise anklagen, daß sie vor dem Volke gleichsam als Häupter einer alten, wenn nicht gar als die Gründer einer neuen Academie erscheinen. [15]) Cicero hat unstreitig recht: Die abscheulichste aller Ungerechtigkeiten begehen solche, welche gerade dann, wenn sie darauf sinnen, Andere zu täuschen, mit dem Ansehen rechtschaffener Männer sich brüsten." †) Wenn endlich schon ein gewöhnlicher Ausspruch des Socrates, daß solche auf geradem Wege und ohne alle Schwierigkeit zu Ehren gelangen, welche sich bemühen, zu sein, was sie scheinen wollen, ehrwürdig ist, ein Ausspruch, mit dem er offenbar den Sinn verband, daß Jeder mehr nach der Tugend als nach ihrem Schatten streben solle, Cato aber, dieses Gebot überschreitend, lieber gut sein als scheinen wollte, ††) ist es

Cicero.

Cato.

[15]) Franzesco Filelfo, ein Zeitgenosse unseres Pädagogen, Redner, Dichter und Grammatiker, ging in seinem Uebermuth so weit, daß er einst das Gerücht von seinem Tode durch folgende Aeußerung widerlegte: Nicht nur sei er nicht gestorben, sondern werde auch in gewissem Sinne niemals sterben, denn er vermöge ja die Lebenden zu tödten und die Hingeschiedenen wieder in's Leben zurückzurufen. An Lorenzo de'Medici schreibt er: Ihr wißt, daß in meinem Fache gegenwärtig Niemand die Vergleichung mit mir aushält. Anderswo beweist er mit den triftigsten Gründen, daß er mehr sei als Virgil und Cicero: übertreffe ihn jener als Dichter, so sei er dagegen ein besserer Redner; wenn Cicero's Beredtsamkeit über der seinigen stehe, so weiche ihm derselbe doch durchgehends in der Poesie. Ueberdieß sei er im Stande, gleichviel in griechischer und lateinischer Sprache zu leisten. Wo fände sich einer, der ihm gleichkäme? Allein dieser beredte Humanist hielt es nicht unter seiner Würde, sich eine Menge sinnlicher Bedürfnisse zu schaffen, Freundinnen, Diener, Pferde zu unterhalten, obgleich seine Besoldungen dazu nicht hinreichten. Er war keineswegs zu eitel, die niedrigsten Schmeicheleien an Tyrannen zu verschwenden, so oft es ihn nach einer neuen Anstellung gelüstete, oder wenn er Mangel zu leiden glaubte. Geschenke erbettelte er sich mit der unverschämtesten Zudringlichkeit. S. mehr hierüber in Vittorino v. Feltre v. Orelli. S. 80 ff.

†) *Ab offic. l. 1. c. 13.* ††) *Salust. Catil. c. 54.*

Pflicht der Eltern. dann nicht heilige Pflicht christlicher Eltern, sich die äußerste Mühe zu geben, ihr Leben mit jeder Art von Tugend zu schmücken und auszustatten, wenigstens um ihrer Kinder willen. Denn da diese Alles, was sie um sich sehen und beobachten, gleichsam von einem innern Triebe angestachelt, wie Affen nachahmen, so gewöhnen sie sich namentlich an, Alles das bis auf's Haar nachzuthun, was sie durch den unmittelbaren Umgang mit den Eltern gelernt und beharren, so groß ist die Macht der Gewohnheit, für immer in der Art und Weise, wie sie erzogen wurden. Nicht mit Unrecht spricht sich daher bei Seneca †) jener wollüstige Jüngling, der gegen seinen alten von Schwelgerei tollgewordenen Vater sich ereifert, weil er durch sein Beispiel zu einem schändlichen Leben verführt worden sei, in folgenden Worten aus: „Welcher Feldherr flieht aus der Schlacht, damit das Heer desto tapferer kämpfe? Der drängt die Laster nicht zurück, welcher sie hervorruft. Darum rechne ich meine Genußsucht meinem Vater an, der nicht in strenger Zucht mich gehalten, nicht unter das Gesetz eines gut eingerichteten Hauses mich stellte, das die Sitten eines Jünglings hätte bilden, ihn von jugendlichen Fehlern hätte ferne halten können; vielmehr bin ich von meinem Vater zur Schwelgerei vorangeschickt worden, so daß ich im Alter noch werde nach Salben verlangen, denn ein alter Gewährsmann scheint Niemanden wollüstig, wenn auch nicht sehr vernünftig zu sein.“ Es dürfen also die Eltern die Sorgfalt für ein tugendhaftes Leben schon deßhalb nicht hintansetzen, weil die Kinder durch ihr tägliches Beispiel in Hochachtung versetzt, dem Bessern freiwillig sich zuwenden, das Mindergute aber vermeiden. Denn wenn wir hören, daß P. Scipio und Q. Fabius, was übrigens auch im Leben den trefflichsten Männer vorkommt, durch die Betrachtung der Ahnenbilder großer Män-

Nachahmungstrieb.

Der Sohn verdammt die väterliche Zucht.

Wirkung trefflicher Vorbilder.

P. Scipio und Q. Fabius.

†) *Rhetor in controversiis.*

ner einen ungemeinen Antrieb zur Tapferkeit empfunden, daß Julius Cäsar bei dem Anblicke der Statue Alexanders von der brennendsten Begierde nach Ruhm und großen Thaten ergriffen wurde — welch' einflußreicheres Vorbild könnte es geben, als die lebendige unmittelbare Stimme und Gegenwart der Eltern? Und, wenn überdieß große Philosophen die Lehre geben, uns irgend einen trefflichen Mann vor Augen zu stellen, vor dem wir uns, wie wenn er anwesend wäre und uns beobachte, schämen müßten, anders als sittsam und ehrbar zu reden und zu handeln, welch' trefflichere Vorbilder können sich die Kinder vergegenwärtigen, als gerade ihre eigenen Eltern, die ihnen durch ihre Liebe zärtlicher, durch ihre Sorgfalt aufmerksamer, durch ihre Ehrfurcht würdiger und durch eine nicht blos im Geiste fingirte, sondern den Augen immerdar sichtbare Gegenwart täglich und in Wahrheit vor ihnen erscheinen. Man erzählt sich von Crates aus dem Alterthum, er habe häufig geäußert, er würde, wenn es angienge, mit lauter Stimme vom höchst gelegenen Punkte der Stadt aus rufen und die Albernheit der Menschen anklagen, die, während sie bei ihrer brennenden Gier, Geld zusammen zu raffen, das sie doch ihren Kindern hinterlassen müßten, auf die Erziehung derselben eine sehr geringe oder gar keine Sorgfalt verwenden. Wir aber würden, falls es überall nach unserer Ansicht zu thun erlaubt wäre, entweder an einem erhabenen Orte, wie jener, oder da und dort auf öffentlichen Plätzen lautschreiend mehr die große Thorheit als Albernheit der Eltern rügen, nicht, weil sie, wie Crates sagte, so geringe Sorge auf die Erziehung ihrer Kinder verwendeten, denn diese schlagen viele in ihrem Wahne sich täuschend sehr hoch an, sondern weil sie trotz des Wunsches, gut gesittete und trefflich erzogene Kinder zu haben, ja sogar, trotz der Mühe und Sorgfalt, die sie verwenden, um ihnen diese glänzenden Eigenschaften zu Theil werden zu lassen, keine Anstrengung wagen, sich selbst mit trefflichen Grund-

Julius Cäsar.

Crates belacht die Thorheit leidenschaftlicher Eltern.

sätzen und Sitten zu zieren. Läßig, begehrlich, unflätig wie sie sind, und mit dem Schmutze aller Laster besudelt, kündigen sie, obgleich es ihr höchster Wunsch ist, ihre Söhne in dem Dienste der Tugend zu wissen, ebenderselben im Gegensatze hiezu und zwar, wie deren erbittertsten Feinde, heimlich, oder was häufiger eintrifft, öffentlich den Krieg an und verfolgen sie. Im Bewußtsein ihrer eigenen Verbrechen wagen sie dann nicht gegen ihre Kinder einen offenen Tadel über Mängel, die ihnen selbst ankleben, auszusprechen, und wollten sie es wagen, so schienen sie sich offenbar selbst unter dem Namen derer, die sie zurechtweisen, anzuklagen. Oder sagen es uns doch, wir bitten darum, diese Väter in ihrer hohen Weisheit, ob sie glauben, daß ihre Kinder, während sie selbst dem Schlafe, den Trieben des Bauches, sittenlosen Dirnen und dem Würfelspiele Tage und Nächte opfern, voll ängstlicher Sorge darnach gieren, Schätze durch Diebstahl, Raub, List und Betrug aufzuhäufen,[16]) ob diese Kin-

Schlechtes Vorbild der Väter.

[16]) Wie treffend hier der Verfasser die Moralität italienischer Fürstengeschlechter, des hohen und niedern Adels zeichnet, bestätigen uns die historisch verzeichneten Thatsachen von Charakteren aus dem 14. und 15. Jahrhundert zur Genüge, namentlich das Geschlecht der Visconti, aus welchem die Brüder Galeazzo und Bernabo ebenso durch ihre unersättliche Herrschbegierde über schwächere Staaten, als durch ihre Tyrannei und ihre unerhörten Grausamkeiten gegen die eigenen Unterthanen sich auszeichneten. Mit unmenschlicher Härte preßte Galeazzo, um seinen Geschmack an umfangreichen, prächtigen und großartigen Bauwerken zu befriedigen, seinen von vielen Kriegen schon ganz erschöpften Unterthanen die größten Summen ab; nahm, im Begriffe, bei Pavia einen großen Lustwald anzulegen, alle Felder in dem dazu bestimmten Bezirke den armen Besitzern ohne die mindeste Entschädigung weg; verkaufte, um Geld für seine unaufhörlichen Kriegshändel zu bekommen, alle Aemter, und zwang die Beamten, die Kaufsumme jährlich von neuem zu erlegen, so daß sie sich nur wieder durch ungeheure Erpressungen entschädigen konnten; erhob von der Geistlichkeit so viele Steuern, daß sie zuletzt außer Stande war, noch irgend etwas zu zahlen, so daß sogar dem Erzbischof von Mailand von seinen reichen Einkünften fast nichts mehr übrig blieb.

der, vor deren Augen sie Alles dies thun, wachsam, mäßig, keusch, freigebig mit dem Ihrigen, nicht begehrlich nach frem-

Gefangene Rebellen ließ er einst vierzig Tage lang foltern und dazwischen immer einen Tag innehalten, damit die Unglücklichen die ganze Reihe der Martern erduldeten. Bernabo war noch grausamer als Galeazzo, und dabei wollüstig. Seine Jagdgesetze waren so unmenschlich und grausam, daß Diejenigen, welche ein wildes Schwein getödtet hatten, geblendet und dann gehenkt wurden. Zur Jagd dieser Thiere hielt er sich 5000 Hunde, welche von seinen Unterthanen unterhalten werden mußten. Galeazzo starb 1378. Sein Sohn, Johann Galeazzo, ein Erbe seiner Laster, persönlich feig, erweiterte des Vaters gewaltthätige Errungenschaften in unübertroffener Schlauheit und Gewissenslosigkeit. Er starb 1402. Johann Maria, ein ebenbürtiger Enkel Galeazzo's, ein wahres Ungeheuer, übertraf diesen an Grausamkeit und wildem Blutdurst. Verbrecher ließ er mit Hunden hetzen und zerreißen. Er wurde 1412 ermordet. Sein Bruder Philipp Maria, dem Vater ähnlich, glühte von Ehrgeiz und übte, ein Feigling, eine treulose Staatskunst, Freunde und Feinde betrügend. Er starb 1447. Diese Familie, eine Geißel Oberitaliens, hatte ihr Seitenstück in einer Anzahl kleiner Herrscher, der Malatesta, Manfredi, Ordelaffi &c., die sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts in den Kirchenstaat getheilt hatten. Letzterer lebte 30 Jahre im Bann, ließ 7 Priester, welche nicht gegen das Interdict handeln wollten, lebendig schinden, und that dem Cardinallegaten Albernez, welcher, von Innocenz *VI.* nach Italien geschickt, um den Kirchenstaat wieder zu ordnen, den meisten Widerstand. In Unteritalien herrschte der ehrsüchtige Ladislaus, der mit dem Wahlspruch „*aut Cæsar, aut nihil*", bald Ober-, bald Mittel-Italien mit seinen Kriegsschaaren heimsuchte, und sich zu diesem Zwecke durch gewaltsame Bedrückungen, durch den Verkauf vieler Adelstitel, Krongüter und Lehen, die den Edeln der Anjoupartei zugehörten, die größten Summen schuf. Verrath und Treubruch war sein tägliches Studium. Er starb 1414 an einer Krankheit (Folge seiner viehischen Ausschweifung), deren schmerzhafte Symptome eine seiner Beischläferin seiner Vergiftung verdächtigten. Aber nicht lange hernach sah man dieselbe, Tochter eines Arztes zu Perousa, unter gleichen Schmerzen sterben. S. Weltgeschichte von K. Fr. Becker. 5. Thl. S. 415. 417. ff. 6. Thl. S. 16. 25. ff. 289. Geschichte der ital. Freistaaten im Mittelalter von J. C. L. Sismondi. 8. Thl. S. 26. 66. 172 ff. 196 ff.

dem Gute sein und sich rein von jeder Ansteckung des Verbrechens erhalten werden? O wie groß ist die Blindheit des menschlichen Herzens, wie groß die Verkennung der Wahrheit! Wissen sie nicht, wie geneigt von Natur wir Alle zum Sündigen, wie lüstern nicht blos Knaben, sondern auch bärtige, vom Alter erschöpfte Greise sind? Ist ihnen unbekannt, wie die Begierden auch wider unsern Willen uns verlocken und in den Abgrund stürzen? — unbekannt, wie unsere eigenen Fehler uns schmeicheln, wie sie uns bezaubern, und uns Fischen gleich ködern — mit welcher Tyrannei und gebieterischen Macht sie auf uns lasten, und, wohin es ihnen beliebt, uns treiben? Ja, Genüsse und Lockungen reißen uns, wie von selbst, dahin, denn flach und unversperrt ist der Weg zum Vergnügen, rauh und abschreckend der Pfad zur Tugend. Trefflich ist daher jene Dichtung über Herkules, welchem, als er sich beim Eintritt in das Jünglingsalter in eine einsame Gegend zurückgezogen, um dort über seinen künftigen Lebenspfad nachzudenken, zwei Frauengestalten erschienen seien, die Tugend und die Wollust, diese, schön geschmückt, mit fröhlicher, heiterer Miene, jene fast düster und in schmutziger Kleidung. Als nun beide, um ihn zu gewinnen, ihm Verschiedenes anboten, die eine Scherz und Vergnügen und alle Fülle an Gütern, die andere Hunger, Durst, Hitze, Kälte und alles Widerwärtige, Harte und Abschreckende, was er immer sich denken konnte, jedoch mit dem Versprechen, daß er einstens unter die Götter versetzt werde, habe er sich für den höheren und heilsameren Vorschlag entschieden und sei sofort auf dem rauhen und beschwerlichen Pfade der Tugend gewandelt. Ein solcher Entschluß, wie selten er und nur Wenigen vergönnt sein mag, er ist jedenfalls etwas Großes und würdig der Nachahmung der edelsten Geister. Werden aber Eltern hoffen dürfen, daß ihre Kinder den Fußstapfen des Herkules nachfolgen, und daß diese, während sie selbst in allen Schwel-

gereien und Genüssen sich wälzen, gleichwohl im Hinblick auf ihren Wandel es vorziehen, mäßig zu leben und allen Anstrengungen sich zu unterziehen? — Können sie wohl glauben, daß jene schmeichelnden Genüsse, zu denen wir alle wie zum Honig einer Biene uns angezogen fühlen, und denen sie selbst gierig genug nachjagen, ihren Kindern Abscheu einflößen werden? Dürfen sie wohl selbst mit dem gesuchtesten Leckerbissen sich sättigen, damit diese sich, wie Ennius sagt, mit einem Hundsfrühstück begnügen? — Werden sie beim Würfelspiel die Nächte zubringen dürfen, auf daß die Kinder nur Gott verehrend die Tempel besuchen? — Werden sie sich an unzüchtigen Reden und noch unzüchtigeren Handlungen ergötzen dürfen, damit diese ihre Reden und Handlungen einzig nur aus der Quelle der Keuschheit schöpfen? — Werden sie mit dem Erfolg fremdes Gut an sich reißen, Dürftige unterdrücken, Rechtschaffene kränken dürfen, auf daß man an den Kindern, wie schlechte Lehrer sie auch gehabt haben mögen, nur Vorzüge aller Art zu bewundern habe? Und damit wir die Mütter noch besonders aufmerksam machen, da dieses Geschlecht ein eitles, leeres, zerbrechliches Gefäß, und somit einer größeren Gefahr ausgesetzt ist, — werden sie wohl ihr Antlitz schminken, Tänzen und jeglicher Ausgelassenheit fröhnen und Anderes mehr, was wir der Ehrbarkeit halber übergehen, selbst vor den Augen ihrer Töchter thun und dennoch erwarten dürfen, daß diese sofort nur Gott verehren, nur dem Fasten, der Arbeit und löblichen Bestrebungen obliegen, Männer aber nie oder nur wie Ungeheuer anzublicken sich gewöhnen? Mögen sie einmal aufwachen, aufwachen und unsere Ermahnungen nicht in den Wind schlagen! Allerdings kennen wir viele Söhne, die an Sitten ihren Vätern ganz unähnlich geworden, sei dies die glückliche Wirkung der Naturanlage, sei es die Folge des Schulunterrichts, oder was nicht selten vorkommt, des Umgangs mit altersgleichen oder älteren Personen, nie

Schlechtes Vorbild der Mütter.

Manchmal haben schlechte Eltern gute Söhne.

aber waren Töchter ihren Müttern an Sitten sehr unähnlich — so sehr ahmen sie bis aufs Haar ihre Sitten, so sehr ihre Worte und Handlungen nach, so groß ist ihre gegenseitige Uebereinstimmung und Aehnlichkeit, daß man sie nicht einmal bei den Mücken größer finden könnte. Chrysostomus. **Wenn eine Mutter**, sagt der hl. Chrysostomus, **schlecht und mit unzähligen Lastern bedeckt ist, so wird sie aus der Erziehung ihrer Kinder keinen andern Gewinn schöpfen, als daß sie dieselben nothwendig sich ähnlich macht.** Rücksichten bei der Wahl einer Gemahlin. Daher ermahnen wir diejenigen, welche sich verehlichen wollen, hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie unter keiner Bedingung eine mutterlose Tochter, wenn sie nicht ihre Erziehung in einer ganz achtbaren Familie und unter der Leitung ganz ehrbarer Frauen erhalten, zur Gattin sich wählen sollen. Hat aber die Tochter noch eine Mutter, so erforsche man vorsichtig deren Lebenswandel und Ruf, und entspricht dieser seinem Wunsche, wohlan, dann heirathe er die Tochter einer so tugendsamen und so bewährten Mutter, für welchen Fall wir uns ohne Bedenken und unaufgefordert verbürgen, daß er jederzeit einer solchen Gattin sich freuen wird. Denn ist die Mutter eine Verehrerin der Religion und religiöser Menschen, eine Helferin der Dürftigen, eine Unterstützerin der Unglücklichen, eine gottesfürchtige, fromme, keusche Matrone, so ist es nicht möglich, daß die Tochter sie nicht eben hierin nachahme, in diesem Streben aber sich an jene Tugenden gewöhne, und, daran gewöhnt, sie Wurzeln fassen lasse, welche nicht einmal erschüttert, geschweige denn ausgerissen werden könnten. Plinius. Darum dankt auch Plinius seiner Tante Hispola in einem Schreiben, worin er lobend seiner Gattin gedenkt, daß seine Frau von ihr erzogen, durch ihre Lehren unterrichtet und in ihrem Umgange nur Tugend und Ehrbarkeit gesehen habe. †) Wollen also die Mütter aus ganzem Herzen sich bestreben,

†) *Plin. jun. l. 4. ep. 19.*

wenn auch nur um ihrer Kinder willen, sich mit allen Tugenden zu schmücken, und zwar nicht blos tugendhaft zu scheinen, sondern auch zu sein, besonders im Punkte der Züchtigkeit, welche jedem Geschlechte den höchsten Schmuck verleiht, den Frauen hingegen zur einzigen, doch schönsten Zierde gereicht. Den Männern steht es offen, sich durch wissenschaftliche Bildung, durch kriegerische Thaten, durch obrigkeitliche Würden oder Befehlshaberstellen auf mancherlei Weise zu einer gewissen Größe und Berühmtheit zu erschwingen; allein nur die Keuschheit ist es, wodurch die Frauen (denn die oben genannten Vorzüge finden auf sie keine Anwendung) Preis und Ruhm erlangen; diese ist ihr eigenthümlicher und einziger Schatz; ihn sollen sie mit der größten Sorgfalt bewahren, ihn vor unreinen Nachstellungen immerdar unberührt und unbefleckt verschließen, ihn mit stets wachsamer Sorge und unermüdetem Eifer bewachen,[17]) ihn als eine von ihren Müttern empfangene Morgengabe reicher und ansehnlicher als alle andern ihren Gatten beibringen, wofür sie diese lieben und immer in großen Ehren halten werden. Damit sie aber diese Tugend in reichlichem Maße erlangen, muß jeder Zündstoff schnöder Lüste, jede Anreizung dazu abgeschnitten werden. Darum sollen die Töchter nicht sehen, daß ihre Mütter tanzen, die Leyer spielen, stark be-

Die Züchtigkeit, eine Zierde des Weibes.

Die Mütter sollen sich jeder Frechheit enthalten.

[17]) Die sittliche Versunkenheit zeigte sich nicht blos bei hochgestellten Männern, sondern auch bei angesehenen Frauen. Johanna *I.*, Königin von Neapel, durchlebte eine Laufbahn von Lasterthaten und Verirrungen und endete, zu jener Erniedrigung versunken, welche der königl. Häuser gänzliche Zertrümmerung vollendet, durch einen schimpflichen Tod. Sie starb um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Durch ihren Leichtsinn und unsittlichen Wandel nicht weniger berüchtigt, war Johanna *II.*, eine Schwester Ladislaus, Königin von Neapel. Sie nahm an der Regierung kaum einigen Antheil; ihre Liebhaber und Generale theilten sich in alle Gewalt, während sie ihren Gemahl im Kerker schmachten ließ, um ungestörter ihren Ausschweifungen leben zu können. † 1434. Becker, 6. Thl. S. 293. Sismondi, 8. Thl. S. 18. 269. 9. Thl. S. 60.

suchten Schauspielen und Festaufzügen anwohnen, an feineren Speisen oder an einem gewählteren Anzuge Vergnügen finden, oder gar, um desto reizender zu erscheinen, wir wissen nicht, mit was für heillosen Parfümerieen ihr Angesicht zu verschönern trachten. Ferne sei dieses von den Augen der Töchter! Ferne auch von ihnen alle witzelnden oder schlüpfrigen Worte von Müttern! Namentlich entrücke man die Geheimnisse der Ehe, obgleich an sich heilig und unbefleckt, ihrem Gesichtskreis und Bewußtsein, damit nicht das unerfahrene Alter, das ohnedies mehr als die andern zur Nachahmung aufgelegt ist, Lust bekomme, das, was es nicht versteht, durch Erfahrung kennen zu lernen und dies dann die Folge nach sich ziehe, daß es bei späterem Verständniß sich daran gewöhne, eine Erscheinung, welche schon mehrmals bei Leuten, die nahezu noch Kinder waren,[18]) vorkam, was diese nach der Vermuthung tiefer Blickender nirgend anderswo als bei ihren Eltern beobachtet oder erfahren haben können.[19]) Wir bitten die Mütter zu bedenken, wie viele Mühe und Sorge sie auf die Ausschmückung ihrer Häuser, auf die Reinlichkeit des Hausraths, auf den Glanz der Pfeiler, auf die Reinheit der

Ursache der Onanie.

[18]) Schauder erregende Beispiele dieses Lasters sind in Campes Revisionswerk und zwar Verführte und Verführer vom 18. Lebensjahr zurück bis zum 6. geschichtlich verzeichnet. S. 6. Thl. S. 540.

[19]) Es ist diese negative Bewahrung der Kinder vor einer ebenso sündhaften als in ihren Wirkungen auf Körper und Geist äußerst schädlichen und verderblichen Gewohnheit der christlichen Lehre und einer alten ehrwürdigen kath. Sitte ganz eigen, während die philantropische Auffassung dieser wichtigen Frage sich, wie überhaupt die protestantische Erziehungsweise mehr im Unterrichte und auf der Voraussetzung eines zu Grunde gelegten Verständnisses von Nutzen und Schaden beruht, um fragliches Uebel zu verhüten, zur Aufklärung der Kinder auch in diesem sehr heikeln Punkte sich hinneigt. Darum dürfen wir uns nicht wundern, in einer dieses Thema behandelnden gekrönten Preisschrift von J. F. Oest zu lesen, wie ihn überwiegende Gründe für die Nothwendigkeit der Belehrung über die Erzeugung des Menschen

Wände und auf die Scheurung des Aestrichs verwenden, damit kein Koth, Kehricht oder Auswurf das Auge der Fremden oder der besuchenden Freunde beleidige; wenn sie aber hierauf schon so ängstlich bedacht sind, um wie viel mehr ziemt es sich, daß sie ihre Töchter mit dem strahlendem Glanze einer hl. Gesinnung und eines tugendhaften Wandels umgeben, damit sich den Blicken der Fremden und Freunde nichts darbiete, was nicht zu deren Empfehlung dienen, oder denen der Töchter, was sie zur Unsittlichkeit einladen könnte, damit nicht, während sie die Außenseite der Häuser sorgfältig reinigen und scheuern, gleichwohl die innere Wohnung des Herzens, wo die göttlichen Gnaden einzukehren pflegen, schmutzig, unreinlich, von dem Geiste des Lasters angesteckt und von Sünden befleckt erscheine und

---

bestimmen, den Rath zu ertheilen, neugierige Kinder nicht nur nicht zu täuschen, sondern ihnen zur Abwehr verführerischer Aufklärung die volle Wahrheit in einer passenden Erklärung beizubringen. Wir heben seinen Unterricht wörtlich, jedoch aus Gründen in lat. Uebersetzung aus:

Filius. Unde veni illo tempore, quo filius tuus factus sum?
Mater. Unde vituli veniunt?
F. Ex ventre vaccarum.
M. Et agnelli?
F. Ex ovium ventre.
M. Et infantes?
F. Num et hi e ventre veniunt?
M. Sane, e ventribus matrum suarum.
F. Ergo e tuo ventre veni?
M. Sane.
F. At quomodo illuc veni?
M. Quomodo vituli in vaccarum ventres veniunt?

Fingo enim, (schließt der Verfasser) *filium coetum et natum animalium vidisse, vel hac de re doctum esse. Nisi hoc factum esset, matri ad primam quaestionem respondendum est: e meo ventre.* S. Versuch einer Beantwortung der pädagogischen Frage: wie man Kinder vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht und der Selbstschwächung verwahren könne? Eine gekrönte Preisschrift von F. J. Oest. 1787. Ebendaselbst 6. Thl. S. 590. ff.

ihnen nach Fug und Recht begegne, was einem gewissen Phrygier, dem Schatzmeister des Dionysius, zustieß, welchem, als er einst den Aristippus in sein mit prächtigen Geräthschaften ausgestattetes und mit einem prächtigen Aestrichpflaster prangendes Haus geführt hatte, dieser, als er ausräuspern sollte, den Speichel ins Gesicht warf, wobei er dem in Entrüstung darüber auffahrenden prachtliebenden Bewohner des Hauses bemerkte, er habe keinen gemeineren und verächtlicheren Ort gefunden, wohin er hätte spucken können.

Aristippus spuckt einem Gastgeber in's Gesicht.

Mögen die Mütter sich aufraffen, mögen sie endlich willfährig unsere Ermahnungen aufnehmen und sie mit noch größerer Willfährigkeit ausführen, wozu sie sowohl die Lehren, die wir hier geben, als auch Beispiele von trefflichen Frauen aus dem Alterthume, sowohl dem heidnischen als christlichen bewegen und anfeuern können. Es gibt solcher nachahmungswürdigen Beispiele eine große Zahl. Da jedoch andere Gegenstände unsere Feder in Anspruch nehmen, so wollen wir nur Einer Frau, von der schon oben bemerkt wurde, daß wir ihrethalben gegenwärtige Schrift unternommen, als eines glänzenden, höchst ehrwürdigen Vorbildes erwähnen. Monica, die Mutter des hl. Augustinus, wollen wir aus der ganzen Schaar der Frauen hervorheben. Wenn wir ihre Sittsamkeit prüfen, zu welcher wir so eben erst nachdrücklich aufgefordert haben, so werden wir nichts reiner, nichts fleckenloser finden; sie, die ihrem Sohn, welcher von wüster Lust brannte, durch fortgesetzte erhabene Todesbetrachtungen Liebe zur Keuschheit einflößte, welche die Widerwärtigkeiten des ehelichen Lebens mit solcher Geduld ertrug, daß sie darüber nie in einen Streit mit ihrem Manne gerieth, sondern ihn vielmehr unausgesetzt Gott anbefahl, in der Hoffnung, daß er einstens noch christgläubig werde, und dann ein züchtiges Leben führe. Fragen wir nach ihrer Duldungswilligkeit und Sanftmuth, so strahlt sie in einem so hohen Grade bei ihr hervor, daß wir zweifeln, ob sie größer hätte sein

Monica, das schönste Vorbild für Eltern.

können; mit fast übermenschlicher Geduld ertrug sie den Jähzorn ihres Mannes, die Angebereien ihrer Mägde und den Unwillen ihrer Schwiegermutter. Wenn wir uns nach ihrer Einsicht und Klugheit erkundigen, so ist ihr Vorzug hierin nicht geringer zu achten; sie, die es verstand, ihrem aufgebrachten Manne niemals zu widersprechen, wohl aber, wenn seine Besonnenheit und Ruhe zurückgekehrt war, und die Umstände es erlaubten, ihm über seine Handlungsweise Aufschluß zu geben. Selbst die Frauen ihrer Nachbarschaft, die etwa loser Zunge waren, ermahnte sie freundlich und mild, und bewog sie zu dem ihren Männern schuldigen Gehorsam durch die edelsten und heiligsten Gründe. Wenn nach ihrem Talent und der Schärfe ihres Geistes, so besaß sie auch hierin Vorzüge in einem achtbaren Grade, worüber sich Augustinus, wie er selbst bezeugt, oft wunderte, namentlich einmal bei der Untersuchung eines nicht unwichtigen Gegenstandes, die er an seinem Geburtstage mit seinen Gästen angestellt und zu Papier gebracht habe, wobei sich ihre Geisteskraft in einer Stärke erwiesen, daß ihm Niemand für die wahre Philosophie geeigneter geschienen und darum beschlossen habe, während seiner Muse niemals ihrer Unterredung sich zu entziehen. Wenn nach ihrer Beständigkeit und Hohheit der Seele, wenn nach ihrer Ausdauer, so übertrifft sie auch in diesen Eigenschaften Niemand; denn immer besorgt und seufzend besuchte sie die besten und gelehrtesten Männer und drang mit inständigem Bitten in sie, ihren irrenden Sohn in der Lehre und den Grundsätzen des wahren Glaubens und der wahren Frömmigkeit zu unterweisen. Mit einem wahrhaft männlichem Muthe folgte sie ihm, ohne Rücksicht auf Beschwerden, auf Gefahren, noch auf die Zahl ihrer Jahre, immer unbesiegt, allzeit ungebeugt, auf weiten Wegen zu Wasser und zu Lande. Was sollen wir sagen von ihrer Nüchternheit im Leben, was von ihrer Anspruchlosigkeit oder von ihrer Unbescholtenheit, oder von

ihrer Aufmerksamkeit und Zucht bei Leitung ihres Hauswesens und bei der Erziehung ihrer Kinder, was von ihrer zärtlichen Gesinnung und ihrer Liebe, mit der sie alle Menschen umfing, namentlich aber gottesfürchtige und heilige Männer, denen sie vor Andern die größte Verehrung erwies, von denen sie aber auch hinwiederum im höchsten Grade geachtet wurde! Was von ihrer Verehrung der Religion? Wie sehr war sie immer guter Hoffnung voll, wie ächt war ihre Frömmigkeit, wie glühend ihre Liebe! Wie pflegte sie die Dürftigen, wie nährte sie die Hülflosen, wie bemitleidete sie die Unglücklichen, wie tröstete sie die Bedrängten! Wie groß war ihre Sorgfalt, aufgeregte Gemüther zu beruhigen, gegenseitigen Haß auszulöschen, entzweite und verfeindete Personen gegenseitig zu versöhnen, zur Freundschaft und zum Frieden zurückzuführen. Wie gut erkannte sie den Trug und die Hinfälligkeit menschlicher Dinge, daß sie sogar nicht einmal dem Leben, welches wir Alle so hoch anschlagen, einen Werth beilegte, sondern alles Irdische hochherzig verachtend von unausgesetzter Liebe zum Göttlichen glühte! Allein dafür beschloß Gott, diese durch so viele und große Tugenden ausgezeichnete Frau zu größeren und erhabeneren Verdiensten auszuerwählen. Er ließ, nicht ohne weisen Rathschluß seiner Vorsehung, ihren Sohn in die schwersten, gottlosesten Irrthümer sich verwickeln, damit dieser die Gefühle seiner heiligen Mutter, welche er gar wohl durchschaut hatte, zu jenen so inbrünstigen Bitten, heißen, reichlichen und andauernden Thränen steigere, mit denen sie hernach, wie mit hoch und schimmernd emporschwirrenden Pfeilen durch die Himmel bis zum Innersten des göttlichen Herzens drang, ihren Geist so sehr emporschwang, mit den göttlichen Rathschlüssen so innigvertraut wurde, daß ich es mehr mit meinem Gefühle zu empfinden, als mit Worten je auszudrücken vermag. Diejenigen, welche vielleicht unser günstiges Urtheil über Monica befremdet, mögen

bedenken, welch' treffliche und schätzbare Frucht aus jenen mütterlichen Bitten und Thränen hervorkeimte, nämlich die Bekehrung des Augustinus, dessen unser damals beinahe schon verlassene Glaube,[20]) wie Alle wissen, in einem hohen Grade benöthigt war. Und wenn dann die Mütter bemerkt haben, daß er an Vortrefflichkeit wohl über allen seinen Zeitgenossen steht, so werden sie sich um so leichter einen Begriff von den Vorzügen der Mutter bilden können, welcher ihr Sohn als ein so großer Mann, ja größer noch, als sie ihn erbeten hatte, in Folge ihrer Bitten und Thränen zurückgegeben wurde. Denn gleich wie sich Gott durch die Bitten der Sterblichen gefangen gibt und so zu sagen mit Ketten sich fesseln läßt, so pflegt er auch mehr das Vertrauen und die Inbrunst der Betenden, als den Gegenstand ihrer Bitte zu berücksichtigen und sie in gleichem Maße erwiedernd zu erfüllen. O der einzigen, o der großen, bewunderungswürdigen Frau, würdig der Verherrlichung aller Schriftsteller, würdig mit unvergänglichem Lobe gepriesen zu werden! Eine Frau von solchen Eigenschaften, von solcher Größe, mögen sich alle Mütter zum Muster nehmen, mögen nie aufhören, ihre Tugenden zu betrachten, in denen sie so zahlreich glänzte, daß es sich nicht leicht entscheiden läßt, welche von ihnen den Vorzug verdiente: so groß war ihre Trefflichkeit und Erhabenheit in allen einzelnen Stücken. Darum mögen sie unablässig verehren und anrufen, nicht blos die Mütter, sondern auch die Väter. Indem wir sie hiezu ermuntern, fordern wir sie ebenso nachdrücklich auf, ihr nachzuahmen und Liebe zu erweisen; denn wie ihre Nachahmung nicht wenig zu einem guten, tugendhaften Leben anspornt,

---

[20]) Durch die große Häresie des Pelagius und Cölestius, eine Häresie, welche nur in dem stolzen und selbstgenügsamen Rationalismus, wie er aus dem vergangenen Jahrhunderte auftauchte und im gegenwärtigen sich weiter entwickelte, ein vergleichendes Seitenstück findet.

so wird die Liebe zu ihr ihre Nachahmung am meisten unterstützen. Nun laßt uns auf andere Gegenstände übergehen, deren Besprechung wir hoch an der Zeit halten.

III. Kapitel.

Ueber die Erziehung vor der Geburt und die dabei zu beobachtende Vorsicht.

Im Vertrauen, daß die Eltern nun hinlänglich überzeugt sind, wie nothwendig es bei der Erziehung ihrer Kinder ist, daß sie vor allem Andern sich selbst beherrschen und in Frömmigkeit leben, wäre es die nächste Aufgabe, die Art und Weise zu zeigen, wie sie dieselben erziehen sollen.

Ehe wir aber diesem Punkte uns nähern, scheint uns eine flüchtige Uebersicht der Maßregeln, die bei der Vorerziehung zu beobachten sind, nicht überflüssig zu sein. Denn die Sorgfalt in der Erziehung von Kindern, welche unter Umständen zum Dasein gelangen, daß sie nicht ohne große Schwierigkeit gut erzogen werden könnten, würde von gar zu geringem Erfolge begleitet sein, ein Fall, der sich auch bei Baumpflanzern ereignet, die, wenn sie den Grund für die Wurzeln nicht gut bearbeitet, mögen sie eine noch so große Sorge auf die Beschneidung der Aeste verwenden, vergeblich gute oder reichliche Früchte erwarten dürfen. Diejenigen also, welche für die Erziehung ihrer Kinder sich mit einer ununterbrochenen Freude belohnt zu sehen wünschen, müssen vor allen Dingen dafür sorgen, daß sie sich nie anderen Frauen als ihren eigenen überlassen, hauptsächlich nicht denen der verächtlichen Klasse öffentlicher Dirnen. Dieß gebietet schon das göttliche Gesetz, dem wir gehorchen sollen. Aber auch nach den Vorschriften der menschlichen Philosophie trägt die Befolgung dieses Grundsatzes zum Ruhm und zur Ehre des Charakters, zu dem noch schönerem Rufe des ehr-

Der Vater halte eheliche Treue.

lichen Namens der Kinder,[21]) also zur Vermeidung des Schandfleckes bei, den ihnen sonst leicht Jemand vorwerfen könnte; denn nicht selten werden Kinder, denen von Natur hoher Seelenadel angeboren ist, im Bewußtsein des väterlichen Fehltritts unstät hin- und hergeworfen, niedergeschlagen, so daß die Schmach ihrer Abstammung die Vorzüge, welche sie von der gütigen Natur empfangen, nicht wenig beeinträchtigt. Ebenso wird ein Jeder zugeben müssen, daß Diejenigen, welche mit Buhldirnen Umgang pflegen, von der Gewalt und dem Stachel einer weit unmäßigeren Lust dahingerissen werden, als Diejenigen, welche ihren Ehefrauen Treue halten, und daß die ebenbürtige Wirkung eine dem ungemäßigten Triebe entsprechende Gewalt und Natur annehme, welche, wenigstens nach den Behauptungen der Aerzte, sich so bleibend eindrückt, daß dieselbe physische und moralische Beschaffenheit, welche dem Vater eigen ist, auch dem Körper und dem Geiste des Kindes in unverwüstlicher Weise sich mittheilt. Daher ist es naturgemäß, daß Kinder, in solch' unmäßigem Genusse erzeugt, sogar noch größeren Hang zu sinnlichen Vergnügungen haben.[22]) Diese Bemerkung entging offenbar auch den Dichtern nicht, welche Alles, selbst die Geheimnisse der Natur in die Hülle ihrer Dichtungen einzukleiden suchten. Denn Pallas wurde, wie sie es darstellen, weil sie für die züchtigste Jungfrau galt, von Jupiter nicht wie dessen übrige Nachkommenschaft durch die Verbindung mit einer Frau,

Folgen der Treulosigkeit für die Kinder.

---

[21]) Eine große Zahl der fürstlichen und anderen hohen Familien Italiens wimmelte damals von Bastarden. S. Becker, 6. Thl. S. 292—298. Sismondi, 8. Thl. S. 368. 9. Thl. S. 244. 281 ff.

[22]) Schon Phythogoras, 580 vor Chr. Geb., theilte den Grundsatz, daß die große Zahl böser Menschen thierischer Sinnenlust und schlechter Erziehung entsprießen. Vergl. Gesch. d. Erz. u. d. Unterrichts im Alterthume von *Dr.* Fr. Kramer. *II.* Bd. S. 125.

sondern aus seinem Gehirne gezeugt, gleichsam als ob hiebei die Liebe zur Weisheit nicht die Gluth der sinnlichen Lust mitgewirkt hätte, die sodann auf die Tochter sich fortpflanzen sollte. Mit diesem Grundsatze hängt übrigens auch die Lehre für die Väter zusammen, sich nur nach einem mäßigen Genusse von Speise und Trank den fraglichen Pflichten zu widmen, um nicht Schlemmer und trunksüchtige Söhne zu zeugen,[23] woran uns ein Wort des Diogenes erinnert, der, wie man sich erzählt, gegen einen aus Trunksucht dumm gewordenen Jüngling sich äußerte: „Jüngling, sprach er, du bist der Sohn eines berauschten Vaters!“†) Ebenso sprach einst ein gelehrter Greis, nicht unähnlich diesen Worten des Diogenes, wie wir uns erinnern, zu einem Knaben, der eine unmäßige Eßbegierde äußerte, indem er ihn einen Sohn des

Einfluß der Unmäßigkeit in Speise und Trank.

Diogenes.

---

†) *Ebrius te seminavit pater.*

[23]) Auch in diesem Punkte stimmt *Vegius* mit den alten Philosophen, namentlich mit Plato (429 J. v. Chr.) und Plutrach (80 J. n. Chr.) überein. Es ist möglich, sagt Plato, auf den Menschen schon bei seinem Keim und Ursprung einzuwirken. Will man zur Heirath schreiten, so müssen Braut und Bräutigam mit aller Besonnenheit, ohne bis zur Berauschung getrunken zu haben, in einen Stand treten, der sie in ein ganz anderes Verhältniß des Lebens führt, als worin sie bis dahin gestanden. Denn wollen sie eine gesunde, kräftige Nachkommenschaft, so darf ihr Körper nicht selbst durch Trunkenheit in einen Zustand der Auflösung versetzt sein. Ein Betrunkener ist ein unglücklicher Vater und seine Kinder sind, wie natürlich, nur ungestalt, unfest und ohne Geradheit, sowohl der Seele als dem Körper nach. Daher sollte man ein Jahr lang oder lieber sein ganzes Leben hindurch auf seiner Hut sein, und nichts thun, was Krankheiten herbeiführt, oder aus Neigungen der Zügellosigkeit und Ungerechtigkeiten herrührt. Denn es kann nicht fehlen, daß die Gebrechen der Eltern in die Seelen und Körper der Kinder übergehen, sich darin abdrücken, und noch ärgere hervorbringen. S. Kramer, *II.* Bd. S. 125. 701. Kapp, Platons Erziehungslehre, S. 22. ff. Daß Kinder von Trunkenbolden selbst auch Trunkenbolde werden und darum gegenseitige Nüchternheit bei den Eltern nothwendig sei, spricht auch Plutrach ganz bestimmt aus. Kramer, *II.* Bd. S. 701.

alles verschlingenden Orkus nannte und ausrief: „O eine dem Samen entsprechende Erndte!“ Aus gleichem Grunde sollen sich die Eltern enthalten, wenn sie durch Fasten oder durch andere Ursachen schwach geworden, wenn sie von langer Reise oder schwerer Arbeit ermüdet, wenn sie von Ermattung befallen und wenn sie, was Studirenden häufig begegnet, ihren Geist allzusehr und zu lange angestrengt haben, damit nicht hieraus den Kindern irgend ein Fehler erwachse, welcher Seele und Leib gleich nachtheilig sein könnte. Auch ignorire man nicht, was die Aerzte authentisch verbürgen, daß die Eltern in ihren geheimeren Zimmern keine Gemälde, welche aus Ungestalten, mißgeburtartigen Figuren bestehen, aufbewahren sollen, weil deren Anblick und lebendige Vorstellung einen auffallenden Einfluß auf die Bildung des Fötus übt, wie überhaupt Alles, was die Frauen mit den Augen einsaugen und im Geiste zu lebhaft sich vorstellen. Daher berichtet Soranus, ein Lehrer der Arzneikunst, was Augustinus anführt, daß ein König von Cypern, weil er selbst ungestalt war, die Gewohnheit hatte, †) schöne Gemälde für seine Gattin aufzustellen. Vor Allem aber ist die zu starke Angewöhnung fraglichen Umgangs zu vermeiden, die gleichmäßig Körper und Geist erschöpft und entnervt, die Belebung des Fötus verhindert und ihn nur zu einem schwächlichen Geschöpfe sich entwickeln läßt. Sinnig ist daher jene Antwort des Pythagoras auf die Frage: „Quando esset concumbendum?“ „Dann, wenn du dich schwächen willst.“ Trefflicher noch ist jener Gedanke von ihm, daß jene Lustbefriedigung††) — jederzeit schädlich, der Gesundheit im Ge-

Wirkung der Vorstellungen.

Soranus.

Die Unmäßigkeit im ehelichen Genusse.

Pythagoras.

†) *ne deformes filios pareret proponere formosam picturam solitum fuisse. De Sorano fort. in lib. de civit.*

††) *hieme non aestate facienda, autumno, aut vere levius, omni autem tempore esse gravia, et ad sanitatem minime idonea.* Ebenso Aristoteles. S. dessen Staatspädagogik von *Dr.* Kapp. S. 121.

Das geeignete Alter zur Verehelichung.

ringsten nicht zuträglich sei. Nicht weniger sind diejenigen Vorschriften der Aerzte und Philosophen zu beachten, worin sie empfehlen, daß sich Niemand mit einem allzu jungen Mädchen verehelichen solle, weil man die Erfahrung gemacht habe, daß die aus einer solchen Verbindung entstehenden Geburten wie bei den übrigen lebenden Geschöpfen schwächlich und stumpfsinnig seien, und die Erfahrung solcher Staaten, in denen es Sitte ist, die Mädchen schon sehr jung zu verheirathen, hinlänglich bestätigt habe, daß die menschlichen Körper weniger vollkommen und stark sind, die Mütter aber härter gebären und ihr Leben dabei öfter Gefahr läuft. Dasselbe gilt auch von den zu alten Personen weiblichen Geschlechts, deren Geburten ebenfalls, wie man sagt, weniger Reife, und deßhalb zu wenig körperliche und geistige Kräfte besitzen. Es war daher ein vernünftiger Grundsatz unserer Vorfahren, daß weibliche Personen nicht vor dem achtzehnten, männliche dagegen nicht vor dem sechsunddreißigsten eine eheliche Verbindung eingehen sollen.[24]) Im ge-

Verhalten der Mütter.

segneten Zustande aber mögen die Frauen dafür Sorge tragen, daß sie zur Genüge Nahrung zu sich nehmen, zu herbe und saure Speisen, so wie auch unschmackhafte Weine meiden, sich eine mäßige Bewegung machen, ohne sich einer regungslosen Trägheit zu ergeben, aber eben so wenig durch irgend eine heftige Bewegung oder gar durch eine anstrengende Arbeit sich zu ermüden. Als einen mäßigen und wür-

[24]) Dasselbe Alter für beide Geschlechter stellt Aristoteles fest. Plato verlangt für das Weib das 20., für den Mann das 30. Lebensjahr. S. Dr. Kapp: Aristoteles Staatspädagogik S. 119 und Platons Erziehungslehre S. 20. Bei den Römern wurden die Ehen sehr jung geschlossen. Es war gewöhnlich, sagt A. Adam, Kinder zu verloben, um den Strafen des Gesetzes gegen die Hagestolzen zu entgehen. Aber Augustus verordnete, daß kein eheliches Verlöbniß gültig sein sollte, welches früher, als zwei Jahre vor der Vollziehung der Ehe, d. i. unter zehen Jahren, eingegangen worden wäre. S. Handbuch der röm. Alterthümer. S. 212.

digen Spaziergang empfehlen ihnen die Schriftsteller der Vorzeit dringend den Besuch der hl. Altäre und Tempel. Dabei mögen sie sich bemühen, so viel möglich immer heiteren und ungetrübten Sinnes zu sein; denn gleichwie der bearbeitete Boden edlere Früchte hervorbringt, also erzeugen auch die menschlichen Körper bei einer aufmerksam auf sie verwendeten Pflege bessere Früchte.

IV. Kapitel.

Ueber die erste Nahrung der Kinder und die außerordentliche Wirkung der Muttermilch.

Wenn nun die Mütter in besprochener Weise für sich bedacht gewesen, dann mögen sie auch mit nicht minderem Eifer für die Nahrung ihrer Kinder besorgt sein, wobei wir sie vor allem Andern erinnern wollen, dieselben mit ihrer eigenen Milch zu ernähren, und sie nicht fremden, besonders nicht gemeinen oder unzüchtigen Weibspersonen zur Ernährung zu übergeben.[25]) Denn es ist ausgemacht, daß die Beschaffenheit der Milch einen nicht geringeren Einfluß als die des Samens, (wovon wir oben gesprochen haben) auf die Entwicklung von körperlichen und geistigen Aehnlichkeiten hat, eine Erfahrung, welche sich nicht blos bei den Menschen, sondern auch bei den übrigen lebenden Geschöpfen bestätigt. So sollen säugende Lämmer, wenn man sie Ziegen

Einfluß und Nutzen der Muttermilch.

[25]) Wie die Propädeutik, so war nicht minder die eigentliche Erziehung, beginnend mit der Geburt des Kindes, ein Stoff des ernsthaftesten Studiums der Alten. Ueber den vorliegenden Gegenstand jedoch finden wir übrigens nur einen Philosophen mit meisterhafter Einsicht sich aussprechen. Es ist dies *Favorinus*. Ob *Vegius* außer demselben noch Andere gelesen, möchten wir sehr bezweifeln. Vergl. übrigens C. E. Mangelsdorf's Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Erziehungswesen gesagt und gethan worden ist. S. 131.

zum Säugen unterstellt, eine rauhere Wolle bekommen, Böckchen eine zartere, wenn sie Schafsmilch genoßen. Man sagt auch, daß zwei Knaben, welche von Landleuten abstammten, theils wegen der natürlichen Unfähigkeit, theils wegen der Armuth ihrer Mütter, der eine mit Ziegen-, der andere mit Schweinsmilch ernährt worden seien, was zur Folge gehabt habe, daß der erstere nie gerne von Hecken und belaubten Berghöhen, der letztere nie von Kothpfützen sich habe trennen können. Dieselbe Erfahrung scheint auch schon Ovid,
Ovid. wenn er singt: „Nicht trinkt er die Milch einer Löwin" und ebenso Virgil, wenn er ausruft: „Dich säugten hyrkanische
Virgil. Tiger" †) bekannt gewesen zu sein. Indeß was wundern wir uns über eine solche Erscheinung an den Körpern belebter Wesen, ist es doch unwidersprechlich, daß selbst das Wachsthum oder auch die Abnahme der Pflanzen von der Beschaffenheit des Wassers und des Erdreichs, wovon sie ihre Nahrung ziehen, ungleich mehr abhängt, als selbst von der Güte des Samens, woraus sie entstanden sind, und daß junge Bäume, ob sie auch viel von sich versprechen mögen, sehr häufig absterben, wenn sie in einen Boden von geringerem Nahrungsstoffe versetzt werden. Mögen daher die Mütter unterlassen, ihre Kinder gleichsam von sich weg und fremden Personen zur Ernährung zu überweisen, und, die oben angeführten Beispiele beherzigend, des Vorurtheils sich entschlagen, daß ihre natürliche Beschaffenheit mehr zur Schönheit und Zierde, als zur Ernährung der Kinder ihnen verliehen sei und mögen sie also ablassen, so kokett, was sage ich, kokett, nein vielmehr so wild und grausam zu sein, daß sie die Blüthe ihrer Schönheit und jüngeren Jahre nur deßwegen zu erhalten suchen, um damit vor Andern sich zu brüsten, ihre Kinder aber entweder aus Mißachtung oder aus Widerwillen gegen sie erfüllt, von ihrer Brust zu stoßen, eine Handlungsweise, welche Wölfinnen und Löwin-

†) *Aeneis. lib. 4. v. 367.*

nen fremd ist. Mögen sie die Worte Gregor's beachten, welcher sich tadelnd darüber ausspricht, daß diese verkehrte Gewohnheit im ehelichen Leben sich geltend mache und geradezu sagt, daß die Mütter die von ihnen geborenen Kinder aus keiner andern Ursache fremden Weibern zum Stillen übergeben, als allein wegen der Unenthaltsamkeit des Fleisches. Mögen sie doch nicht die große Thorheit begehen, jene nahrhaften Quellen und Kanäle, welche die Natur zum Stillen ihrer Kinder geschaffen, selbst zu Grunde zu richten; mögen sie nicht die so reichen Geschenke derselben verächtlich behandeln, und das, was sie mit so großer Weisheit schuf und ihnen mit so großer Güte zukommen ließ, gleichsam als wollten sie ihr Vorwürfe machen, gering schätzen; mögen sie, wir bitten, dieses Geschenk nicht gering anschlagen und nicht denjenigen Weibspersonen nachahmen, welche, ihrer Schande sich bewußt, der noch nicht geborenen Frucht den Nahrungsstoff des edleren und reineren Blutes dadurch entziehen, daß sie durch Abtreibungsmittel eine Frühgeburt bewirken. Denn was anders thun sie selbst, wenn sie ihren Kleinen die von der Natur empfangenen reichen Gaben verweigern, ohne für dieses Benehmen gegen ihre Kinder irgend einen vernünftigen Grund anführen zu können, welche, wenn sie sprechen könnten, sich laut beklagend über den Wahnsinn ihrer Mütter beschweren würden, weil ihnen das, was sie von der Freigebigkeit der Künstlerin Natur empfangen sollten, von ihren Müttern, die gleichsam zu Verräthern an ihnen würden, und Feindinnen ihres Wohlergehens seien, entrissen werde. Denn was Anderes halten sie für die Ernährung ihrer Kinder zuträglicher, was zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Wachsthum geeigneter, als das bereits gewohnte und schon im Mutterleibe zuvor gekostete Blut. Ja nichts anderes ist es als dieses, wiewohl es durch den Einfluß der

Gregor.

Ansprüche der Kinder.

zersetzenden Wärme später die Farbe änderte und weiß wurde, eine Veränderung, die beispielsweise auch bei den Kohlen auf eine nicht verschiedene Weise vorsichgeht; denn auch diese haben, während sie glühen, eine andere Farbe, und wieder eine andere, wenn sie erlöscht sind. Ebenso glauben wir bei den silbernen Griffeln, welche weiß sind, keineswegs, daß der Stoff eine Veränderung erleide, weil die damit gezeichneten Buchstaben schwarz werden. Auch von den Weinen glauben wir keineswegs, daß sie, weil frischgekelterte weiß sind, solche aber, welche längere Zeit auf der Hefe liegen, sich röthen, deßhalb verschiedene Weinsorten seien. Jene Mütter aber mögen sich erklären, wie weit sie einen Wein, der aus weit entfernten Ländern herbeigebracht wurde und den sie trinken müßten, ihrer Gesundheit für zuträglich halten, während sie von Jugend auf an eine gewisse Weinsorte gewöhnt sind (welche z. B. ihr eigener Weinberg hervorbrachte) und noch nie einen andern getrunken haben? Da nun auch für die Kinder nichts zuträglicher, eben weil es nichts der Nahrung ähnlicheres gibt, als diejenige, welche sie schon im Mutterleibe gewöhnt worden sind, so kann ihnen auch kein Nahrungsmittel gereicht werden, welches für ihre Erhaltung passender und ihrem Wachsthume förderlicher sein könnte. Einen vorzüglichen und einleuchtenden Beleg dieser Behauptung, den ich nicht übergehen darf, liefert die Erfahrung, welche nach der Versicherung der Aerzte sich erprobt hat, daß die empfohlene Selbststillung nahezu zur Abwendung aller schädlichen Einflüsse, denen die Kinder gewöhnlich ausgesetzt sind, diene. Möge man also die zu Tage liegenden Rechtsansprüche der Natur nicht verwerfen, möge man namentlich nicht die außerordentlich vorsorgliche, weise Einrichtung der Natur übersehen, welche mit demselben Argumente, mit dem sie die Mütter zur Ernährung des Fötus zwingt, auch zur ferneren Erhaltung des Kindes dadurch auffordert, daß sie das bisher zur Nahrung bestimmte Blut,

Ansprüche der Natur.

sobald die Geburtszeit sich nahet, zu den äußeren Ernährungsquellen sendet, damit die zur Welt gekommenen Kleinen eine Nahrung genößen, welche von derjenigen, die sie, dem Licht entzogen, hatten, nicht verschieden wäre, und zugleich so reichlich fließt, daß sogar Zwillinge zu gleicher Zeit sich dabei befriedigen können. Mögen also die Mütter die Natur nicht so grausam beleidigen, indem sie, während diese Lehrerin und Schaffnerin deutlich genug zu verstehen gibt, daß sie Mütter ihrer Kinder im vollen Sinne des Wortes sein sollten, im Gegentheil diese vernachläßigen, verschmähen, verlassen und von sich weisen. Wahrlich es ist eine naturwidrige Erscheinung, daß die Mütter dieselben Geschöpfe, welche sie im Mutterleibe, ohne sie jemals gesehen zu haben, mit dem eigenen Blute nährten, sobald sie an's Tageslicht getreten sind, wo sie sie sehen, wo sie ihnen zulächeln und schmeicheln, und wo sie nach ihrem lieblichen Gemurmel und nach ihrem Flehen um Liebesdienste haschen, auf eine so grausame Weise die Wohlthat der eigenen Milch, die ihnen nur zu diesem Zwecke verliehen ist, versagen, und daß sie somit die Liebe zu ihren Kindern, welche bekanntermaßen allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzt ist, auf fremde Weibspersonen nur um der ihnen verbotenen Säugung willen übertragen, was sodann die weitere Folge nach sich zieht, daß, wie einerseits die Mütter wegen der ihnen fremd gewordenen Ernährung ihren Kindern weniger zugethan sind, so die Kinder mehr nur nach denjenigen Personen Verlangen tragen, von welchen sie die Nahrung erhalten. Ist es doch eine gewöhnliche Erscheinung, daß die Liebe, welche bei lebenden Wesen aus gemeinsamem Zusammenleben entspringt, in einem sehr hohen Grade erstarkt und sich befestigt. Sie wundern sich vielleicht über unsere ziemlich vielen Worte über diesen Gegenstand, wir aber wundern uns eben so sehr über ihre allzuweichliche Lebensweise. Diese ist es, die uns bewogen, hierüber weiter auszuholen, als wir uns

Folgen der Verweigerung.

Entschuldigungen. vorgenommen. Sollten sie übrigens den Versuch machen, unsere Ansicht durch die Entschuldigung zu widerlegen, daß sie wegen verdorbener oder eingetrockneter Milch oder wegen schwächlicher Gesundheit oder auch aus dem Wunsche, noch mehrere Kinder zu zeugen, dieselben öfter fremden Personen zum Ernähren übergeben müßten, so werden wir gewiß nicht dagegen ankämpfen, wohl aber in diesem Falle die ernstliche Ermahnung an's Herz legen, daß sie bei der Wahl ihrer Ammen die größte Aufmerksamkeit beobachten und namentlich dafür sorgen, daß sie diese wo möglich nicht an einem andern Orte, als in ihren Häusern wohnen lassen. Dann aber hat man auch darauf zu sehen, daß die Ammen nicht selbst in gesegnetem Zustande sich befinden, daß sie nicht allzu früh nach ihrer Geburt, sondern wenigstens erst nach zwei Monaten sich anbieten, daß sie nicht an irgend einer Krankheit leiden, daß sie keinen unerlaubten Umgang mit Jemanden, oder gar ein Kind abgetrieben oder abzutreiben die Gewohnheit haben. Ueberdieß sollen dieselben kein Kind männlichen Geschlechts geboren haben, von lebhafter Farbe und starkem Körperbau, dabei weder zu mager noch zu fett sein und in einem noch blühenden Alter stehen, welches wohl die Lebensjahre von 25—30 sein werden. Auch dies ist nicht zu übersehen, daß sie sich eine mäßige Bewegung machen, gute und auserlesene Speisen genießen und daß sie, was namentlich Aristoteles vorschlägt, Wein mit reichlichem Wasser gemischt, trinken, aber auch solchen nur mäßig, wie wohl unter dem Volke sich eine andere Meinung darüber geltend macht. So sehr übrigens alle diese Momente, wie man glaubt, zur weiteren Entwicklung und zum Gedeihen des menschlichen Körpers und Geistes beitragen, so darf man sich doch überzeugt halten, daß der Einfluß menschlicher Leidenschaften, denen Jedermann mehr oder weniger unterworfen ist, in der Folge noch wichtiger wird. Aus diesem Grunde wähle man Ammen, welche nicht von Traurigkeit,

Marginal notes: Wahl der Ammen. — Körperliche Beschaffenheit. — Geistiger Zustand.

Zorn oder Furcht zu sehr angegriffen, sondern von einem gewissen Gleichmuth getragen werden, und weise also grämliche, übellaunische, einfältige, alberne, dem Trunk ergebene und boshafte Frauen, besonders aber Sclavinnen der Schamlosigkeit, wie wir schon Anfangs gesagt haben, zurück; denn durch solche droht der Keuschheit größere Gefahr, äußert sich der Geschlechtstrieb mit größerer Gewalt und pflanzt sich so von der Amme auf das in der Erziehung begriffene Kind um so leichter fort. Daher darf es nicht befremden, daß manche Personen, die unseres Wissens von den tugendhaftesten und keuschesten Eltern abstammen, diesen an Sitten ganz unähnlich wurden, weil ihnen gemeine und unzüchtige Ammen zugefallen waren. Denn so groß ist der Einfluß der ersten Ernährung, so wirksam der Eindruck, daß sie keine andere Eigenthümlichkeit und Beschaffenheit in das neue und zarte Gefäß mit sich führt, als diejenige, welche dem Flusse eigen ist, von dem sie ausging. Man rühmt von der Mutter des hl. Bernhard ihre erlauchte Abkunft, mehr als diese aber ihre hervorragende Tugend, welche sie sowohl bei vielen andern Gelegenheiten, als insbesondere bei der Erziehung ihrer Kinder auf's augenfälligste an den Tag legte. Denn sie verwendete nicht blos auf ihren Unterricht und auf ihre einfache und nüchterne Erziehung großen Fleiß, worüber wir uns unten des Weiteren aussprechen werden, sondern gestattete auch nicht, daß ihre Kinder eine andere als ihre eigene Milch genößen, sehr wohl bekannt mit der Erfahrung, welche wir oben angeführt haben, daß die Sitten der Mutter zugleich mit der Milch in die säugenden Kinder hinüberströmen. Es erndtete aber auch jene tugendhafte und einsichtsvolle Mutter von der trefflichen Erziehung ihrer Kinder eine unserer Erfahrung entsprechende Frucht; denn sie steht ja gerade dadurch in einem sehr ruhmwürdigen Andenken, daß alle ihre Söhne, sieben an der Zahl, durch Tugend und sittliches Betragen ausgezeichnete Männer wur-

Die Mutter des hl. Bernhard.

den, daß sie alle (was wirklich auffallend ist) dem Dienste der Kirche sich weiheten und daß sie sämmtlich durch die größte Frömmigkeit und durch ihren ausgezeichneten Gehorsam gegen die Religion vor Andern hervorragten. Uebrigens rechnete schon das heidnische Alterthum das Selbstsäugen der Kinder den Müttern zum hohen Ruhme an, worüber uns eine sehr artige Inschrift, welche wir auf ein marmornes Grabdenkmal eingegraben in der Domkirche des Johannes und Paulus gefunden haben, einen wichtigen Aufschluß gibt. Die Worte derselben lauten also:

Das Alterthum.

„Aus Dankbarkeit der Alexandria,
Ausgezeichnet durch ihren Lebenswandel und ihre Keuschheit,
Welche zudem ihre Kinder
An den eigenen Brüsten ernährte.
Pudens, ein Freigelassener des Augustus, ihr Ehegemahl.“

Es schien also das Rühmen ihrer Keuschheit ihr Lob nicht zu erschöpfen, sondern man glaubte es erst durch den darauffolgenden Beisatz vervollständigen zu müssen, eine Sache, welche sich für eine rechtschaffene und züchtige Frau als eine besonders nothwendige Eigenschaft geziemte und auch zum Besten der Kinder für räthlich erachtet wurde.[26]) Hier fällt mir mein Bruder Laurentius ein, den ich wegen seines nicht unbedeutenden Talentes, wegen seiner höchsten Sanftmuth gegen seine Mitmenschen und wegen seiner Sittenreinheit auf's innigste liebte. Er hatte nämlich eine sehr brave, sanfte und züchtige Amme, welche ihm aber eine verdorbene Milch reichte, die er wirklich in der Art zu seinem Unglück genoß, daß er sein ganzes Leben hindurch von den heftig-

Amme des Laurentius, Bruder des Maph. Vegius.

[26]) In der frühesten Zeit des röm. Staates, sagt auch Kramer, wurde der von einer keuschen Mutter geborene Sohn nicht im Zimmer einer gekauften Amme, sondern im Schooße und am Busen der Mutter auferzogen, deren vorzügliches Lob darin bestand, dem Hause vorzustehen und sich dem Dienste der Kinder zu widmen. S. Gesch. d. Erziehung u. des Unterrichts im Alterthum. *I.* Bd. S. 379.

sten Nierenschmerzen gepeinigt wurde und endlich an denselben in einem sehr frühzeitigen Alter starb. Allein abgesehen hievon, so fand, um nicht von dem Charakter zu reden, worin beide einander völlig gliechen, eine solche Aehnlichkeit zwischen seiner Amme und ihm statt, daß beide dieselben Gesichtszüge, die gleiche Lippenbewegung, denselben Blick und auch denselben Gang zu haben schienen. Mich hingegen nährte eine Amme von solcher Züchtigkeit, daß sie in Gegenwart von Männern niemals die Augen aufschlug, und sogar, wenn sie Frauen erblickte, öfter erröthete, und ich erinnere mich, von meiner Mutter gehört zu haben, daß dieselbe nie Jemanden habe anreden können, ohne von einer dunkeln Röthe bedeckt zu werden. Ueberdies sprach sie äußerst wenig, lebte gerne in der Einsamkeit und konnte das Volksgewühle nicht ausstehen, so daß sie fast immer trotz der Vorwürfe ihres Mannes zu Hause blieb. Und es folgten mir die Sitten dieser meiner Amme so sehr auf dem Fuße nach, wie wenn ich zugleich mit der Milch ihr Herz und ihre Seele in mich eingesogen hätte. Meine übrigen Geschwister aber, welche meine Mutter gestillt hatte (denn dies that sie stets, wenn sie nicht gerade wegen Krankheit oder wegen Austrocknung der Milchquelle, welche oft eintrat, daran verhindert wurde), ahmten wunderbar ihr ganzes Wesen, ihre Sitten und ihre körperlichen Gebärden nach und waren ihr auch immer mit der größten Liebe zugethan. Das Gesagte wollen wir nur aus dem Grunde anführen, daß die Mütter aus meinem und der Meinigen Beispiel lernen sollen, ihren Kindern die eigene Milch nicht zu entziehen, und daß sie erkennen möchten, wie die Kinder, um deretwillen die Natur die Milch auf's Freigebigste mitgetheilt hat, nicht sowohl diese selbst, als zugleich die Sitten und auch das Benehmen der Mutter in den verschiedenen Lebens-Situationen einschlürfen werden.[27]) Doch wir wollen jetzt

Amme des Maph. Vegius.

---

[27]) *Vegius* hat sowohl die für die körperliche als geistige Er-

zur Mittheilung der Erziehungs-Vorschriften, an welche wir schon längst gemahnt wurden, schreiten.

V. Kapitel.

Ueber die allzu delicate Nahrung und zu kostbare Kleidung.

Im Begriffe nun, von der Erziehung der Kinder zu sprechen, finden wir kaum nöthig, an die Warnungen der Aerzte zu erinnern, daß man die Kinder von abschüssigen und hohen Stellen, wo sie leicht herabfallen könnten, abhalten, ihnen keine mit Eisen beschlagenen Werkzeuge, mit welchen sie sich stich- oder hiebweise verletzen könnten, berühren lassen und sie auch von andern gefährlichen Gegenständen, wenn es etwa der hier genannten ähnliche gibt, z. B. vor Feuer, Wasser, herumjagenden Pferden, Hunden oder auch vor bissigen wilden Thieren, auf's sorgfältigste bewahren soll. Denn dies bezieht sich mehr auf ihre Sicherheit, als auf ihre Erziehung, über die wir zu reden haben, wiewohl wir wissen, daß die Gleichgültigkeit vieler Eltern so

Warnung vor Verletzungen.

---

ziehung wichtige Frage der Propädeutik als der im engsten Zusammenhang mit ihr stehenden ersten Ernährung des Kindes in so präciser und umfassender Weise gelöst, wie wir sie vergeblich in den umfangreichsten Pädagogiken finden. Selbst Campe's Revisionswerk ermangelt, obgleich es sich im 2. und 3. Thl. eines Weitern hierüber bespricht, im Vergleiche zu obigen Darstellungen der Genauigkeit, des umsichtigen Blickes und der erschöpfenden Beweisführung. Noch auffallender aber ist die Erscheinung, daß Loke, selbst ein Arzt, ungeachtet seines vielversprechenden Motto's: „Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe," von diesen Vorbedingungen Umgang nehmend, seine Pädagogik mit einer Abhandlung über die Abhärtung des Kindes beginnt, — derselbe Philosoph, der in der Geschichte der Erziehung als Urvater pädagogischer Weisheit paradirt. Vergl. Campe's Revisionswerk, 9. Thl. und Ludwig's Grundsätze und Lehren vorzüglicher Pädagogen. S. 9.

groß ist, daß sie sich im Geringsten nichts um solche Dinge kümmern. Unserer Ueberzeugung nach ist es nun für die geistigen wie für die körperlichen Kräfte der Kinder gleich zuträglich, wenn sie von der ersten Zeit ihres Lebens an nicht zu delicate Speisen genießen, eine weder zu geringe noch auch sehr kostbare, sondern eine der Natur entsprechende Nahrung und Kleidung erhalten, was ihnen sowohl im gegenwärtigen Alter als auch für ihre übrige Lebenszeit von großem Vortheil sein wird; denn in der Lebensweise, welche sie sich jetzt angewöhnen, wird gleichsam ein Grund gelegt, an welchem sie beharrlich festhalten werden.[28]) M. Cato

Beschaffenheit der Nahrung und Kleidung.

[28]) Vittorino v. Feltre, dieser ebenso wenig gekannte als selten gewürdigte Zeitgenosse des *Vegius* und praktische Pädagoge führte die Grundsätze des Letzteren, wie eine mit ihm verabredete Sache, in seiner Erziehungsanstalt bei dem Fürsten J. F. Gonzaga in Mantua in consequenter Weise aus. Wir werden darum hie und da auf ihn zurückkommen. Er schrieb seinen Zöglingen die Zahl und Beschaffenheit der Nahrungsmittel vor; sie mußten gesund, so einfach als möglich und von der Art sein, daß sie allenthalben könnten gefunden werden. Unter den Prinzen Gonzaga's war Lodovico so ungewöhnlich fett, daß er sich nur mit Mühe fortbewegen konnte und beinahe ohne Gelenke schien. Carlo hingegen war hochstämmig, aber dabei so hager und abgezehrt, daß sein Anblick Mitleid erregte. Diese zwei unförmlichen Massen schuf Vittorino zu einem wohlgebildeten Ebenmaß um. Lodovico entzog er beim Essen alle künstlich zusammengesetzte Speisen und ließ ihn nur einfache und diese nur bis zur Sättigung genießen; Carlo aber gestattete er volle Freiheit, sich mit nahrhaften, leichtverdaulichen Speisen zu sättigen, den Tag über gab er ihm trockenes Brod. Dabei ging er seinen Zöglingen immer mit dem eigenen Beispiele strenger Lebensweise voran. Nicht selten machten ihm seine vertrauteren Schüler Vorwürfe über seine zu weit getriebene Enthaltsamkeit, indem er sich das Leben verkürze und einen langsamen Selbstmord an sich begehe. Vittorino aber entgegnete ihnen lächelnd: Meine lieben Söhne, Niemand thut demjenigen Unrecht, gegen den er die eingegangenen Verträge gewissenhaft beobachtet. Ich bin mit meinem Körper übereingekommen, ihm ein abgemessenes Maß Speise zu reichen, hieran lasse ich's nicht ermangeln, und verletze also

M. Cato. sagt in seiner Schrift über die Erziehung der Kinder: „Als Knabe hatte ich nur eine einzige, und zwar einfache Tunica,[29] eine Toga[30] ohne Binden,[31] eine Fußbekleidung ohne Sohlen mit Nägeln, und ein Pferd ohne Reitdecke. Ich badete nicht alle Tage und im Flusse nur selten“. Dasselbe liest man auch von Cato von Utica. Auch Diogenes soll

Diogenes. die seiner Sorge und Zucht anvertrauten Söhne des Xeniades nur mit leichtverdaulichen und geringen Speisen genährt, und sie gewöhnlich, geschoren bis auf die Haut, im ungeordnetem Anzuge und ohne Unterkleider und Schuhe in die Schule geführt haben, obgleich wir das, was der Wohlanständigkeit zuwider läuft, durchaus nicht billigen.

---

seine Rechte nicht. Glaubt mir, Weniges wird zur Erhaltung des Lebens erfordert: Alles Uebrige dient zur Befriedigung der Lüsternheit; und dann hat man einen Schlund zu füllen, dem auch Vieles nur Wenig ist. S. Vittorino v. Feltre von J. K. Orelli. 1812. S. 14. 20. 38.

[29]) *Tunica*, ein weißes, wollenes Unterkleid, welches vornen etwas unter die Kniee und hinten bis in die Mitte der Beine reichte und Anfangs ohne Aermel war. *Tunicae* mit Aermeln, oder solche, welche bis an die Knöcheln reichten, wurden für weibisch gehalten. S. Handbuch der röm. Alterthümer von Adam. *II*. Bd. S. 138.

[30]) *Toga* war ein weites, herabfließendes, wollenes Oberkleid, welches den ganzen Körper bedeckte. Sie war unten rund und zusammengenäht, aber oben, von der Brust bis zum Gürtel offen und ohne Aermel, so daß der rechte Arm frei heraushing, und den linken ein Theil derselben deckte, welcher in die Höhe gezogen und rückwärts über die linke Schulter geschlagen wurde, wodurch eine Falte oder Höhlung auf der Brust sich bildete, worin man allerlei Sachen tragen und das Gesicht oder den Kopf bedecken konnte. S. oben S. 129.

[31]) Die Römer trugen weder Strümpfe noch Beinkleider, sondern umwickelten bisweilen ihre Beine und Schenkel mit Binden oder Bändern. S. oben S. 142.

VI. Kapitel.

Gewöhnung der Knaben an Kälte.

Von nicht geringerem Vortheile wird es sein, wenn man die Knaben schon an die Kälte gewöhnt, was auch bei einigen barbarischen Völkern stattfinden soll, indem man die Knaben in das kalte Wasser der Flüsse taucht, oder ihnen ein sehr geringes, spärliches Kleid zur Bedeckung gibt; denn wegen ihrer natürlichen Wärme können sie sich zweckmäßiger und leichter bei der Kälte herumtreiben. Sehen wir ja, daß Knaben aus zu großer Armuth selbst in härteren Wintern mit nakten Füßen einhergehen und nur mit einem einzigen und dazu noch abgetragenen Kleide bedeckt sind. Da sie dies aber gewöhnt sind, so setzt ihnen eine strenge Kälte ebensowenig zu, als denen, welche mit Stiefeln und Kleidern bis zum Ueberfluß versehen sein mögen.[32]) Ich erlaube mir ein hieher gehöriges Geschichtchen zu erzählen, was mir noch als Jüngling während meines Aufenthalts auf dem

[32]) So ließ auch Vittorino seine Zöglinge nicht mit zu vielen Kleidungsstücken belasten, um ihnen Krankheiten zu ersparen und den freien Gebrauch ihrer Glieder nicht zu hemmen. Ungerne sah er es, wenn sie sich müßig um's Feuer herum stellten, und klagten sie über Kälte, so wies er sie in's Freie. „Die gütige Mutter Erde, sprach er, reicht dem Menschen Alles, was er bedarf, auch die Wärme, wenn er den Boden nur kräftig stampft. Diese Wärme ist auch die angenehmste, gesundeste und dauerhafteste, weil sie sich gleichmäßig über alle Theile des Körpers verbreitet. Am Feuer dagegen werden nur einige derselben, und diese zu stark erwärmt; daraus entstehen Augenübel, Schnuppen, Husten, und vor Allem wird die Trägheit, jene Feindin jedes edleren Beginnens, in hohem Grade dadurch genährt.“ Er selbst trug Sommer und Winter das nämliche Kleid, seine männliche Toga, wie er es nannte; nur in der grimmigsten Kälte trug er ein Stück Pelz auf der Brust. Niemals sah man ihn sich dem Feuer nähern. Orelli. S. 20. 38.

Der witzige Bauer. Lande begegnete. Ich traf zufällig einen Landmann, der Vieh vor sich hertrieb und der, obwohl die Kälte einen sehr hohen Grad erreicht hatte, keine Schuhe und nahezu auch kein Kleid hatte, um sich bedecken zu können. Voll Mitleid über seine Dürftigkeit stellte ich ihn zur Rede, wie er diese schneidende Kälte so männlich ertragen könne, während ich, von allen Seiten in Kleidungsstücke eingehüllt, dieselbe kaum auszuhalten im Stande wäre. Sehr launig antwortete er mir: „Glaubst du, mein Sohn, du würdest frieren, wenn du alle Kleider, welche du besitzest, angezogen hättest?" Ohne mich zu besinnen, antwortete ich: „In diesem Falle würde ich keine Kälte empfinden." „Wundere dich also nicht, fuhr er fort, wenn ich im Geringsten nicht friere, denn ich trage, was ich an Kleidungsstücken besitze, immer bei mir." Eine nicht sowohl launige als vielmehr weisheitsvolle Antwort, denn durch sie machte mich der unerfahrene Bauersmann aufmerksam, welch' großen Einfluß auf die Genügsamkeit selbst in nothwendigen leiblichen Bedürfnissen Uebung und Gewöhnung haben.

VII. Kapitel.

Bewahrung der Knaben vor Hunger wie vor dem Uebermaß in Nahrung und Ruhe.

Dieß meine Ansicht von der Ertragung der Kälte. Dagegen möge man in keiner Weise gestatten, die Knaben hungern zu lassen, damit nicht ihre natürliche Lebhaftigkeit wegen ihres stets fortschreitenden Wachsthums vermindert werde. Dasselbe lasse man sich rücksichtlich des Schlafes gesagt sein, indeß Alles mit Maß. Denn die Aerzte, Philosophen und M. Varro in seiner Schrift über die Erziehung der Kinder behaupten, man habe bemerkt, daß die

M. Varro.

Knaben, wenn man ihnen einen allzureichlichen Genuß in Speise und Schlaf gestatte, stumpfsinnig und träge werden,[33]) der hohe Wuchs des Körpers Eintrag leide und dieser weniger erstarke.[34])

VIII. Kapitel.

Die Knaben sollen sich des Weines enthalten.

Der Wein aber muß, weil er ein Uebermaß von Hitze in sich birgt, den Knaben vorenthalten werden, bis sie das achte Jahr zurückgelegt haben. Dieß hielt auch Diogenes bei den Söhnen des Xeniades, seinen Schülern, ein, Plato macht darauf aufmerksam und verbietet es eindringlich, Feuer zu Feuer zu gießen,[35]) Seneca erinnert uns[36]) und die Aerzte stellen es als Grundsatz auf. Könnten wir uns nicht auf so berühmte Namen und auf solche Auctoritäten stützen, so würden wir es niemals wagen, Wein den Knaben zu verweigern, um nicht auf einige Feinschmecker unserer Zeit, welche mehr für die Pflege des Körpers als der Seele besorgt sind, hinzuweisen, deren verkehrte und verschrobene Grundsätze so überhand nahmen, daß wir uns selbst zu der Ansicht hinneigten, der Wein, wenn er gut erhalten werde, vermehre die Kräfte und stärke und fördere die Gesundheit des Körpers, und eben daher kommt es auch, daß viele Leute ihre Kinder, während sie diese noch mit Milch nähren, an den Wein gewöhnen und dabei versichern, daß er zur Kräftigung und Stärkung der Nerven bei weitem mehr beitrage,

Diogenes.

Plato.

Seneca.

---

[33]) Vittorino nannte die Fettigkeit die schwerste Last des Körpers, eine dichte Wolke um die Seele. Orelli. S. 20.

[34]) V. Kramer, Gesch. d. Erziehung u. des Unterrichts im Alterthum. *II.* Bd. S. 578.

[35]) V. Platons Erziehungslehre von Kapp. S. 51.

[36]) V. Kramer, wie oben *II.* Bd. S. 637.

als der Genuß von Milch. Indessen bringt diese Thorheit ihren Söhnen oft wesentliche Nachtheile in körperlicher und geistiger Hinsicht. Denn da die natürliche Hitze, welche bei ihnen in einem so hohen Grade vorhanden ist, durch das Hinzutreten einer andern neuen Hitze gesteigert wird, so hat sie zur Folge, daß die Kinder leichter zum Zorne sich hinreißen lassen, ein Affect, vor welchem man sie besonders im zarten Alter sehr zu behüten hat. Auch Plato hat dies im Geringsten nicht verkannt und die Auctorität der hl. Schrift bestätigt es uns, indem sie sagt, reichlicher Genuß von Wein sei Bitterkeit für die Seele, errege Reize, Zorn, und bringe Viele zum Verderben.†) Außerdem aber werden die Kräfte des Geistes geschwächt und beinahe langsam dahin gemordet; selbst das Vernunft-Vermögen wird gebrochen und abgestumpft. Darum ist auch durchaus falsch die Behauptung eines gewissen Windbeutels aus Creta, welcher sich für einen Philosophen und zwar für einen Platoniker ausgab, der da, wie wenn dies die Ansicht des fälschlich citirten Plato wäre, Jedermann persuadirte, tüchtig zu zechen, gleichsam als ob zur Erweckung des Geistes und zur Erhöhung der Tugend nichts so sehr als ein ausschweifender Genuß des Weines beitrage.[37]) Aber auch der Körper wird in Folge dessen von vielen und sehr schweren Krankheiten zerrüttet,[38]) daher

Der Wein erregt Leidenschaften, schwächt den Geist und zerrüttet den Körper.

---

†) Eccles. 31. 38. 39.

[37]) Also verwerfen wir, sagt Plato, für unsere Jünglinge allen Luxus, die Syrakusische Tafel, Sykelische Mannigfaltigkeit der Speisen und das wohlschmeckende Attische Backwerk, und verlangen übrigens von ihnen, daß sie sich bis zum 18. Jahre des Weins enthalten, weil sonst ja Feuer zu Feuer gegossen würde, zu Körper und Seele, wir aber wegen ihrer Beschäftigungen einen wahnsinnigen Zustand bei ihnen verhüten müssen, und daß sie hierauf bis zum 30. Jahre den Wein zwar genießen, aber ohne alles Uebermaß; denn der Rausch ist sehr nachtheilig. S. Erziehungslehre. S. 51.

[38]) Würde *Vegius* den Kaffee, Thee und die Chocolade gekannt haben, er hätte sie ebenfalls verworfen.

sagt der hebräische Weise: „Sieh den Wein nicht an, wenn er goldgelb ist, wenn seine Farbe in dem Glase schimmert: er gehet zwar lieblich hinein, zuletzt aber beißt er wie eine Schlange und gießt wie ein Basilisk sein Gift aus.“ †) Wer indeß seiner weichlichen Lebensweise halber oder weil er die Gränze einer vom Wein überströmenden Hitze schon überschritten hat, und deßhalb Bedenken trägt, Kindern den Wein zu verweigern, der mag ihnen denselben wenigstens zersetzt und so mit Wasser vermischt reichen, daß dieses bei weitem vorherrscht, wie dies Aristoteles vorschreibt, um ihren starken Athem zurückzuhalten, welcher gewöhnlich in die Höhe dringt und hinwiederum durch das Anschwellen der Blutadern und Verengen der Gänge, in denen das Athemholen stattfindet, zurückgeht. Mit Maß genossen gibt der Wein allerdings dem Geiste einen Schwung und trägt zur Gesundheit bei, und ist, nüchtern genossen, wie uns die hl. Schrift lehrt, Leben für die Menschen; denn ein mäßiger Trunk, sagt sie, ist dem Leib und der Seele gesund.“ ††) Auch der hl. Paulus schreibt an Timotheus: „Trink nicht blos Wasser, sondern genieße auch wegen deines Magens und deiner vielfältigen Krankheiten ein wenig Wein.“ †††)

Ausnahmen.

IX. Kapitel.

Klagen der Kinder, Bewegung, Beschäftigung und Spiele derselben.

Außerdem soll man das Klagen der Kinder nicht wehren und unterbrechen, denn man glaubt, daß es zu ihrem Wachsthum und so zu sagen zu einer gewissen Kraftübung des Körpers beitrage. [39]) Bis zu einem Alter von fünf Jahren

†) Sprüchw. 23, 31. 32. ††) Eccl. 31, 36. 37. †††) Tim. 5, 23.

[39]) Auch Aristoteles ist dieser Ansicht. S. Erziehungslehre.

sodann, ein Alter, welches noch nicht zu irgend einem Unterrichte geeignet ist, sollen die Kinder so viel als möglich mit Arbeiten verschont werden, damit ihr Wachsthum kein Hinderniß erleide; dagegen mögen sie sich einige doch eine nicht zu starke Bewegung machen, um nicht die Trägheit im Körper herrschend werden zu lassen. Angemessen aber können die Kinder durch Spiele geübt werden, mit denen weder zu wenig Mühe noch zu viele Anstrengung verbunden ist und alles Unanständige vermieden wird.

X. Kapitel.

Ueber die Unterhaltung der Kinder mit albernen und unanständigen Märchen und über ihre Benennung mit unschicklichen Namen.

Ueberdies suche man zu verhüten, was schon Plato den Ammen verbot, den Kindern unanständige Namen zu geben oder alberne Mährchen zu erzählen. Denn gleichwie von den Händen die Körper,[40]) also erhalten von den Ge-

---

S. 126—127. Indessen versteht es sich von selbst, daß *Vegius* nur das Unterdrücken der kindlichen Klagen aus unzeitiger Empfindlichkeit verpönt wissen will, und schließt somit die Beseitigung der Ursachen derselben keineswegs aus. Selbst neuere Diätetiker, bemerkt Kapp in seiner „Pädagogik des Aristoteles,“ (S. 127.) bestätigen dies, wie z. B. Wurzer, wenn er sagt: Mäßiges Weinen und Schreien ist dem Kinde gar nicht nachtheilig; im Gegentheil erweitert es die Lungen, reinigt die Nase, Mund und Augen und macht die natürliche Wärme lebhafter. Die Natur scheint es aus diesem Grund absichtlich bei der kleinsten Veranlassung zu erregen, um den Kreislauf des Blutes zu befördern. Man muß es daher nicht gleich stillen, sondern nur, wenn es anhält, die mannigfachen Ursachen hievon zu entdecken (und wegzuräumen) suchen.

[40]) Etwa durch baldiges Sitzenlassen einen krummer Rücken, durch baldiges Stehenlernen krumme Füße.

sprächen die menschlichen Seelen ihre Bildung. Darum sollen die Knaben nicht, was sehr häufig vorkömmt, abgeschmackte Ausdrücke der Verhätschlung von zur Hälfte verstümmelten Worten hören, wobei es nicht selten geschieht, daß durch solche Schmeichelreden entweder die anständigsten Namen, welche sie bekommen, verkleinert oder ihnen andere, ich weiß selbst nicht, was für etwas Weibisches sie an sich haben, geschaffen werden, (Gewohnheiten, die sich häufig die Frauen zu Schulden kommen lassen,) damit die Kinder nicht etwa, wie dieser Fall oft von uns beobachtet wurde, selbst bei vorgeschrittenem Alter und für immer bei solchen Namen genannt werden.[41]) Da ferner ein anständiger Name sehr viel Ansehen und Würde verleiht, so ermahnen wir die Eltern alles Ernstes, ihren Söhnen nicht unanständige oder barbarische oder neue Namen zu geben, oder gar solche, welche die heidnischen Götter geführt haben, was von sehr Vielen geschieht, damit es nicht scheine, als geschehe dies zur Beleidigung unserer Religion,[42]) obwohl es andererseits

Es sollen vermieden werden verstümmelte,

auch heidnische Namen.

[41]) Dieselbe Verwöhnung erbt sich bei uns Deutschen fort, denn mancher verhätschelte Name eines Kindes hängt auch noch dem erwachsenen Manne an, wie Hänsle statt Johann, Sepper statt Josef, Frizle statt Friedrich, Nandle statt Ferdinand, ja sogar Musle statt Hieronymus.

[42]) Die Prahlerei mit Namen aus dem classischen Alterthum verpflanzte sich im 16. Jahrhundert auch nach Deutschland. In den berühmten (protestantischen!) Schulen, sagt Ruhkopf, welche von fremden Schülern (Bachanten und Schützen) besucht wurden, pflegte, entweder wenn ein neuer Kursus (Ostern und Michaelis) begann, oder wenn viele neue Schützen angekommen waren, eine Art von Wiedertaufe üblich zu sein. Die deutschen Namen, (bemerkt er entschuldigend,) hatten gemeiniglich so viele Consonanten, waren so hart, klangen so rauh, so barbarisch! Kein fein-griechisches und römisches Ohr konnte den Ton von Schwarzerd, von Hausschein, von Kochhafe, von Reuchlin ꝛc. ertragen; viel classischer — folglich unstreitig auch eleganter und schöner — lautete ja Melanchthon, Oekolampadius, Chyträus, Kapnio! Wie gespannt mochte wohl die Neugierde, wie

Der Werth der Person steht über dem Ruhm ihres Namens.

Cicero, Brutus, Naso, Maro.

Antoninus.

Nero.

eine ausgemachte Sache ist, daß die Trefflichkeit von Personen den Namen mehr Glanz verleiht, als die Berühmtheit des Namens den Personen. Mögen daher die Namen Cicero, Brutus, Naso, Maro immerhin an und für sich weniger schön sein,[43]) so würde sich doch Jeder wegen der ausgezeichneten Verdienste jener Männer, welche diesen Namen führten, zur Ehre anrechnen, wenn ihm solche beigelegt würden. Mag ferner immerhin der Name Antoninus das Diminutivum des Namens Antonius sein, so ist er doch wegen der ausgezeichneten Rechtschaffenheit der Fürsten, die ihn zuerst führten, so berühmt geworden, daß alle ihre Nachfolger lieber Antonine als Antonier sich nennen ließen, gleichsam als ob sie dadurch ehrwürdiger würden. Dagegen würde Jedermann den Namen Nero, welcher zwar in der sabinischen Sprache einen muthigen und tapfern Mann bezeichnet, sich wegen der abscheulichen Verbrechen des Kaisers, der diesen Namen führte, verbitten, obgleich der Name selbst sehr anständig ist. Doch nehmen wir den abgebrochenen Faden wieder auf.

---

gereizt der Erfindungsgeist des ganzen Haufens sein, wenn der Lehrer hervortrat, um Alle, Mann vor Mann ganz oder halb zu latinisiren oder zu gräcisiren! In der Seele manches Knaben oder Jünglings mußten alsdann seltsame Gefühle erwachen; denn er hatte ja nun einen gelehrten Namen und konnte sich zu den so hoch gepriesenen Griechen oder Römern rechnen!" So weit Ruhkopf. Geschichte d. Erz.- u. Unterrichts-Wesens in Deutschland. S. 273 ff. Indeß scheint diese Vorliebe für heidnische Namen nicht blos Lehrern, sondern auch Eltern eigen gewesen zu sein, denn der Professor der lat. Sprache und Vorsteher des Pädagogiums zu Marburg, Nik. Asclepius ließ, wie uns *Dr.* Koch berichtet, eines seiner Kinder sogar Cicero t a u f e n. S. Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Unterrichts in einem Rückblick auf 3 Jahrhunderte. S. 24 ff.

[43]) *Cicero* z. B. hatte auf seiner Nase ein Gewächs, welches einer Erbse (*cicer*) ähnlich war. *Brutus* (dumm) stellte sich in seiner Jugend blödsinnig, um seinen Onkel König Tarquinius Superbus zu täuschen.

XI. Kapitel.

Ueber das Verderben der Phantasie durch Gespenster und Schreckgestalten.

Deßgleichen schrecke man die Knaben nicht durch gewisse scheußliche Namen von Nachtgeistern und gespensterartigen Gestalten, welche von Weibern erdichtet und, wenn sie einmal geschaffen sind, in thörichtem Irrthum nicht selten geglaubt werden, damit sie nicht von demselben Schrecken, der ihnen als zarten Kindern unsinnig genug eingeflößt wurde, selbst in ihren reiferen Jahren noch und zwar fortwährend beunruhigt werden. Man spreche mit ihnen nichts von Unholdinnen, †) von denen erst ein neuerer Aberglaube unter dem Volke erzählt, daß sie unter der Gestalt von Katzen unmündige Kinder tödten oder daß sie als Nachtvögel erscheinend dieselben umbringen; [44]) nichts von einem Orkus, der die Menschen verschlinge; nichts von einem Silvanus, der auf dem Gibel des Hauses wohne; [47]) nichts von Demo-

†) *striges*, deren Name von dem Worte *stridere* (kirren) abgeleitet sein soll.

[44]) Ohne Zweifel versteht *Vegius* unter diesem Aberglauben den Glauben an die sog. Hexen, welcher im 14. und 15. so ziemlich allgemein wurde, und somit liefert er den Beweis, wie man namentlich von Seite des höhern Clerus in Rom diesem Unwesen weniger Gehör schenkte, als in Deutschland, denn erst auf das Betreiben deutscher Hexenrichter erschien die Bulle Innocenz *VIII.* „*Summis desiderantes affectibus,*“ vom 4. Dez. 1484, welche dem Hexenprozeß eine bestimmte Form gab, ihn aber weder begründete noch hervorrief. Dieser Aberglaube war so sehr eine Krankheit des damaligen Zeitgeistes, daß sogar die Protestanten, welche jeden Wahn der Katholiken abschütteln wollten, diesem fluchwürdigen Irrsinn in unseligem Wetteifer nachjagten und eine noch größere Zahl Unglücklicher dahinopferten. Vergl. Kirchenlexikon von Welte, Art. Hexenprozesse.

[45]) Pan oder auch Faunus und Sylvanus, welche man mit

gorgos, nichts von den Göttinnen der Rache, noch von dem Morpheus, der, wie die Frauen erdichten, bei Nacht in menschlicher Gestalt aus dem Bettgestelle hervorgehe und den Kindern nachstelle, derselbe, welchen Naso als den Diener des Schlafes beschreibt, oder etwas Anderes, was eine menschliche Gestalt hat oder auch in Gang, Gesicht und Stimme einem Menschen ähnlich ist, was mir, wie ich mich noch erinnere, eine solche Furchtsamkeit einflößte, daß ich tief in meine Jünglingsjahre hinein den Schrecken, den ich in zarter Kindheit unter heftiger Gemüthserschütterung aufgenommen hatte, empfand und nur mit Mühe ihn aus meiner Brust zu entfernen im Stande war. So oft ich dann nachher, als ich die Dichter las, diese alten und schönen aber von läppischen und unerfahrenen Weibspersonen entstellten und verdorbenen Namen wieder erkannte, wunderte ich mich nicht ohne Lächeln, daß sie in dieser Gestalt sich erhalten haben.

XII. Kapitel.

Die Knaben sollen in der Gottesfurcht und im Abscheu vor dem Laster der Lüge und des Schwörens erhalten werden.

Vor Allem aber sind die Knaben mit großem Fleiße zur Verehrung Gottes anzuhalten, damit sie lernen, die Religion in Ehren zu halten, dem höchsten Wesen aber nur anständige, und im Geringsten keine unwürdigen Namen zu geben, also nicht auf seinen Namen zu schwören, weil die

---

dem Pan für einerlei hält, wurde bei den Römern als der Gott der Schäfer verehrt und mit Hörnern und Ziegenfüßen abgebildet. Man hielt ihn für den Urheber jedes plötzlichen (daher panischen) Schreckens und jeder ungegründeten Furcht. S. Adam, Handb. d. röm. Alterthümer. I. Bd. S. 401.

Gewohnheit darin sehr leicht einen Uebergang zum Falschschwören bildet, also die höchste Mißachtung dessen, bei welchem man schwört, herbeiführt. Was kann man sich aber Verruchteres oder Verwerflicheres denken, als die Mißachtung Gottes?[46]) Ebenso müssen sie von ihrer Neigung, die Unwahrheit zu sagen, abgehalten werden, denn nichts schickt sich für einen freien Menschen weniger,[47]) als dieses Laster, welches Solon schon, einer der 7 Weisen Griechenlands, verpönte, das jedes Alter entehrt, bei Kindern aber noch mit verderblicheren Folgen verbunden ist. Haben diese sich einmal das Lügen angewöhnt, so werfen sie sich frech jedem Laster in die Arme, ohne vor einer schwarzen und fluchwürdigen That zurückzubeben.

---

[46]) Unerbittlich streng war auch Vitt. v. Feltre, wenn ein Zögling sich unzüchtige Scherze, oder etwa in der Hitze des Spiels oder im Zwiste Flüche erlaubte, oder sonst in unehrerbietigen Ausdrücken von religiösen Gegenständen sprach. Carlo Gonzaga spielte eines Tags als schon erwachsener Jüngling Ball, und Viele, auch Vittorino unter ihnen, sahen ihm mit Wohlgefallen zu. Da ihm der Ball immer zur Erde fiel, ward er ungeduldig, und stieß eine Verwünschung gegen die Heiligen aus. Kaum hörte es Vittorino, so sprang er zornig auf den Prinzen los, gab ihm einen Schlag in's Gesicht, ergriff ihn bei den Locken, schüttelte ihn gewaltig und überhäufte ihn mit Vorwürfen: „Du hast dich zum Feinde Gottes erklärt, weil du geschimpft, was ihm das Liebste ist; wag es nimmermehr die Augen aufzuheben, deinen Mitbürgern in's Antliz zu schauen, deinen Eltern oder deinem Lehrer vor's Gesicht zu treten; du solltest nicht einmal mehr athmen, denn ein Feind Gottes verdient nicht zu leben.“ Er sprach dies mit solcher Hitze, daß der Jüngling in Gegenwart Aller ihm reuig zu Füßen stürzte, seine Schuld eingestand und demüthig um Verzeihung bat. S. Orelli. S.

[47]) Der Verfasser erinnert hier mitunter an die Tugenden der Ritter des Mittelalters, deren Söhne sich zur Befähigung der Ritterwürde am Altare eidlich verpflichten mußten, allzeit die Wahrheit zu reden, auf der Seite des Rechtes zu stehen, die Religion, ihre Diener und Heiligthümer zu schützen, den Schwachen und Unterdrückten beizustehen, Wittwen und Waisen zu vertheidigen, sich der

XIII. Kapitel.

Man halte die Knaben von schmutzigen Reden und von dem Umgang mit schlechter Gesellschaft ab.

Man bewahre sie auch vor schmutzigen Reden, erzähle selbst nichts Garstiges oder Schändliches, was sie, wenn sie es hören, so leicht angewöhnen, und was sie auch später, zu Jünglingen herangewachsen, zu thun im Geringsten nicht erröthen. Aber man sorge auch dafür, daß sie unter keinen Umständen mit Knaben und Kameraden sich in Spiele und trauliche Reden einlassen, oder in irgend einer Weise verkehren, wenn dieselben nicht wohl gesittet und von ihren Eltern nicht gut erzogen worden sind. Namentlich untersage man ihnen den Umgang mit Bedienten auf das Nachdrücklichste, damit sie nichts Unzüchtiges, (wie denn diese Menschenklasse immer unflätig ist) hören, nichts Knechtisches einsaugen, was von ihren zarten Jahren an bis in ihr reiferes Alter immer wie festanhängendes Pech an ihnen kleben bliebe. Unter allen Umständen aber treffe man Vorsorge, daß solche Gespräche, wodurch sie zur Tugend, zur Bescheidenheit, zur Liebe zu den Wissenschaften, und vorzüglich zur Gottesfurcht eingeladen werden, nicht blos Erzeugniße des Zufalls seien, sondern mit einem bestimmten Zweck und Ziele und mit Absicht in Gang gebracht werden.[48]) Denn wie schädlich wäre es ihnen, wenn sie von

---

Unschuld anzunehmen, die Ehre edler Frauen zu verfechten und gegen die Feinde des Christenthums zu kämpfen.

[48]) *Vegius* verwirft die blos negative, einseitige Erziehungsweise, und verlangt, daß das Kind nicht erst durch die Rüge seiner Fehler zur Erkenntniß des sittlichen Betragens gelange, sondern durch vorbereitende Belehrungen über Sitte und Unsitte, Recht und Unrecht seiner Handlungsweise in die Bahn der Tugend eingelenkt werde.

ihren jüngeren Jahren an Dinge zu hören bekämen, welche ihnen Ekel und Widerwillen gegen Tugend und Wissenschaft erzeugen müßten, da es bekannt ist, wie die in der Jugend erworbenen Kenntnisse immer größeres Vergnügen bereiten, während das, wovor das kindliche Alter zurückschreckte, für sie immer beschwerlicher werden würde.

XV. Kapitel.

Die Knaben sollen fremdes Eigenthum zu ehren sich gewöhnen und von öffentlichen Versammlungsorten und von Schauspielen ferne gehalten werden.

Indessen sei man nicht allein für ihre Zunge, als noch vielmehr für ihre Hände besorgt, damit auch diese enthaltsam, rein und unbefleckt erhalten bleiben, und sie sich nicht daran gewöhnen, irgend einen Gegenstand, sei er noch so unbedeutend, heimlich oder öffentlich wegzunehmen. Denn hat dieses süßschmeichelnde Laster in Folge der Gewohnheit längere Zeit für Kinder Reize gewonnen, so dürften sie bei reiferem Alter keineswegs vor bedeutenderen Beeinträchtigungen fremden Eigenthums zurückbeben. Mit allem Eifer aber möge man ihnen jedes Spiel mit Würfeln, sei es auch das unschuldigste, untersagen, durch welches das zarte Alter schon gar leicht zur Habsucht verführt wird, oder ist es nicht Sache der Erfahrung, daß diejenigen, welche sich gerne damit beschäftigen, auch ein durch Diebstahl und Raub geschändetes Leben geführt haben? Ebensowenig dürfen sie in die Bäder geführt werden, eine Vorschrift, deren Befolgung die alten Römer auf's sorgsamste nachkamen. Bei ihnen galt das Baden des Vaters mit dem mannbaren Sohne oder des Schwiegervaters mit dem Tochtermanne für äußerst unanständig, ja sie hatten vor der Bluts-Verwandtschaft wie vor jener durch

Kinder sollen ferne gehalten werden vom Würfelspiel,

von den Bädern,

Heirath eine ebenso ehrfurchtsvolle Achtung als vor ihren Göttern und glaubten, es sei keine geringere Sünde, vor Verwandten, als an einem hl. Orte unbekleidet sich sehen zu lassen. So soll ihnen auch nicht gestattet werden, Garküchen oder einen andern Ort des Lasters zu besuchen oder in die Versammlungsörter der Zöllner und Geldmäkler zu gehen. Auch von Gemälden halte man sie ferne, welche etwas Unsittliches zum Gegenstande haben, denn auch durch sie kann wie durch das Anhören von Worten in ihrer zarten Seele eine unreine Vorstellung sich bilden, wofür uns jener Jüngling bei Tererz zum Belege dient, welcher durch den Anblick eines Gemäldes, das den Jupiter in einer unreinen Situation darstellte, zur heftigsten Wollust entflammt wurde. Auch Schauspielen dürfen sie nicht beiwohnen, diesen süßesten Reizmitteln nicht nur zur Sinnenlust, sondern zu jeder Art von Rohheit, und endlich sollen sie nie unter eine Versammlung des charakterlosen Pöbels sich mischen, wo ihnen nur Beispiele von Unbesonnenheit, Unbeständigkeit, Genuß und Habsucht entgegen treten.

Garküchen,

obscönen Gemälden,

von Schauspielen

und von Volksversammlungen.

XV. Kapitel.

Von den Sitten, in welchen man die Knaben erziehen soll, und über den Umgang der Kinder mit älteren und gebildeten Personen.

Dagegen führe man die Knaben an Orte, wo Tugend und Religion in Ehren stehen, wo Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit der Rede Inhalt ist, und unterrichte sie, wie Diogenes die Söhne des Xeniades — zu Hause bereitwillig zu dienen, — an den Tisch nicht mit Andern zugleich sich niederzulassen, schweigend und nur auf sich achtend des Weges zu gehen, — und, was auch De-

Inhalt kindlicher Sitten.

Diogenes.

metrius von Phaleram von ihnen verlangt, die Begegnenden mit Ehrfurcht zu grüßen, — ohne, wie Isocrates an Demonicus schreibt, eine düstere und niedergeschlagene Miene zu zeigen. Im Gegentheil sollen sie eine willfährige, lebendige und heitere Miene an den Tag legen, so daß sie nicht nur gegen Niemand einen Widerwillen zu hegen, als vielmehr Jedermann zu grüßen scheinen, und sich überdieß in allen Stücken in liebenswürdiger Weise benehmen. Sie sollen nur mit den Besten Umgang pflegen, bei lächerlichen Dingen nicht an ernste, noch bei ernsthaften an lächerlichen ihre Freude bezeugen, auf Reinlichkeit halten, und Schamgefühl, Religiösität und Liebe zur Gerechtigkeit und Bescheidenheit nicht verloren gehen lassen, Tugenden, welche nach Isocrates den Hauptbegriff der Sittlichkeit junger Leute bilden. Ebendarum sollen sie auch angehalten werden, freundlich zu grüßen, Grüßenden den Gegengruß zu erwiedern, gegen ankommende und abgehende Personen sich gefällig zu erweisen, gegen Niemanden Scheltworte zu gebrauchen, auf Niemanden zu zürnen, Jedermann freundlich und höflich anzureden, noch freundlicher und höflicher zu antworten, Andern gerne nachzugeben, nicht hartnäckig auf ihrer Meinung zu bleiben, nur selten und wenn es die Umstände gebieten, zu sprechen, an den Gesprächen der Erwachsenen nur auf Verlangen Theil zu nehmen, auf den Ruf sich schnell bereit zu zeigen, Jeden nach Alter und Stand zu ehren, Niedere und Unbemittelte durchaus nicht zu verachten, mit Wohlwollen Andere anzureden, mit Freundlichkeit sie anzuhören, gegen Altersgenossen sich bescheiden und gefällig zu benehmen, älteren Personen eine ausgezeichnete Ehrfurcht zu erweisen, Ermahnungen nicht empfindlich oder gar trotzig anzuhören, vor Erwachsenen aufzustehen, ihnen aus dem Wege zu gehen, mit Haupt und Knieen sich vor ihnen zu verneigen, in Miene, Gang und allen Theilen des Körpers die größtmöglichste Bescheidenheit an Tag zu legen und alle Gesetze

Demetrius.

Isocrates.

des Anstandes, über die wir in den drei letzten Büchern noch genauer sprechen werden, mit größter Sorgfalt zu beobachten. Denn es hat die Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit in dem Benehmen etwas an sich, was von sich selbst bei Jedermann empfiehlt, und hinwiederum das Wohlwollen und die Liebe Aller hervorruft. Dann aber halte man sie sorgfältig an, ältere und wissenschaftlich gebildete Männer so viel als möglich zu ehren, an ihrem Umgange und ihren Gesprächen Vergnügen zu finden. Denn es ist an den Knaben ein bedeutungsvolles Zeichen künftiger Tüchtigkeit, wenn sie an dem Verkehre von Personen sich freuen, welche zu ihrer Vervollkommnung und Weiterbildung beitragen können. Sie sollen also denjenigen nie von der Seite weichen, die da durch ihre Ermahnungen und Beispiele sie zu allen edlen Bestrebungen, wie Stacheln und Sporen, antreiben können. So werden sie dann auch weniger Fehler begehen, und wenn sie solche begangen, so werden sie mit weniger Mühe sich bessern lassen; denn wie man in einem Spiegel eine etwaige Verunstaltung des Gesichtes besser bemerkt und sie entfernen kann, gerade so gelangen die Knaben durch die Ermahnungen älterer Personen zur deutlicheren Einsicht ihrer Fehler und können sie verbessern, wobei es kein untrüglicheres Zeichen einer guten Anlage ist, als wenn sie nicht mit Widerwillen Ermahnungen und Tadel entgegen nehmen, ein Benehmen übrigens, welches nicht nur den Knaben, sondern jedem Alter sehr zu empfehlen ist; denn es steht mit solchen Leuten mehr als schlimm, welche den Tadel, den man gegen sie ausspricht, mit grollendem Herzen aufnehmen. Es erwartet sie, da sie ihrer Unwissenheit und ihrer straflos dahingegangenen Fehler sich freuen, immer ein bitteres Ende.

Umgang der Knaben mit älteren und gebildeten Personen.

XVI. Kapitel.

Ueber das geeignete Maß im Drohen und Strafen.

Sind Drohungen oder Schmähungen oder körperliche Strafen nöthig, so muß das rechte Maß eingehalten werden, um die Kinder nicht allzusehr zu schrecken. Viele Väter glauben in Folge eines stark eingerissenen Vorurtheils, daß Drohungen und Schläge die Hauptförderungsmittel zur besten Erziehung ihrer Söhne seien, während dadurch im Gegentheil die Furcht so tief in ihnen wurzelt, daß sie sich nicht einmal bei vorgerückten Jahren davon befreien können, abgesehen davon, daß sie sehr oft davon gebrechlich werden, indem namentlich die meisten Frauen in der vollen Gluth des Zornes darauf losschlagen und also in dieser ihrer Gewohnheit (welche Unklugheit!) ihre Söhne eine Bescheidenheit lehren wollen, die sie selbst nicht besitzen. Anxo soll, so lesen wir in der Geschichte römischer Ritter, seinen Sohn durch Geißelstreiche getödtet haben, eine Unthat, weßhalb das ganze Volk, Väter und Söhne erbittert, ihn mit ihren Griffeln auf dem Forum ermordet hätten, wenn ihn nicht das große Ansehen des Cäsar Augustus zu genauer Noth gerettet hätte. Julianus, ein Rechtsgelehrter, erzählt, ein Schuster habe seinen Lehrling, den freigebornen Sohn eines Bürgers, weil dieser seine Vorschrift nicht genau beobachtet habe, ein Auge ausgestochen und zugleich mit dem Leisten auf seinen Nacken losgeschlagen. Mögen also Eltern, wenn sie ihre Kinder zurecht weisen wollen, vorsichtig verfahren, denn eine solche Behandlung geziemt sich nur für Sclaven, nicht für freigeborne Menschen. Daher kommt es auch, daß Leute, welche in genannter Weise mit Drohungen und Scheltworten überhäuft und geschlagen werden, eine sclavische Gesinnung bekommen, niedergeschlagen und kleinmüthig werden,

Schläge sind nicht die einzigen Besserungsmittel.

Folgen.

Anxo.

Julianus, der Rechtsgelehrte.

der Verzweiflung sich überlassen, und sich vor Schmerz abhärmen, so daß die edle Gesinnung, von der sie vielleicht beseelt waren, erlischt, und daß sie, überall Schreckbilder erblickend, nichts mehr angreifen, was eines edlen, freien Menschen würdig wäre, was sodann nicht blos der Seele, sondern auch dem Körper sehr schädlich ist, da sich in Folge hievon verderbliche Feuchtigkeiten erzeugen, die Glieder durch die Energielosigkeit erschlaffen und dahinschwinden. Denn wie jungen Bäumchen zu große Dürre, so schadet nicht minder, wie wir glauben, den Knaben eine allzugroße Strenge. Zum Belege dieser Behauptung dienen uns auch die übrigen lebendigen Wesen. Oder wendet man wohl bei den Jungen der Stuten oder Kühe Schläge, Sporen oder Stacheln an? Werden nicht Pferde, die zum Zäumen schon alt genug sind, wenn sie zu häufig Schläge empfangen, launisch, störrisch und bei jedem Gegenstande scheu, während dieselben Thiere, wenn man sie mit schmeichelnder Hand zu berühren pflegt, edler werden? Die nemliche Bewandtniß hat es mit den Ochsen, welche, zu sehr gestachelt, sich häufig das Joch nicht auflegen lassen. So sehen wir auch an den Hunden, daß diejenigen vorzüglicher sind, welche der Jäger mehr unter Liebkosungen und bei einer gewissen Freiheit als unter Drohungen und Schlägen aufgezogen hat. Bei dem Esel freilich, diesem phlegmatischen, unempfindlichen, trägen Thiere, das eine gemeine Sclavennatur hat, darf man nicht Liebkosungen und Schmeicheleien, sondern muß, wenn wir ihn zu unserem Dienste verwenden wollen, Schläge und Prügel anwenden; denn diesem ist eigen, was wir schon oben als sclavischen Sinn bezeichnet haben; daher drückt sich denn auch, beide mit einander vergleichend, die hl. Schrift passend aus: „Futter, Stock und seine Last dem Esel; dem Knechte Speise, Züchtigung und seine Arbeit," †) was auch der Ausspruch,

---

†) Eccles. 33. 25.

der weiterhin bald darauf folgt, beweiset: Joch und Zügel beugen einen harten Hals, und stete Arbeit einen Knecht; einen boshaften Sclaven aber Folter und Beinschellen.“ †) Auf gleiche Weise sehen wir, wie zarte Zweige vor eisernen Instrumenten zurückschauern, während man Dornsträucher und Gestrippe mit Hippen und Reuthacken niederhauen muß; wie hartes Felsgestein nur durch Feuer gesprengt werden kann, während das weiche Wachs sich davon auflösen würde. Wahrlich bei der Erziehung der Knaben muß die Hand sanft sein! Nicht gemeint, ihnen selbst die Zügel zu überlassen, um ihre Lüste befriedigen zu können, (denn wir kennen den Character dieses biegsamen und so leicht verderblichen Alters recht wohl und wissen auch, daß dasselbe mehr dem Laster als der Tugend sich zuneigt), sondern wir sagen es, weil Freundlichkeit und eine gelinde Zucht dasselbe leichter und mit größerem Erfolg vom Laster abzieht und zur Liebe zur Tugend führt; doch setzt diese Behandlung nach unserer Ansicht einen hohen Grad von Klugheit und ein reifes Urtheil voraus, welches nach Grundsätzen verfährt. Darum scheint es uns nützlich, ihre guten Handlungen zuweilen zu loben, ihre Fehler hie und da zu übersehen, mit sanften Worten zu verbessern, abwechslungsweise Lob mit Beschämung, Auszeichnung mit Tadel zu verbinden, und wenn Zeit und Umstände es fordern, bald sich eines hl. Ernstes zu bedienen, bald ihnen Gunst und Beifall zu bezeugen, bald ihnen kleine Geschenke zu machen, welche gerade dieses Alter vorzüglich reizen, das gut begonnene Werk auch fortzusetzen. Ueberdies rühme man mit den höchsten Lobsprüchen Männer, welche, ausgezeichnet in Tugend und Wissenschaft, sich einen glänzenden Namen erworben, und nenne mit Abscheu solche, die in dem Rufe höchst verruchter und verderblicher Menschen stehen, erzähle dem Knaben, wie in Folge ihrer Handlungsweise letzteren Schmach und Strafe, ersteren Ehre und

Lob und Tadel.

†) Daselbst 33. 27. 28.

Belohnung zu Theil wurden, damit das Beispiel der einen vom Laster ihn abschrecke, jenes der anderen aber zur Tugend anfeuern möge. Auch wird es von Nutzen sein, die Altersgenossen der Kinder, wenn sie fehlen, zu tadeln, aber auch, wenn sie eine lobenswürdige Handlung vollbracht, ihnen Beifall zu zollen. So wird der Wetteifer, welcher, vom Lobe der Besseren angestachelt, zwischen ihnen stattfindet, sie zur Tugend antreiben, um eines gleichen Lobes theilhaftig zu werden; der Tadel aber, welchen man ausgesprochen, wird sie unheimlich ergreifen, und so werden sie vor den Fehlern, die sie als die Ursache desselben erkennen, zurückbeben. Auch die Ehrenbezeugungen, welche Jemanden seiner Tugenden wegen zu Theil wurden, lege man ihnen vor Augen, da die ruhmvolle Anerkennung und Auszeichnung fremden Verdienstes die Jugend überaus anregt, ihre Gemüther in Schwung bringt und ihnen einen scharfen Stachel zur Nachahmung mittheilt. Ebenso möge man dafür besorgt sein, daß man sie mit dem elenden Loose bekannt macht, welches schändliche Menschen für ihre Handlungen erndten, wozu die Lazedämonier bei den Mahlzeiten betrunkene Sclaven benützten, nicht als ob wir uns an fremdem Unglücke, das wir bedauern, freuen sollen, sondern weil die Schande einen sehr abschreckenden Eindruck hervorbringt, und die Augenzeugen derselben von einem schändlichen Leben, der Ursache derselben, abgehalten werden. Aus eben diesem Grunde wird es sehr zweckdienlich sein, wenn man sie bisweilen zu Hinrichtungen, welche an Wegelagerern, Banditen und andern Verbrechern vollzogen werden, zuläßt. Ueberdieß möge man die Einrichtung treffen, daß auch fremde Personen, die ein gewichtvolles Ansehen besitzen, die Kinder zur Tugend ermahnen, und, wenn sie diese auf einem Fehler ertappt, scharf tadeln; denn die Ermahnungen von Fremden haben oft größeren Einfluß auf die Bildung von Sitten und auf die Verbesserung von Fehlern, als die der Ange-

Ermahnung und Tadel von fremden Personen.

hörigen selbst. Darum mag es auch Dienern und Kameraden gestattet sein, sie wegen böser Reden und Handlungen bisweilen zurechtzuweisen. Wie dies der Monica, der Mutter des hl. Augustinus, in ihrer früheren Jugend zu Statten kam, werden wir unten an seinem Orte zeigen. Vor Allem aber mögen, wie wir schon am Anfange des vorliegenden Werkes erinnerten, die Eltern selbst rein von jeder Unsittlichkeit sich erhalten, so daß die Kinder weder etwas Schändliches von ihnen erblicken, noch nachahmen können.

XVII. Kapitel.

Von der Kunst der Besserung der Kinder.

Mögen über diesen Punkt was immer für Ansichten sich geltend machen, man halte uns nicht, sich berufend auf viele heidnische (worunter Chrysippus) oder auch auf biblische Schriftsteller die Worte entgegen, daß man die Knaben mit Schlägen züchtigen müsse; denn auch wir stützen uns auf das Ansehen und zwar von höchst achtungswerthen Männern der Vorzeit. Indeß laßt uns die Worte der hl. Schrift vernehmen: „Wer seinen Sohn liebt, der hält ihn stets unter der Zucht der Ruthe, damit er sich an ihm zuletzt erfreuen könne, und dieser nicht an den Thüren der Nachbarn betteln müsse.“ †) „Ein ungezäumtes Roß wird hart lenksam, und ein ungezogener Sohn wird frech und zaumlos. Gehst du zärtlich mit deinem Sohne um, so wird er machen, daß du dich vor ihm fürchten mußt. Spielst du mit ihm, so wird er dich betrüben. Scherze nicht mit ihm, damit du nicht weinst, und zuletzt deine Zähne stumpf werden. In der

†) Eccles. 30, 1.

Jugend laß ihm keine Gewalt, und laß seine Gedanken nicht außer Acht. Beug ihm den Nacken in der Jugend. Schone seinen Rücken nicht, da er noch Kind ist, damit er nicht etwa hart werde, und dir nicht gehorsame, denn dieses würde dich in der Seele schmerzen." †) Diesen können wir noch folgende Stellen beifügen: "Wer mit der Ruthe sparsam ist, haßt seinen Sohn," ††), ferner: "Ruthe und Bestrafung machen weise Leute, das Kind aber, welches nach seinem Willen handelt, wird seine Mutter beschämen†††) und andere mehr. Wer dürfte wohl diese so trefflichen, so ehrwürdigen Aussprüche verwerfen? Wenn aber einmal von biblischen Schriftstellern die Rede ist, so dürfen wir ebensowenig umgehen, woran der hl. Paulus, gewiß eine ebenso gewichtige Autorität, die Epheser belehrend, in folgenden Worten erinnert: "Ihr Väter! Reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern erziehet sie in der Lehre und in der Zucht des Herrn," ††††) und was derselbe Apostel an einer andern Stelle in seinem Briefe an die Colosser schreibt: "Ihr Väter! Reizet eure Kinder nicht zum Unwillen, auf daß sie nicht kleinmüthig werden." †††††). Es werden also die Eltern erwägen müssen, ob sich ihre Kinder mehr zur Tugend oder zum Laster hinzuneigen scheinen. Denn wenn ein Knabe in seiner Brust einen solchen Adel der Gesinnung birgt, daß er aus eignem Antriebe die Tugend und die Wissenschaften liebgewinnt, daß er die Schamhaftigkeit bewahrt, auf das Wort seiner Eltern hört, gegen seine Kameraden mit Sanftmuth sich benimmt, vor der Arbeit nicht zurückbebt, gegen das Lob nicht gleichgültig ist, aber doch auch zuweilen fehlt oder ein Versehen begeht (ist ja Niemand weder so reif an Jahren,

†) Daselbst 8—12. ††) Sprüche 13, 24. †††) Daselbst 29, 15.
††††) Ephes. 6, 4. †††††) Coloss. 3, 21.

noch mit so hoher Weisheit begabt, daß ihm nicht zuweilen ein Fehler zustieße) — so möchten wir doch von dem, welcher dem Grundsaze huldigt, daß die Söhne geschlagen werden müssen, hören, ob man gegen einen so gearteten jungen Menschen mit Drohungen und Schlägen losbrechen und ob man das Gebot der (alt) biblischen Schriftsteller, den Rücken der Kinder nicht zu schonen, beobachten, ja hören möchten wir es, ob man einen solchen unablässig mit Ruthen und Geißeln durchstäuben müsse, oder ob nicht in diesem Falle vielmehr zu befürchten stehe, daß die Kinder, wie Paulus sagt, kleinmüthig werden möchten; ob man also nicht vielmehr, was wir schon oben bemerkt, sie durch liebgewinnende Worte zurechtweisen, nicht hie und da absichtlich ihre Vergehen ignoriren und auch der übrigen Maßregeln, welche wir bereits an die Hand gegeben, sich bedienen müße? Freilich, wenn der Knabe von so schlechter und verkehrter Natur ist, daß alle gütlichen Besserungsmittel erfolglos sind, dann werden wir allerdings in eine peinliche Verlegenheit gesezt und sehen uns nahezu genöthigt, der Ansicht der alttestamentlichen Schriftsteller beizustimmen, obgleich dieselbe vielleicht nicht ohne Grund unter der Voraussezung vorgetragen wurde, daß sie für das hebräische Volk, welchem sie galt, ganz geeignet sei, da ja dasselbe, wenn anders nicht der, welcher die höchste Wahrheit ist, unwahr gesprochen hat, einen harten Nacken hatte, und somit diesem Volke nicht blos Schläge, sondern auch Prügel nothwendig gewesen zu sein scheinen. Bei Einigen unter ihnen ist aber das Herz so steinern, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, daß sie in demselben Verhältniß, in welchem sie Vorwürfe erhalten oder geschlagen worden, noch mehr verhärten; daher getrauen wir uns auch hier nicht, Schläge zu empfehlen. Wer jedoch, unsere Ansicht verwerfend, seine eigenen Wege gehen will, möge wenigstens den Rath des Terenzius beherzigen: „Alles mit Maß!“ Denjenigen aber, welche unserem

Einwurf.

Grundsaze huldigend, die Art und Weise kennen zu lernen wünschen, auf welche Weise solche Kinder am ehesten zu bessern und auf den rechten Weg zurückzuführen seien, bekennen wir, daß es allerdings ein schwieriges Unternehmen ist, die Natur eines Menschen zu ändern und den schon bei der Geburt in Unordnung befindlichen Elementen eine andere Richtung zu geben, daß uns aber jene Wahrheit ebenso gut bekannt sei, wie uns nichts von der Natur so tief eingepflanzt wurde, was sich nicht, wir sagen nicht durchaus, aber doch einigermaßen verbessern ließe, wenn anders die Kunst und die erfahrne Hand des Erziehers ins Mittel treten. Ist es doch eine bestimmte Sache, daß selbst Thiere durch Kunst gezähmt werden können. Hunde, die von Natur zur Gefräßigkeit sich hinneigen, können abgerichtet werden, daß sie sich der Speise nicht nähern ohne Erlaubniß, ja sie können in Folge einer sorgfältigen Dressur zu noch auffallenderen Kunststücken gebracht werden. Um von Löwen und Affen, von denen man viele Stücke dieser Art schauen kann, zu schweigen, wollen wir nur der Elephanten erwähnen. Wer würde es glauben, wenn es nicht die Erfahrung bestätigte, daß man diese Thiere bändigen, unter das Joch beugen könnte, und doch hat die Geschicklichkeit und Klugheit der Menschen dieses zu Stande gebracht. Was ist hochsinniger als ein Löwe? Welches Thier hat mehr körperliche Stärke — und doch setzt es der kundige Aufseher nicht durch Drohungen, nicht durch Anwendung von Gewalt, was nicht möglich wäre, sondern dadurch in Schrecken, daß er einen absichtlich dazu bereitgehaltenen Hund schlägt. Groß ist in der That die Gewandtheit des menschlichen Geistes, daß sie oft Trieben der Natur, welche sie nicht austilgen konnte, wenigstens eine sanftere und zahmere Richtung gab. Dieser Umstand gibt auch Eltern, welche Söhne von einer verkehrten Naturanlage haben sollten, einen Wink, bei ihren Besserungsversuchen mit großer Kunst und Umsicht zu Werke

Die Natur des Kindes kann durch Kunst verbessert werden.

Wie zähmt man die Löwen?

zu gehen, was in dem Fall geschieht, wenn sie unsere Vorschriften beobachten, denen wir nur noch die Bemerkung beifügen, daß sie, wenn sie solche Söhne haben, in ähnlicher Weise wie die erfahrenen Wärter der Löwen verfahren mögen, indem sie die Sclaven, von denen bereits zur Genüge gesagt wurde, daß ihnen das Prügeln zur zweiten Natur sei, die ganze Wucht ihres Zornes, ihrer Drohungen und Schläge empfinden lassen sollen,[49] wodurch dann die Söhne, ebenso wie die Löwen, in Folge der überdachtesten List und jenes erfinderischen Geschickes werden in Schrecken gesetzt werden.

XVIII. Kapitel.

Von der Erkenntniß der verschiedenen Anlagen der Knaben, und von der Anwendung der hiebei dienlichen Mittel.

Vor allem Andern bedarf es eines hohen Grades von Einsicht und Beurtheilung, um das Naturell der Söhne und ihre verschiedenen geistigen Anlagen kennen und unterscheiden zu lernen; denn man muß bei Verbesserung ihrer Sitten denselben Weg einschlagen, welchen uns die Aerzte bei der Heilung des Leibes vorzeichnen, d. h. es müssen die Mittel, welche zur Besserung führen sollen, eine solche Beschaffenheit haben, daß sie jeder Seelenkrankheit und jedem Fehler entgegen wirken. Der Leib des Menschen besteht aus vier Elementen, von denen jedes eine verschiedenartige Eigenschaft besizt. Dem Feuer involviret die Hize, dem Wasser die Kälte, der Luft die Feuchtigkeit und der Erde die Trockenheit. Je nachdem nun das eine oder andere Element in einem Körper vorherrscht und in einem reichlicheren Grade sich festgesezt

Grund der Verschiedenheit der Naturanlagen.

[49]) Die Stock-Disciplin mußte in jener Zeit sehr ausgeartet haben, wenn selbst ein *Vegius*, der so sehr gegen sie eifert, nothgedrungen, wie es scheint, zu diesem *Praeservativ* seine Zuflucht nimmt?

hat, desto sicherer wird es auch die gleichen Eigenthümlichkeiten und dasselbe Naturell hervorbringen, eine Erscheinung, die sich nicht blos bei den übrigen belebten Geschöpfen, sondern selbst in gewissen Orten und Gegenden außer Zweifel gesezt ist.

Das choler., pflegmat., sanguin., melanchol. Temperament.

Daher sehen wir, daß diejenigen, bei welchen das Element des Feuers vorherrscht, hizig, bei denen das Element des Wassers — schlaff, bei denen die Luft — heiter und bei denen die Erde — finster (traurig) sind. Es ist somit das Naturell der Knaben in umsichtiger Vorsorge zu berücksichtigen, denn es giebt einige, an denen so zu sagen die lieblichsten Blüthen einer hohen und hervorragenden Tugend hervorbrechen, welche indessen schüchterner und verschämter zu sein pflegen, als sich geziemen möchte. Einige sind unerschrocken, keck und verwegen. Einige erscheinen gesprächig und plauderhaft, andere senken den Blick und sprechen kaum, wenn sie es sollten. Viele sind aufgeblasen, mit eitlem Ruhme sich brüstend; andere begierig nach wahrer Ehre, nach wahrem Ruhm, noch andere leichtsinnig und unbekümmert um Lob oder Tadel. Einige sind flatterhaft, unbeständig, unstät; andere von festem, vernünftigen Sinne. Einige folgen mit Widerwillen älteren Personen; andere gehorchen selbst jüngern bereitwillig. Einige arbeiten Nächte hindurch; andere modern in schimpflicher Trägheit dahin. Einige erscheinen mit Allem, was sie besizen, verschwenderisch; dagegen sind Andere außerordentlich zähe, (die scheußlichste Art von Menschen,) indem sie jezt schon besorgen, der Armuth, die sie noch nicht einmal dem Namen nach kennen, verfallen zu sein. Einige fühlen sich zu Wissenschaften und edlen Beschäftigungen hingezogen; andere hassen sie. Viele gefallen sich in einem mäßigen Leben, mehrere noch an Uebersättigung und der Anfüllung des Bauches. Einige sind sanften, friedfertigen Herzens, mehrere aber zum Zorne gereizt. Einige erfreuet der Friede, die Ruhe, die Eintracht, andere nur Streitereien und Zank.

So groß ist die Verschiedenheit der menschlichen Gemüther, der menschlichen Neigungen, so gewaltig ist der Unterschied der Gesinnung. Darum muß man bei der Erziehung der Söhne verschieden verfahren; anders bei einem schamlosen und frechen, anders bei einem schüchternen Knaben, der bei der unbedeutendsten Kleinigkeit roth wird. Während dieser durch Lob zu ermuntern, hie und da durch Geschenke zu spornen, bisweilen durch Beifallsbezeugungen zu gewinnen ist, erfahre jener weder ein Lächeln noch freundliche Worte, wohl aber Vorwürfe, eine finstere Stirne und drohende Blicke, damit nicht im entgegengesezten Falle die Seele des braven Kindes erschlaffe, stumpf und kraftlos werde und zulezt mit der Verzweiflung ringe, während der andere, von eitlem Dunste aufgebläht, übermüthig würde, fessellos sich die Zügel schießen ließe und in übermäßigem Selbstgefühl sich überstürzend fiele. Ja vorzüglich ist das Mittel des Lobes gegen zu große Scheu und Verschämtheit. Indeß aber edle und gutgeartete Gemüther sich an ihm aufrichten, Vertrauen zu sich fassen, so blasen sich übermüthige und zügellose noch mehr auf, und schwellen davon, wie ein von häufigen Regengüssen gewachsener Strom an. So wird demnach das Lob den Einen zum verderblichsten Gifte, den Andern dagegen zur heilsamen Arznei, wie es erfahrungsgemäß gewisse Kräuter giebt, welche zugleich eine nüzliche und schädliche Eigenschaft besizen, je nachdem sie von verschiedenen Personen genossen werden. In ähnlicher Weise, belehrt Gregor von Nazianz einige Bischöfe behufs der Zurechtweisung ihrer Untergebenen, wenn er sagt: Vielen nüzt Lob, andern der Tadel, wenn beides zur rechten Zeit und am rechten Plaze geschieht, im andern Falle hat Beides nur nachtheilige Folgen nach sich gezogen. Einige hat ein tröstend Wort gebessert, Andere eine harte Rede; einige die öffentliche Rüge, andere die geheime Warnung; denn die einen erröthen bei

Nutzen und Schaden des Lobes.

Gregor von Nazianz.

öffentlichem Tadel, während sie geheime Ermahnungen verachten; andere werden, öffentlich zurechtgewiesen, schamloser, während sie den geheimen Tadel respectiren. Bei Einigen frommt es, ihre Handlungen auf's Genaueste zu beobachten und sie bis auf's Kleinste zu prüfen, besonders bei solchen, welche ihre Fehler durch List und Gewandtheit verbergen und aufgeblasen sich gegen Andere erheben; bei andern hinwiederum sie mit Stillschweigen zu übergehen, gleichsam als hätte man mit sehenden Augen nichts gesehen, mit hörenden Ohren nichts gehört; bisweilen mag es gut sein, Einzelnen zu zürnen, ohne erzürnt zu sein, andere mit Gleichgültigkeit behandeln, obgleich sie uns nicht gleichgültig sind, alle Hoffnung aufzugeben, obwohl dies nicht der Fall ist, wie dies das Temperament und das Naturell eines jeden Einzelnen erheischt. Aehnliche Grundsäze sind auch bei den Andern zu befolgen, deren entgegengesueztes Naturell wir oben beschrieben haben. Insbesondere sind bei Einzelnen folgende Gegenmittel anzuwenden.[50]

Natur nachahmende Strafen.

Schwazhaften verbiete man den Besuch von Volkshaufen und größeren Gesellschaften, stillen Naturen dagegen eine zu strenge Einsamkeit; lebhaften Charakteren müssen wir eine ernste Miene, den ernsten eine lebhafte zeigen. Leichtsinnigen und unstäten Menschen beschränke man ihre Willkühr, Leute von Festigkeit und Grundsäzen dagegen schlage man nichts ab; Thätigen und Arbeitsamen gönne man Erholung und Erleichterung, Träge und Faule halte man häufiger zu Uebungen und Arbeiten an; Kargen gestatte man nicht das Aufhäufen von Geldsummen, den Verschwenderischen entziehe man die Gelegenheit, das Vermögen ihrer Eltern zu verschenken. Gefräßige und Genußsüchtige ziehe man niemals zu reichbesezten Tafeln und kostbaren Mahlzeiten, Mäßigen und Eingezogenen

---

[50]) Vergleiche hiemit Niemeyer, Grundsäze der Erziehung und des Unterrichts. *I.* Bd. S. 217—218.

verbiete man sie nicht gänzlich. **Gefälligen, Friedsamen und Sanftmüthigen** reiche man mit freigebiger Hand, was zur Nahrung, Kleidung oder zum gesellschaftlichen Umgang gehört, **Ungeduldigen, Zank- und Zornsüchtigen** überlasse man dergleichen Gegenstände nicht ohne Einschränkung und in zu großer Fülle. Was endlich zur Erregung und Nahrung des Zornes dient, verbiete man ihnen alles Ernstes, da ihr bei der kleinsten Bewegung in Hitze gerathendes Temperament sie wie die Frauen heftiger anregt und in eine tieferschütternde Bewegung sezt, wenn auch das reichlich vorhandene feuchte Element sie bald wieder in eine ruhige Stimmung zurückversezt, wogegen bei den Männern der Zorn wegen ihres vorgerückten Alters und ihrer bis zum höchsten Grade vollendeten Hize schwerer und nachhaltiger wird. [51]) Darum gestatte man Knaben nicht, zu künstliche oder auch reichliche Speisen zu genießen, denn es schwellen dadurch Körper und Geist gleich sehr an, und erhizen sich in ähnlicher Weise. Namentlich aber versage man

---

[51]) Welch' tiefen, psychologischen Blick verräth *Vegius* namentlich in vorstehender Abhandlung! Auch Vittorino von Feltre behandelte nicht alle seine Zöglinge auf die nämliche Weise, sondern studirte vorher ihren Charakter und ihr Temperament und paßte diesem Belohnung und Strafe an. Schläge ertheilte er nur in dem Falle, wenn jede andere Züchtigung nichts gefruchtet hatte. Für die Kleinen bestanden diese Züchtigungen in scharfer Zurede; Fortarbeiten, während die Andern spielten: Entziehung der Speisen, wenn der Fehlbare zu den Geeßigten gehörte; eine Zeit lang in der Mitte der Schule zu knien; ein Merkmal zu tragen, das alle mit seinem Versehen bekannt machte. Für die Aelteren hingegen war die empfindlichste Strafe, nächst der Verstoßung aus der Anstalt, die traurige, ernste Miene des Lehrers; die Verachtung, der Abscheu, womit er den Fehlbaren betrachtete, und ihm sogar jedes Gehör verweigerte! Mußte er tadeln, so wachte er über sich selbst, daß ihm kein unanständiger, Zorn verrathender Ausdruck entging, und hatte es angenommen, nie in dem Augenblicke zu strafen, wo der Verstoß begangen worden war. S. Orelli. S. 34.

ihnen den Wein, da er ja bekanntlich wegen seiner hitzigen Beschaffenheit als ein heftigeres Anreizungsmittel zum Zorne gilt. Daß Plato und die Aerzte seinen Genuß der Jugend verboten haben, ist schon oben bemerkt worden.

XIX. Kapitel.

Man strafe die Söhne nicht zu hart und behandle sie auch nicht zu gelinde.

Das also mögen die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder und zwar in der von uns angegebenen Weise befolgen. Indem sie aber, das Temperament ihrer Kinder erwägend, dieselben liebreich und freundlich behandeln, mögen sie doch auch der von uns angeführten Stelle der hl. Schrift sich erinnern, daß man mit ihnen nicht zu zärtlich umgehen, nicht mit ihnen scherzen, lachen oder weinen, ihnen keine Gewalt lassen dürfe,[52]) am allerwenigsten denen des weib-

[52]) Dieselben Grundsäze stellen auch die heutigen Pädagogen auf, und sie sind der idealen Erziehung nach ohne Zweifel die richtigen und wahren; allein die Erfahrung belehrt uns, daß die Kinder leider in den ersten Jahren schon moralisch verweichlicht worden, daß die elterliche Vorliebe ihnen um ihrer Kindlichkeit willen nachsieht, was Vater und Mutter oft spät genug in dornenvollen Auswüchsen sich ausbreiten sehen, und daß sie dann kaum noch ein anderes Mittel finden, das wuchernde Unkraut zu tilgen, als an den Kindern ihr eigenes Verschulden in greifbaren Demonstrationen zu ahnden. Mit Rücksicht auf dieses unvernünftige Verfahren ist immerhin die Empfehlung einer strengeren Zucht der gelinderen vorzuziehen, was auch *Vegius* für solche Fälle einräumt. Da wir jedoch hier mehr den historischen Standpunkt der Pädagogik festzuhalten haben, so kann es uns nur freuen, Vorschriften eines Mannes zu vernehmen, der seiner Zeit gegenüber die Stimme für die Menschlichkeit in der Erziehung erhob und namentlich hierin den hochgepriesenen Grundsäzen der Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts um Jahrhunderte vorausgeeilt ist.

lichen Geschlechts, welche ohnehin einer größern Gefahr ausgesetzt sind, und denen die Eltern, wie wir an einem andern Orte erörtern werden, kein schmeichelndes Gesicht zeigen, sondern ihren Leib rein bewahren sollen. Denn das in der Regel mit großer Leidenschaftlichkeit verbundene Betragen der Mütter, deren Erziehung aus Mangel an gehöriger Sachkenntniß und Erfahrung zu nachsichtig und deren Vorliebe für ihre Kinder zu partheiisch ist, befördert nur die Verderbniß und Ausgelassenheit derselben, woher es auch kommt, daß, wenn irgend ein Funke von Tugend, irgend ein Schatten von edler Gesinnung an den Kindern zum Vorschein kommt oder ihnen etwas von männlicher Kraft inne wohnt, die Mütter mit einer gehaltlosen und wahrhaft weibischen Sentimentalität diese Vorzüge verwischen, schwächen und untergraben, da sie sich freuen, wenn die Söhne sich belustigen, Mitleid bezeugen, wenn diese trauern, Beifall klatschen, wenn sie lachen, weinen, wenn sie weinen, ja ihre Thränen trocknen, sie mit zahlreichen Küssen bedecken und in ihre Arme schließen. Die Söhne fordern und die Mütter gewähren; die Söhne weigern sich, die Mütter sind zufrieden; die Söhne beklagen sich über Unbilden von ihren Kameraden, über Schläge von ihren Lehrern, die Mütter begünstigen sie, stimmen ihnen, sich gleichsam in eigener Person verletzt fühlend, bei und gestatten ihnen, Alles zu thun, was sie gelüstet. Welch' größere Thorheit, welch' unnatürlicheres Benehmen läßt sich denken, als diese Willfährigkeit und Nachsicht in der Erziehung, die sich die Mütter namentlich zu Schulden kommen lassen? Welchen Weg noch könnte man einschlagen, um die Söhne dem gewissen Verderben entgegenzuführen? Solchen Frauen allerdings scheint nicht mit Unrecht die hl. Schrift die oben angeführten Lehren gegeben zu haben. Würden dieselben in die Fußstapfen der

Allzugroße Nachsicht der Mütter.

Cornelia, die gelehrte Mutter der Grachen.

Cornelia, der Mutter der Grachen,[53]) oder jener Euridice aus Hierapolis (wenn diese auch aus dem Barbarenlande war) zweier Frauen, welche ihren Kindern eine ausgezeichnete sittliche und wissenschaftliche Bildung gaben, treten, so würden sie freilich bessere Früchte ihrer Erziehung erndten, als diejenigen sind, welche ihnen die hl. Schrift mit obigen Worten ankündigt; sie würden nicht mit ansehen müssen, wie in der Folge ihre Söhne die Thüren der Nachbarn in verbrecherischer Absicht betreten, sie würden sich ihrethalben nicht fürchten, sie würden nicht weinen, sich ihrer nicht schämen dürfen, sie würden nicht mit den Zähnen knirschen, nicht in ihrer Seele sich kränken dürfen. Ja wenn uns hier die Wahl überlassen wäre, so würden wir in der That jenem Ausspruche der alttestamentlichen Schriftsteller Beifall geben, daß die Söhne mehr geschlagen als durch verderbliche Schmeicheleien gehätschelt und mit zu großer Freiheit ihrer Eigenmacht und ihrer Willkühr überlassen werden sollen. Ja wir glauben sogar, daß jene weisen Männer nichts anderes als dieses vor Augen gehabt haben, ja sie würden unsere Ansicht, wir zweifeln nicht daran, jedoch mit Berücksichtigung der Erziehungsvorschriften, die wir erörtert haben, nicht blos billigen und loben, sondern

Folgen der Nachsicht und Verwöhnung.

---

[53]) Cornelia, die Mutter des Tiberius und Cajus Grachus war eine Frau, durch Sanftmuth, Geistesgröße und Bildung auf gleiche Weise ausgezeichnet, die in ihrem Wittwenstande nur der Erziehung ihrer Tochter und ihrer beiden Söhne, welche drei ihr allein von zwölf Kindern geblieben waren, lebte. Als einst eine Freundin aus Campanien sie besuchte, und ihr den Schmuck, welchen sie nach jener Zeitsitte an sich trug, zeigte, hielt sie Cornelia so lange hin, bis ihre Kinder aus der Schule kamen, und sagte dann: „Das ist mein Schmuck!“ Sie unterrichtete dieselben so trefflich, daß sie, obgleich nach ihren Anlagen vor allen Römern ausgezeichnet, dennoch ihre Größe mehr der Erziehung als den natürlichen Gaben verdankten. S. Kramer, Gesch. der Erziehung und des Unterrichts. *I.* Bd. S. 371. und Schwarz, Gesch. der Erziehung. *I.* Bd. S. 320.

offen bekennen, daß sie als die richtigen und wahren anzunehmen seien. Mögen also die Eltern bei der Erziehung ihrer Söhne mit Vorsicht und Klugheit verfahren! Sie sollen sie weder schlagen wie die Esel, noch mit den ungereimtesten Schmeicheleien, wie Schooshündchen, die man nur zum Vergnügen hält, verderben, sondern die Mittelstraße einhaltend, sie bald freundlich, bald ernstlich, je nachdem es Zeit und Umstände erfordern, ermahnen, und dann werden die Söhne immer auf sie hören, ihnen immer gehorchen und ihr Familienleben wird ihnen ununterbrochen fröhlich und angenehm dahin fließen. Lassen sie ihnen aber die Zügel schießen, o dann mögen sie sich später nicht wundern, wenn die Söhne, an ein zu üppiges und zu freies Leben gewöhnt, der Trägheit und schlaffen Unthätigkeit in die Arme sich werfen, sich mit allem Schlamme des Lasters beschmutzen, gegen die Eltern sich auflehnen und ungezähmten Pferden gleich, wie die hl. Schrift lehrt, hart werden und sich überstürzen. Beherzigen sie doch, was der hl. Chrysostomus in seinen Commentar zum 1. Briefe Pauli an Timotheus, schreibt: „Höret dies, Väter, und erziehet eure Söhne in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn mit der größten Sorgfalt!“ Denn die Jugend ist gewöhnlich unbändig, sie braucht Erzieher, Lehrer, Hofmeister, Begleiter und Pfleger und nur bei einem großen Aufwande pünktlichen Fleißes ist es möglich, sie in Ordnung zu halten. Ja sie ist nicht anders als ein ungezähmtes Pferd, als ein wildes Thier. Je mehr wir uns also bemühen, den Knaben gleich von Anfang und von der ersten Jugend an die beste Erziehung zu geben, um so weniger werden wir künftig uns abmühen dürfen; die Gewöhnung an die Tugend wird die Stelle des Gesezes vertreten. Gestatten wir ihnen nichts,

was ihnen ein schädliches Vergnügen bereitet; sehen wir den Knaben nicht durch die Finger, und erhalten wir sie vor allem Andern in Keuschheit und Nüchternheit! Die Söhne müssen, fährt Chrysostomus fort, so sehr zur Achtung vor der Ehre, vor Belohnungen und dem ausgezeichneten Ruhm ihrer Keuschheit erzogen werden, daß sie in der That des Lobes vor Gott und den Menschen sich würdig machen. Sie müssen es lernen, die Triebe des Bauches zu bezähmen, sich nutzlosen Aufwandes, aller großartigen Einrichtungen zu enthalten, und ihr Eigenthum zu achten. Sie sollen es lernen, ihre Eltern mit Zärtlichkeit zu behandeln, sich ihnen zu unterwerfen, auf das Wort hin zu gehorchen; so nur werden sie der Belohnung ihrer Eltern die Krone aufsetzen, so nur wird Alles zur größern Ehre Gottes und zu unserem Heile geschehen. Denn es ist kein geringes Verdienst, die uns von Gott geschenkten Kinder in seinem Dienste zu erziehen und sie ihm schon von den Kindesjahren an zu weihen. Haben sie den Grund zu einer solchen Erziehung gelegt, so sollte man sie im reichlichsten Maße belohnen; haben sie es unterlassen, so verdienen sie die schwersten Strafen; denn auch Heli ging wegen seiner Söhne zu Grunde, †) indem er, der ihnen eine schärfere Zucht hätte geben sollen, nur sanfte Vorstellungen machte und durch seine Weigerung, sie ernstlich zurechtzuweisen, sie und sich selbst ins Verderben stürzte. Nach diesen Grundsäzen also sollen sich die Eltern benehmen, ihnen gewissenhaft nachkommen! Bedenken sie es doch, welchen verderblichen Einfluß jene unaufhörlichen Schmeicheleien und Beifallsbezeugungen nicht blos beim zarten, [54]) sondern auch beim Mannesalter üben. Sehen wir

Bildung des Ehrtriebes.

†) 1. König. 3, 13. 14.

[54]) Wie sehr diese Warnung für die Erziehung der Kinder an Höfen und in den Häusern der Vornehmen am Orte war, bestätigt uns die Erziehungsmethode, wie sie für Massimiliano Sforza, Sohn Lodovico's il Moro eingerichtet wurde. Der

dies ja am besten an mächtigen, reichen und hochgestellten Männern, welche, je mehr sie die Gunst des lächelnden Glükes erhebt, um so aufgeblasener und übermüthiger werden, wie sie Leute niederen Standes verachten, schmählich von sich weisen, und, als glaubten sie, dieselben stinken, ihnen auf alle mögliche Weise aus dem Wege gehen und da

---

Grammatiker Filelfo hatte den Rath ertheilt, die Schulbücher des Prinzen mit Figuren zu versehen, um ihm größere Lernbegierde einzuflößen. Er erhielt ein zierliches A-B-C-Buch und den Donat mit zierlichen Gemälden, die aber weder Thiere, noch Historien, noch irgend etwas von den tausenderlei Dingen enthielt, womit man die Kinderschriften ausstattet, sondern es wurde — mit bewunderungswürdiger Tyrannenweisheit, zum Gegenstande von allen der junge Prinz selbst, in abwechselnden Situationen gewählt, ohne Zweifel, um ihm seine Persönlichkeit recht anschaulich und wichtig zu machen. Er sizt z. B. zu Pferde, in einem Mantel von Goldbroccat und rothem Unterkleide; drei Diener begleiten ihn; der eine steht vorne am Zaume, der andere beim Steigbügel, der lezte folgt mit einem großen Schwerte auf der Schulter hinten nach. An einem Fenster sieht man ein Frauenzimmer, das dem Prinzen freundliche Blike zuwirft und eine Rose entgegenhält. Unten stehen die Verse:

Va per Milano el Conte innamorato
E da tutte le Dame e contemplato.
(Der verliebte Graf reitet durch Milano
Und wird von allen Damen betrachtet.).

Eine der lezten Miniaturen des Donats zeigt den Massimiliano auf einem mit zwei Schimmeln bespannten Triumphwagen, ganz in Goldstoff gekleidet, einen Merkursstab in der Rechten. Voran schreitet ein Zwerg, der die Trommel rührt, und mit der Linken eine Pfeife am Munde hält. Ein Hündchen macht lustige Sprünge dazu. Eine Schaar von Knaben tragen theils brennende Fakeln, theils die Devisen des Hauses Sforza. In der Ferne erblikt man eine Reihe Paläste. Dabei liest man die eleganten Verse:

El Conte ha subjugato tutto el mondo;
Però triompha in quel carro giocondo.
(Der Graf hat die ganze Welt unterjocht,
Darum triumphirt er nun in jenem zierlichen Wagen.)

S. Orelli in Vittorino. S. 96.

sie dann Niemand zu tadeln oder nur mit einem Finger zu berühren wagt, sondern vielmehr im Gegentheil Jedermann sie lobt und erhebt, so kommen sie endlich (so stark ist der schädliche Einfluß der Schmeichler) auf die Meinung, daß ihnen Alles erlaubt sei, was sie sagen oder thun. Trefflich äußert sich daher M. Cato im Anfang seiner Rede, die er für die Rhodier im Senate gehalten: „Ich weiß — sprach er, — daß die meisten Menschen in günstigen, glüklichen und erwünschten Verhältnissen stolz sich erheben; daß Uebermuth und Troz bei ihnen sich steigern“, was auch ein einsichtsvoller Dichter †) in jenen launigen Versen ausspricht:

„Wenn du plözlich reich und mächtig würdest, o Markus,
Sage, wie würdest du sein? hast du mich oftmals gefragt.
Glaubst du, Priscus, man könne die künftigen Sitten vorhersehn?
Wenn du zum Löwen wirst, Freund, sage, wie wirst du dann sein?“

XX. Kapitel.

Die Eltern sollen das Beispiel der hl. Monica in eben Gesagtem nachahmen.

Möchten also die Eltern ihre Söhne nach diesen heilsamen und würdigen Ermahnungen erziehen und es erlernen, sich verweichelnder Schmeicheleien zu enthalten. Mögen sie sich die unzähligen Beispiele von Menschen, die sich aller Orten vorfinden, vorstellen, deren üppige und zügellose Kinderzucht verschuldete, daß ihre Söhne in bemitleidenswerther Weise zu Grunde gegangen, nicht minder aber die Beispiele derjenigen, die streng und in Gottesfurcht dieselben erzogen und sie in Folge hievon auf den höchsten Gipfel der Ehre und des Ruhmes erhoben. Vor Allem endlich mögen sie sich der Frau erinnern, welche uns Veranlassung zu dieser Abhandlung gab, mögen sich die Grundsäze der Mutter des hl. Augustinus vor Augen halten und betrachten, in denen sowohl sie selbst als auch der Sohn hinwiederum von ihr erzogen wurde. Denn abgesehen davon, daß ihre Mutter eine große

†) *Martial. lib. 12. ep. 94.*

Sorgfalt auf ihre Erziehung wandte, stand sie auch noch unter der Zucht einer Dienerin, welche zwar in einem ziemlich hohen Alter stand, aber sehr einsichtsvoll war und den reinsten Lebenswandel führte. Ohne ihre Pflegempfohlene allzustreng zu züchtigen oder sie mit unpassenden Genüssen zu gewinnen, behandelte sie dieselbe bei einer aufmerksamen Unterweisung liebreich und mäßig und erzog sie in so trefflichen und reinen Sitten, wie sie sich in der Folge ihr ganzes Leben hindurch hochgelobt und vielbewundert, wie wir oben im ersten Kapitel erwähnten, auszeichnet hat. Nach solchen Grundsäzen erzogen wußte sie auch ihren Sohn auf dieselbe Weise, und zwar weder strenger noch liebkosender als es nöthig war, zu ermahnen. Denn diese fromme Mutter erinnerte ihn, der da durch das Beispiel seines Vaters und durch die verderbliche Gesellschaft seiner Kameraden schon von seinen Knabenjahren an der wahren Frömmigkeit abhold und schändlichen Lüsten ergeben war, beständig, die Keuschheit und den wahren Glauben zu lieben und suchte ihn nach Kräften durch die heilsamsten Lehren unabläßig dazu zu bewegen, wobei wir eines schönen Zuges von ihr nicht vergessen dürfen, daß, als einstens sein Vater im Bade (wovor wir die Jugend bereits oben verwarnt haben) die Pubertät seines Sohnes bemerkte und er, von dem Verlangen nach Enkeln beseelt, diese Entdeckung frohlockend der Mutter mittheilte, diese fromme Frau, in deren Brust Gott bereits seinen Tempel und den Eingang zu seiner hl. Wohnstätte gebaut hatte, vor Angst und Schrecken aufsprang, für ihren wenn auch noch nicht gläubigen Sohn verschiedene Ab- und Irrwege befürchtend, ihn unter vier Augen und mit der größten Bekümmerniß ermahnte, er möchte sich der Unlauterkeit nicht in die Arme werfen, namentlich aber nicht die Frau eines Andern verführen. Solche weise, solche gewissenhafte Ermahnungen gab diese Mutter ihrem Sohne. Allein sie war auch besorgt, (was wir ebenfalls angeführt

haben, daß er auch von Andern ermahnt wurde, welche im Stande waren, ihn über seine Irrthümer aufzuklären und ihn davon abzubringen. Namentlich versuchte sie dies durch einen Bischof, welchen sie, da er ihr als ein frommer und in den hl. Büchern wohl erfahrener Mann bekannt war, inständig bat, mit ihrem Sohne sich zu besprechen und ihm seine Irrthümer zu widerlegen. Ja sie war nicht zufrieden, als dieser ihre Bitte ausschlug (und hierin handelte er klug, weil Augustinus, inspirirt von der neuen Häresie der Manichäer, einer Belehrung unzugänglich schien) und ihr rieth, sie solle einstweilen für ihn zu Gott bitten und hoffen, daß ihr Sohn, (was ihm auch schon begegnet sei) durch die Lektüre von selbst jenen Irrthum und jene große Gottlosigkeit auffinden werde, sondern wiederholte ihre Bitten unter Strömen von Thränen immer aufs neue, worauf endlich der Bischof, bereits verdrießlich und unwillig, entgegnete: „Gehe! So wahr du lebst, es ist unmöglich, daß ein Sohn, für welchen solche Thränen fließen, verloren sein kann", und diese Worte, welche sie aufnahm, als wären sie vom Himmel erschollen, erzählte sie oft ihrem Sohne, wie dieser selbst es berichtet. Mögen daher die Eltern diese ausgezeichnete Milde und Klugheit der Mutter Monica, welche sie bei der Erziehung ihres Sohnes an den Tag legte, diese ihre rege Sorgfalt und fromme Bekümmerniß, die wir überall mit vollstem Rechte empfohlen haben, mit Eifer nachahmen, und sich dabei überzeugt halten, daß sich dieselbe während der Kindheit ihres Sohnes so gut als während seines mannbaren Alters erprobt hat. Und haben sie sich entschlossen, dieselbe nachzuahmen, (was sie bei allem Eifer nur zu ihrem eigenen Vortheil thun werden) so mögen sie ebenso sehr die Lebensregeln und hl. Mahnungen bewundern und umfahen, welche diese hl. Frau von ihrer Amme erhielt, als diejenigen, die sie hinwiederum ihrem Sohne ertheilte.

Zweites Buch.

Ueber den Unterricht der Kinder.

I. Kapitel.

Die Eltern sollen ihre Kinder in den Wissenschaften und gelehrten Kenntnissen unterrichten lassen.

Nachdem wir nun die Art und Weise besprochen, wie die Jugend in den Sitten herangebildet und ihr äußeres Benehmen geregelt werden solle, wird es an der Zeit sein, darüber zu verhandeln, wie die Knaben in den Wissenschaften und gelehrten Kenntnissen zu unterrichten seien. Mögen daher die Eltern dem vorliegenden Gegenstande ihre Gedanken widmen und dem Unterrichte ihrer Söhne die größtmöglichste Aufmerksamkeit zuwenden. Denn wenn sie um ihrer Kinder willen so sehr dafür besorgt sind und so ängstlich sich abmühen, ihr Vermögen zu vergrößern und Schätze auf Schätze zu häufen, um wie viel mehr werden sie sich bestreben müssen, ihnen die weit würdigeren und kostbareren Schäze, welche die Wissenschaften und gelehrten Kenntnisse verschaffen, zu hinterlassen;[55] zumal da die- Werth der Gelehrsamkeit.

[55]) Das classische Studium, dessen Begriff nach dem damaligen Sprachgebrauche, wie J. W. Karl in seiner Schrift: „Ueber die alten und neuen Schulen, S. 46 f." bemerkt, mit dem Studium der Grammatik, der Rhetorik, Dialectik oder auch der freien Künste, kurz

selben einer sicheren, unvergänglichen Dauer sich erfreuen, jene aber eitel, zeitwährend und wandelbar sind; da si

mit dem Studiren der weltlichen Wissenschaften gleichbedeutend war, entwickelte sich durch die angestrengtesten Bemühungen der Päpste im fünfzehnten Jahrhundert zu einem Flor, welcher in dieser Weise bisher nicht vorhanden war. Allein man darf nicht verkennen, daß die Kirche durch alle Jahrhunderte herauf die größten Anstrengungen machte und keine Opfer scheute, um die Jugend der Barbarei des Zeitgeistes zu entreißen, sie den Wissenschaften zuzuführen und so die Masse des Volkes allmählig mehr und mehr zu veredeln, sie für die geselligen Freuden des Friedens empfänglich zu machen, und Liebe und Neigung für Künste und bürgerliche Gewerbe bei einem geordneten äußeren Rechtszustande zu erwecken. Es ist darum ein eigenes, aus der Natur persönlichen Widerwillens hervortretendes Streben mancher Geschichtsschreiber, alles Große und Schöne der katholischen Kirche in den Staub zu treten, weil sie die Stifterin desselben war. Mit frecher Stirne verdammt z. B. Eichhorn (der Verfasser der Geschichte der Künste und Wissenschaften) die Päpste, sie mögen für die Wissenschaften sich ereifert haben oder nicht. Denn thaten sie es nicht, so wollten sie die Welt in Finsterniß und Dunkel erhalten; waren sie aber Eiferer für Bildung und Gelehrsamkeit, so thaten sie es blos, daß die Diener ihrer Macht, Bischöfe und Priester, der übrigen Welt an Geistesbildung überlegen sein möchten, um sie desto sicherer zu unterjochen und unter dem verhängten Druck zu erhalten. Vrgl. Eichhorn, Geschichte der Künste und Wissenschaften. 1799. S. 44 ff.

Es ist hier nicht der Ort, weitläufiger hierüber zu verhandeln, doch mag es gestattet sein, in kurzen Skizzen einige der berühmtesten Männer aus dem Mittelalter zu verzeichnen, welche sich um das Schul- und Studienwesen weltlicher Wissenschaften besonders ausgezeichnet und berühmt gemacht haben.

Im neunten Jahrhundert befahlen Eugen *II.* (824) und Leo *IV.* (847) den Geistlichen, Schulen zu errichten. Der Mönch von St. Gallen giebt uns über dieselben den Aufschluß, daß Kinder aller Stände darin unterrichtet wurden und daß dieselben nicht für einen bestimmten Beruf, sondern überhaupt nur deßhalb unterrichtet wurden, um sie geistig zu bilden und für höheres und edleres Leben brauchbar zu machen. S. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 41.

Im 10. Jahrhundert benützte Abt Gerbert, nachher Syl-

ferner unser ganzes Leben hindurch nur Trost und Vergnügen bereiten, und, wie Aristoteles gesagt haben soll, im Aristoteles.

vester *II.* das Vertrauen, welches Kaiser Otto *III.* und seine Mutter Theophano ihm schenkte, dazu, den jungen Fürsten zur Beschützung der Wissenschaften anzufeuern; er spornte ihn an, die alten Mathematiker, Philosophen und Redner zu studiren; er ruft ihm in's Bewußtsein, daß er, Grieche durch seine Abstammung, Römer vermöge seines Kaisertitels, sich als den legitimen Erben der wissenschaftlichen Hinterlassenschaft Griechenlands und Roms betrachten müsse. S. *P.* C. Daniel, *S. J.*, Classische Studien in der christl. Gesellschaft, (übersezt von J. M. Gaißer). S. 83.

Im 11. Jahrhundert fordert Wippo der Kapellan und Biograph Kaiser Heinrichs *III.*, ein für seine Zeit sehr gelehrter Mann, wie Cramer berichtet, gegen 1046 den Kaiser auf, durch eine Verordnung allen Wohlhabenden und Adeligen in Deutschland zu befehlen, ihre Kinder in den Wissenschaften unterrichten zu lassen, wie es in Italien gewöhnlich sei, wo die gesammte Jugend, wenn sie über die Jahre der ersten Spiele hinaus sei, in den Schulen schwize. Dadurch sei Rom groß und siegreich geworden, in Deutschland aber werde die Bildung von den Großen als etwas leeres, ja schimpfliches verachtet. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 133.

So erließ Gregor *VII.* im Jahre 1078, Alexander *III.* im J. 1179 Befehle, welche bei Bischöfen und Priestern auf Wissenschaften dringen. S. Eichhorn, Gesch. der Künste 2c. S. 45.

Abt Simon von St. Bertin verschaffte sich im 12. Jahrhundert einen pädagogischen Ruf und scheint bei dem Pabste die Nothwendigkeit, neue Schulen zu gründen, dargelegt zu haben, denn ihm wurde von Papst Lucius *III.* 1184 außer anderen Privilegien auch das ertheilt, bei den Kirchen Volks-Schulen errichten zu können. S. Kramer, Gesch. d. Erz. und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 137.

Im 13. Jahrhundert scheint hie und da eine zu große Freiheit im Lehrfache eingerissen zu haben, so daß sich viele ohne Prüfung zu Lehrern aufwarfen, was der Wissenschaft hätte Nachtheil bringen können. Dies ereignete sich auch an der Schule zu Bononien. Kaum gelangte dieser Mißstand zur Kenntniß des Papstes, so schrieb dieser, Honorius *III.*, an Tancred, Archidiaconus daselbst: „Da es sich oft zutrage, daß zu Bononien nicht sattsam Gelehrte zum Lehramt genommen würden, dadurch aber sowohl das Ansehen der Lehrer ver-

Glücke zur Zierde gereichen, in unglücklicher Lage zur Zuflucht uns dienen, während jene wie Dornen stechen und

ringert, als auch der Nuzen der Lernenden gehindert würde, so sollte hinfüro Niemand ohne Tancredi Bewilligung und fleißige Prüfung zum Lehramt genommen werden.« S. Georg Gottfried Keuffel, Merkwürdigkeiten der bononischen Schule. 1749. S. 39.

Und als nun die Universitäten erstanden, war es wieder der Papst, welcher sich für verpflichtet erklärte, als Haupt der Gläubigen Alles zu thun, was das Gedeihen der Wissenschaften fördern, Gottes Ehre verbreiten, den ächten Glauben, das Gedeihen der Kirche, Recht und Gerechtigkeit und die menschliche Glückseligkeit fördern werde. S. Karl v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. 4. Theil. S. 11.

So unterstüzten die Päpste, um das Ansehen der Wissenschaft zu heben Karls *IV.* Stiftung der ersten deutschen Universität zu Prag (1348) nach Kräften und gaben ihr angesehene Geistliche zu Conservatoren bei, welche die Rechte derselben beschüzen sollten. S. Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. S. 183.

Um die deutsche Nation zu heben, das Studium in den Universitäten zu fördern, suchten sie jedem Graduirten Ansehen, Ehre und gutes Auskommen zu verschaffen. Unter Andern befahl Martin *V.* im J. 1418, daß der sechste Theil der Kononikate und Präbenden, selbst in den adelichen Stiftern, denen zugetheilt werden sollte, welche graduirt wären: ferner daß alle Pfarren, welche 2000 und mehr Beichtkinder hätten, nur solchen zufallen sollten, welche *doctores* oder *licentiati in sacra pagina* wären. Daselbst. S. 201—202.

Wichtiger noch waren die Dienste, welche die Päpste für Verbreitung der Wissenschaft leisteten, als die Buchdruckerkunst die alten Classiker in unzähligen Exemplaren in Umlauf sezten. Auf sie, als Oberhaupt der Kirche, sagt Eichhorn, (Verfasser der Geschichte der Literatur), waren die Augen der ganzen abendländischen Christenheit gerichtet, und ihr Beispiel ward für andere Länder Regel. Wie mächtig wirkte in dieser Hinsicht Nicolaus *V.*! In Wissenschaften erwachsen, und in männlichen Jahren als Tommaso de Sarzano bei der Florentiner Bibliothek des großen Cosmus Mitgehülfe und lange Zeit ihr Bibliothekar, blieb er auch im Alter, seit er die höchste Würde in der Kirche bekleidete (seit 1447) eine Stüze der Literatur, und hörte in den acht Jahren, da er durch Weisheit, Großmuth und Friedfertigkeit seinem hohen Berufe Ehre machte, nie auf, für sie zu sorgen. Außer den

quälen, öfters die bittersten Sorgen erzeugen, und, wenn sie ihren bisherigen Besizer verlassen, ihn dem Hohn und der Verachtung Preis geben. Indem sie ferner zur Tugend in ernstlicher Weise ermahnen und anfeuern, sind jene, wie Possidonius sagt, die Ursache und der Zündstoff jedweder Laster. Kein Dieb, kein Feind vermag sie uns zu entreißen; nicht zernichten kann sie irgend eine überlegene Gewalt, nicht etwa Feuer oder Sturm; jene dagegen sind in kurzer Zeit die Beute gelderpressender Menschen, oder räuberischer Anfälle, oder heftiger Kriege, oder des verschlingenden Meergrundes, oder des noch gefährlicheren Schlundes der Wucherer. Sehr wahr sind daher die, wenn auch erheuchelten Worte Nero's, welche er seinem Lehrer Seneca, als dieser die großen und reichen Geschenke des Kaisers erwähnte, erwiederte: „Du hast mich, sprach er, durch weise Grundsäze, durch deinen Rath und deine Lehren während meines Kna-

Possidonius.

Nero.

Gelehrten, einem Poggius, Leonhard Brunni und Georg von Trapezunt, die er zu Rom vorfand, zog er während seiner Regierung die gelehrtesten Männer seines Zeitalters dahin, ließ mit großen Kosten aus allen Gegenden Handschriften aufkaufen, sie zur Presse zubereiten, Kirchenväter und weltliche Schriftsteller aus dem Griechischen ins Lateinische übersezen und herausgeben. Ihm verdankte man einen lateinischen Diodor und Polybius, einen Herodot, Thucydides und Appian, eine lateinische Ilias und Cyropädie, einen lateinischen Strabo, Aristoteles, Ptolemäus, Plato und Theophrast, und viele griechische Kirchenväter in lateinischen Uebersezungen: und alle diese Arbeiten belohnte er mit Geld und Ehre reichlich. Die römische Curie bestimmte er zugleich zu einer gelehrten Academie, für welche er eine Bibliothek von 5000 Bänden einrichtete. Ihm verdankte Rom, das damals noch keine beträchtliche Bibliothek hatte, die erste Anlage der vaticanischen Bibliothek, für die er Schreiber und Aufkäufer besoldete, die er nicht blos durch Italien zum Ankauf lateinischer, sondern auch nach Griechenland zum Ankauf griechischer Handschriften schickte: was er unternahm, bezeichnete immer den Kenner und eifrigsten Beförderer der Wissenschaften. S. *II.* Bd. 2. S. 538 ff. Daß auch *Vegius* Nikolaus *V.* zum Gönner hatte, ist aus der Einleitung vorliegenden Werkes bekannt.

ben- und Jünglingsalters gepflegt, und diese deine Verdienste werden, so lange ich lebe, ihren Werth nicht verlieren; meine Geschenke hingegen — Gärten, Geldmittel und Landhäuser sind dem Zufall unterworfen.“ †) Eine treffliche
Stilpo. Aeußerung erzählt man auch von dem Philosophen Stilpo aus Megara, welcher, als man ihn nach der Eroberung und gänzlichen Zerstörung seiner Vaterstadt durch Demetrius und nach dem Verluste seiner Gattin und seiner Kinder fragte, ob er irgend einen Schaden dabei erlitten habe, antwortete: „Durchaus nicht, denn die Tugend kann der Krieg nicht berauben.“ Aehnlich diesen Worten ist auch
Bias. die Antwort des Bias, welcher bei der Zerstörung seiner Vaterstadt leer abzog und, von Jemanden befragt, warum er denn nicht wenigstens Etwas von seinem Vermögen mit sich genommen, erwiderte: „Ich trage all' mein Vermögen bei mir,“ worunter er seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine Weisheit verstand. Hier fällt uns auch ein arti-
Aristippus. ges Geschichtchen von Aristippus, dem sogenannten sokratischen Philosophen, ein. Er hatte Schiffbruch erlitten und die Gewalt des Sturmes warf ihn an die Küste von Rhodus. Als er aber geometrische Figuren erblickte, konnte er seine Freude nicht bergen und ermuthigte seine Begleiter, gute Hoffnung zu fassen, da er ja Spuren von Menschen sehe. Er soll sich sofort vertrauensvoll in die Stadt und in das Gymnasium begeben haben, wo er einen geistreichen Vortrag über philosophische Gegenstände hielt, wofür ihn die Rhodier reichlich beschenkten, so daß nicht nur er selbst, sondern auch seine Begleiter vollkommen in den Stand gesezt wurden, sich mit allem Nöthigen wieder zu versehen. Als aber diese, im Begriff, in ihre Heimath zurückzukehren, den Philosophen befragten, was sie zu Hause von ihm ausrichten sollten, erwiederte er: „Saget nur, man solle den Kindern Schäze erwerben und Reisegelder bereit halten,

†) *Corn. Tac. Ann. B.* 14.

welche, wenn jene Schiffbruch litten, mit herausschwimmen könnten. Fürwahr, ein eines Philosophen würdiger Ausspruch, den billig alle Eltern hören und zu jeder Zeit im Herzen tragen sollten. Man erzählt sich auch noch eine andere kurze Antwort von ihm, welche er auf die Frage, wie sich ein Weiser von einem Thoren unterscheide, ertheilte: „Schicke beide, sprach er, entkleidet zu unbekannten Leuten und du wirst es erfahren!" Uebergehen wir übrigens hier nicht, was auch ein anderer Aristippus, ein Anhänger Theophrast's, sagte: Nur der Weise sei weder in der Fremde ein Fremdling, noch nach Verlust von Freunden und Verwandten ohne Freunde, sondern in jeder Stadt Bürger und könne ohne Furcht die schweren Schläge des Schicksals verachten; derjenige aber, um welchen nur äußere Glückseligkeit, nicht wissenschaftliche Bildung, einen schirmenden Wall bilde, wandle auf schlüpfrigen Pfaden, werde unstät und kraftlos umher geworfen, da es keine Glückseligkeit gebe, welche der Tugend und wissenschaftlichen Bildung, und keinen Schmuck, welcher gelehrter Kenntnisse entbehren könne. So sind also, wie wir oben gesagt haben, weder Reichthum und Schäze, noch körperliche Gesundheit und Stärke, noch edle Geburt, noch Ruhm (das eitelste im Leben, wie Theophrast sich ausdrückt,) noch Schönheit der Gestalt, welche der eben angeführte Philosoph einen stummen Betrug, Bion aber ein fremdes Gut, Socrates eine Tyrannin auf kurze Zeit nennt, im Stande, irgend eine Glückseligkeit zu verschaffen und alle die gedachten Vorzüge haben keinen Halt und sind unstät; nur die Tugend, welche sich immer gleich bleibt und von ewiger Dauer ist, sowie wissenschaftliche Kenntnisse vermögen den Menschen glücklich zu machen. Mit dieser Ansicht stimmt Socrates überein, wenn er auf die Frage: ob er den Perserkönig für glücklich schäze, antwortet: „Ich weiß ja nicht, wie hoch er an Tugend und Kenntnissen steht." [56] Solche Socrates.

[56]) Wenn *Vegius* hiemit auf die Fürsten seiner Zeit anspielt.

Reichthümer also sollen die Eltern den Söhnen erwerben, welche nicht eitel, gehaltlos und flüchtig sind, die keine Ge-

---

so bestätigt er, was alle unpartheiischen Geschichtsschreiber zugestehen, daß im Allgemeinen der Trieb nach Bildung und Wissenschaftlichkeit keine hervorstehenden Perlen in Kronen und Wappen waren. Im ganzen Mittelalter steht ein Carl der Große, und ein Otto *I.* ziemlich vereinzelt da, und ihre Anordnungen für Schule und Wissenschaft — sind sie nicht großentheils der Weisheit, dem Rathe und Einflusse eines Alcuin und anderer Kirchenmänner entsprossen, von denen wir einige bereits in der vorangegangenen Note aufgeführt haben? Wie viele Stiftsschulen, Abteien und Klosterschulen, stille Size der Musen und der geistigen Pflege der Jugend giengen in den durch das ganze Mittelalter sich hindurchziehenden Unruhen, durch den Fehdegeist Gut und Länder lüsterner Reichs-Vasallen unter? Wurden doch sogar Stifts- und Klosterbewohner selbst zu Kriegsdiensten verpflichtet! Der Verfall der Stiftsschulen hat seinen Grund einzig der Zudringlichkeit und Aufnahme von adeligen und Fürstensöhnen, welche aus irgend einer Ursache nicht zur weltlichen Herrschaft gelangen konnten, zu verdanken, denn da sie den bürgerlichen nicht gleich geachtet sein, mit ihnen nicht unter Einem Dache wohnen wollten, löste sich das geschlossene, gemeinschaftliche Leben und Wirken auf. Selbst der Befehl Gregor's *IX.* dagegen blieb unwirksam. Und als die ersten Universitäten erstanden, waren es wieder die Adelichen, welche sich der mit dem Besuche der Akademien verbundenen Wohlthaten und Belohnungen halber in die Kirche einschlichen, um das schwelgerische fürstliche Leben im Genuße vieler Pfründen, oder unter der Inful fortsezen zu können so daß es, wie Theiner berichtet, mit dem deutschen Klerus im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte so weit kam, daß der römische Hof sich genöthigt sah, würdige Männer nach Deutschland zu schicken, um durch sie die Verwaltung so mancher verwahrlosten Diöcesen besorgen und große Kirchenfunctionäre durch interimistische Administratoren substituiren zu lassen. Es darf uns also unter solchen Umständen nicht wundern, daß das Vorurtheil gegen gelehrte Kultur unter den weltlichen Fürsten in ungleich höherem Grade statthatte, weßhalb, wie Ruhkopf sagt, die meisten Fürsten des fünfzehnten Jahrhunderts, unter andern die württembergischen Herzoge, so wenig Latein wußten, daß sie oft in große Verlegenheit geriethen, wenn die Umstände und ihre Ehre es verlangten, lateinisch zu reden, oder als Männer von feiner Bildung

walt des Schiksales rauben, welche, mit Geist und Herz im innigsten Bunde, mag eintreten, was da will, niemals verloren gehen, sondern ewig fortdauern werden. Sollten aber stumpfsinnige Menschen den Werth solcher Güter gering schäzen wollen, so mögen sie wenigstens die Antwort Aristipps beherzigen, die er Jemanden auf die Frage, wozu sein Sohn besser werde, wenn man ihm Unterricht gebe, ertheilte: „Wenn zu nichts Anderem, so wird wenigstens im Theater nicht ein Stein auf dem anderen[57]) sizen.“ Es werden aber die Eltern dadurch, daß sie ihre Söhne in der Aristippus.

zu erscheinen; denn das Lateinische hatte damals noch das Ansehen in der großen Welt, welches nachher der französischen Sprache zu Theile wurde. Sogar der sonst so vortreffliche Herzog Eberhard mußte sich seine Leute dazu halten, als den Joh. Reuchlin ꝛc. Nicht viel besser war es nachher mit dem Herzoge Ulrich, dem die Adelichen, die ihn umgaben, das Erlernen der lateinischen Sprache, so viel möglich verleideten und erschwerten; sie sahen es lieber, daß er mit ihnen jagte und kriegerische Uebungen und Lustbarkeiten hielt. Ja mußte nicht sogar Kaiser Maximilian den Pfalzgraf Ludwig im Alter noch bereden, Latein zu lernen! Eine Unwissenheit, über welche Geiler von Kaisersberg, Wimpfeling ꝛc. mit großer Heftigkeit herfielen und nicht Worte genug finden konnten, sie bei aller Gelegenheit in ihrer Blöße darzustellen, weil alle gelehrte Kultur dadurch sänke, und die deutsche Nation durch ihre Barbarei bei den Ausländern in die tiefste Verachtung geriethe. Auf diesem Gefrierpunkt also stand der Thermometer der Wissenschaft und Gelehrsamkeit unter den höheren Schichten der deutschen Nation. Wie groß stehen die Päpste des Mittelalters mit ihren ungeheuren Anstrengungen für Hebung der Cultur und Wissenschaft da! Man durfte nur nachahmen. Es geschah im sechszehnten Jahrhundert, aber um Waffen gegen Papst und Kirche zu schmieden. V. Ruhkopf, S. 58. 282 ff. Ueber Erziehung in Klosterschulen, eine Rede bei Gelegenheit der Preisaustheilung im Kloster Schussenried. 1794. S. 13. *Dr.* Theiner, Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. 1835. S. 76 ff.

[57]) Nach Aristipps Ansicht ist nämlich der ungebildete Mensch nichts weiter als ein Stein, und kommt dieser nun in's Theater, worin bei den Alten die Size von Stein waren, so sizt ein Stein auf dem andern.

von uns angegebenen Weise unterrichten lassen, auch selbst
Aristoteles. mehr, wie Aristoteles sagt, an Achtung gewinnen; denn dadurch, daß sie dieselben gezeugt, haben sie ihnen blos das Leben geschenkt, dadurch aber, daß sie sie unterrichten lassen, geben sie ihnen auch die Möglichkeit zu einem guten und glüklichen Leben. Dies Leztere schlugen die Athener so hoch an, daß ein alter Dichter erklärte, er halte sie gerade darum des Lobes werth, weil, während nach den Gesezen aller andern Griechen die Kinder zur Ernährung der Eltern gezwungen würden, nach den athenischen aber nur solche hiezu verpflichtet seien, für deren Ausbildung die Eltern gesorgt hätten.

II. Kapitel.

Vom siebenten Jahre an sollen die Kinder unterrichtet werden.

Da man sich also von der geistigen Ausbildung so viel versprechen kann, so muß ein Jeder auf den Unterricht seiner Söhne die größte Sorgfalt verwenden, über dessen Methode wir uns, so weit es zu unserer Aufgabe gehört, und unsere schwachen Kräfte es gestatten, hier aussprechen werden. Für's Erste nun sollen die Kinder von dem siebenten Jahre an, wie dies die Alten schon angeordnet,[58] den Unterricht eines Lehrers, und zwar ohne weitere Verzögerung, genießen. Denn wie das weiche Wachs die Spuren des Siegels festhält, also ist auch das zarte Alter für die Aufnahme äußerer Eindrüke geeigneter, als jedes andere. Doch ist hier große Vorsicht zu empfehlen, um die Kleinen nicht auf einmal mit dem Lernen zu überladen, eine Vorsicht, welche gewöhnlich auch die Landleute und die Pferdebändiger beobachten, wenn jene die jungen Stiere an das Joch, diese die jungen Fohlen

---

[58]) Vrgl. Kapp, Platons Erziehungslehre, S. 44 ff.

an den Zaum gewöhnen. Darum nöthige man sie nicht, während der ganzen Dauer des Unterrichts mit den ältern in der Schule zu verweilen, sondern lasse sie mehr als Gäste, denn als Schüler dem Unterrichte, den sie erhalten sollen, beiwohnen;[59]) ein Verfahren, welches auch kundige Weingärtner bei jungen Rebstöcken anwenden, indem sie dieselben, um ihren Saft nicht zu schwächen und doch Wein zu erzeugen, nicht weit ausranken lassen, bis sie zu einem festeren und härteren Stamme herangewachsen sind.

Schul- nicht Privat-Unterricht.

Dann aber, wenn sie an Jahren mehr zugenommen, sollen sie in öffentlichen Hörsälen, wo die anderen Knaben zusammen zu kommen pflegen, nicht aber zu Hause, (wie Einige wollten) unter der Leitung eines Privatlehrers, ihren Unterricht erhalten;[60]) denn nur auf diese Weise werden sie von dem Um-

[59]) In den gemeineren und geringeren Stadtschulen wurden die Anfangsgründe der Religionslehre und ein wenig lateinische Grammatik auswendig gelernt. S. Ruhkopf. S. 144.

[60]) Diese Hörsäle befanden sich an den Unterrichts-Anstalten der Franziskaner und Dominikaner, oder aber, wo sich solche nicht angesiedelt hatten, in den größeren bedeutenderen Stadtschulen. So z. B. zu Breslau das Gymnasium Elisabeth, angelegt im J. 1293; das Gymnasium Magdalenä 1267; in Hannover eine öffentliche Schule schöner Künste 1315; Gandersheim, dessen Ursprung seiner Schule sich im Papstthum verliert; ebenso Königsberg ꝛc. vergl. man hierüber „Scholastische Nachrichten auf das Jahr 1772 und 1773.“ Der Unterricht in denselben sezte die in obiger Note bezeichneten Vorkenntnisse voraus. Die Dominikaner und Franziskaner giengen in ihrem Unterrichte gewöhnlich weiter, als die Parochialschulen, denn sie lehrten auch die damals in Paris und andern hohen Schulen übliche Philosophie, oder wie es in alten Urkunden heißt, die sogenannten *artes legicales et naturales.* Die Beweggründe, welche die Städte in ihren Bittschreiben an das Oberhaupt der Kirche um die Erlaubniß zur Stiftung von Stadtschulen vortrugen, sind in den Bestätigungs-Briefen der Päpste jedesmal der Reihe nach wiederholt und aufgezählt. Sie bezogen sich allemal auf die vergrößerte Volksmenge, auf die große Entfernung der Stifts- und Domschulen, und auf die Beschwerden und Gefahren, welchen die Kinder auf diesen langen

gange mit jungen Mädchen und Bedienten, oder auch von dem Anblick häuslicher, nicht selten niedriger Geschäfte, sowie von dem einsamen Leben, was gerade für dieses Alter zu verhüten ist, abgezogen. Im andern Falle dürfte, was schon so Vielen begegnet, zu befürchten sein, daß sie vor dem Anblick der Menschen wie vor Gespenstern, die gleichsam aus verborgenen Orten hervorsteigen sollen, zurückbeben, eine Scheu, die wie Pechflecken ihnen anklebt und sie bis in ihr reiferes Alter verfolgt. Ueberdies werden sie, wenn sie ihren Unterricht in den Schulen erhalten, der Eine durch das Beispiel und die Kenntnisse des Andern, größere Fortschritte machen; denn angefeuert von der Belobung der Leistungen des Einen, erschreckt von dem Tadel der Fehler eines Andern werden sie in derselben Weise bald durch die Hoffnung auf Lob, bald aus Furcht vor Verweisen, sich bessern.[61]) Uebrigens möge man sich vor dem häufigen Wechsel der Lehrer und des Unterrichts hüten, denn die geistigen Anlagen sind hier Pflanzen und Weinen zu vergleichen, welche, wenn jene öfter versetzt, diese häufig in andere Gefässe gegossen werden, nur Schaden und Nachtheil erleiden.

III. Kapitel.

Ob die Knaben außerhalb des Hauses und der Heimath unterrichtet werden sollen.

Gründe für die Erziehung zu Hause,

In Erwägung, daß Niemand die Söhne inniger liebt, als die Eltern, daß Niemand mit größerer Sorgfalt sie pflegt, als diejenigen, denen sie das Leben verdanken, wird

Wegen nach der Schule ausgesetzt wären, wo sie befürchten müßten, auf den zerbrechlichen Brücken, und auf den mit Menschen und Wagen angefüllten Straßen Schaden zu leiden. Daselbst. S. 89 ff.

[61]) Schon Quintilian zieht die öffentliche Schule dem Privat-Unterrichte vor.

Jeder erwarten, daß die Erinnerung, die Kinder nicht außerhalb des Hauses und des Vaterlandes unter fremder Obhut erziehen und unterrichten zu lassen, am Plaze sei. Ist doch die Antwort jenes Mannes, welcher auf die Frage, was denn sein Pferd so fett mache, erwiederte: „das Auge des Herrn“ ebenso wizig als wahr. Da indessen die Knaben zu Hause durch eine zu weichliche Erziehung und zu große Verhätschlung, meistens die Folge weiblicher Zärtlichkeiten und sclavischer Bedienung so zügellos und ausschweifend werden, daß ihre Entfernung zu Fremden in andern Städten räthlich scheint,[62]) wo sie sich weniger Freiheit erlauben dürfen und sich schämen werden, Alles mehr nach eigenem Gutdünken zu thun,[63]) so wird ein kluger Familienvater, sobald er zu

außerhalb der Heimath.

[62]) Auch in Deutschland scheint die Sitte besonders seit der lezten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts allgemeiner befolgt worden zu sein, daß nämlich wohlhabende Eltern für ihre Kinder, denen sie zu Hause den ihren Wünschen angemessenen Unterricht nicht geben lassen konnten, den Ruf, den eine Stadtschule sich erworben hatte, benüzten, und sie daselbst in Pension thaten. Burkard Zingg sandte im Jahre 1462 seinen Sohn nach Kaufbeuren, um daselbst erzogen und unterrichtet zu werden; und so wohlhabend er auch war — er besaß als Bürger Augsburgs zwei Häuser — gab er doch nur jährlich sieben Gulden — vermuthlich so viel als unsre Dukaten. Daselbst. S. 121.

[63]) So zog Vittorino von Feltre es in Rücksicht der moralischen Bildung vor, wenn ihm die Zöglinge noch ganz jung übergeben wurden, und Keiner erhielt den Eintritt, ehe sich der Lehrer von seiner Unverdorbenheit überzeugt hatte. Bei der Ankunft mußte derselbe eidlich angeloben, jeden fehlerhaften Hang, jede üble Gewohnheit abzulegen: hierauf wurde er mit den Gesezen des Hauses bekannt gemacht, und, wenn er sie vorsezlich übertrat oder sich der genauern Zucht entziehen wollte, ohne Rücksicht auf Entschuldigungen und Vorbitten daraus verstoßen. Arme und Reiche waren Vittorino gleich willkommen, wenn sie sich nur durch Sittenreinheit und Talent empfahlen. Mit einiger Vorliebe indeß gestattete er Adelichen den Eintritt, weil gerade diese Klasse der höheren Kultur noch sehr bedurfte und durch ihr Beispiel so wohlthätig auf das Volk wirken konnte.

dieser Einsicht gelangt ist, sich sorgfältig nach dem Ruf, dem Charakter und den Freunden der Person, deren Obhut und Sorge er seinen Sohn anvertrauen will, sich erkundigen, um ihn nicht, wenn er ihn von einer Charybdis befreit zu haben glaubt, mit noch größerer Unüberlegtheit und Thorheit in eine Scylla hineinzustoßen. Aber man hüte sich eben

Vorsicht hiebei.

Nie unterließ er es, ihnen einzuprägen, alle Freunde der Tugend wären Edle; der von den Ahnen ererbte Adel sey eine Schmach für ihre Nachkommen, wenn sie sich von dem Pfade entfernten, auf dem jene sich verdient gemacht hätten. Seine mit Sorgfalt gewählten Mitarbeiter erhielten die ausdrückliche Weisung, sich keine Worte, keine Handlungen zu erlauben, welche die Zöglinge verleiten könnten, den Anstand oder die Pflicht aus den Augen zu verlieren. Damit keine verdächtige oder unbekannte Person sich in beiden Anstalten einschleichen könnte, waren die Thüren genau bewacht, und allen Schmeichlern und Verführern verschlossen. Schon die eingeführte Lebensart trug Vieles dazu bei, die Unschuld zu bewahren, und die Sinnlichkeit nicht zu begünstigen. Um von den Mahlzeiten jedes unnüze Gespräch zu verbannen, mußten diejenigen, welche mit besonders schöner Stimme begabt waren, abwechselnd unterhaltende Geschichten von den Helden des Alterthums vorlesen, um den zarten Gemüthern Liebe zur Tugend und Sinn für ächte Seelengröße einzuflößen. Auch nicht Ein Augenblick völliger Muße war den Knaben gestattet, sondern Leibes- und Geistesübungen füllten ihre ganze Zeit aus; so verhütete Vittorino Zerstreuungssucht und Hang zu Ergözlichkeiten, die ihren Studien hinderlich sein konnten. Er erlaubte es ihnen nicht, allein zu bleiben, oder sich in abgelegene Oerter zurückzuziehen; immer mußten sie sich in seiner Gegenwart oder in Gesellschaft von Männern befinden, denen er sein völliges Vertrauen geschenkt hatte. Für junge Leute, sagte er, enthält die Einsamkeit manchen Reiz zu Lastern, und nur der Weise kann sich ohne Gefahr sich selbst überlassen; daher sorgte er dafür, daß die Schüler Tag und Nacht stets unter Aufsicht lebten. Einst stieß er auf zwei Knaben, die sich in einem einsamen Winkel unterhielten; er befragte sie, worüber? und erfuhr zwar, daß das Gespräch ihre gemeinschaftlichen Studien beträfe, hieß sie aber nichts destoweniger auf der Stelle auseinander gehn: denn, sagte er, sogar literarische Unterhaltungen dürfen in diesem Alter nicht insgeheim geführt werden. S. Orelli. S. 30 ff.

so, seinen Sohn, was häufig sich ereignet, in ein Städtchen zu schicken, wo gute Sitten nicht in Achtung stehen, wo die Bewohner nicht auf Edelmuth und Anstand halten, noch in eine Stadt, wo die Bürger in einem sittenverderblichen, jugendverführerischen Rufe stehen. Denn wie bei einzelnen Menschen, so giebt es auch bei Städten von Natur aus begünstigte charakteristische Eigenheiten, unter deren Drang eine jedwede Stadt sich von ihrem eigenen Laster dahinreißen läßt, und wie der Dichter sagt, ihre eigenen Plagen zu leiden hat. So groß ist aber die Macht der Gewohnheit, daß die Knaben keine anderen Sitten, als diejenigen, welche sie in der Stadt, wo sie geboren oder erzogen worden sind, sich aneignen und sie beibehalten. Daher antwortete, wie wir lesen, der Pythagoräer Xenophilus, auf die Frage, unter welcher Bedingung die Söhne am besten unterrichtet werden könnten, ganz richtig: Wenn sie in einer gut unterwiesenen Gemeinde geboren seien. Wenn endlich der Rechtsgelehrte Ulpianus schreibt, daß es bei Sclaven von großer Wichtigkeit sei, daß der Sclavenhändler beim Verkaufe mit lauter Stimme die Nation angeben müße, aus welcher ein jeder derselben abstamme, †) weil die Kenntniß dieses Umstandes die Käufer entweder zum Kaufe einlade, oder sie davon abhalte, da die Vermuthung nahe liege, daß einige Sclaven schlecht seien, weil sie von einem schlecht beleumundeten Volke, andere aber gut, weil sie von einer gut renommirten Nation abstammen, — wer dürfte es absprechen, daß derselbe Umstand bei Freigeborenen von gleicher, wo nicht von größerer Wichtigkeit sei? Sind aber die Knaben aus unbedeutenden Ortschaften gebürtig, wo man nicht der Gelehrsamkeit pflegt, dann müssen sie in ansehnlichere Städte geschickt werden, in welchen eine Auswahl gelehrter Männer sich findet, wie

---

†) Ob Syrus, ob Creta, ob Calabrien oder das Land der Basken.

Augustin. auch Augustinus, auf den wir nicht oft genug zurückkommen können, von seinen Eltern von der ganz unbedeutenden Municipalstadt Tagata, seinem Geburtsorte, in die nahegelegene Stadt Madaura und bald darauf nach Carthago mit nicht geringen Kosten und zu allgemeiner Verwunderung, wie er selbst bezeugt, geschickt wurde. Zum Jüngling her-
Isocrates. angewachsen, soll er aber, wie Isocrates an Domonicus schreibt, auch wenn er in einer berühmten Stadt geboren wäre, sich nicht verdrießen lassen, eine größere Reise zu unternehmen, um Männer zu hören, welche im Rufe großer Gelehrsamkeit stehen; denn es sei eine Schande, wenn junge Männer es nicht über sich gewinnen können, längere Landreisen zu unternehmen, um ihre Kenntnisse zu bereichern, während die Kaufleute, um ihre Schäze und ihre Habe zu vermehren, so viele und so große Meere durchschiffen.

IV. Kapitel.

Ueber die Nothwendigkeit von Hofmeistern. Von der Auswahl derselben.

Aber auch das möge ein Gegenstand von nicht geringer Sorge sein, wenn anders die Mittel es erlauben, daß man den Knaben Hofmeister beigebe, aber nur solche Männer, für deren Kenntnisse, Lebenswandel und Frömmigkeit die öffentliche Stimme sich günstig ausspricht.[64]) Daher hüte man sich

---

[64]) Ausgezeichnet in allen Forderungen, welche an einen Erzieher gestellt werden müssen, war *Vittorino*. Beim Aufstehen versammelte er die Glieder seiner Anstalt. Sie dankten Gott und baten ihn um Gesundheit des Leibes und der Seele, empfahlen ihm die Eltern und das Vaterland. Dann führte er sie in die hl. Messe, wo Alle, seinem Beispiele folgend, die tiefste Andacht bezeugten. Einige Psalmen und die Litanei der hl. Jungfrau ließ er sie laut vorlesen,

sehr vor gewissen abscheulichen (stinkenden) Böcken, deren Obhut die noch zarten Böcklein nicht ohne große Gefahr anvertraut werden könnten. Denn es ist auffallend, mit welcher Gier die Knaben nicht sowohl die wissenschaftlichen Lehren als vielmehr die ihnen zum Vorbild dienenden Sitten von Männern, unter deren Aufsicht sie stehen, sich zu eigen machen, und wie fest sie daran halten. Man erzählt sich von Alexander dem Großen, daß er das Fehlerhafte, was er als Knabe an dem Benehmen und Gang seines Lehrers Leonidas gesehen hatte, niemals habe verwischen können. Einstimmiges Lob aber wird dem Vater gerade dieses Alexanders, nämlich dem Philippus wegen eines Briefes ertheilt, welchen er sogleich nach der Geburt seines Sohnes an Aristoteles mit folgendem Inhalte schrieb: „Ich thue dir zu wissen, daß mir ein Sohn geboren worden ist, und danke den Göttern für dieses Geschenk; indeß weniger, weil er geboren worden, als vielmehr dafür, daß er das Glück hatte, zu deinen Lebzeiten geboren zu werden; denn ich hoffe, daß er, unterrichtet und gebildet von dir, sowohl

Nothwendigkeit gesitteter Hofmeister.

---

und begleitete diese Lectüre mit Bemerkungen, welche sie in der Frömmigkeit und Anhänglichkeit an ihre Kirche befestigen konnten. An den Festtagen mußten sie zur Erbauung der Bürger die öffentlichen Tempel besuchen, und jeden Monat für ihre Fehler mit den dazu bestimmten Sacramenten Buße thun. Wurden etwa abergläubische Mährchen der Gegenstand ihrer Unterhaltung, so lenkte er sie davon ab, oft durch die Bemerkung, wie unwürdig dergleichen für gebildete, aufgeklärte Jünglinge wären, und oft zeigte er ihnen das Eitle, das Nachtheilige davon. So auch Quarino. Damit seine Schüler durch die stete Lesung der Griechen und Römer, und besonders ihre schlüpfrige Stellen nicht etwa eine profane Sinnesart bekämen, so mußten sie jeden Morgen den hl. Mysterien beiwohnen, häufig in der Bibel lesen, Reden gegen die Wollust, den Zorn und andere Leidenschaften verfertigen. Auch unterließ er nie, dasjenige, was in den Alten gegen die christliche Religion einnehmen könnte, mit dem Ansehen und den Beweisen der ihm geläufigen Kirchenväter zu widerlegen. S. Orelli. S. 33 und 78.

meiner Person als auch der Erbschaft meiner Plane sich würdig erzeige." Aber auch das wird von Vortheil sein, wenn man den Sohn von irgend einem älteren Mitschüler, welcher ihn an Kenntnissen übertrifft, unterrichten läßt, der um so tauglicher sein wird, wenn er ein Hausfreund, ein Anverwandter oder auch ein Bruder des Schülers ist. Es handeln daher einige Familienväter sehr weise, wenn sie ihre älteren Söhne mit dem Unterricht der jüngeren beauftragen. Es ist dies eine Sache von nicht geringem Nutzen; denn es machen die jüngeren Söhne durch den Unterricht der älteren nicht blos bessere und schnellere Fortschritte, sondern die ältern prägen auch das früher Gelernte mit um so größerem Erfolge ihrem Gedächtnisse ein und erreichen überdies den Vortheil, daß ihre Stimme, wie wir glauben, im häuslichen Kreise gewichtvoller wird; sie werden gefürchtet wie die Väter und es knüpft sich unter ihnen ein festes und dauerndes Freundschaftsband an, wenn auch nach Ovid die Eintracht unter Geschwistern etwas Seltenes ist. Verschmähe man aber auch nicht den Vortheil, daß die Eltern selbst nach der Rückkehr ihrer Söhne aus der Schule das Amt von Hofmeistern versehen, dieselben das den Tag über in der Schule Gelernte wiederholen lassen, was einmal, wie ich weiß, ein Vater, welcher aller wissenschaftlichen Bildung entbehrte, gethan hat. Er gab sich die Miene, als ob er Alles, was in seiner Gegenwart vorgelesen wurde, gut inne hätte, und indem er seinen Sohn öfter tadelte, steigerte er dessen Fleiß in einer Weise, daß er mit um so größerm Eifer dem Lernen oblag, um von seinem Vater, den er unterrichtet glaubte, in keiner Beziehung getadelt zu werden. Von großem Nutzen wird auch der Gebrauch der lateinischen Sprache im häuslichen Umgange sein,[65]) wie dies schon

Verwandte und Brüder als Hofmeister.

Die Eltern als Hofmeister.

Nuzen der lat. Sprache im Umgang.

[65]) Dieselbe Vorschrift geben auch die Jesuiten als Lehrer und Erzieher. Sie lautet wörtlich: Die Uebung, lateinisch zu sprechen, muß vor Allem strenge in Acht genommen werden; (ausgenommen

Cicero von jenem Curio berichtet, welcher gar keine wissen- Curio.
schaftliche Bildung hatte, ja so im höchsten Grade ungelehrt

---

sind jene Schulen, in welchen die Schüler noch nichts lateinisch wissen) so, daß in keinem Stücke, das zur Schule gehört, erlaubt ist, die Muttersprache zu gebrauchen, und es *ad actam* genommen wird, wenn Einige es vernachläßigen, und deßhalb soll der Magister beständig lateinisch reden. Damit diese Regel genau und fleißig beobachtet werde, haben die Vorgesezten hierüber öfter durch die Provinz hin Mandate und Weisungen gegeben, und zugleich constituirt, daß nicht nur öffentlich in den Schulen, sondern auch privat beständig auf Reinheit und *copia* und auf das Leben und die beständige Uebung der lateinischen Sprache gedrungen werden solle, daß hiefür die Präfecten der Schulen auf's Fleißigste sorgen sollen, daß unsere Leute an allen Orten und vorerst die Magister weder die Schüler irgend einer Schule, noch ihre Pädagogen in einer andern als der lateinischen Sprache selbst anreden oder reden hören; daß endlich Alle wissen sollen, daß dieses Gesez allen Schulen, selbst auch den untern Grammaticalklassen (vielleicht bisweilen die unterste ausgenommen) gegeben und sanctionirt worden ist. Daß aber in dieser Art auch sogar die kleinsten Knaben mehr leisten können, als man gemeiniglich glaubt, lehrt die Erfahrung und beweiset Juventius. S. Lehr- und Erziehungs-Plan der Societät Jesu. I. Thl. S. 226. Bestätigen ja diese Erfahrung sogar gut geschulte Frauenzimmer. Die Nürnbergerinnen des Mittelalters, berichtet Ruhkopf, verstehen Arithmetik, Schreiben, Musik und Latein. Ein lateinischer Brief der württembergischen Gräfin Barbara an den Kardinal Mantuanus vom Jahr 1484 steht in der Reuchlinschen Briefsammlung. Juliana Peutinger bewillkommnete in ihrem 4. Jahre den Kaiser Sigismund bei seinem Einzuge in Augsburg in lateinischer Sprache. Wie sehr beschämte dieser finstere Katholicismus die Propheten des erleuchteten 16. Jahrhunderts. Carlstadt und die zwickauischen himmlischen Propheten drohten aller Gelehrsamkeit den vollkommensten Umsturz. Sie behaupteten, die Sprachen wären ganz unnüz, rühmten sich des Geistes und der göttlichen Offenbarungen, und erklärten alle Schulen für zwecklos. Ja, wo sie Eingang fanden, als in Wittenberg, ließen sie die Schulen eingehen, und riethen den Eltern, ihre Kinder nicht in die Schulen zu senden, weil das Studieren Gott nicht gefiele, weil jeder nicht durch Uebung und Ausbildung des Geistes, sondern durch Handarbeiten der Welt nüzen mußte, und weil der hl. Geist den Menschen die er-

und unwissend war, daß er niemals weder einen Dichter noch einen Redner gelesen und doch recht erträglich lateinisch sprach, eine Fertigkeit, welche er sich blos durch das Lateinischsprechen zu Hause erworben hatte. Es liegt also nach

Cicero. Cicero sehr viel daran, wen man zu Hause des Tages über sprechen hört, mit wem man von Kindheit an spricht, und wie die Väter, die Hofmeister, ja die Mütter sogar sprechen, denn er führt von lezteren einige Beispiele an, namentlich das der Cornelia, der Mutter der Grachen, deren Briefe zur Genüge beweisen, daß ihre Söhne in der Sprache ihrer Mutter trefflich erzogen worden seien.

V. Kapitel.

Ueber die Auswahl der Lehrer für den Unterricht der Knaben.

Auf die Auswahl der Lehrer aber, bei welchen die Knaben öffentlichen Unterricht erhalten sollen, wird eine noch größere Sorgfalt anzuwenden sein, um, was wir schon von den Hofmeistern gesagt haben, Männer zu finden, welche ehrwürdig sich benehmen, einen untadelhaften Lebenswandel führen und zugleich im Besize ausgezeichneter Gelehrsamkeit sind. Denn gleichwie die Gesundheit und Stärke der Kinder, welche gesäugt werden, in demselben Verhältniß gedeiht, je besser und unverdorbener die Milch der Ammen gewesen ist, ebenso werden die Lehrer, je höher ihre wissenschaftliche und sittliche Bildung ist, um so daurendere Spuren einwurzelnder Tugend und Gelehrsamkeit in den Schülern zurücklassen. Und zweifle man ja nicht, daß schon von Anfang an der trefflichste Lehrer für sie ausgewählt werden muß, obgleich es scheinen könnte, daß zum Unterrichte des noch

Eigenschaften der Lehrer.

---

forderlichen Kenntnisse zu den Geschäften eingebe. S. Ruhkopf. S. 87. 309.

unerfahrenen Alters auch ein weniger wissenschaftlich gebildeter Lehrer, wie man sie gewöhnlich findet, zureichend sei; denn je gelehrter der Lehrer ist, desto leichtfaßlicher und klarer wird er seinen Schülern Kenntnisse beibringen, um die geistigen Kräfte der Knaben zu nähren; um so tiefer und besser wird er in ihnen den Grund zu den Wissenschaften legen, welche in derselben Weise, wie sie gelegt wurden, ihrem Geiste eingesenkt bleiben und andauern. So wünschenswerth aber ein Lehrer von Gelehrsamkeit ist, so sehr hat man zu stark besuchte Schulen zu vermeiden,[66]) denn mit solchen ist Schwierigkeit im Lehren, mit dieser Nachläßigkeit, mit dieser Geringschäzung und nach allem Andern zulezt noch Verlust an Geld und Vermögen verbunden. Man schicke also die Knaben nicht in unverhältnißmäßig stark besuchte Schulen. Mag der Lehrer noch so viele Kenntnisse besizen, er wird, sobald seine Kräfte nicht mehr im Verhältnisse zu der Zahl der Lernenden stehen, nie Allen Genüge leisten, nie Allen sich widmen können. Auch wird es von großem Nuzen sein, den Knaben humane und selbst unterrichtete Lehrer zu verschaffen. Denn Rohheit, und um mich so auszudrücken, Trockenheit, sind ein Hauptdinderniß der Fortschritte, welche in diesem Alter gemacht werden sollen. Auch ahmen die Kinder sehr leicht das Betragen nach, das sie beständig an ihren Lehrern beobachten. In dieser Beziehung ist trefflich, was einst ein bei Plato unterrichteter Knabe, als er nach

Allzu besuchte Schulen sind zu vermeiden.

Der Lehrer muß human und methodisch unterrichtet sein.

[66]) In Vittorino's Anstalt war die Anzahl der Zöglinge bestimmt, und weder Bitten noch lockende Anerbietungen bewogen ihn, sie zu vermehren. Erst prüfte er die ihm Vorgestellten auf's Genauste, und Verdorbene oder Talentlose wurden ohne Schonung zurückgewiesen. Fand er auch im Verfolge, daß einer keinerlei Anlage für höhere Studien habe, so sandte er ihn den Eltern zurück mit dem Rathe, ihn die Lebensart wählen zu lassen, für welche er mehrern Beruf zeige. S. Orelli. S. 7. Stadtschulen mochten häufiger überfüllt sein, weil das Einkommen der Lehrer meistens in Beiträgen der Schüler bestand, wie dies aus der Note 68 näher zu ersehen sein wird.

seiner Rückkehr in die Heimath seinen Vater im höchsten Zorne aufbrausen und laut aufschreien hörte, sagte, indem er ausrief: „Das habe ich nie bei Plato gesehen!“ So hatte Cato den Sarpedon zum Hofmeister, einen freundlichen und feingebildeten Mann, welcher mehr Worte als Schläge in Bereitschaft hatte. Sein Charakter trug sehr viel zur wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung seines Schülers bei. Dieser gehorchte ihm in Allem, that Alles auf sein Geheiß und verehrte seinen Lehrer, indem er ihn um Grund und Ursache aller Dinge befragen durfte, wie ein göttliches Orakel.

VI. Kapitel.

Von dem innigen Verhältnisse zwischen den Eltern und den Lehrern der Söhne.

Man gebe den Lehrern Geschenke und enthalte ihnen das Honorar für ihre Mühe nicht vor.

Hat nun der Vater einen zur Unterweisung seines Sohnes tüchtigen Lehrer gefunden, dann möge er sich, wenn anders seine Stellung es zuläßt, angelegen sein lassen, ihn häufig in der Schule zu besuchen, denn so wird er das Herz des Lehrers gewinnen und ihn veranlassen, ein aufmerksames Auge auf den ihm anvertrauten Schüler zu richten.[67]) So

---

[67]) Als auf der einen Seite die Klosterschulen mehr und mehr zerfielen, auf der andern aber durch den steigenden Gewerbs- und Handelsverkehr die Schulen immer stärker als ein unerläßliches Bedürfniß erschienen, entstanden da und dort S t a d t s c h u l e n, welche, nahezu unabhängig von dem Einflusse der Kirche, auf eigenen Fuß gestellt wurden. Die Vorsteher solcher Schulen waren manchmal Geistliche, *clerici vagantes*, welche sich, noch nicht im Besitze einer Pfründe, dem Schuldienste widmeten, auch Laien. Solche Schulen nun wurden von den betreffenden Diözesan-Bischöfen nicht gerne ge-

machte es auch Paulus Aemilius, was zu seinem Lobe gereicht; denn er wendete, als er sich auf einige Zeit von Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, alle seine Sorge auf die Erziehung seiner Söhne, stellte für sie Lehrer in allen Wissenschaften an und wohnte, wenn nicht andere Geschäfte seine Abwesenheit nothwendig machten, immer ihren Uebungen und Studien an. So schreibt auch Plinius, †) daß, als er für den Unterricht der Söhne eines verstorbenen Freundes einen Lehrer bestellt hatte, er öfter um ihretwillen in die Schule gegangen sei, um zu erforschen, in welches Ansehen sich dieser mit seinen Wissenschaften bei ihnen seze, und daß er, wie vormals auf der Schulbank sizend, jene glücklichen Zeiten von Neuem wieder durchlebe. Vor Allem aber sei der Vater dafür besorgt, daß er dem Lehrer öfter Geschenke zufließen lasse, daß er ihm das Honorar für seine Mühe entweder in reichlichem Maße oder wenigstens so weit

Paulus Aemilius.

Plinius.

Geschenke und Honorar für den Lehrer.

†) *Plin. jun. l. 2. ep. 18.*

sehen, vermuthlich, weil die religiöse und sittliche Erziehung durch sie weniger garantirt war. Da aber einerseits das Bedürfniß der intellectuellen Bildung zu stark hervortrat, so nahm das Oberhaupt der Kirche für sie Interesse und beschüzte ihre Existenz gegen den Willen der Bezirks-Geistlichkeit, gab den Städten Privilegien zur Errichtung von Schulen, und erließen Verordnungen, dieselben ungestört zu lassen. Dem Bischofe blieb jedoch immerhin das Aufsichtsrecht. Demungeachtet wurden solche Schulen, weil sie nur durch ein loses Band mit der Kirche zusammenhiengen, gleichsam als Winkelschulen betrachtet und die Beaufsichtigung Seitens der Geistlichkeit selten oder nur unwirksam gehandhabt, was wir immerhin damit entschuldigen können, daß die Kirche theilweise auf die Bestellung der Lehrer Einfluß hatte, andererseits die Lehrer selbst nur auf ein Jahr angestellt wurden, und dann nach Wohlverhalten wieder auf's Neue installirt werden konnten. Von diesem Standpunkte aus möge man den Rath unseres *Vegius*, daß der Vater durch seine öftere Anwesenheit in der Schule die gute Sache seines Sohnes fördern, den Lehrer für die Schüler begeistern möge, beurtheilen. Vergl. Schwarz, Geschichte der Erz. *II.* Bd. S. 170 ff. Ruhkopf, S. 108.

er es schuldig ist, reiche.[68]) Allein diesen Punkt anlangend sehen wir uns in der Lage, unseren Unwillen in stärkeren

---

[68]) Die öffentlichen Einkünfte in den allermeisten Städten waren damals sehr geringfügig, und reichten kaum zur Bestreitung der immer stärker sich aufdringenden Bedürfnisse hin; darum waren auch die Stadtlehrer im Mittelalter mehr auf den Ertrag von Emolumenten, Quatember-Geschenken u. s. w., die eine Stelle abwarf, als auf eigentliche fixirte Besoldungen, die entweder gar nicht, oder doch sehr unbedeutend waren, angewiesen. Es gab dann auch wohlhabende Bürger, welche so viel Frömmigkeit und Gutmüthigkeit besaßen, armen Lehrern eine Unterstüzung zu geben, ohne welche sie und die Schule nicht bestehen konnten. Aus einigen Beispielen läßt sich schließen, daß diese Hülfe an mehreren, besonders größern Oertern üblich gewesen sei. In Hamburg und in einigen Städten der Mark Brandenburg, welche früh schon eigene Schulen hatten, war es Sitte, daß die Bürger den Unterlehrern, auf welche die Kirche keine Rücksicht nahm, den freien Tisch gaben; wie dies auch am sächsischen Hofe, und bei den deutschen Ordens-Rittern in Altenburg geschah: „wo der Oberschulmeister und Kirchner auf dem Schlosse die Kost aus der Amtleute Schüsseln und Jeglicher auf den Abend alle Tage eine Kanne Bier zum Schlaftrunk, und Jeglicher ein paar Lichter erhalten soll, damit sie die Messe in der St. Georgen-Kirche mitsingen, und desto fleißiger sein sollten.“ Trauriger noch war das Loos der Grammatiker im 15. und 16. Jahrhundert. Da sie, wie wir oben N. 67 gezeigt, in einem noch loseren Verbande mit der Kirche standen, so hatten sie keine andere Erwerbsquelle, als das Schul-Geld, und wenn sie wollten, das Notariat, wozu der uneheliche Stand nicht erfordert wurde — eine Aussicht, welche immer beschränkter und trauriger für einen solchen Mann wurde, je mehr seine Familie anwuchs, und je mehr Krankheiten und dergl. Unfälle eintraten! Unter diesen Umständen blieb ihm kein anderer Ausweg offen, als den Stadtrath um einstweilige Hülfe zu bitten, die er auch, wiewohl nur im geringen Maße, zu erhalten pflegte, wenn man von seiner Thätigkeit überzeugt war. Im nördlichen Deutschland findet man keine deutliche Spur dieser Sitte vor dem 16. Jahrhunderte; vermuthlich blieben die Lehrer hier dem geistlichen Stande, und ihren hergebrachten Verhältnissen mit der Kirche getreu. Die häufigen Veränderungen der Schul-Rektoren und ihre Wanderungen geben wenigstens zu erkennen, daß sie unverheirathet waren. Im südlichen Deutschland bemerkt man dagegen diese Fälle viel früher: die Lehrer waren bis-

Worten gegen gewisse thörichte Leute, deren es nicht wenige giebt, laut werden zu lassen, die da ihre Aecker, Weinberge,

---

weilen Laien, und verheirathet. Die allerfrüheste Spur einer Besoldung, welche der Stadtrath dem Rektor ertheilte, kommt zu Nördlingen im Jahr 1443 vor, wo derselbe zweiunddreißig Gulden rheinisch, doch nur als bloße Verehrung erhielt, und schon im folgenden Jahre mit der Hälfte zufrieden sein mußte. Erst 1464 wurde daraus ein fixirter Gehalt von 32 fl. Viel später fing die Besoldung in Memmingen an, seit 1482; sie betrug nur vier Pfund Heller, oder eben so viele Gulden, und wurde vierteljährig ausgezahlt. Man mußte diesen Aufwand von Rathswegen wohl für sehr beträchtlich ansehen, denn der Mann, für den es geschah, wurde geschäzt; man schenkte ihm sogar sechs Gulden Einstands-Geld. Ungefähr eben so ging es nicht lange nachher in Frankfurt am Main. Als Wilhelm Nesinus „etwas Verehrung begehrt, ein Vierteljahr die Jungen in Poesie zu lehren," wird von Rathswegen beschlossen: „ihm jezt zwei Gulden zu geben, und wo er sich ehrlich hält, wollte der Rath nach Gelegenheit handeln. Nachher (1519) bekam er, als im Barfüßer Kloster eine lateinische Schule angelegt wurde, das Rektorat mit 50 fl. jährlichem Gehalt und freie Wohnung, wobei ihm noch verstattet wurde, einen Gesellen zu halten, um die jungen Kinder in der Lehre anzuhalten, und ihm Jahrs zur Besoldung zu geben, doch eines Söldners nimmer zu halten. In Altenburg war es 1525 gerade so; wo aus dem Gottes-Kasten dem Schulmeister Magister Dietterich Reyßmann jedes Quatember zehn Gulden, und 1526 dem neuen Schulmeister Peter Sparsbrodt für ein Jahr 60 fl. gegeben wurde, wovon er aber den Baccalaur selbst besolden mußte. Wenn nun Städte von dem Wohlstande und Ansehen als die angeführten ihrem Rektor so wenig Gehalt gaben, so darf man mit Sicherheit schließen, daß in den geringern Städten, wo man dieselbe Einrichtung traf, diese Besoldung noch unbeträchtlicher gewesen sei. Doch unterstüzte einigermaßen den schlecht besoldeten Lehrer die Wohlfeilheit der Bedürfnisse: 1500 galt eine Elle ländisch Tuch in Schwaben 22 Schill., 1 paar Schuhe 3 Sch., 1 Elle Leinwand 10 Pfennige. 1526 galt der Scheffel Korn 11 Gr., Hafer 8 Gr., 1 Pfund Kalbfleisch 3 Pf., 1 Pf. Rindfleisch 5½ Pf.; 10 Klafter Holz zu spalten 11 Gr. 6 Pf.; ein paar Schuhe und Pantoffeln 7 Gr.; ein neues Kleid für einen Pfarrer 21 Gr.; für 10 Gr. speisete man wöchentlich 2 Personen. Fixe Besoldung war nur an wenigen Oertern eingeführt, weil die Stadt-Räthe entweder nicht Sinn genug für einen

ja selbst ihr Zugvieh höher anschlagen als ihre Söhne, da sie, um die Erde gut zu bebauen, die Rebstöcke recht zu be-

bessern Schul-Unterricht hatten, oder weil es an Fonds fehlte, oder aus andern Ursachen. In den Schul-Ordnungen kommt nie eine fixirte Besoldung vor, und in der Stuttgardtschen, (1501) Durchlachschen (1536) wird der Rektor immer blos auf das Schul-Geld und einige Emolumente hingewiesen. Der Staat wandte so wenig auf die Schule, daß die Schüler eine lange Zeit hindurch sogar das Brennholz im Winter mit Holzgeld erlegen mußten! Es war daher sehr natürlich, daß den Humanisten der Schul-Stand nicht selten ohne alle die Reize erschien, welche demselben eine günstige Lage um so mehr zu ertheilen pflegt, je mannichfacher und gemeinnüziger, als vielleicht in einem andern Fache die Geisteskräfte eines guten Lehrers und Erziehers geübt und ausgebildet werden, und je schneller und herzerhebender die Belohnungen sind, welche die Wahrnehmung seiner fruchtbaren Wirksamkeit ihm gewähret. Man kann nichts Traurigers lesen, als die Elegie über das Elend des Schullebens, welche Hessus, dieser berühmte Freund des Erasmus und selbst ein guter Schulmann zu Erfurt und Nürnberg uns hinterlassen hat. „Welcher Lohn, sagt er, wird uns für unsere Mühe? Fasten, Auszehrung, Verdruß, Krankheiten, immerwährender Kummer. Jede andere Arbeit nährt ihren Mann, den Schullehrer drückt schreckliche Armuth. So übereilt uns mitten im Lenze unserer Jahre das bleiche Alter! O, lieber den Tod als diesen Stand!“ Keiner nahm sich des Schulstandes damals mehr an, als der große Erasmus. In seiner großen Brieffammlung zeichnen sich einige Briefe an zwei damals berühmte Schulmänner aus, an Johann Sapidus in Schlettstädt, und an Euricius Cordus in Erfurt. Beide hatten ihre traurige Lage ihrem Freunde geklagt. Er tröstet beide. „Bedenke, sagt er zu Sapidus, daß dein Amt dem eines Königs in Absicht der Wirksamkeit am nächsten kommt: es ist herzerhebend, die Jugend seiner Vaterstadt mit so schönen Kenntnissen und mit den Grundsäzen der Religion auszurüsten, und dem Vaterlande rechtschaffene Bürger zu bilden. Nur die Thoren verachten ein Amt, das in der That so außerordentlich glänzend ist! Ist auch der Gehalt gering, so belohnt die Tugend selbst am schönsten und herrlichsten; und wäre er groß, so würden viele schlechte Menschen in dieses Amt sich eindrängen, das unter den gegenwärtigen Umständen durchaus einen unbescholtenen, festen und edelgesinnten Mann verlangt.“ So Ruhkopf. S. 111. 122. 258—265. Nicht besser war das Loos der Grammatiker in Frank-

schneiden, weder Mühe noch Kosten versäumen; um ihre Ochsen und Pferde zu pflegen, Bedienung um theures Geld sich verschaffen, deren Fleiß mit scharfblickenden Augen beobachten und wenn sie merken, daß das Gesinde die seiner Pflege vertrauten Gegenstände nur mit großer Nachläßigkeit oder Unerfahrenheit behandelt, dasselbe ausschelten, öfter auch belehren, um die Söhne aber, die ihnen das Theuerste sein sollten, nicht im Geringsten sich bekümmern, sondern sie geringer noch als Pferde und Ochsen anschlagen, so zwar, daß sie ihnen entweder gar keine Lehrer halten, oder im andern Falle sich auf's Gleichgültigste gegen sie benehmen, weder mit ihnen sprechen, noch dieselben grüßen, ja ihnen nicht einmal den Gehalt, den diese bei so großer Mühe verdient haben, auszahlen, oder haben sie ihnen auch etwas zukommen lassen, sie dafür derart quälen und martern, daß Jedermann sagen müßte, wenn er es mitansehen würde, man wolle ihnen die Augen ausreißen oder die Zähne einschlagen. O welch' verdorbene, welch' unverständige Klasse von Eltern! Ist ihr Herz auch so abgestumpft und blödsinnig, daß die Rücksicht auf ihre Söhne keinen Eindruck auf sie hervorbringt, so sollten sie wenigstens über eine so unwürdige, gemeine Knauserei, ja um die Wahrheit deutlicher zu sagen, Räuberei erröthen. Denn was anders verüben sie, wenn sie dürftige Männer, welche Tag und Nacht unter großer Anstrengung in der Erziehung und dem Unterrichte ihrer Schüler auf den Beinen sein müssen, des gebührenden Lohnes berauben? Ist es etwas anderes als Raub, und zwar ein solcher, den sich nicht einmal Wegelagerer erlauben würden! Wer sollte sich nicht des harten und mühseligen Looses derer erbarmen, welche das von allen Seiten her anstürmende Getriebe und Geschrei der Knaben der Art betäubt, daß es nahezu aus Weisen Dumme, aus

Das beschwerliche Amt der Lehrer.

reich. S. Classische Studien der christlichen Gesellschaft von *P.* C. Daniel, *S. J.* S. 117.

Dummen, wie man sagt, Narren machen könnte! Wie mögen sich solche Väter in der Folge über ihre feigen, faulen, schamlosen, boshaften, aller Wissenschaft entfremdeten Söhne sich beklagen, daß sie nichts Edles, nichts Höheres unternehmen, sondern, von der niederträchtigsten und gemeinsten Gesinnung getragen, wie sie Sclaven nur eigen ist, Kopf über in die Abgründe des Lasters sich stürzen. Ja, hätten die Eltern für die Bildung ihrer Söhne mit gehöriger Sorgfalt sich umgesehen, so dürften sie später nicht so bittere Früchte eines schlecht bestellten Lebens, wie sie sie so oft von ihren Söhnen zu kosten bekommen, ärndten. Ja mit Recht könnte man ihnen

Aristippus. die Worte Aristipps zurufen, welche er einem Vater, der die Forderung von 500 Drachmen †) für den Unterricht seines Sohnes mit der Bemerkung zurückwies, daß er dafür einen Sclaven kaufen könnte, erwiederte: „Kaufe ihn, so hast du deren zwei.“

Demosthenes. Mögen sie auf Demosthenes sehen, der, wie man sagt, im 3. Jahre seinen reichen Vater verlor, und durch die schlechte Verwaltung seines Vermögens nicht so fast einen großen Abbruch an diesem, als an den Wissenschaften erlitt, in denen er nachläßig unterrichtet worden war, weil seinem Lehrer das Honorar nicht bezahlt wurde. Mögen also die Eltern hieraus erlernen, das mit freigebiger Hand darzureichen, was für den Unterricht ihrer Söhne nothwendig ist. Mögen sie es lernen, das Geld, das ihren Söhnen zum Vortheil gereichen soll, nicht so zu überschäzen, als ob es ihnen gewaltsamer Weise entrissen würde. Mögen sie die Eltern unseres Augustinus zum Vorbild nehmen, das merkwürdigste und wirksamste, welches wir anführen können, und sie werden einsehen lernen, wie sehr ihn die Sorgfalt seiner Eltern und ihre Freigebigkeit genüzt habe, mit welcher sie ihn während seiner Bildungslaufbahn, die er nachher

---

†) 1 Drachme ist gleich 23—24 kr.

unter so großer Auszeichnung in den Wissenschaften vollendete, unterstüzt hatten; hören sie, was er mit seinen eigenen Worten hierüber schreibt: „Ich hielt mich bereits in Madaura, Augustinus
einer nahe gelegenen Stadt auf, um die Sprach- und Rednerkunst zu erlernen. Man beschäftigte sich mit den Kosten zu einer ziemlich weiten Reise nach Carthago, welche mehr darum, weil mein Vater dazu geneigt, als weil sie den Vermögensverhältnissen eines Mannes aus der unbedeutenden Municipalstadt angemessen war, unternommen werden sollte. Wer erhob damals nicht meinen Vater mit den größten Lobessprüchen, weil er seine Kräfte über Vermögen anstrengte, um die Studien seines Sohnes während seiner langen Abwesenheit zu ermöglichen. Wie viele bei weitem reichere Bürger waren keineswegs dieser Aufopferung fähig? Meine Eltern wurden von einem wunderbaren, obwohl verschiedenartigen Verlangen, mich den Studien zu widmen, hingerissen. Mein Vater zwar dachte dabei nicht im Geringsten an Gott, meine Mutter hingegen, eine ebenso kluge als tugendhafte Frau gieng von der Voraussezung aus, daß mir die Wissenschaften zur Erkenntniß und Annahme des katholischen Glaubens nicht nur nicht schaden, sondern sogar großen Vorschub leisten werden. So wenigstens vermuthe ich, wenn ich mir den Character meiner Eltern in's Gedächtniß rufe.

VII. Kapitel.

Von den Grundsäzen, welche die Lehrer bei Unterweisung der Knaben befolgen sollen. [69])

Diese Grundsäze also werden die Eltern auf die angeführte Weise bei den Lehrern ihrer Söhne in Anwendung

---

[69]) Der Verfasser schickt, um den Begriff der Schulzucht seiner Zeit zu läutern, in der Einleitung dieses Kapitels die für den dama-

bringen müssen. Die Lehrer hingegen mögen sich diese empfohlen sein lassen, sie nicht anders als ihre eigenen Kinder mit aller Sorgfalt und Liebe behandeln und keine Mühe bei ihrem Unterrichte scheuen; sie werden dafür, wenn ihre Schüler in den Wissenschaften sich vervollkommnet haben, keine geringere Freude empfinden, als die Landleute über die Pflanzung von Bäumen, wenn sie deren liebliche Früchte genießen.

Rücksicht auf Alter, Anlagen und Kräfte.

Mögen sie ja nicht außer Acht lassen, daß sie, die Verschiedenheit des Alters oder der geistigen Fähigkeiten gehörig erwägend, auf die Schultern der einzelnen wie aller Schüler die Aufgaben nach Verhältniß vertheilen; denn Einiges paßt für das jüngere, Anderes für das erstarkte Alter, der eine Weg schickt sich bei langsamen, eine anderer bei aufgeweckteren Köpfen.[70]) Beherzigen sie es, daß sie dieselbe Regel, die man bei körperlicher Nahrung anwendet, indem man dem heranwachsenden kräftigeren Alter nach und nach kräftigere Speisen reicht, auch bei Mittheilung von Kenntnissen beobachten sollen; denn wie die Knaben zuerst mit Milch, hierauf mit einigen leichteren Speisen, endlich aber mit zusammengesezteren genährt werden müssen, so wird man sie zuerst an leichteren Aufgaben sich versuchen lassen, nachher aber stufenweise in demselben Verhältnisse, in welchem

---

ligen Standpunkt der Philosophie möglichen Geseze der Methodik voraus. Wir werden dieselben am geeigneten Orte in die Worte Niemeyers umsezen.

[70]) Vor Allem gehe jeder Unterricht von dem Punkte aus, auf welchem er den Lehrling findet. Es sei feste Regel, nur das zu lehren, was den Fähigkeiten und dem Alter des Lehrlings angemessen ist, und wofür sich, bei einer zweckmäßigen Lehrart Interesse erwecken läßt. In jedem Alter sollen die Seelenkräfte vorzüglich in Thätigkeit gesezt werden, für welche es sich am meisten eignet. Eine andere Methode fordert das frühere, eine andere das mittlere und reifere Alter. Kinder sind eines wissenschaftlichen, systematischen Unterrichts unfähig. (Grundsäze, welche auch schon Rousseau und Greiling aufgestellt hatten.)

sie an Alter zunehmen, mit höheren Ansprüchen in den Wissenschaften an sie heranrücken, und endlich, damit sie nicht in trägem Hinbrüten die Zeit vergeuden, sie zu bewegen suchen müssen, sich allen Anstrengungen, welche die Wissenschaften fordern, zu unterziehen, so lange sie noch frisch an Jahren sind und ihr kräftiges Alter nicht leicht ermüdet, sondern Alles besser und mit großer Ausdauer zu ertragen im Stande ist.[71]) Doch muß man auch hier mit Maß zu Werke gehen, damit die Knaben nicht von der zu schweren Last der Aufgaben niedergedrückt zusammenstürzen, und das, was sie über ihre Kräfte unternahmen, um so weniger erreichen.[72]) Darum mögen sich die Lehrer an die im vorhergehenden Buche entwickelten Grundsäze halten, ein genaues Augenmaß auf das Wesen jedes Einzelnen richten, und haben sie dasselbe erkannt, bei Jedem die für ihn passenden Mittel in Anwendung bringen; denn es ist unser Wunsch, daß diese und die übrigen Lehren, die wir den Eltern bei der Erziehung ihrer Söhne empfohlen haben, auch von den Lehrern ihren Schülern gegenüber beobachtet werden. Das schläfrige Naturell mögen sie gleichsam mit Sporen in Bewegung setzen, das zu lebhafte aber mit dem Zügel zurückhalten,[73])

---

[71]) Man schreite bei jedem Unterrichte vom Leichteren zum Schwereren, von den Grundkenntnissen zu den höheren Kenntnissen fort; man übe die Kräfte planmäßig, damit Eins aus dem Andern hervorgehe und das Späte in dem Frühern festen Grund und Boden finde.

[72]) Nicht allzuviel! oder: Halte Maß im Unterricht!

Eine vernünftige Methode erfordert ein gewisses Maßhalten im Unterricht in Ansehung dessen, was und wie viel man von einem Gegenstande lehrt. Man seze nie den Werth des Unterrichts in die Menge, sondern in die zweckmäßige Auswahl. Man lehre so wenig als möglich fürs künftige Vergessen.

[73]) Wo viele zugleich unterrichtet werden, soll man der Mehrzahl nüzlich zu werden suchen, ohne irgend einen ganz aus den Au-

eine Vorschrift, deren sich Plato schon bei Xenocrates [74]) und Aristoteles bedient haben soll, von denen der erste ein sehr langsamer, der leztere aber ein sehr lebhafter Kopf war; weßhalb er einst, mit Beziehung auf diese beiden Schüler äußerte: „Was für einen Esel [75]) spannte ich zu diesem Pferde!"

Schulzucht. Diejenigen Schüler sodann, welche beharrlich sind, beschäftigt mit ihren Studien, bescheiden, gehorsam und ehrerbietig, mögen eine zarte und gütige Behandlung erfahren, solche dagegen, welche leichtsinnig, schwärmerisch, gottlos, ungehorsam und frech sich benehmen, sollen die Strenge der Schulzucht erfahren, nur mögen sie mit körperlicher Züchtigung verschont werden, worüber wir uns oben zur Genüge aussprachen. [76]) Können und dürfen ferner die Lehrer die Fehl-

---

gen zu verlieren. S. Ludwig, Grundsäze und Lehren vorzüglicher Pädagogiker von Loke bis auf die gegenwärtige Zeit. S. 158 ff. Erstes, zweites, drittes und zehntes Gesez der Methodik.

[74]) Xenocrates übernahm, der dritte nach Plato, nach dem Tode des Speusippus, die Leitung der von Plato gestifteten akademischen Schule.

[75]) Im Alterthum galt der Esel nicht als Bild der Dummheit, sondern der Langsamkeit.

[76]) Wenn von der Disciplin des Mittelalters die Rede ist, so muß der unterscheidende Begriff von Sitten- und Unterrichtsdisciplin wohl auseinander gehalten werden. Die erstere kann nach den in den vorausgegangenen Noten gezeichneten Sittenbildern kaum einer zu großen Strenge beschuldigt werden. Denn wenn wir bedenken, welch' rohe, in Wildheit und Willkühr aufgewachsene Menschen, von einer an Religiosität, Zucht und Sitte nach unabänderlichen Regeln gewöhnten Familie einer Dom-, Stifts- oder Klosterschule zu bilden waren, so wird es uns klar werden, daß in diesem Falle eine Loke-, Rousseau-, Campe'sche Erziehungsmethode nicht angewendet werden konnte. Es handelte sich hier einfach um die Gewöhnung an die bestehende Ordnung, welcher alle Glieder der Klosterschule, vom Laienbruder aufwärts bis zum Abte oder *Scholasticus* unterworfen waren. Wenn wir also hie und da in älteren oder neueren Geschichtswerken der Erziehung scandalöse Auftritte von Klo-

tritte und Vergehen ihrer Schüler nicht dulden, so müssen sie sich wenigstens hüten, daß sie nicht in einen heftigeren Zorn

---

sterschülern gegen ihre Lehrer oder Erzieher lesen, so scheint uns dies noch kein Beweis für den Mangel an pädagogischem Takte in Klosterschulen, als vielmehr ein weiterer Beleg für die barbarische Vorerziehung, welche die Schüler im elterlichen Hause genossen, zu sein.

So lesen wir bei Kramer die Sage, daß Erigena aus den 9. Jahrhundert (ein sehr gebildeter Mann, welchen Karl der Kahle zum Vorsteher seiner Hofschule ernannt hatte, siehe den Art. Scotus Erigena im Kirchenlexikon v. Welte) späterhin an der Schule zu Malmersbury von seinen Schülern mit Federmessern und Schreibgriffeln getödtet worden sein soll. Er bemerkt hiezu, daß diese Erzählung wenigstens in sofern zu beachten sei, als man daraus ersehen könne, was man der Schuldisciplin und dem Schulgeiste jener Zeit, bei aller Strenge, mit der man große und kleine Schüler, adelige und bürgerliche, behandelte, zutraute.

Aus dem 10. Jahrhundert berichtet derselbe Verfasser, daß, als im Jahr 937 unter dem strengen Thieto einige Schüler zu St. Gallen am Feste des hl. Markus mancherlei Unbill verübt, und daher von den Censoren oder den sogenannten Circatoren, die man sonst auch Monitoren nannte, angegeben wurden, und nun ein Schüler aus der obern Klasse Ruthen holen sollte, derselbe, um sich und seine Genossen zu retten, einen Feuerbrand in's Kloster warf, wodurch dasselbe mit vielen Büchern fast ganz verbrannt wurde. (S. auch Kirchenlexikon. Art. St. Gallen. S. 282.) Damals, werde erzählt, habe man vorgeschlagen, die Schule als die Quelle so großen Unglücks ganz aufzuheben, aber Ekkehard habe sich diesem Vorschlag widersezt und erklärt, daß das Kloster aus den Schulen weit mehr Ehre habe, denn es seien daraus die berühmtesten Bischöfe für verschiedene Kirchen hervorgegangen.

Ja es war sogar in St. Gallen Sitte, die Klostergeistlichen, wenn sie gegen die Ordensregel gefehlt, an eine Säule zu binden, ihnen die Oberkleider auszuziehen, und sie zu geißeln. Wenn jedoch der Disciplinareifer eines Abtes sich über die Grenzen der Schicklichkeit und Humanität verstieg, so wurde vom Oberhaupt der Kirche eine Untersuchung eingeleitet und der Willkühr Schranken gesezt.

So überfielen ferner die Schüler des 1178 gegründeten Klosters Adelberg in Württemberg, unweit Göppingen, den ihnen zu strengen Lehrer bei einem Spaziergange und bohrten ihm die Augen aus.

Urtheil des Rechtsgelehrten Paulus.

gerathen, als es mit ihrer Würde vereinbar ist, oder übermäßig ihre Wuth auslassen, denn dem Lehrer wird, wie der

---

Etwas Aehnliches begegnete dem Scholasticus Rudolph zu Halle. Er wurde von mehreren seiner erwachsenen Schüler, von welchen einige reichere eine empfangene Rüge mit großer Erbitterung aufgenommen hatten und sich dafür zu rächen suchten, heimlich und plözlich überfallen und schrecklich mißhandelt.

Wenn man ferner weiß, daß Paris, so sehr berühmt es als Siz der Wissenschaften war, so wenig durch gute Sitten sich auszeichnete, weil dieselben schon frühe durch die große Menge der Lehrenden und Lernenden, namentlich durch das rohe Leben und die Ausgelassenheit der Studirenden, welche dahin strömten, verdorben wurden, so wird man es begreiflich finden, daß Stock- und Ruthenstreiche auch dort eine gewöhnliche Strafe für die Pariser Studenten war. Ja sogar die untern Lehrer *(parvi magistri)* kamen nicht ungeschoren davon, wenn der Vorsteher *(magnus magister)* an jedem Sonnabend die Schüler prüfte, und fand, daß sie von den Unterlehrern schlecht unterrichtet seien. Soweit Kramer. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 81 ff. S. 118 ff.

So wurde im J. 1370 zwischen den 3 Schulen St. Aegidii, St. Cyriaci und St. Blasii in Braunschweig ein Schulvertrag errichtet, worin es heißt: wenn der Rektor einem Knaben aus einer andern Schule in einer allgemeinen Prozession, im Kloster, oder in der Schule Ohrfeigen gegeben hätte, so soll es demselben nicht übel genommen werden. S. Ruhkopf. S. 133.

Es berichten nun ferner die Geschichtschreiber, daß auch die Unterrichtsdisciplin ebenso hart und grausam gehandhabt worden sei. Zugegeben jedoch, denn wir wollen nicht Geschichte machen, sondern nur die Ereignisse der Zeit aus ihr selbst beurtheilen, so kann uns nach allen Berichten, die wir hierüber zur Hand haben, die Strenge der Schulzucht keineswegs frappiren.

Der Ernst des Mittelalters, der damalige Stand der Psychologie, die Unterrichtsmethode, welche fast einzig auf die Ausbildung des Gedächtnisses angewiesen war, entschuldigt die Härte der damaligen Pädagogen gewiß hinlänglich. So viel ist ausgemacht und darin stimmen alle Geschichtschreiber, Freunde oder Feinde des Mittelalters, überein, daß die Schulen blühten und in hohem Ansehen standen, wo ernste Zucht und Strenge waltete, daß sie aber zerfielen, wo eine laxe Disciplin sich eingenistet hatte.

Rechtsgelehrte Paulus sagt, zu große Grausamkeit als Verbrechen angerechnet. Mögen sie sich des früher erwähnten

---

Bedenkt man ferner noch, daß aller wissenschaftliche Gewinn von der Kirche, von welcher Arme und Reiche, Bürgerliche und Adelige gleich liebreich aufgenommen wurden, fast ohne alle Entschädigung erworben werden konnte, dann wird man jedes schiefe, untergeordnete Urtheil leicht ignoriren können.

Wie lästig war endlich nicht ein Unterricht, der unserer heutigen massenhaften Hülfsmittel gänzlich entbehrte! Man zieht gegen die Gedächtnißkrämerei des Mittelalters zu Felde, und doch war nur das Gedächtniß des Lehrers das Buch, aus welchem der Lehrer docirte, und das Gedächtniß des Schülers das Heft, in welches er das Gehörte einzutragen hatte. Ein mäßiger Band kostete noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hundert Thaler unseres Geldwerthes. Mit dem Preise der Bücher stand natürlich der Preis des Papiers im entsprechenden Verhältniße. Es soll das Buch Papier nach Bericht Ruhkopfs im J. 1426 zu Görliz (im J. 1390 wurde die erste deutsche Papiermühle in Nürnberg angelegt) zwei und einen halben böhmischen Groschen, also fast einen halben Thaler unseres Geldes gekostet haben.

Während aber die Mönche in Stiften und Klöstern durch das Abschreiben auf Pergamentrollen oder auf Papier den Unterrichtsstoff vermehrten und so einigermaßen das Lehren und Lernen erleichterten, war der gewöhnliche Stadtlehrer, etwa ein herumziehender Bachant, dem solche Hülfsmittel nicht zu Gebote standen, rein auf das Vorsagen und Dictiren beschränkt, und hieraus erklärt sich denn auch, daß die Unterrichts-Disciplin in solchen Stadt- und Privatschulen einer Ausartung weit mehr ausgesezt war. Kaum war, wie Ruhkopf und Schwarz richtig bemerken, von dieser handwerksmäßigen Methode die Härte zu trennen, welche überall herrschte und den Knaben so viel Angst und Schweiß ausprеßte. In allen Klassen willkührliche körperliche Srafen, wozu die Lehrer im fünfzehnten Jahrhundert noch vom Stadtrathe autorisirt wurden. Keine Spur von Aufmunterung, von Belohnung! Es war fast unerhört, daß ein Lehrer gegen seine Schüler höflich war und die Kunst besaß, ihre Liebe und Achtung dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die seinige bewies. Der Schulmeister hatte keine Methodik studirt, trieb also sein Geschäft mit Zorn und Aerger.

Und dieser Umstand ist es nun, welchen *Vegius* hier im Auge

Schusters erinnern, auf welchen, wie der oben genannte Rechtsgelehrte Paulus berichtet, das Aquilische Gesez †) deßhalb angewendet wurde, weil er seinen Jungen, statt ihn zu belehren und zu warnen, unter gräßlichem Wüthen mit dem

---

hatte, denn zu seiner Zeit waren die meisten untern Schulen in den Händen reisender Grammatiker, welche sich an die alten Classiker hielten, während die Klosterschulen sich von ihrer früheren Lehrmethode noch nicht losgemacht hatten. Er wollte nun die Schlagmethode durch eine den Ehrtrieb weckende Unterrichtsmethode verdrängen. Ihm also gebührt das Verdienst, die erste Lanze gegen eine Jahrhunderte lang herrschende Unsitte, (soweit sie durch die Persönlichkeit des Lehrers hätte vermieden werden können) eingelegt zu haben.

Es ist bekannt, daß im darauf folgenden Jahrhundert die Jesuiten als Erzieher und Lehrer in ganz Europa dem Humanitätssystem in der Disciplin Bahn gebrochen haben. Ihre hieher gehörige Vorschrift lautete: Wenn einige von den Eltern oder von den Schulpräfecten die Gewalt bekommen haben, die Schüler mit Schlägen zu strafen, so sollen sich solche derselben nur sehr mäßig und umsichtig bedienen. Sie sollen die, welche sich verfehlen, niemals mit der Hand schlagen. Ohne Wissen der Eltern sollen sie die Knaben niemals mit einer schärferen Strafe züchtigen; sie sollen sorgen, mehr durch Lob und Furcht vor Schande und durch eine leichtere Art von Strafen, als durch Schläge, sie für die Ordnung zu gewinnen.

Daß dieses gute Beispiel die späteren Schul-Verordnungen deutscher Regierungen, welche eine Schul-Regierung mit möglichster Milde und Güte, ohne Schläge, vorschrieben, hervorriefen, und daß somit das Verdienst einer vernünftigen Auffassung von Erziehung und Disciplin in Deutschland den Jesuiten und nicht den 2 Jahrhunderte später (im Jahre 1551 gründeten sie ihre erste Schule in Wien, 1556 in Köln, Prag und Ingolstadt, 1559 in München und Tyrnau, 1563 in Dillingen, 1569 in Braunsberg, 1575 in Heiligenstadt ꝛc.) auftauchenden Philantropen gebührt, ist ein historisch unverwerfliches Factum. Vergl. Rubkopf. S. 133, 145—151, 271 f. Schwarz. *II.* Bd. S. 172 f. Der Soc. Jes. Lehr- und Erziehungs-Plan. 1. Thl. S. 312. Raumer, Geschichte der Pädagogik. *II.* Thl. S. 3.

†) Das Aquilische Gesez wurde 672 von der Erb. Roms an oder 81 Jahre vor Christi Geburt wegen Ersaz eines ungerechter Weise zugefügten Schadens gegeben.

Schuhleiste das Auge ausschlug und wegen dieses Schadens verurtheilt wurde, nicht blos dem Vater des Jungen dessen Verdienst zu ersezen, sondern auch noch die Unkosten, welche in dieser Sache gemacht wurden, zu bezahlen. Besser wird es sein, wenn nach einer schon früheren Bemerkung die Lehrer ein gesetztes und ruhiges Benehmen einhalten, wobei sie sich durchaus nicht zum Zorne hinreißen lassen, als daß auf diese Weise die Schüler in ihren Unarten nur noch mehr sich verhärten. So, scheint es, würden die guten Anlagen erschlaffen und so zu sagen, verloren gehen, einem Feuer gleich, mit welchem Plato auch den Zorn vergleicht, wenn er sagt, man dürfe nicht ein Feuer durch ein anderes anfachen. Und wirklich kann kein passenderes Gleichniß angeführt werden; denn wie durch das Feuer das Eisen noch härter wird, so wird zartes Gesträuch von demselben verzehrt, und Holz durch dasselbe vermindert. Aber nur so weit dürfen die Lehrer nachsichtig gegen ihre Schüler verfahren, daß sie keine allzu zügellose Freiheit in ihrem Benehmen gewähren lassen, woraus Geringschäzung gegen die Lehrer entstehen und wodurch etwaige edle Anlagen leicht erstickt werden könnten. Die Knaben werden daher, besonders wenn sie von biegsamer Natur sind, größere Fortschritte machen, wenn man eine zu strenge und zu harte Zucht von ihnen fern hält, ihre Vergehen öfters unbeachtet läßt und wo dies nicht angeht, sie mit sanften Worten verbessert oder auch mit freundlicher Miene tadelt. Denn ein zu scharfer Tadel oder eine zu starke Drohung entmuthigt und zwingt sie zum Mißtrauen gegen sich selbst, wobei noch zu befürchten steht, daß aus Verzweiflung das Ziel, auf welches ihre gute Natur sie aus eigenem Antriebe zusteuern hieß, weniger erreichen und gegen Alles, was sie vorher mit glühendster Liebe umfiengen, in der Folge voller Schmerz, Mißmuth und Niedergeschlagenheit, einen Widerwillen empfinden, und so eine allzustrenge Zucht — Furcht, diese Mißtrauen, dieses

Verzweiflung, diese Schmerz — dieser Nachläßigkeit, und die Nachläßigkeit endlich Widerwillen erzeugt.

VIII. Kapitel.

Von der Erweckung des Ehr- und Schamgefühls beim Unterrichte der Knaben.

Es wird sich also ein tüchtiger Lehrer befleißigen müssen, seine Schüler vorzugsweise durch Anregung des Ehrgefühls zu heben, denn es hat Niemand eine so elende und erbärmliche Natur, noch hat Jemand, wie der Dichter sagt, so hornerne Fasern, daß er nicht von der Liebe zur Ehre und zum Ruhme hingerissen würde, eine Wahrheit, welche auch in dem Verse des Ennius †) enthalten ist, wenn er sagt:

Das Lob.

Ennius.

„Alle Sterblichen wünschen, daß Lob werd' ihnen gespendet.“

Cicero. Dies bestätigt auch Cicero mit den Worten: „Die Ehre fördert die Künste und der Ruhm entflammt die Liebe zu den Wissenschaften; wo sie keinen Beifall finden, werden sie auch nicht floriren.“ Nicht minder gewichtig ist das Urtheil des hl. Chrysostomus, wenn er sagt, daß es schwer, ja vielleicht unmöglich sei, sich über eigenes Lob nicht zu freuen, ja sogar noch beifügt, daß er nicht wisse, ob es je einmal einen solchen Menschen gegeben habe. Trefflich ist in dieser Beziehung, was Themistokles, als er auf die Aufforderung, bei einem gewissen Gastmahle nach griechischer Sitte auf dem Saitenspiele sich hören zu lassen, sich weigerte, weil er für Genüsse dieser Art nicht eingenommen war, und als man ihm dies als einen Mangel an Bildung bezeichnete

Chrysostomus.

Themistokles.

---

†) *Persius, Sat. I. v. 47.*

und die Frage entgegenhielt: „Was hörst du denn gern?" antwortete: „Mein Lob." Es sind also Lobesäußerungen nicht ganz und gar, wie einige vorurtheilsvolle Menschen glauben, zu verwerfen; sind sie doch sehr häufig ein gewisses Zündwerk, ein Köder zur Tugend und ein Sporn zu einem frommen und hl. Leben. Auch unser Augustinus sagt in Augustinus
einem Schreiben an Darius, einen sehr einflußreichen Großen, der ihm die ausgezeichnetsten Lobsprüche ertheilt hatte, daß ihm dieselben so sehr genüzt hätten; denn er hätte erröthen müssen, wenn er eingesehen hätte, daß er die Lobsprüche nicht verdiene, mit denen er geehrt worden sei, und daß er von um so größerem Verlangen entbrennen werde, sie zu verdienen. Es wird also eine Folge hievon sein, daß die Knaben, was sie an sich loben gehört, auch durch ein gutes Verhalten zu bestätigen und in einem höheren Grade zu bethätigen sich bemühen werden, damit es nicht scheine, sie seien für ihr Betragen unwürdig gelobt worden. Selbst schwächere Gemüther werden mehr Festigkeit erhalten, wenn sie einsehen, daß ältere Personen sie berücksichtigen und hochschäzen; ja sie werden, um noch reichlichere und noch ehrenvollere Lobsprüche zu erhalten, von noch größerer Liebe zu den Wissenschaften und zur Tugend entflammt; es wird überdies unter ihnen eine gewisse ehrenvolle Eifersucht rege werden, welche zugleich langsamern Köpfen von Nuzen sein kann, denn auf den Einen wird das Lob des Andern Eindruck machen, rühmende Erwähnungen Anderer werden sie ermuthigen, sie anspornen, entflammen und sie werden es für ehrenvoll halten, unter ihren belobten Mitschülern eine hervorragende Stelle einzunehmen, ja sie werden sich Mühe geben, sie zu überragen und sich bestreben, sie zu übertreffen. Von Andern aber sich übertreffen zu lassen, oder irgend eines Vergehens sich schuldig zu machen, werden sie sich schämen, werden nicht sowohl erröthen, wenn sie Verweise erhalten, als vielmehr vor den jüngern Schülern sich schämen, daß

sie dieselben vor ihnen erhalten. Diese Methode ist sicherlich die passendste und angemessenste, um das Benehmen im zarten Alter zu regeln, darum soll sie von den Lehrern in Betreff der Schulzucht streng in Anwendung gebracht werden. [77]) Auch der Philosoph Lykon, ein in Erziehung und Unterweisung der Jugend äußerst geschickter Lehrer befolgte sie, denn er sagte, Schamgefühl und Liebe zum Lobe müßten bei der Erziehung der Knaben so nothwendig verbunden sein, als Sporn und Zügel bei Pferden, ein Ausspruch, der vor allen andern eben so wahr als vortrefflich ist. Dieses Urtheil wage ich durch die Versicherung zu bekräftigen, daß

Philosoph Lykon.

---

[77]) Vergleichen wir mit dieser Forderung die Erziehungsregeln der Jesuiten, und wir werden die schönste Uebereinstimmung finden. Es sollen, sagt der Erziehungsplan, Alle ohne Ausnahme wohl mit Arbeiten beladen werden, aber doch liebreich und mit Milde; nicht unfreundlich und mit Härte, damit sie unter der Bürde ausdauern können und wollen. Es müssen auch allerlei Mittel ausgesucht werden, damit die anhaltenden Arbeiten erleichtert werden. Wer die Gemüther der Kleinen geschickt anzufassen und weislich zu behandeln versteht, der wird es dahin bringen, daß sie vielmehr verlangen, man solle ihnen größere Arbeiten auflegen, als daß sie ob den aufgelegten ermüden. Wenn der Magister nun auch noch unter den Schülern (was wir gleich hernach empfehlen werden) das Feuer eines gewissen Wetteifers anzuzünden versteht, alsdann werden sie ohnehin sehr ungerne müßig sein, und wie Denjenigen, welche jagen und mit dem Ballon spielen, die Anstrengung angenehm ist, eben so werden denselben die Bücher sehr lieblich und die Nachtarbeiten süß sein, sei es auch nur, um die Schande der Niederlage zu tilgen. Und wahrhaftig, wer Aemulation geschickt zu reizen weiß, der hat durch sie das bewährteste Hülfsmittel im Lehramte, und welches beinahe einzig hinreichend ist, die Jugend aufs Beste zu unterrichten. Der Präceptor schäze daher die Waffe hoch, nnd erforsche fleißig die Wege, auf welchen er sie erlange und wie er dieselbe am Meisten und Angemessensten gebrauchen könne. Hiezu dienen verschiedene Mittel, welche wir hier theils aus den Schulregeln, theils aus Juventius, und aus Sacchenius mittheilen u. s. w. Der Soc. Jes. L. und Erz.-Plan. I. Thl. S. 270. 280.

mir in meinen jüngeren Jahren, in welchen ich von meinem Lehrer äußerst sorgfältig unterrichtet wurde, nichts vorgekommen ist, was die Lernbegierde mehr befördert hätte. Mein Lehrer hatte nemlich die Gewohnheit, (wie ich mich erinnere und bei dieser Erinnerung muß ich oft lächeln) seine Schüler gleichsam in zwei Haufen Krieger abzutheilen, welche wechselweise mit einander kämpfen sollten, wobei irgend einer unter ihnen, welcher im Ansehen tüchtigerer Kenntnisse stand, den Schieds-Richter machte. Hatte man tüchtig gekämpft, so wurden diejenigen, welche mit größerer Tapferkeit und Auszeichnung gestritten, nicht nur reichlich belobt, sondern auch durch ehrenvollere Size belohnt. Diese Kampfart erfüllte mich mit einem unaussprechlich glühenden Eifer, so daß ich alle Nachtwachen und alle Beschwerden des Studierens in einem höhern Grade, als mein Alter es erlaubte, ertrug, um ja nicht das Urtheil über mich ergehen lassen zu müssen, daß ich Anderen nachstehe. Nicht minder wurde ich dadurch angespornt, denjenigen, welche für geschickter als andere galten, nachzuahmen, und, indem ich den Ausgezeichneteren nachstrebte, die langsameren Köpfe im geringsten nicht zu beachten. Eben dahin wies auch, wie ich in der Folge las, eine Antwort, welche Aristoteles auf die Frage gab, auf welche Weise die Schüler die besten Fortschritte machen könnten. Wurde ja selbst in Betreff der Behandlung von Pferden von erfahrenen Männern als Grundsaz aufgestellt: wer vorzügliche und ausgezeichnete Pferde haben wolle, soll nur einige Thiere edlerer Race, welche schon eingeübt seien, den andern beigeben, damit diese nicht in Trägheit erschlaffen, sondern gewohnt würden, durch Lob und solide Behandlung sich zu Anstrengungen und schwierigen Arbeiten ermuntern zu lassen.

Methode des ersten Lehrers des M. Vegius.

Aristoteles.

IX. Kapitel.

Ueber einen andern Kunstgriff beim Unterricht der Knaben.[78])

Wenn nun die Lehrer meinen Vorschlag, der, wie ich bemerkt habe, mehr das Resultat meiner Erfahrung als meiner Studien ist, in Anwendung bringen wollen, so zweifle

---

[78]) Es war im Jahre 1798, als ein gewisser Quäcker, damals noch nicht 20 Jahre alt, in London aus Erbarmen gegen so viele Kinder, welche die Bibel nicht lesen konnten, nebenbei auch zu seinem Unterhalte, eine Schule für Kinder unbemittelter Eltern errichtete, indem er sich verpflichtete, dieselben für die Hälfte oder gar das Drittel des gewöhnlichen Schulgeldes Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren.

Von dieser Wohlfeilheit unterstüzt, vergrößerte sich seine Schule durch einen ungemein großen Andrang so, daß sie bis zum J. 1804 auf 800, im J. 1805 auf 1000 Kinder anwuchs.

Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern war natürlich etwas Unerhörtes, noch mehr aber die Methode, welche auf natürlichem Wege ein solches Wunder zu Tage fördern konnte.

Ihr Ruf drang sogar in den Königlichen Palast, der König ließ sich dieselbe erklären, gab ihm für seine eifrigen Bemühungen im Fache des Volks-Unterrichtes seinen vollkommenen Beifall zu erkennen, versicherte ihn seiner Gunst und seines Schuzes, und unterschrieb 100 Guineen zur Unterstüzung seines Werkes. Die Königin und die Königlichen Herzoge und Prinzen gaben ebenfalls ihre Beiträge und in der Folge wurden die Herzoge von Kent und Sussex sehr thätige Beschüzer und Beförderer dieser neuen Methode.

Fünfzig angesehene Personen, worunter der Herzog von Bedfort und Lord Sommerville als Präsidenten, bildeten am 11. Mai 1811 ein Comité zur Förderung und Verbreitung dieses Unterrichts-Systems, und am 17. desselben Monats speisete sogar die Gesellschaft auf eine feierliche Weise zur Ehre dieser Schuleinrichtung zusammen, was zu ihrem Besten nicht weniger als 1500 Pfund eintrug.

Im Jahr 1815 schickte der russische Kaiser den Baron Strand-

ich durchaus nicht, daß auch sie mit dieser Methode weit bessere Fortschritte, als durch irgend eine andere Lehrart, er-

mann mit vier jungen Russen nach England und Frankreich, um diese Methoden prüfen und nach Rußland verpflanzen zu lassen.

Im Herbste 1813 war diese Methode schon bis zum entgegengesezten Pol von England, nämlich nach Neapel gedrungen. In Paris wurden die Lehrer nach dieser Methode eingeschult. Sie wurde überall mit großem Interesse aufgegriffen und auch der eine oder andere Lehrer wird ihren Namen und ihr Wesen näher kennen lernen wollen.

Er soll sie erfahren. Die viel besprochene, in den Annalen des ganzen menschlichen Geschlechtes ungekannte Methode war die Form des gegenseitigen Unterrichts.

Sie besteht in der Erfindung und im Kunstgriffe, Kinder durch Kinder zu unterrichten und so eine größere Anzahl Lehrer zu ersparen.

Hunderte von Schülern werden in einer einzigen geräumigen Schulstube unterrichtet. Die Kinder sind nach ihren Fortschritten in Abtheilungen gebracht, und jede Abtheilung hat in jedem Gegenstande einen Helfer. Bei allen Uebungen stehen oder sizen die Kinder in Reihen, und wenn ein Kind, das unter einem andern sizt, etwas besser weißt als dieses, so rückt es über dasselbe. Das geht beständig so fort, und durch dieses Rücken soll jedes Kind zum Fleiße angespornt werden. Die Helfer also sind die eigentlichen Lehrer der Kinder. Es findet in diesen Schulen auch das Gute statt, daß die Kinder abwechselnd sizen und stehen. Jede Abtheilung bildet beim Stehen einen Doppelhaken oder auch einen Halbkreis. Der eigentliche Lehrer befindet sich auf einer erhöhten Stelle und hat weiter nichts zu thun, als nachzusehen, ob Alles in gehöriger Ordnung geht. Der Oberhelfer hat die einzelnen Uebungen, welche die Helfer vorzunehmen haben, zu leiten, und hierüber an den Lehrer zu berichten. Da nun in solchen Schulen das Schreiben die Hauptsache ist, indem das Meiste durch Nachschreiben gelernt wird, so ist der Oberschreibhelfer der wichtigste und bedeutendste von allen. Wöchentlich oder längstens alle Monate wird eine Prüfung abgehalten und nach derselben die Versezung auf die dem Fleiße und dem Fortschritte entsprechenden Size vorgenommen.

Erfinder dieser Methode ist oder sind vielmehr nach den Berichten der pädagogischen Jahrbücher und anderer Schriften, die sich

zielen werden; denn die Art und Weise des Unterrichts, oder um mich so auszudrücken, der Kunstgriff im Lehren verschafft

über die genannte Methode verbreitet haben, *Dr.* Bell, ein Geistlicher der englischen Kirche aus Schottland und Lancaster, Sohn eines Siebmachers. Vergl. Päd. Real-Encyclopädie von *Dr.* Hergang, Art. Bell und Lancaster.

Beide trieb die Noth zur Erfindung dieser Methode; jenen, weil sein Schulmeister einer Verbesserung, das Erlernen des Alphabets im Sande betreffend, nicht geneigt war, und Bell sich also genöthigt sah, seinen Vorschlag durch einen ältern Schüler auszuführen; diesen, weil er den seinem wohlfeilen Unterrichte zuströmenden Schaaren von Kindern allein nicht mehr vorstehen konnte und deßhalb von der ökonomisch-pädagogischen Speculation Gebrauch machte, ältere Schüler als Unterlehrer zu benüzen, um die Besoldung der leztern, die er zu leisten unvermöglich war, zu ersparen.

Das Wunderbarste aber an dieser Erfindung ist, daß sie nicht erst eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, sondern eine selbstverständliche Nuzanwendung der Schulmeister aller Jahrhunderte ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Methode des gegenseitigen Unterrichts nicht als englische Geldspekulation, sondern zur Förderung des Wetteifers und Fleißes unter den Schülern benüzt wurde.

Wohnen wir z. B. (wie führen hier die Worte *P.* Daniels an) einer Uebung in der Grammatik am Hofe Karls d. Gr. bei!

Es befanden sich in der Schule des Meisters Albin zwei Knaben, ein Franke und ein Sachse, die erst seit Kurzem in die dornenvollen Tiefen der Grammatik eingeführt waren. Sie kamen auf den Einfall, zum Zwecke leichterer Erlernung die Regeln dieser Kunst in Fragen und Antworten kurz mit einander durchzugehen.

Der Franke, sich an den Sachsen wendend, spricht zu ihm: „Wohlan, mein theurer Sachse, ich will dich fragen und du wirst mir antworten, denn du bist der Aeltere. Ich bin vierzehn, du, wie ich glaube, fünfzehn Jahre.

Es sei, erwiedert der Sachse, aber mit einer Bedingung: wenn ungefähr Fragen vorkommen, die für uns zu hoch sind, und die Beihilfe der Philosophie erfordern, so werden wir uns an unsern Lehrer wenden.

Die Bedingung wird angenommen und nun beginnt der Kampf zwischen den beiden Rivalen.

den Schülern nicht blos einen sehr großen Vortheil, sondern fördert auch eine ungemein große Geläufigkeit im Lernen. [79])

Die Theile der Rede bilden das streng begränzte Feld, auf dem der Kampf sich verläuft: das Nomen und Pronomen, Verbum und Adverbium, all' dieß wird der Reihe nach durchgenommen.

Der Franke sezt seinem Gegner aufs Aeußerste zu; dieser aber weiß sich wacker zu vertheidigen, indem er Schlag auf Schlag den Virgil, Horaz, Ovid, Terenz und Lucan citirt, und im Nothfall hinter Priscian und Donatus sich verschanzt, — Donatus unser Lehrer, Priscian der Stolz der Grammatiker! — so drücken Knaben sich aus.

Ein Mal jedoch hat der Sachse den Muth verloren; nachdem er eine lange Reihe von unregelmäßigen Zeitwörtern hersagt, hält er plözlich athemlos inne und bittet um Pardon.

Der Franke antwortet ihm mit folgendem Hemistich:

Ego hoc te fasce levabo (Virgil. Ecl. IX., v. 65.)

(Ich will diese Last dir erleichtern.)

„Ja freilich, sagt der Andere, aber nur, indem du mir noch eine schwerere Last vorbehältst, als die erste.“

Darauf erwiedert sein Kamerad, immer im Style Virgils:

Labor omnia vincit Improbus. (Georg. l. I. 145.)

(Unverdrossene Arbeit überwindet Alles.)

Und nun sezt der Sachse seinen Lauf mit erneuertem Eifer fort. Wir sehen hier den Unterricht eines Schülers durch einen andern! S. Classische Studien rc. S. 70—71.

Deutlich aber tritt die Bell-Lancastersche Methode, unter welcher *Vegius* schon 400 Jahre früher in die Grammatik eingeschult wurde, im obigen Capitel zu Tage!

[79]) Aehnlich der hier empfohlenen Methode des ersten Lehrers des *M. Vegius* ist der Wettkampf in den Schulen der Jesuiten. Der Wettkampf, welcher zu geschehen pflegt, sagt der Lehr- und Erz.-Plan, besteht entweder darin, daß der Magister fragt und die Nebenbuhler den, der antwortet, corrigiren, oder daß die Nebenbuhler selbst sich wechselseitig einander fragen. Er ist von großem Gewichte, und muß, so oft die Zeit es gestattet, angewendet werden, damit die rechte Aemulation, welche ein großer Antrieb zum Studieren ist, gefördert werde. Es können aber auf beiden Seiten einer oder mehrere, vorzüglich aus den Magistraten dazu verordnet werden; oder es kann auch Einer

Methode des zweiten Lehrers des M. Vegius.

Aus diesen Gründen will ich noch einen künstlicheren Weg anführen, welchen einer meiner anderen Lehrer beim Unterrichte angewendet hatte. Die Erwähnung desselben scheint mir an dieser Stelle um so passender, da er die Knaben eben auch durch die Begierde nach Lob, sowie durch die Furcht vor einer Beschämung sehr zum Lernen anregt. Mein Vater hatte mich nämlich einem zweiten Lehrer übergeben, nicht etwa deßhalb, weil er an den Kenntnissen, oder an der Sorgfalt oder an den Sitten meines ersten Lehrers irgend etwas auszusezen gehabt hätte, denn es fesselte sie im Gegentheil eine große gegenseitige Zuneigung, eine fortgesezte Vertraulichkeit und auch ein häufiger Umgang an einander, sondern weil irgend welche mir unbekannte Verhältnisse ihn bestimmten, Mailand, wo ich erzogen wurde, zu verlassen und sich anderswo anzusiedeln. Jener neue Lehrer nun,

---

mehrere herausfordern. Gemeiniglich fordert der Private den Privaten, der Magistrate den Magistraten, bisweilen auch der Private den Magistraten, und wenn er ihn besiegt, so wird er entweder desselben Würde oder auch einen andern Preis oder ein Zeichen des Sieges erlangen können, je nachdem die Würde der Schule und die Beschaffenheit der Pläze es verlangen wird. Diese Art Uebung aber soll der Magister nicht als ein bloßes Spiel und als ein Geschäft, das zu nichts dient, sondern als sein eigenstes und sogar als ein wichtiges Geschäft behandeln. Er nehme den Gemüthszustand der Kämpfenden an: er zeige, daß er für beide Theile arbeite, wache, sorge; er ängstige sich mit den Ueberwundenen, und triumphire gleichsam mit den Siegern; diesen bedeute er, daß sie sich nichts destoweniger in Acht nehmen sollen; hingegen trage er mit jenen Leid, aber so, daß er ihnen für die Zukunft Hoffnung eines bessern Glückes mache. Auch stelle er, wenn er es für gut halten sollte, aus den vorzüglichen Magistraten Schiedsmänner und Richter auf, welche über den Sieg, den Preis und die Strafe den Ausspruch thun. Die Uebrigen unterdessen sollen aufmerksam zuhören, und welche Frucht sie aus dem fremden Streit gewonnen haben, sollen sie entweder sogleich nachher gefragt, zu erkennen geben, oder am folgenden Tage schriftlich beweisen, wenn solches füglich geschehen kann. *I.* Thl. S. 239. und *II.* Theil *XII.*

ein alter Mann, an den ich immer mit Freuden denke, zeichnete sich zwar nicht durch einen hohen Grad von Gelehrsamkeit, aber durch ein sehr humanes, schlichtes Wesen und durch einen höchst unbescholtenen Lebenswandel aus. Er hatte die Gewohnheit, die einzelnen Theile der Grammatik zu vertheilen, je nachdem sie leichter oder schwerer zu verstehen waren, so daß sie von allen Schülern nach und nach dem Gedächtnisse eingeprägt werden konnten. Jedem Knaben wies er seinen besonderen Plaz zum Stehen und je nach Umständen einen entsprechend ehrenhafteren Siz an. Diejenigen Schüler nun, welche Alles nach Vorschrift erlernt hatten, ließ er zur Dialectik vorschreiten und übergab in diesem Falle Jedem von ihnen sechs oder auch zehn minder geschickte Knaben zum Unterrichte, den sie öffentlich vorzunehmen hatten, während er, wenn er selbst zu unterrichten aufgehört hatte, ihn nach allen Richtungen mit seinen Blicken leitete. Wenn nun Alle dem Lehrer berichtet hatten, daß die ihnen anvertrauten Schüler vollkommen unterrichtet seien, dann ließ er, indem die ganze Schaar der Schüler im Kreise herumsaß, eine Prüfung mit ihnen anstellen, wie dies gewöhnlich an den Gymnasien der Rechtsgelehrten und der Aerzte geschieht. Hierauf wurde von solchen Schülern, welche der Lehrer für scharfsinnige Preisrichter hielt, die Prüfung der anderen abgehalten und wer nun nach ihrem Gutdünken das Examen bestanden, wurde dem Lehrer gemeldet, von dessen Entscheidung es nachher abhieng, ob derselbe auf eine höhere Stufe befördert werden konnte. Es war der Mühe werth, mit anzusehen, für welch' eine Schande und welchen Schimpf es galt, nach dem Ausspruche dieser Schiedsrichter die Prüfung nicht mit Erfolg gemacht zu haben und wie in Folge hievon ein jeder mit um so regerem Eifer seinen Studien oblag, um die Prüfung zu erstehen und von Allen als lobenswerth erachtet zu werden. Außerdem hatte er auch eine Einrichtung getroffen, welche ich später in den Schulen

der Juristen eingeführt sah, daß nämlich diejenigen, welche mehr Kenntnisse als die andern besaßen, diesen einige Tage früher gewisse Säze vorlegen mußten, welche man dann an einem bestimmten Tage gegen jeglichen Angriff zu vertheidigen hatte. Da dieses Mittel den Verstand außerordentlich schärfte, so trug es nicht wenig zum weiteren Fortschritt der Schüler bei, so wie es auch durch die Begierde nach Lob, das man in diesem Wettstreite in reichlichem Maße einerndten konnte, auf den Eifer im Lernen sehr einflußreich wirkte. Dieser Wettkampf unterschied sich zwar von der Kampfesweise meiner früheren Schule, die ich oben besprochen, demungeachtet waren beide sehr nüzlich, denn sie ermunterten und entflammten die Schüler im Streben nach Lob, was auch für mich der Grund ihrer Erwähnung an dieser Stelle ist. Mag auch Mancher darüber lächeln, daß ich hier etwas beschreibe, was sich nicht auf ausgezeichnete Männer bezieht; man mag immerhin lachen, wenn man nur nicht vergißt, daß Homer den Krieg der Frösche und Mäuse sehr artig beschrieben, und daß er durch ihn mehr Ruhm sich erworben, als Viele, die den Kampf der Giganten besungen. Da ich nun einmal mit dem Lobe der Knaben beschäftigt bin, so will ich meine Rede hierüber fortsezen und noch andere Erfahrungen erzählen, die ich unter ebendemselben Lehrer gemacht habe. Als ich nämlich von meinem ersten Lehrer, von welchem ich bereits alle Anfangsgründe der Grammatik gelernt hatte, der Schule des zweiten übergeben wurde und meines zarten Alters und meiner Schüchternheit halber (ich war damals noch nicht eilf Jahre alt) Manches verschwieg, was mir recht gut bekannt war, so belehrte er mich hierüber, in der Meinung, daß ich dessen bedürfe, wunderte sich aber, als er bemerkte, daß ich nicht nur Alles, was er lehrte, schnell lerne, sondern auch alle seine Fragen schon vor seiner Erklärung beantwortete, so sehr darüber, daß er auch die Unterlehrer herbeirief, sie zur Bewunderung mit sich fort-

rieß, ja öfter in ein ausnehmendes Lob über die Trefflichkeit meiner Anlage (worin er sich jedoch sehr täuschte) ausbrach, und mir deßhalb Manches nach meinem eigenen Gutdünken zu thun erlaubte. Durch die Liebe und Humanität dieses Lehrers, und durch seine Lobesäußerung gewonnen, empfand ich eine so glühende Liebe zu den Wissenschaften, wie sie von mir sicherlich nicht zu hoffen gewesen wäre, wenn ich den Unterricht meines ersten Lehrers fernerhin genossen hätte. Denn er war hart, grob und zum Zorne gereizt, ein Mann, der, in der Meinung, auf mich einen besondern Eindruck zu machen, öfter mit Schlägen um sich wüthete, mit Drohungen mich schreckte, wo es deren nicht bedurfte, mit Schrecken mich fast erdrückte, meine Thätigkeit durch einsames Einsperren lähmte, und mir kaum eine Erholung gestattete.

Als ich aber von seiner Zucht wie aus einem Gefängnisse mich befreit fühlte, und einem andern humaneren und liebreichen Lehrer übergeben wurde, erfrischte sich mein Muth wieder aufs neue, ich widmete mich mit vollem Eifer den Wissenschaften, ertrug freiwillig jede Anstrengung in den Studien, ja ich las sogar für mich selbst mehrere Werke von Dichtern und verfertigte wohl auch täglich irgend ein Gedicht (wozu ich mich von Natur aus in wunderbarer Weise hingezogen fühlte,) ohne daß mir Jemand Unterricht darin ertheilte oder solchen hätte ertheilen können — so groß war der Vortheil, daß ich einen sanften liebreichen Lehrer hatte, der sogar mein Talent, mochte es auch sein, wie es wollte, lobte und bewunderte.

X. Kapitel.

Ueber die Mäßigung beim Lob der Schüler. [80])

Ist es nun einerseits eine Pflicht der Lehrer, die Schüler durch Lobes-Spenden zu ermuntern, so muß es doch mit

---

[80]) Mit diesem Kapitel schließt der Verfasser seine Abhandlungen über die Schulzucht, soweit sie die Anwendung des Ehrtriebes bei Lohn und Strafe betreffen, sowie die allgemeinen Verbindlichkeiten des Erziehers und Lehrers gegen die Schüler. Wir stellen nun seine Grundsäze mit den Principien Niemeyers und Sailers zusammen und werden darin die schönste Uebereinstimmung finden. Niemeyer sagt:

Das Resultat eines ruhigen Nachdenkens, worüber auch am Ende sowohl die Gegner als die Apologeten der Anwendung des Ehrtriebes bei der Erziehung, ziemlich einig sind, führt auf folgende Grundsäze:

Die natürliche Anlage zu einem Gefühle für Ehre und Schande kann an sich nicht tadelhaft sein.

Es sei vielmehr das Bestreben des Erziehers, sie zu erhalten, und auf eine zweckmäßige Art auszubilden; von der natürlichen Scham Vortheile für die Sittlichkeit zu ziehen; den Beifall achtungswürdiger Menschen als ein Gut, folglich als etwas Begehrungswürdiges, ihren Tadel als ein Uebel, folglich als etwas, was man fliehen müsse, vorzustellen.

Dabei unterscheide er wohl die wahre Ehrliebe und vernünftige Ehrbegierde von dem Ehrgeize und der Ruhmsucht, wobei Ehre lezter Zweck, höchstes Gut, und die Mittel, dazu zu gelangen, wohl gar für gleichgültig gehalten werden.

Auch nehme er Rücksicht auf die große Verschiedenheit des Charakters, und besonders auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebes.

Danach ist zu bestimmen, ob er mehr zu wecken, oder mehr zu mäßigen sei.

Vor allen Dingen aber lasse er nie die Vorurtheile von dem, was Ehre oder Schande bringe, so stark werden, daß sie das

Maß und Ziel geschehen und so beschaffen sein, daß ihr Muth sich steigere, ihre Hoffnung sich belebe und ihr Geist

---

gesunde Auge des gemeinen Menschenverstandes benebeln, und alle richtige Ansichten der Dinge verrücken.

Er lasse vielmehr dem natürlichen Verstande schon früh den *wahren Werth der Dinge* bemerken: lasse ihn selbst, was ja so leicht zu fassen ist, wahrnehmen, daß nur das, was uns eigenthümlich zugehört, und das Werk unseres Verdienstes ist, uns wahre Würde geben könne.

Diese sich zu erwerben und durch *Ehrfurcht gegen sich selbst* zu erhöhen, werde der edle Stolz des Zöglings.

So lehre man ihn alles Geborgte, Zufällige, wie Schönheit, Geburt, Geld, und alles, was man mit tausend verächtlichen Menschen gemein haben kann, so bald einiges Verdienst daneben fehlt, geringschäzen; oder es wenigstens bloß als ein Mittel betrachten, sich wahre Ehre auf einem leichteren Wege zu erwerben, und sich der menschlichen Gesellschaft brauchbarer zu machen.

Eben so sorgfältig berichtige man die Vorstellungen von dem Werthe menschlicher Urtheile, durch eine lebendige Darstellung der Wankelmüthigkeit und Unwissenheit des großen Haufens und des so viel größeren Gewichts, welches der Beifall eines einzigen *Kenners* hat.

Durch solche Ansichten gewöhnt man zugleich seine Zöglinge, der zufälligen Ehre leichter zu entbehren.

Viel Behutsamkeit ist vorzüglich da nöthig, wo man sich des natürlichen Ehrtriebes, um *positiv* zu belohnen und zu bestrafen, bedienen will.

Was 1) die darauf gegründeten *Strafen* betrifft, so laufen sie sämmtlich auf Beschämung, und, in ihrem höheren Grade, auf Beschimpfung hinaus.

Jene kann auch bei edlern, diese höchstens bei rohen Gemüthern versucht werden.

Aber sie kann auch, unrecht angewendet, sehr viel verderben; kann sogar, zu oft versucht, gerade die entgegenstehende Wirkung thun, und gegen Ehre und Schande gleichgültig machen.

Sofern aber 2) durch Ehre *belohnt* werden soll, ist *theils* nie etwas als Zeichen der Ehre zu wählen, was einen allzu vorübergehenden Werth hat; *theils* sorgfältig zu verhüten, daß man, statt eine sittliche Vollkommenheit herbeizuführen, vielmehr schädliche Leiden-

mit guten Grundsäzen für die Zukunft sich nähre. Daher mögen die Lehrer namentlich nichtssagende alltägliche Lob-

schaften, Hochmuth, Eitelkeit, Ruhmredigkeit, schadenfrohes Wohlgefallen an der Herabsezung Andrer und ähnliche so leicht ausartende Neigungen, in die junge Seele bringe, und sie am Ende gewöhne, alles Gute bloß um des Ruhms und der Ehre willen zu thun.

Wenn dieß verhütet wird, so können allerdings auch Lob und Auszeichnungen nüzliche Erziehungsmittel sein. S. *I.* Thl. S. 224.

Sailer beschreibt nun den Lehrer, wie er beschaffen sein müsse, indem er sagt:

Er ist frei von ungebändigter Zornmüthigkeit, die schnell aufbrennt und verstandlos zuschlägt;

von roher, ungeschliffener Sitte, die aus Unmündigen nichts zu machen weiß, als Halbwilde;

von trägem, schläfrigem Wesen, das die Schule zur Musterkarte der Langweile und des Muthwillens macht;

frei von mürrischer Laune, welche die Kinder reizt, den, welchen sie als ihren Lehrer ehren sollen, als einen Brummbären auszulachen.

Frei von Allem, was den Schulmann zu seinem Amte untüchtig macht, hat er Liebe und Geduld, Muth und Verstand genug, das kommende Geschlecht heranzuziehen;

kann Allen Alles, den Kindern ein Kind werden, um sie zu Männern zu bilden;

weiß strafender Ernst zu sein, wo er Lüge, Diebstahl, Bosheit entdecket, und erheiternde Liebe, wo der Fleiß keines andern Spornes und die Ordnung keines strafenden Zügels bedarf;

regieren die Bessern durch Blicke, die Schlechtern durch Verweise, die Schlimmsten durch Strafe;

duldet keine Unreinlichkeit in den Kindern und schonet die Schamhaftigkeit des Alters;

wecket den Wetteifer und unterdrückt die lobhaschende Eitelkeit;

unterscheidet die schuldlosen Ausbrüche der Lebhaftigkeit von den sittlichen Fehlern, diese von den Spuren des Falschen, Tückischen, und bestimmt darnach den Widerstand gegen Lebhaftigkeit, Fehler, Falschheit des Gemüthes;

stellt ihnen das Gute stets in dem Bilde seines Lebens dar und läßt sie nach vollbrachtem Tagwerke gern ihrer munteren Jahre

hudeleien, wie sich diese öfters Kameraden in unverdienter Weise und mit einer gewissen ausgelassenen Freude gegenseitig spenden, vermeiden, denn es ist höchst nothwendig, daß der Schüler einzig nur dem Urtheile des Lehrers vertraue und den Worten seines Mundes lausche gleich den Aussprüchen eines Orakels. Das Lob muß daher mitunter auch Worte des Tadels mit einfließen lassen, die Auszeichnung muß von dem Beisaze begleitet sein, daß Andere dieselben in höherem Grade verdienten; so muß auch das Lob seiner Tugend und seiner Talente die Versicherung enthalten, daß in ihm mehr eine Anlage künftiger Tugend durchblicke, als daß er sich jezt schon in ihrem vollkommenen Besize befinde, damit der Schüler sich nicht über das ungemessene Lob einer übermäßigen Freude hingebe, sich breit mache und überschäze, sich zuviel herausnehme, hartnäckig seine Meinung behaupte, häufig mit Unwahrheiten sich abgebe, und sich gleichsam in die Brust werfend, Vieles, was unwahr ist, ohne Scheu auf eine beleidigende Weise sich anzumaßen erlaube. Dieser Fall tritt ohnedieß sehr leicht in den jüngeren Jahren ein, weil hier eine gewisse Hize des Temperaments vorherrscht, welche das Selbstgefühl allzusehr hebt und zu Hoffnungen fortreißt, deren Verwirklichung in grauer Ferne liegt, ein Umstand, der jeder Altersstufe, hauptsächlich aber dem Knabenalter sehr gefährlich ist, schon deßhalb, weil die Selbsttäuschung überhaupt von sehr verderblichen Folgen begleitet ist, dann aber hauptsächlich, weil zartfühlende Naturen in ihrem Streben nach Fortschritten in der Bahn der Wissenschaften, gleich den Pferden während ihres Laufes in der Rennbahn, in der täuschenden Meinung, daß sie das Ziel schon erreicht hätten, im Anlaufe inne halten, und durch den Schatten ihres winzigen Wissens geäfft,

Man lobe den Eifer, nicht die Errungenschaft.

froh werden, und nie auf den Einfall gerathen, als wenn der Schulmeister — Zuchtmeister wäre. S. Ludwig, Grunds. u. Lehren 2c. S. 139.

in ein Nichts sich auflösen. Wer also die Schüler vernunftgemäß leiten will, sei bei seinen Verweisen weder so strenge, daß die Schüler Kleinmuth und eine gedrückte Stimmung befällt, noch mit seinem Lobe zu freigebig, damit sie nicht anmaßend werden, in Folge hievon sich stolz überheben, in ihrer Selbsterhebung sich aufblähend sodann übermüthig werden, ihrer Kräfte uneingedenk auf ihre Kameraden herabsehen, sie verschmähen, und wenn es der Lehrer nicht erfährt, sie häßlich verfolgen, lauter Nachtheile, vor denen man hauptsächlich dieses Alter behüten muß, damit nicht die Knaben, einmal daran gewöhnt, auch in der Folge beharrlich an diesem Benehmen festhalten, endlich Jedermann verhaßt und zuwider werden. Denn keine Menschenclasse erträgt man mit größerem Unwillen und Mißbehagen, als Leute dieser Art. Während nämlich Personen was immer für Fehler sich bewußt, einander immer noch gegenseitig lieben, ist es noch nie jemals möglich gewesen, daß ein anmaßender übermüthiger Mensch einen andern, der am gleichen Fehler gelitten, geliebt oder auch nur ertragen hätte. Dem Gesagten zufolge sind also die Knaben nur mäßig zu loben, so zwar, daß sie aus Liebe zum Lob ihre Kameraden an Tugend und Wissen zu übertreffen sich anstrengen, keineswegs aber unwillig gegen sie werden, auf sie zürnen oder gar einen feindlichen Haß gegen sie aufkommen lassen. In Summa: Der Lehrer verhalte sich streng, ohne finster zu sein; kindlich ohne Possenreißerei; ernst bei gewisser Freundlichkeit; freundlich bei einem gewissen Ernste; er zürne, aber mit Maß; er rüge, ohne die Ehre zu kränken; er strafe, aber nicht mit Erbitterung; er ignorire, aber mit Vorsicht; er lobe, doch nicht zu ausschweifend; er schmeichle, ohne seine Würde zu verlezen; er gewähre Erholung, aber nicht zu große Freiheit; er ermuntere, warne, spreche oft von der Tugend und einem unbescholtenen Lebenswandel und bringe den Tag über Vieles zur Sprache, was die Schüler mit einander besprechen mö-

Eitle und stolze Knaben hassen sich wechselseitig.

D. lebhafte Unterricht regt mehr an, als der schweigsame.

gen; denn das lebendige Wort hat, ich weiß selbst nicht was für eine reichlich nährende Kraft. Schließlich soll der Lehrer immer gegenwärtig sein, dem Unterrichte sich nicht entziehen, die Bitten liebreich anhören, und auch aus eigenem Antriebe, ohne gebeten zu werden, Allen höflich entgegen kommen.

XI. Kapitel.

Ueber die Schreibübungen der Knaben.

An die bis jezt beschriebenen Methoden müssen sich sofort die Uebungen im schriftlichen Ausdrucke reihen; denn Aristoteles, dem auch Plutarch beistimmt, behauptet, daß für den Unterricht der Knaben hauptsächlich drei Umstände erforderlich seien, nämlich natürliche Anlagen, Zucht und Uebung, und daß derjenige, welcher an einem derselben Mangel leide, keine Fortschritte machen könne. Daß die natürliche Anlage überall und in jeder Beziehung ein Uebergewicht behauptet und von dem größten Einflusse begleitet ist, wird als bekannt voraus gesezt. Es gibt Leute von hoher Geistesschärfe und schneller Fassungskraft, welche, wenn sie eine gehörige Erziehung erhalten, worüber wir bereits gesprochen haben, ohne Zweifel tüchtige Männer werden. Indeß leiden auch diese Vorzüge ohne Uebung an derselben Unvollkommenheit, die wir an einem schöngebauten und ausgerüsteten Schiffe bemerken, welches eines geschickten Steuermanns ermangelt. Mögen daher die Knaben die Selbst-Uebung nicht außer Acht lassen, von der schon Diogenes sagt, daß nichts im Leben ohne dieselbe zu Stande komme, und daß sie Alles zu überwinden vermöge. Um sie zu fördern, mögen die Schüler am passendsten durch die von mir oben erwähnten mäßigen und beschränkten Lobesspenden

ermuntert werden, denn es würde sie wenig nüzen, Vieles gelernt zu haben, wenn sie nicht auch aus sich selbst etwas zu erfinden, ihre Gedanken passend auszudrücken und niederzuschreiben verständen. Gewöhne sie also der Lehrer immer, etwas zu schreiben, bald in gebundener, bald in ungebundener Rede. Diese Uebungen sind aber wohl zu verbinden; denn da eine Rede von einem gewissen Rythmus gehoben sein muß, der mehr mit dem Gehöre als mit dem Verstande erfaßt werden kann, so wird ihn ein solcher, welcher Gedichte verfertigen kann, was keinem Zweifel unterliegt, mit weniger Mühe erwerben; liegen ja Erfahrungen vor, daß diejenigen, die sich im Dichten geübt haben, auch in Prosa richtig sich ausdrücken können, nicht aber umgekehrt, aus dem einfachen Grunde, weil das eine ein Geschenk der Natur, das andere ein Erzeugniß der Kunst ist. Hiebei wird es von Nuzen sein (was auch Augustinus in seinem Knabenalter thun mußte) wenn man dem Schüler Verse von guten Dichtern vorlegt, und ihm die Aufgabe stellt, deren Inhalt und Sinn in umschreibenden und genau anpassenden Worten in eine andere Versart überzutragen. Ist die Aufgabe fertig, so wird der Lehrer, wie es die Stelle erfordert, das der Verbesserung Bedürftige ändern oder streichen, oder mit Zusäzen ergänzen, oder die Aufgabe noch einmal schreiben lassen. Dann möge er selbst auch öfters einzelne Stellen, welche die Schüler nachahmen sollen, ganz und unverändert dictiren, den Inhalt und die einzelnen Wörter mit der Bemerkung begleiten, wo man Kürze des Ausdrucks einhalten, wo man Wortfülle anwenden müsse, wie es die Umstände, die Lokalität, oder die Personen verlangen. [81]) Er lobe Arbeiten, welche genau und korrekt von

Styl-Uebungen. — Poesie. — Prosa.

[81]) Diese Darstellung der stylistischen Uebungen enthält fast dieselben Forderungen, die heutzutage an den Lehrer gestellt werden, denn sie bedingen:

1) ein genaues in's Einzelne gehendes Abfragen des Muster-

den Schülern geschrieben sind, aber er lobe sie mit der Bemerkung und Andeutung, auf welche Weise die Arbeit hätte genauer und korrekter zu Stande gebracht werden können. Er versichere die Schüler, daß er sie für jezt nur mit Rücksicht ihres Alters belobe; es sei aber möglich, daß er das, was ihm jezt gefalle, künftig mißbillige; so werden die Schüler, von Ehrliebe beseelt, ein richtiges Urtheil über sich selbst bilden, und sich auf ihren Geist nicht allzuviel einbilden.

XII. Kapitel.

Die Knaben sollen angehalten werden, viele Schriften von Andern zu memoriren, mit ihren Altersgenossen darüber einen Wettkampf anzustellen und das Gelesene öfter bei sich zu repetiren. [82])

Außerdem gewöhne sie der Lehrer, was auch Diogenes als Erzieher des Xeniades beobachtet haben soll, eine Anzahl

---

stückes, wobei der Schüler zuerst mit den Worten des Musterstückes selbst, dann mit seinen eigenen selbstgefundenen Worten antwortet;

2) einfache Fragen nach Grund, Zweck, Mittel, einzelnen Lehren rc.;

3) Erklären der im Musterstücke befindlichen bildlichen Redensarten und Gleichnisse;

4) Begriffserklärungen;

5) Schilderung der im Musterstücke vorkommenden einzelnen Personen;

6) Vergleichung der im Musterstück vorkommenden Personen mit andern;

7) Freie Verfügung der im Musterstücke befindlichen Erzählung und zwar Kürze im Ausdrucke oder Umschreibung, oder auch schmuckvolle Ausarbeitung einzelner Theile;

8) Veränderung der Form des Musterstücks.

[82]) Obiges Kapitel behandelt die so sehr verschrieene Gedächtniß-

Stellen aus Dichtern und andern Schriftstellern zu memoriren. Diese Gewöhnung wird sie zur Nachbildung der-

---

Plackerei des Mittelalters, von welcher die Philantropen so Grausenhaftes zu erzählen wußten. Aber Niemeyer schon sah die Uebertreibung derer ein, welche das Alterthum in seinen Schuleinrichtungen nur zu höhnen, nie aber, selbst nicht in dessen besserem Verständnisse und seiner reichen Erfahrung nachzuahmen wußten. Der hierüber geschriebene Artikel Niemeyers ist es werth, möglichst in seinem ganzen Umfange der Beachtung aller Lehrenden und Lernenden aufs Neue empfohlen zu werden.

Man sieht jezt immer mehr ein, welchen Schaden der Jugend die Vernachlässigung der Gedächtnißübungen, in den Schulen sowohl als in dem Privatunterrichte, bringt. Sie war eine Folge theils der Scheu vor Anstrengung und der Einführung einer Methode, bei der Alles Spiel werden, und der Lust des Lehrlings überlassen bleiben sollte; theils der gegründeten Ueberzeugung, welche Mißbräuche allerdings mit den Ueberladungen des Gedächtnisses bei der Vernachlässigung der Verstandesbildung getrieben, und wie viele Kinder dadurch mehr abgestumpft als gebildet würden. Freilich stellte man sich auch hiebei Vieles schlimmer vor, als es war. Man betrachtete jeden Lehrer, der auf sicheres, strenges Auswendiglernen hielt, als einen Quäler der Jugend; man glaubte, die harten Mittel, welche in manchen Schulen an der Ordnung des Tages wären, würden überall angewendet; und übersah ganz, wie dankbar sich so Viele gerade der Lehrer erinnerten, die ihrem Gedächtnisse frühzeitig einen Schaz von Einsichten und Kenntnissen zugeführt hatten. Dieß Alles gab dem vormaligen, vielleicht übertriebenen Bestreben vieler Lehrer, mit ihren Schülern durch die Menge dessen, was sie ins Gedächtniß gefaßt hatten, zu glänzen, eine andere Richtung; und die sogenannten Verstandesübungen fingen nun an, bei weitem den größeren Theil der Zeit einzunehmen, der vormals einer niederen Seelenkraft angehört hatte. Das gründliche Lernen ward seltener, und des sicheren und positiven Wissens offenbar weniger. Ob aber dagegen die wahre Bildung des Verstandes und Urtheils, worauf man es anlegte, bedeutend gewonnen habe, ist noch sehr die Frage.

Von der Geringschäzung einer ausgezeichneten Gedächtnißkraft kommt man daher immer mehr zurück. Selbst die bloßen Gedächtnißmenschen sind nicht geradehin als unnüz in der Gesellschaft zu betrachten, so bald sie nur auf ihrer rechten Stelle stehen. „Es ist schon

selben geschickter machen und ihnen die Redekunst schon darum erleichtern, daß sie zu jeder Zeit die geeigneten Worte

---

Verdienst genug, sagt Kant, die rohe Materie reichlich herbeigeschafft zu haben, wenn gleich andre Köpfe nachher hinzukommen müssen, sie mit Urtheilskraft zu verarbeiten.“ — Man tröstet sich noch immer zu früh bei jungen Leuten, die wenig behalten können, mit ihrem guten Kopf oder ihrem gesunden Urtheil; und meint auch wohl, daß ein vorzügliches Gedächtniß der Urtheilskraft Eintrag thue, nach dem bekannten Sprüchworte: *Beati memoria expectant judicium.* Gewiß ist die Uebung der Urtheilskraft auch das Wichtigere. Aber viele gute Köpfe leisten eben darum so wenig, weil sie so wenig gelernt haben; meinend, Alles aus sich selbst schöpfen und construiren zu können, verfallen sie in einen unglücklichen Dünkel, indem sie ihr leeres Gedächtniß nicht daran erinnern kann, wie alt so Vieles ist, was ihnen neu scheint, und wie Anderes längst ausgemacht und entschieden ist, woran sie noch zweifeln. Und auch das Urtheil wird ja um so vollkommener, je vielseitiger es ist. Dieß kann es aber durch den größeren Umfang von Vorstellungen werden, die man in sich aufgenommen hat, und nun, um zu vergleichen, zu unterscheiden, zu combiniren, durch sein Erinnerungsvermögen hervorrufen kann. Beschränktheit und Einseitigkeit geht größtentheils aus dem wenigen Wissen hervor; die größten Köpfe aller Zeit waren auch durch ihr Gedächtniß ausgezeichnet. Wenn man das sogenannte Memorienwerk (Gedächtnißgram) nicht zu gering schäzte, so würde der Kreis des Wissens vieler Menschen nicht so eng sein. Der Ausspruch eines alten Philosophen ist daher im vollen Sinne des Wortes wahr: *Tantum scimus, quantum memoria tenemus.*

Der Zögling mag übrigens in der Folge mehr dem speculativen und wissenschaftlichen, oder dem praktischen Leben bestimmt sein; der Werth eines geübten Gedächtnisses, das leicht auffaßt, sich leicht besinnt, und treu bewahrt, bleibt derselbe. „Es belebt das Gefühl mit einem Reichthum von Vorstellungen, unterstüzt den Willen mit Erinnerungen zu guten Gewöhnungen, zur Erneurung guter Vorsäze; es hilft dem Verstande in dem Zusammenfassen des Einzelnen zum Begriffe, und in dem Durchdenken der Wahrheit, und es gewährt im Ganzen ein frohes Selbstgefühl in der freien Herrschaft über eine Menge von Vorstellungen; es hat also auf die ganze Geistesbildung einen durchgreifenden Einfluß.“ Man hört Personen in allen Ständen über ihr schwaches Gedächtniß (selten über ihren schwachen Ver-

wie auf einen Wink hin zur Hand haben. Ein weiteres Förderungsmittel zur Stärkung des Gedächtnisses besteht in dem

---

stand) klagen, vermuthlich weil sie meinen, jener Mangel sei unverschuldet. Jede dieser Klagen sollte für den Erzieher eine Erinnerung sein, wenigstens von seiner Seite keinen Theil an der Schuld zu nehmen.

Ich glaube den Grund, warum man sehr oft findet, daß alte Leute von gewissen Kenntnissen, die sie auf Schulen getrieben haben, ungleich mehr wissen, als manche, die eben erst von Schulen kommen, theils in der alten Art des Lernens, theils in dem erweiterten Kreise dessen, was in Schulen getrieben wird, zu finden. Jene war strenger, allerdings oft unvernünftig streng; denn im eigentlichsten Sinne ward manche Kenntniß dem Schüler eingebläut, und sizt darum so fest; oft war sie aber nur genau. Der Lehrer ruhte nicht, bis er überzeugt war, das Gelernte sei unverlierbares Eigenthum des Schülers geworden. Sie war auch mehr positiv lehrend als raisonnirend, wodurch die Aufmerksamkeit nach vielen Seiten hingewendet wird. — Insonderheit aber war der Kreis des Wissens enger. In den Volksschulen fand man nur zwei Bücher, die Fibel und die Bibel. Darum wurden die Kinder, und weiter hin auch die Erwachsenen, so bibelfest. Sie wußten daraus so Vieles auswendig, und mit der biblischen Geschichte waren sie innigst bekannt und vertraut; denn es war die einzige, die man trieb. In den höheren Schulen waren Sprachen (und meist nur eine Sprache, die lateinische, erst in den oberen Classen noch eine oder die andere mehr) die Hauptsache, und diese wurden gründlich, d. h. grammatisch gelehrt. Daher waren die Schüler hier in der Grammatik zu Hause, wie dort in der Bibel und hatten jede Form im Kopf, jede Regel am Griff. Die Geschichte war nicht viel mehr als Regentenfolge und Chronologie, und, weil von der alten Geschichte so viel auswendig zu lernen war, kam man selten bis zur neuen.

Es werde daher Erweckung, Stärkung, Richtung der Gedächtnißkraft, in einer nach Grundsäzen betriebenen Erziehung und Unterweisung, als ein eigentliches, mit Absicht und Plan zu führendes Geschäft betrachtet. Man muß zu dem Ende mit sich einig werden, sowohl über den Stoff als über die Methode.

Der Stoff der Gedächtnißübungen umfasse

a) in den früheren Jahren Alles, was für die Verstan-

Memoriren eines kurzen Schematismus aller Kenntnisse, die sie sich aneignen sollen, was auch Diogenes that, und weßhalb Diogenes.

---

des- und Herzenscultur des ersten Alters überhaupt passend ist; theils einzelne Gegenstände als Anschauungen, theils in Verbindung gesezte Vorstellungen von dem, was ist, was geschieht oder geschehen ist. Am häufigsten übt man das Gedächtniß der Kinder an kleinen Liedern, Erzählungen, die sie auch selbst gern von ihren Gespielen lernen, zumal wenn sie ins Ohr fallen. Aber man soll auch das Memoriren des Einzelnen nicht versäumen. Es ist die beste Vorübung für das Wort-, Namen- und Zahlengedächtniß im künftigen Schulunterricht.

b) In den reiferen Jahren, wo schon in bestimmten Fächern unterrichtet wird, bringt es die Natur der Gegenstände mit sich, daß Einiges dem Gedächtniß als unentbehrliches Material anvertraut, Anderes mehr von dem Verstande bearbeitet werden muß. Nun bleiben uns zwar unzählige Dinge im Gedächtniß, ohne daß wir uns die geringste Mühe gegeben haben, sie darin zu bewahren. Man kann also Vieles behalten, ohne es im gewöhnlichen Sinne auswendig zu lernen. Aber dadurch entsteht gleichwohl kein sicheres, und da die Eindrücke schwächer sind, kein dauerhaftes Wissen. Grammatische Formen, wenigstens die Regeln, nach welchem sie gebildet werden, ein Vorrath von Wörtern einer Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menschen, Thieren, Städten, Flüssen, Zahlen in der Geschichte, positive Geseze in manchen Wissenschaften: dieß Alles sollte streng auswendig gelernt werden, wie man vordem das Einmal Eins und den Katechismus lernte. Selbst bei solchen Gegenständen, die mehr Sache des Nachdenkens sind, bei moralischen, religiösen u. s. w., wäre es wenigstens für die Ungeübteren weit besser, sie faßten Manches fest ins Gedächtniß als Grundmaximen, als Axiome, als leitende Ideen (wie etwa eine algebraische Formel), um sich dadurch im Denken zu orientiren; als daß man es dem bloßen Zufall überläßt, wie viel davon behalten wird. Das schwächere Denkvermögen hat sonst nichts, woran es sich gleichsam fest halten und aufrichten kann.

Außerdem kann es auch, so wohl dem wissenschaftlichen, als dem praktischen Menschen, sehr viel werth sein, ganze Gedankenreihen lückenlos in sich aufzunehmen, und mit Freiheit wiedergeben zu können. Nicht zu gedenken, daß es sowohl für die Muttersprache als für

Antisthenes. Antisthenes aus Athen nicht so ganz unrecht hatte, wenn er zu einem Jünglinge, der seine schriftlichen Arbeiten verloren hatte, sagte: „Möchtest du es mehr in deinen Geist, als auf deine Karten geschrieben haben!“ So erzählt man von demselben Antisthenes noch eine andere nicht unpassende Aeußerung, welcher er sich gegen einen Jüngling aus Pontus bediente, indem ihm der Philosoph auf die Frage, was er bei der Aufnahme in seine Schule nöthig habe, antwortete: „Ein neues Buch, einen neuen Griffel und eine neue Tafel“, worunter er seine Seelenkräfte verstand. Aber auch häufige Disputationen über das Verhältniß neuer Wissenschaften unter den Schülern selbst werden nicht allein das Gedächtniß stärken, als vielmehr noch der Sprache einen gemessenern Ausdruck verleihen; noch mehr aber wird ihr Gedächtniß gestärkt, wenn sie das, was sie erlernt haben, wieder andere lehren. Das Beste aber scheint es zu sein,

Cato. was auch Cato beobachtete, wenn sie Alles, was sie den Tag über gesehen oder gelernt, des Nachts im Geiste genau wiederholen und über ihr tägliches Studium eine gründliche Abrechnung halten. So wird man das Gedächtniß, diese heiligste Dolmetscherin des menschlichen Lebens, diesen Wächter der Wissenschaften, diesen köstlichsten Schaz der Natur, welchen die Dichter nicht ohne Grund die Mutter der Musen

---

fremde Sprachen ein Bildungsmittel ist, auch im geselligen Leben viel Werth hat, das Vortreffliche zu rechter Zeit mittheilen zu können, ohne erst nach Büchern zu schicken: so ist es auch für die Geistesbildung von Wichtigkeit. Es versezt uns in den Ideeengang ausgezeichneter Köpfe, in ihre Empfindungsart, giebt dem Geist eine innere Unterhaltung, und gewährt uns einen Selbstgenuß, der wohl der Mühe werth ist, durch die er erkauft wird. Daher verdienen theils ausgesuchte Stellen aus classischen Schriften in verschiedenen Sprachen, theils genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichts, recht eigentlich zu dem Stoffe gerechnet zu werden, an welchem man die Gedächtnißkraft üben soll.

nennen, üben müssen. Endlich mache es sich der Lehrer zur Pflicht, die Schüler über Alles, was sie den Tag über oder im Verlaufe mehrerer Tage gelernt haben, abzuhören, und ihnen wie von einer anvertrauten Verwaltung Rechnung abzufordern, nach dem Beispiele der sogenannten Gymnosophisten in Indien, die zwar nicht den Boden zu durchfurchen, noch die Felder zu bauen, noch Gold zu reinigen, noch Pferde zu bändigen, noch Stiere anzuspannen, noch Schafe zu scheeren verstehen, wohl aber nach den Worten des Apulejus der Weisheit wunderbar pflegen, und zwar nicht blos die bejahrteren Lehrer, sondern auch die Schüler als jüngere Männer; denn nichts ist ihnen so sehr zuwider, als dumpfes Hinbrüten und Müssiggang. Nach gedecktem Tische, aber ehe die Gerichte aufgesezt sind, kommen die Jünglinge aus verschiedenen Orten und von ihren mannigfaltigen Geschäften zum Mahle zusammen.

Die Gymnosophisten Indiens.

Wenn nun die Lehrer fragen, was sie Gutes gethan von Sonnen-Aufgang an bis zur gegenwärtigen Stunde, dann erzählet der eine, er habe, zum Schiedsrichter zwischen zweien gewählt, einer Feindschaft ein Ende gemacht, Versöhnung herbeigeführt, Verdacht entfernt, erbitterte Gegner zu Freunden gemacht; ein Anderer, er habe dem Befehle seiner Eltern Folge geleistet; ein Anderer, er habe eine Erfindung gemacht, oder durch die Belehrung eines Andern etwas gelernt und so fort. Wer nichts zu sagen wüßte, womit er sein Morgenmahl verdient hätte, wird ohne dasselbe zur Arbeit wieder hinausgejagt.

XIII. Kapitel.

Die Schüler sollen sich nicht angewöhnen, unvorbereitet oder nach einer zu kurzen Vorbereitung zu sprechen.

Ebenso sei man dafür besorgt, daß sich die Knaben nicht daran gewöhnen, entweder aus dem Stegreife zu sprechen, oder ihren Reden gleichsam nur das Ansehen einer längeren Vorbereitung zu geben; denn im ersten Falle scheint in ihnen eine gewisse leichtgläubige Selbstüberschäzung und eine eingebildete Weisheit, im andern eine oberflächliche und eitle Geschwäzigkeit, sowie eine lächerliche und schamlose Keckheit zu erwachen. Es kann aber etwas Unbesonnenes niemals schön sein, was man hauptsächlich bei schriftlichen Arbeiten sehr zu beachten hat. Es giebt in dieser Beziehung einige so schnell fertige Köpfe, welche, wenn nicht eine vernünftige Zügelung mit einer gewaltigen Vermittlung eintritt, mit einer staunenswerthen Geschwindigkeit und einem merkwürdigen Ungestümm Alles, was ihnen in die Backen kömmt, Werthloses und Werthvolles, in ihren Schriften zusammen-
Flaccus. häufen,[83]) wie jener Dichter, welcher nach Flaccus Bericht †)

„— — — — — — — sprach zweihundert in Einer Stund oft Verse daher, mit gehaltenem Bein, wie was Großes.“

---

†) *Horaz. l. 2. sat. 4. v. 9.*

[83]) So sehr der Verfasser die Uebung des Gedächtnisses und die Ausschmückung desselben mit realen Kenntnissen wünscht, so sehr ist ihm an der geeigneten Anwendung des Stoffes und der classischen Phrasen auf einzelne Fälle gelegen, darum soll der Schüler angeleitet werden, mit dem Verstande das erworbene Material zu sondiren, mit einem richtig geleiteten Urtheil nur das Passende, das Treffende auf einzelne Fälle auszuwählen und anzuwenden, und sich hiebei nicht zu übereilen, am allerwenigsten aber unvorbereitet, oder aus dem Stegreife zu sprechen, oder sich das Ansehen zu geben, wie nach einem längeren Nachdenken zu reden.

Darum gab einst Appelles einem erbärmlichen Maler, der ihm ein Gemälde zeigte, welches er eben und in Eile gemalt zu haben sich rühmte, die Antwort: „Auch wenn du geschwiegen hättest, wüßte ich, daß du die Wahrheit sprichst; ja ich muß mich im Gegentheil wundern, daß du nicht mehrere Gemälde von solcher Art zu Stande gebracht hast.“ Ja wahr und nicht tief genug einzuprägen ist jener Ausspruch Cato's: „Schnell genug geschieht, was gut geschieht,“ was auch Augustus oft zu sagen pflegte, indem er versicherte, daß sich für einen tüchtigen Feldherrn nichts weniger zieme, als Eilfertigkeit und Unbesonnenheit. Ja er vermied ungeachtet seiner Anlage hiezu das Sprechen aus dem Stegreife so sorgfältig, daß er weder im Senate, noch vor dem Volke, noch vor dem Heere je eine Rede hielt, auf die er sich nicht vorbereitet hätte; in wichtigen Angelegenheiten aber gab er nur schriftlichen Bescheid, und zwar in geordneter Darstellung, um nicht durch das Reden aus dem Stegreife zu viel oder zu wenig zu sagen.

Appelles.

Cato.

Augustus.

XIV. Kapitel.

Die Knaben sollen lernen, sich gewichtiger Gedanken, der eigentlichen Wörter und einer deutlichen Darstellung sich zu bedienen.

Darum lehre man die Knaben, das Papier mehr mit gewichtigen Gedanken, als mit leerem Wortschwall anzufüllen, und solche Gedanken für die Worte herbeizurufen, daß sie den betreffenden Stellen entwachsen, gleichsam verlangen, zugelassen zu werden, nicht aber wie an den Haaren herbeigezogen und, so zu sagen, einer fremden Welt entstammend, zusammen getrieben zu sein scheinen. [34])

[34]) Vergl. hiemit *Not.* 83.

Der Ausdruck der Rede soll classisch u. rein sein.

In Betreff der Worte aber halte man darauf, daß sie ebenfalls von selbst sich darbieten, die passende Stelle einnehmen, und daß nur eigentliche, auserlesene und von allen gelehrten Schriftstellern gebrauchte Ausdrücke in die Rede aufgenommen werden. Man belehre sie aber auch, sich einer zusammenhängenden und reinen Redeweise zu bedienen, was C. Caligula, dessen Geschmack in wissenschaftlicher Hinsicht gerade so wie in sittlicher verdorben war, so sehr verwarf, daß er den Styl Seneca's ungemein lobte und ihn „Sand ohne Kalk" nannte; aber sie soll auch nicht affektirt und künstlich ausgesucht, (was Tiberius †) vermied, welcher mehr mit unvorbereiteten als durchstudierten Reden Anklang fand) sondern fehlerfrei, nett, abwechselnd sein und durch wohlklingende Wörter glänzen. Vor Allem aber soll die Darstellung (und dies ist wohl der gewichtigste Vorzug der Beredtsamkeit) klar, deutlich, durchsichtig sein, so zwar, daß sie nicht der Hülfe des Erklärers bedarf.

Die Anordnung der Sazverbindungen.

Darum muß man die Schüler belehren, die Gedanken nicht mit Einem Saze zu schließen, sondern sie mit einer gewissen Abwechslung in verschiedene Schlußsäze zu theilen, und den einen an den andern so anzufügen, daß der folgende mit dem vorhergehenden in einer gewissen verwandtschaftlichen Beziehung steht und so in Allem Ordnung vorherrsche.

Cicero.

Wird dann die Rede noch ausgeschmückt, so macht, wie Cicero sagt, nichts größeren Eindruck auf die Gemüther der Menschen.

Ungebräuchliche Ausdrücke sind zu vermeiden.

Weiterhin sollen sich die Schüler nicht so fast natürlicher und gewöhnlicher, als vielmehr eigentlicher und alter Wörter zu bedienen suchen, damit nicht, während wir dem Alterthum, der Mutter großer Geister, Ehre erweisen wollen, nicht sowohl alte als abgelebte Wörter, um mich so auszudrücken, aus den entferntesten, längst verschwundenen, weit hinter uns liegenden Jahrhunderten herbeschworen zu sein scheinen,

---

†) *Sueton. Tiber. c. 70.*

welche so beschaffen sind, daß sie kaum ein Aedipus †) versteht;[85]) denn ein ungewöhnliches und ungebräuchliches Wort ist, wie Cäsar in seiner Schrift über die Einheit und Gleichförmigkeit der Darstellung bemerkt, wie eine Klippe zu meiden.[86]) So vermied auch Augustus außer Gebrauch gekommene und veraltete Wörter wie einen Modergeruch (wie er selbst sagt) und darum bemühte er sich außerordentlich, seine Gedanken in ganz klarer Sprache auszudrücken, damit ja keiner seiner Leser oder Zuhörer in irgend einer Beziehung in Verlegenheit kommen sollte. Darum tadelte er auch den Mäcenas und Tiberius unter öfterem Lachen und Verspotten, daß sie nach abgedroschenen und dunkeln Ausdrücken haschten; höhnte den M. Antonius und warf ihm gewissermaßen Tollheit vor, weil seine Redeweise mehr die Eigenheit hatte, das Erstaunen der Leute zu erregen, als verständlich zu sein. Auch an seine Enkelin Agrippina schrieb er: ††) "Du mußt dich bemühen, verständlich zu schreiben und zu reden"; denn er

Cäsar.

Augustus.

†) *Sueton. Aug. c. 86.* ††) *Sueton. Aug. ibid.*

[85]) Das classische Wort z. B. für Kriegsgott ist *Mars*, das vorklassische *Mavors* und *Marmor*.

[86]) Der Lehr- und Erz.-Plan der Soc. Jes. stimmt mit diesen Grundsäzen der lat. Stylistik vollkommen überein. Er verwirft den abgebrochenen und abgekürzten Styl und verordnet: daß die Knaben gleich Anfangs zu einer familiaren, reinen, klaren, feinen und gleichsam fließenden Art zu reden angeleitet werden sollen, wie jene alten Auctoren glänzender Latinität, Cicero, Cäsar, Terenz, Livius, Curtius u. s. w. sie so vorzüglich gebraucht haben; es soll aber den Schülern untersagt werden, eine allzu abgekürzte, verschiedene, sich ungleiche, mit oratorischem und poetischem Style vermischte, durch veraltete oder ganz neue und barbarische Worte verderbte Redensarten zu gebrauchen. Was aber den poetischen Styl betrifft, so ist durch eben diese und überdies neuere Verordnungen bestimmt worden, daß den Jünglingen Reinheit und Glanz einer gewissen klaren, schönen und deutlichen Diction, wie sie Virgil, Ovid und andere Dichter fruchtbaren Geistes geliebt haben, eingeprägt werde. *I.* Thl. S. 200.

lobte nur einen reinen, klaren und deutlichen Vortrag, von der Ansicht ausgehend, daß es nichts Trefflicheres gebe, als Klarheit in der Darstellung und einen deutlichen Ausdruck, eine Ansicht, welche auch Epicur in seiner Schrift „über die Beredtsamkeit" theilte, indem er nichts Anderes forderte. Hadrian aber liebte (was ihm keineswegs zum Ruhme gereichte) eine dunkle und veraltete Ausdrucksweise, so daß er Cato den Vorzug vor Cicero, Ennius vor Virgil und Cälius vor Salust ertheilte. Cicero aber erzählt, wie wizig Sisenna, welcher sich gerne ungebräuchlicher Worte bediente, verspottet wurde; denn als er bei Vertheidigung einer Rechtssache den Ankläger C. Ruffius sprach und ihm vorwarf, daß Einiges an ihm sputatilicisch sei, rief dieser aus: „Mir drohet Verderben, ihr Richter, wenn ihr mir nicht helfet. Was hier Sisenna sagt, verstehe ich nicht, ich fürchte Hinterhalt. Sputatilicisch — was ist das? Was Spula ist, weiß ich, was aber tilicisch, das ist mir unbekannt"[87]) und die Folge hievon war, daß Ruffius allgemein ausgelacht wurde. Beobachte man überhaupt Alles, was Cicero selbst an M. Calidius preisend hervorhebt, dessen klarer und fließender Vortrag nicht gesuchte, nicht ungebräuchliche Ausdrücke kannte, dessen Perioden so geschmeidig, so biegsam, so sehr von seiner Willkür abhiengen, wie sie kein andrer Redner in ähnlichem Grade in seiner Macht hatte; dessen ungemein reine und klare Darstellung ungehindert dahin floß und nirgends stockte, dessen Ausdrücke überall die passende Stelle einnahmen und nicht, wie Lucilius sagt, einer buntgewürfelten Mosaikarbeit

Epicur.

Sisenna, der affectirte Wortkünstler.

Cicero's Lob über den Styl des Calidius.

---

[87]) C. Ruffius bildete aus *sputa* (der Speichel) ein Adjectiv, welches seine verächtliche Gesinnung gegen Sisenna recht auffallend an den Tag legen sollte; allein es nahm mit seiner dreisylbigen Endung einen so barbarischen Charakter gegen die herkömmliche Ableitungsweise an, daß nur sein Wille, ein besonderes Aufsehen zu erregen, was er auch in seiner Art erzielte, aus dieser willkührlichen Sprachweise gefolgert werden konnte.

gliechen, und weder ungewöhnlich hart, noch gemein oder breit waren; eines Redners, der sich mehr der figürlichen, als der eigentlichen Ausdrücke bediente, in einer Weise, daß sie in ihrer Stelle für Niemanden als Eindringlinge, sondern als Berechtigte erschienen, dabei nicht ungerundet und breit, sondern durch einen Rythmus gebunden waren, der weder in auffallender noch auch in gleicher, sondern in verstohlener und mannigfaltiger Weise abfiel. Seine Worte und Gedanken waren aber von jenen Lichtpunkten gezeichnet, welche die Griechen Schemate nennen, und die gleich Verzierungen an einem Prachtgewande der Darstellung Abwechslung verschaffen, worüber die Formularien der Rechtsgelehrten an manchen Stellen, wo er sie gesehen haben mochte, handeln; wozu sich endlich noch eine kunstvolle Anordnung des Stoffes, ein edler Vortrag und eine leidenschaftslose Sprache gesellte. Wenn ein lieblicher Vortrag einer der höchsten Vorzüge ist, so giebt es Niemand, bei dem man ihn nach meiner Ansicht trefflicher suchen dürfte, als bei Calidius.

XV. Kapitel.

Die Knaben sollen sich weder veralteter Wörter und ungewöhnlicher Formeln noch dunkler Begriffe bedienen.

Vorclassische Wörter verwerflich.

Müssen wir allerdings dem ehrwürdigen Alterthum Hochachtung zollen und es gleich einer hohen und hehren Mutter verehren, so ist immerhin ein vernünftiges Maß und Ziel zu beachten, damit man sich nicht, wovor wir schon oben gewarnt haben, alles dessen, was längst veraltet und seit undenkbarer Zeit außer Uebung gekommen, bediene. Man ahme hiebei das Beispiel von Vorfahren nach, doch nur von solchen, welche für treffliche, auserlesene Männer

gegolten, deren Ausdrücke, wenn sie für uns nicht zu dunkel sind, man füglich anwenden mag. Außerdem aber wird der Sprachgebrauch der sicherste Führer und Ausleger sein, so daß wir uns nur an das einstimmige Urtheil der Gelehrten anschließen dürfen.[88]) Allein man berücksichtige eben so sehr dasjenige Verhältniß der Wörter, welche sich auf ihre Analogie und Etymologie bezieht; dann dasselbe Urtheil, welches wir hinsichtlich der Bestimmtheit des Begriffes und des allgemeinen Gebrauches der Wörter abgegeben haben, gilt

Die Ableitung und Aehnlichkeit der Wörter ist mit Vorsicht aufzusuchen.

eben so von dem Verhältnisse ihrer Aehnlichkeit und Ableitung, wobei man die Knaben belehren möge, nicht allzukleinlich und scrupulös zu Werke zu gehen, sondern solchen Wörtern, welche einen klaren und selbstverständlichen Ursprung zu haben scheinen, die Ableitungen, die Abbiegungen und die verschiedenen Verhältnisse anzupassen, ohne sich versucht zu sehen, den Namen Saturn z. B. daher, daß er an Jahren sich sättige (saturat), oder Mavors, weil er Großes umwälze (magna vortit), oder Neptun vom Schwimmen (nare), abzuleiten, und was dergleichen mehr ist, worüber Cicero

Cicero.

---

[88]) Der Verfasser empfiehlt hier wiederholt den Grammatikern seiner Zeit, die lateinische Sprache von jenen Barbarismen, die sich während des Mittelalters in der lateinischen Sprache gebildet hatten, zu reinigen, aber sich dabei, wie er an einem folgenden Beispiele nachweiset, nicht unfruchtbarer Spitzfindigkeiten, sondern des Quellenstudiums bei den Classikern zu bedienen. So weisen auch die Jesuiten als Lehrer ihre Schüler an die reinen Quellen der lateinischen Sprache. Die Jünglinge sollen nach ihrer Vorschrift nie eine Redensart gebrauchen, die sie später wieder ablegen müßten. Man dürfe sie nicht so zum Lateinischreden antreiben, daß, wenn sie etwa die den Dingen eigenthümlichen und gut lateinischen Wörter nicht wissen, sie die nächsten besten, uneigentlichen und barbarischen Ausdrücke gebrauchen, oder aus ihrem Kopfe neue Redensarten nach Belieben bilden, sondern sie müssen die Anleitung erhalten, sich die schicklichen und eigenthümlichen Worte zu verschaffen, sie müssen fragen oder in den Büchern sich Raths erholen, ehe sie reden. Vrgl. Lehr- u. Erz.-Plan. S. 227 ff.

in seiner Schrift „von dem Wesen der Götter“ spottet; denn es giebt kein Wort, wie er selbst sagt, dessen Abstammung sich nicht aus Einem seiner Buchstaben heraus finden ließe, was auch Quintilian, dessen Urtheil überall, namentlich aber hierin gewichtvoll zu sein scheint, in seinen Unterweisungen bemerkt. Es haben, was diesen Gegenstand betrifft, alte Grammatiker schon, von denen er einige Beispiele anführt und verwirft, so wie auch viele neuere mehr Lächerliches als Ersprießliches zu Tage gefördert. Ich halte es für gerathen, ihre Namen mit Stillschweigen zu übergehen, und mich blos mit einem Beispiele zu begnügen. Ein Grammatiker erkundigte sich nämlich über meine Meinung hinsichtlich der Abstammung des Wortes „bucentorium,“ womit man ein Schiff bezeichnen will, welches große und angesehene Männer zu führen bestimmt ist. Als ich ihm nun vorerst antwortete, daß dieses Wort nicht „bucentorium“ sondern „bucentaurus“ heiße, und er mir hierauf erwiederte, daß es ohne Zweifel von „buccis centum“ (hundert Schmarozer) und zwar wegen der zahlreichen Dienerschaft, welche die Vornehmeren immer zu ihrer Aufwartung nöthig hätten, abstamme, wovon einige Buchstaben verwechselt, andere ausgelassen worden wären, so führte ich ihm, betroffen über eine so hohle und abgeschmackte Erklärung, die er nach seiner Meinung wie einen Spruch der Sibylla ausgesprochen hatte, eine Stelle an, welche ich bei Varro in seiner Schrift „von der Landwirthschaft“ gelesen hatte, wo es heißt, daß die Größe der Ochsen in Italien den Sprachgebrauch veranlaßt hatte, durch Vorsezung des Wörtchens „bu“ immer etwas Großes zu bezeichnen, wie denn z. B. „bulimia“ einen großen Hunger, „bupaedes“ sehr große Knaben bezeichne, und es noch andere Wörter dieser Art gebe, welche den Begriff von Größe ausdrücken, eine Redensart, welche namentlich die Frauen in den Gegenden jenseits des Po bewahrt haben, die jedesmal, so oft sie etwas Großes und Bewunderungswürdiges bezeichnen wol-

Quintilian

D. Grammatiker.

Was „*bucentorium*“ heiße.

len, jenes Wörtchens „bu“ sich bedienen, — so werde denn nun bucentaurus, weil auf ihm große und angesehene Männer zu fahren pflegen, jenes Schiff in der alten Bedeutung des Wortes genannt, also gleichsam der große Centaurus, denn ein Centaur war das Bild, welches im Schiffe aufgestellt wurde, was auch Virgil trefflich in jenem Verse aussprach:

„Auf dem großen *Centauren* fährt er einher“

Man hat sich bei der Ableitung der Wörter an reine Quellen zu halten.

indem er, mit Absicht einen niedern Ausdruck verschmähend, ein edles, der Würde des Gedichtes angemessenes Wort anwenden wollte. Meide man also bei Erklärung der Wörter jene vagen Possen und Spielereien, die der Aufmerksamkeit talentvoller Männer ganz unwürdig sind und nehme nur sichere, feste, gediegene Ansichten über die Ableitung von Wörtern an, Ansichten, die einer reinen, sicheren Quelle entströmen, weßhalb wir hier ein Beispiel angeführt haben, um von einem Falle auf andere desto leichter schließen zu können. Wer diesen Weg einschlägt, wird in dem Glanz und der Würde des Ausdrucks sehr viel gewinnen. Dasselbe gilt von den Buchstaben, Sylben und Schriftzügen, die man, wenn sie zu alt und außer Uebung gekommen, nicht wieder einführen soll. Schon Augustus vermied sie und schrieb, wie er sprach, dem Grundsaze derer als dem richtigen folgend, welche ebenso urtheilen. Gehen wir zum Weiteren über.

XVI. Kapitel.

Ueber die sprachlichen Darstellungen bei den verschiedenen Materien.

Die Darstellung nun darf weder zu niedrig, denn sie bliebe eindruckslos auf die Gemüther, noch zu erhaben

sein, was mehr den Tragikern ziemt, sondern muß sich an die Nachahmung des gemäßigten Styles, wie er im Leben gewöhnlich und kraftvoll genug ist, gewöhnen. Denn wie sich ein bescheidener Gang für einen Mann von Verstand geziemt, so auch eine mäßig gehaltene Rede. Indeß muß sich immerhin die Darstellung dem Gegenstand, verlange er nun eine erhabene, eine schmucklose oder gemäßigte Redeweise, accomodiren, und eben deßhalb müssen die Knaben schon sich der Beschaffenheit des zu besprechenden Gegenstandes gemäß ausdrücken lernen. Hiezu mag sehr viel beitragen, wenn man ihnen Uebungsstücke vorlegt, welche erhabene, große, ausgezeichnete Thaten oder Gegenstände von einem gewissen ehrfurchtgebietenden Glanze zum Inhalte haben. Denn es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß diejenigen, welche sich in der Ausarbeitung schwieriger Stoffe geübt, auch sonst einen gewissen Glanz, eine gewisse Würde und eine Erhabenheit in ihrem Ausdrucke beibehalten und zwar mit solchem Erfolge bewahren, daß sie auch über gewöhnliche Gegenstände, wenn es ihnen beliebt, in einer gemessenen minder erhabenen Sprache sich ausdrücken können, wogegen diejenigen, welche niedrige und gewöhnliche Stoffe schriftlich zu behandeln gewöhnt sind, sich nie (solche Macht hat die Gewohnheit) an erhabene und edlere Gegenstände wagen. Indeß darf man, wie Plinius †) sagt, nicht immer nach Schwung und Erhabenheit haschen; denn wie in der Malerei das Licht durch nichts so sehr, als durch den Schatten gehoben wird, so geziemt es auch, die Rede zu heben und senken zu lassen. Es giebt nun dreierlei Redeweisen, die in der Poesie wie in der Prosa stattfinden dürfen und in denen sich Viele, jeder wieder in der ihm eigenen Weise, berühmt gemacht haben; die eine ist wortreich, voll Würde und Hohheit, eine andere einfach, mit einer ihr innewohnenden Anmuth

Die Darstellungsweise sei gemäßigt, dem Gegenstande der Rede angemessen.

Uebungen an erhabenen Musterstücken.

Die wortreiche, einfache und gemischte Redeweise.

†) *Plin. Epist. l. 3. ep. 13.*

und einer gewissermaßen gedrängten nicht unschönen Naivität und endlich die gemischte, die sich auf der Gränze der zwei eben genannten befindet, welcher die höchste Anspruchslosigkeit und, um mich so auszudrücken, Nüchternheit innewohnt, so daß also jede von ihnen, wenn sie sich innerhalb ihrer Gränzen bewegt und ihr wahres Wesen nicht verläugnet, eine eigenthümliche Schönheit besizt. Werden aber ihre Gränzen überschritten, so sind sie fehlerhaft und werden gleichsam als nichtssagender Wortschwall zurückgewiesen. Darum sollen diejenigen, die sich für die wortreiche und erhabene Ausdrucksweise entschieden, sich hüten, daß sie in ihrem Streben nach Fülle nur schwülstig werden und von bombastischen Wörtern wiederhallen; diejenigen aber, welche sich mit der einfachen Ausdrucksweise befassen, daß sie nicht gehaltslos, trocken und mager werden, und endlich diejenigen, welche sich auf die gemischte verlegen, daß sie nicht zweideutig scheinen und man ihnen nicht nachsage, daß sie wie ohne sicheren Halt hin und her schwanken. [89])

---

[89]) Guarinos Schüler mußten, jeder nach seiner besondern Neigung, Erzählungen, Declamationen, Reden oder Gedichte als Nachahmungen des Gelesenen ausarbeiten. Bei der Prüfung solcher oder freierer Aufsäze sah er auf die logische Ordnung, die Wahl der passendsten Ausdrücke und den Styl, zeigte ihnen den Unterschied zwischen dem Erhabenen und dem Schwülstigen, dem Vertraulichen und Pöbelhaften, verwarf den allzuhäufigen Gebrauch der Metaphern, wollte, daß der Styl einfach, bestimmt, gedrängt sei, indem er nichts unausstehlicher fand, als die Anhäufung müssiger Beiwörter und Synonymen. S. Orelli. S. 76.

XVII. Kapitel.

Ueber die öffentlichen Vorträge der Knaben und von der Uebung in der Aussprache.

Einen großen Sporn zur Erlernung der Wissenschaften wird ihnen aber die Gewohnheit, Redeübungen anzustellen und öffentlich als Redner aufzutreten, verschaffen; denn je größer der Ruhm ist, der ihnen bei einer zahlreichen Zuhörerschaft in Aussicht steht, desto mehr wird sie der Eifer für die Wissenschaften und zwar der edleren entflammen, desto muthiger und unerschrokener (was in diesem Alter sehr hoch anzuschlagen ist) und desto geschickter werden sie in der Besorgung von Staatsgeschäften, wenn sie älter geworden sind, werden. Uebe man also ihre Stimme und regle ihre Vortragsweise nach anerkannten und geläuterten Grundsäzen, wann sie sich heben, wann sie sich senken, wann sie sich mäßigen, anhalten müsse, wo der Gedanke zu schließen sei, wo man wieder beginnen müsse, wie die Stimme deutlich, bestimmt, klangvoll und kräftig sei und eine gewisse mit Anmuth gepaarte Würde besize. Dann ordne man ihnen in passender und anständiger Weise die Bewegung ihres Mundes und der einzelnen Glieder, überhaupt ihre Gebärden, damit sie nicht in der Weise der Ungebildeten zu nachläßig noch nach Art der Schauspieler zu affectirt und das geeignete Maß überschreitend erscheinen.[90]) Diese Vorschrif-

Nuzen der Rede-übungen.

Grundsäze hiebei.

Der Redner soll belehren, anziehen und ergözen.

---

[90]) Vittorino v. Feltre ließ zu diesem Behufe einen besonders schönen Abschnitt von einem Schüler laut vorlesen, und achtete sorgfältig darauf, welchen Eindruck er auf denselben mache; ob er durch den Ton der Stimme, der Bewegung der Lippen und Augen zeige, in den Sinn eingedrungen zu sein. Dieß wurde zugleich eine Uebung

ten sind namentlich ein mächtiger Hebel, um den Forderungen Genüge zu leisten, welche wir bereits an den Redner gestellt haben; denn sie werden den Gegenstand, über welchen man spricht, in's gehörige Licht stellen, die Zuhörer ergözen, sie heftiger rühren und anfeuern.

VIII. Kapitel.

Auswahl der Schriftsteller für die Knaben. Ueber die Vortrefflichkeit Virgils. Vertheidigung desselben.

Gute Schulbücher sind einzuführen.

Vor Allem aber befleiße man sich, den Geschmack der Schüler auf gute, alte und bewährte Auctoren zu lenken,[91])

---

im Declamiren; denn er verbesserte die Fehler der Aussprache, das Einförmige und Rauhe des Tones. Ein anderer mußte dann mit seiner Beihülfe die Schönheiten der Diction, der Figuren, des Gedankens den Uebrigen begreiflich machen. Zuweilen gab er verkehrte, sprachwidrige Erklärungen, um den Scharfsinn seiner Zuhörer zu prüfen; freute sich ungemein, wenn ihn einer unterbrach und widerlegte, überhäufte ihn dann mit Lobsprüchen und weissagte ihm einen glücklichen Erfolg seiner Studien. S. Orelli. S. 26.

[91]) Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, denn jedes Blatt in der Literärgeschichte kann uns, wenn wir sie anders mit unbefangenen Augen durchlesen, bezeugen, daß die Kirche, namentlich aber in ihr die Päpste nicht nur Wächter und Beschüzer wissenschaftlichen Strebens, sondern ihre Beförderer, ihre Verbreiter waren, und ebenso daß sie Männer begünstigten, welche, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, die unerläßliche Energie besaßen, dieses hohe und edle Streben realisiren zu helfen. Wie aber alles Gute, Edle und Schöne nur durch den Kampf mit entgegengesezten Principien oder auch Ansichten zur Herrschaft gelangt, so konnten die genannten Bestrebungen ebenfalls nur durch ein entschiedenes consequentes Verfahren und Vorschreiten zu einer überwiegenden Geltung gelangen. Einige Zeit

eine Vorschrift, welche in beklagenswerther Weise in unserer Zeit vernachläßigt wird; denn es haben sich Lehrer in ihrer Unwissenheit so weit verirrt, daß sie den Knaben die abenteuerlichsten Erdichtungen, das abgeschmackteste, dummste und verderblichste Machwerk, das man je findet, als eine nach ihrer Ansicht sehr reine und liebliche Milch vorsezen, während es das traurigste und schädlichste Gift ist. Mit vollem Recht sind solche Schriften bis über die Souromaten hinaus schlechte zu
zu verbannen, damit sich bei freien Menschen das Andenken verwerfen.
an sie nicht erhalte, sondern auf ewig vernichtet und unterdrückt werde. [92]) Wirklich lächerlich aber ist, wenn ein gewisser Schwäzer aus dem Trosse der Ungelehrten, der, mit

---

hindurch war das classische Studium oder vielmehr nur der Eifer darin gegenüber dem Studium anderer Wissenschaften in unverhältnißmäßiger Weise zurückgetreten, als im fünfzehnten Jahrhundert die Päpste Eugen *IV.*, Nikolaus *V.*, Pius *II.* ihn im wohlverstandenen Interesse der Kirche ebenso als zur Veredlung und Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens mit allen zu Gebot stehenden Mitteln wieder zu erfrischen und zu beleben suchten. Dies konnte aber auf keinem anderen Wege geschehen, als daß die Jugend schon durch ihre Lehrer für das Studium der classischen Literatur gewonnen und dieses zur Grundlage und Vorbedingung all' ihrer weiteren Studien gemacht wurde, ein Umstand, welcher zwischen den Freunden und Verfechtern der von den Päpsten ausgehenden Schulreform und den Anhängern der bisher bestehenden Schuleinrichtung einen Kampf wie auf Leben und Tod verursachte. Aus diesem Gesichtspunkte möge man die Vertheidigung der classischen Schriftsteller durch den Verfasser, dem wir zum näheren Verständnisse je am geeigneten Orte die Aussprüche und Thatsachen unumstößlicher Auctoritäten aus älterer und neuerer Zeit zur Seite stellen, beurtheilen.

[92]) Es ist eine ausgemachte Wahrheit, sagt J. W. Carl, daß beim Unterricht in der Kunst Alles darauf ankommt, so vollkommene Muster als möglich zu wählen. Denn es geht hier wie im Leben: die Fehler ahmt die Jugend viel leichter nach, als die Tugenden; und frühzeitig muß die reine Form des Schönen dem Geiste sich einprägen. S. Ueber die alten und die neuen Schulen. S. 62.

dem Versprechen, den Grammatikern eine Lehr-Methode zu verschaffen, unter ausdrücklicher Aufzählung eine Anzahl Wundermährchen mit der Versicherung empfahl, daß sie alle Vorschriften eines guten und heiligen Lebens enthalten (geistlose, in der abgeschmacktesten und fadesten Form vielmehr aufgeschichtete als abgefaßte Possen) und die Forderung stellte, daß die Knaben sie lesen sollen,[93]) alle Redner und Dichter dagegen, insbesondere die Väter der lateinischen Sprache, den Virgil und Cicero unter Verwünschungen und in derbster Weise verunglimpfte und es ernstlich verbot, sie den Knaben auf irgend eine Weise zum Lesen zu geben.

Urtheil Augustins über Virgil und Cicero.

Diesem Gelehrten also, für den er sich hielt, war es ein Geheimniß, was Augustinus der erste und gelehrteste Theologe sagt, daß Virgil deßhalb von kleinen Knaben (parvulis) gelesen werde, damit der große, vor Allen ausgezeichnetste, beste Dichter, im zarten Alter schon eingesogen, nicht leicht vergessen werden möge, so wie ihm nicht minder desselben Urtheil über Cicero's Schrift, welche den Titel „Hortensius" führt, aber durch Nachläßigkeit verloren gieng, unbekannt blieb, ein Buch, das Augustin noch als Jüngling las und ihn zu der Erklärung veranlaßte, daß sein Gemüth einen vollkommenen Umschwung erlitten, daß er all' seine Hoffnung Gott zugewendet habe, daß er keineswegs nach Reichthümern strebe, und, sollten sie ihm durch irgend einen Zufall sich darbieten, so wolle er nichts von ihnen, als einen nothwendigen und anständigen Unterhalt,[94]) schon damals also jene

---

[93]) Der betreffende Gegner scheint überhaupt von den Schulen des Mittelalters, in denen sich der lebhafteste Eifer für das classische Studium fand, sehr wenig Kenntniß genommen zu haben, sonst hätte er wissen müssen, daß gerade in den berühmtesten Dom- und Klosterschulen Aristoteles, Cicero, Virgil, Statius, Terenz, Juvenal, Persius, Horaz und Lucan, und zwar mit solchem Erfolge erklärt wurden, daß ihr Ruf heute noch im ehrwürdigsten Andenken steht. S. Nr. 78. S. 131.

[94]) Außer dem genannten Kirchenvater gehören noch viele Andere zu den größten Verehrern der heidnischen Schriftsteller. So sieht

göttliche Stimme beherzigend: „Wenn euch Reichthum zufließt, so hänget das Herz nicht an ihn.“ †) Aus welchem

der hl. Basilius, wie Kramer berichtet, die Lectüre derselben als eine wichtige und wesentliche Vorschule zur christlichen Weisheit und Tugend an. In seiner Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch classischer Schriftsteller des Alterthums, d. h. der griechischen, denn der römischen geschieht nirgend darin Erwähnung, welche Rede er, wie er darin selbst sagt, im Alter und nach einem an Erfahrung und Schicksalen reichen Leben hielt, zeigt Basilius nicht allein selbst Belesenheit im Plato, Plutarch, Homer, Hesiod, Solon, Theognis, Xenophon, (Prodikus von Kers und Herkules am Scheidewege), sondern auch keine geringe Bekanntschaft mit der griechischen Geschichte und dem griechischen Leben überhaupt. Wie die Färber, so lauten unter Anderm seine Worte, erst durch sorgfältige Zubereitung jeden Stoff, der die Farbe aufnehmen soll, bearbeiten und nachher erst den glänzenden Purpur oder eine andere Farbe auftragen, also müssen auch wir, wenn der Glanz des Schönen unvertilgbar in unserer Seele haften soll, ihm erst die Grundlage dieser heidnischen Bildung geben, ehe wir den heiligen und geheimnißvollen Lehren lauschen. Nur wenn wir uns gewöhnt haben, gleichsam die Sonne im Spiegel des Wassers zu schauen, dann erst können wir unsern Blick zu dem Lichte selbst erheben. Und bald nachher sagt er: „Wie ich von einem Manne, der stark in der Ergründung des Sinnes der Dichter war, vernommen habe, so ist Homers ganze Dichtung ein fortlaufender Lobgesang auf die Tugend, und Alles, was nicht Nebensache ist, zielt bei ihm auf dieselbe hin.“ S. Gesch. d. Erz. und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 25.

Ausführlicher ist dieser Gegenstand in der neuesten Schrift: Classische Studien in der christl. Gesellschaft von *P.* C. Daniel *S. J.* behandelt.

Wir führen daraus mehrere Stellen an, damit die Sache, um welche es sich im obigen Capitel handelt, auch für minder Kundige sich klarer beurtheilen läßt.

Der heilige Gregor von Nyssa spricht am Grabe des hl. Basilius zu Cäsarea folgende Worte: „Jeder verständige Mann wird, denke ich, zugeben, daß die Wissenschaft das erste unter den Gütern ist, die wir besitzen können; und ich verstehe darunter nicht allein jene

†) Ps. 61, 30.

Grunde also will jener einfältige Mensch einen Cicero verkleinern, einen Cicero, durch dessen Schriften ein so großer

---

erhabenere Wissenschaft, die uns allein angehört, jene Wissenschaft, welche den Schmuck der Darstellung und die reizende Anmuth der Sprache verschmähend, nur das Wohl und die Schönheit der geistigen Welt im Auge hat; ich meine dabei ebenso auch jene Wissenschaft, die fremden Ursprungs ist, auf welche die gewöhnlichen Christen wenig Werth legen, weil sie bei ihrer Unwissenheit in derselben nur Schlingen und Gefahren sehen und sich einbilden, daß sie von Gott wegführe. Aber wie? Müssen wir etwa wegen der Verirrung jener, welche den Werken Gottes eine Huldigung darbringen, die ihm allein gebührte, müssen wir deßhalb einen Abscheu fassen vor dem Himmel, der Erde und der Luft? Keineswegs; wir entlehnen von der Natur Alles, was dazu dienen kann, unser Dasein zu fristen und zu verschönern, und beschränken uns darauf, Alles zurückzuweisen, was schädlich ist. Völlig verschieden von jenen Thoren, welche das Geschöpf gegen den Schöpfer kehren, erkennen wir im Werke den Werkmeister, und unterwerfen nach dem Worte des Apostels all' unser Erkennen dem Joche Jesu Christi. Wir wissen, daß Feuer, Nahrung und Metalle in sich selbst weder gut noch böse sind, daß Alles auf den Gebrauch ankommt, den man davon macht, und daß wir sogar von den Reptilien Heilmittel gewinnen. Wohlan denn! in gleicher Weise empfangen wir von der profanen Wissenschaft so Manches, was zur Erforschung und Betrachtung der Wahrheit dienlich ist, indem wir dabei die Pracht des Satans und Alles, was zum Irrthume und Verderben führt, mit Entschiedenheit zurückweisen. Noch mehr! diese Wissenschaft unterstüzt uns sogar im Dienste Gottes; ihre Unvollkommenheit leitet uns an zur Erkenntniß der erhabensten Gegenstände; ihre Schwäche kräftigt unsern Glauben. Man darf also diese Wissenschaften nicht, wie Einige wollen, verachten: kurzsichtige Leute ohne Bildung, die da wünschen, daß die ganze Welt ihnen gleich werde, damit sie um so besser unter dem großen Haufen sich verbergen und so dem Vorwurf der Unwissenheit entgehen könnten.“

Rufin, ein Gegner des hl. Hieronymus erhob, um das hl. Leben desselben in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, in einem Briefe an einen Freund folgende Anklagen: „Nimm dir, ich bitte dich, die Mühe, seine Schriften zu lesen, und siehe, ob du auch nur eine einzige Seite findest, die ihn nicht anklagt wieder Ciceronianer geworden zu sein, und wo er nicht sagt: Unser Cicero, unser Horaz,

Mann einer so ausgezeichneten sittlichen Lebensanschauung zugewendet wurde? Was Anders enthalten seine Werke, als

---

unser Virgil .... Man könnte fast behaupten, daß in seinen Schriften die Citationen der heidnischen Autoren an Zahl und Umfang die der Propheten und Apostel bei Weitem überwiegen .... Ja selbst wenn er an Jungfrauen oder an arme Frauen schreibt, die nur Gegenstände der Erbauung in unsern hl. Schriften zu finden verlangen, selbst dann unterläßt er niemals, seine Briefe mit Citaten aus Homer, Cicero und Virgil zu würzen .... Was ich hier ausspreche, ist für Jeden, der seine Schriften gelesen, eine ausgemachte Sache: es bedarf hier keines Zeugen.« »Zu dem Gesagten füge ich noch eine andere Thatsache hinzu, die keines Commentares bedarf. Es ist noch nicht lange her, daß er in dem Kloster zu Bethlehem die Stelle eines Grammatikers versah. Hier erklärte er seinen Virgil nebst den Komikern, Lyrikern und Historikern jungen Knaben, die er nach dem Eide, den er geschworen, nicht einmal mehr lesen dürfte, ohne Jesus Christus zu verläugnen.«

Der hl. Hieronymus aber stellt dem Rufin gegenüber die Sache nicht in Abrede, sondern er zeigt sich, indem er mit seiner Vertheidigung gleichsam spielt, sogar geneigt, in den Fehler, dessen man ihn anschuldigt, wieder zurückzufallen. (Er hatt jenen Eid im Traume geschworen.)

Der hl. Augustin sagt: »Er würde es schlimm finden, wenn die Lüge allein aus der Rüstkammer der Beredtsamkeit ihre Waffen holen dürfte, dagegen die Wahrheit derselben entblößt würde. Demgemäß weist er die jungen Leute, die glückliche Anlagen für die Studien verrathen, an andere Lehrer, und fordert sie auf, frühzeitig denselben sich zu widmen. Was die Mitglieder des Clerus anbelangt, welche bereits durch die Bedürfnisse der Kirche in Anspruch genommen sind, so sollen sie die Schule des Grammatikers und Rhetors nicht mehr besuchen: ihre Studien sollen die heilige Schrift und die geistliche Beredtsamkeit sein.

Der hl. Ennodius war nacheinander Diakon und Bischof der Kirche von Pavia. Er versah bereits eines dieser Aemter, als er in die Schule des Deuterius seinen Neffen Lupicin, den Arator, der den Bischof von Mailand zu seinem Beschützer hatte, und einen andern Knaben einführte, den ein Adeliger, Eusebius, ihm auf dem Sterbebette empfohlen hatte. Als Waisen wurden sie unter die Obhut der Kirche gestellt; Ennodius bemerkt ausdrücklich, daß hauptsächlich hierin der Grund liege, der ihn verpflichte, über ihre Erziehung zu wa-

die ernstlichste Aufforderung zur Tugend-Liebe und zum Hasse gegen das Laster? Allerdings ist, was jener Schwätzer von

---

chen. Was den jungen Paterius anbelangt, so entledigt er sich gegen ihn einer noch viel heiligeren Pflicht, da Paterius, wie er sagt, am Taufbrunnen sein Sohn geworden ist. Welches waren nun die Gegenstände, die man in der Schule des Deuterius behandelte. Sieh hier einige derselben: Thetis, den Tod des Achilles beweinend; Menelaus, entzückt vor Freude beim Anblick des in Asche liegenden Trojas; Juno, sich beim Anblick des Antäus erfreuend, da er glücklich gegen Herkules kämpft; die Verwünschung der Dido nach der Abfahrt des Äneas u. s. w. Wahrhaftig, ist das nicht das aufgelegte, aus Homer und Virgil geschöpfte Heidenthum? Man spreche indeß nicht zu früh das Verdammungsurtheil hierüber aus. Durch diese Erziehung ward keineswegs aller und jeder religiöse Aufschwung darniedergehalten. Jener junge Arator, der vom hl. Ennodius dem Deuterius anvertraut wurde, ist derselbe, der später als Subdiacon der römischen Kirche in der Basilika des hl. Petrus in den Ketten, in Gegenwart des Papstes Vigilius, vor Clerus und Volk, ein Gedicht über die Apostelgeschichte vorlesen wird, und diese Vorlesung, welche volle vier Tage hindurch währt, wird häufig unterbrochen vom Beifall dieses großartigen Zuhörerkreises. Ebenso findet die patriotische Gesinnung Pflege in dieser Schule, und derselbe hl. Ennodius ist einer jener äußerst seltenen Männer, die sich ihrer Handlungen und Bestrebungen vollkommen bewußt waren, indem sie der Barbarei wilder Eroberer die Pflege der Wissenschaften entgegenstellten.

Ueber das Alter, in welchem die Knaben die fraglichen Studien begannen, äußert sich derselbe hochw. Verfasser also: Wenn wir uns auf ein Leben des hl. Basilius, das man lange Zeit dem hl. Amphilochius zugeschrieben, und die neuere Kritik berechtigt uns hiezu, beziehen wollen, so werden wir sagen, daß er die freien Künste mit seinem siebenten Lebensjahre zu studiren begann. Was die Knaben betrifft, an welche der hl. Basilius seine Belehrung über die Lectüre der heidnischen Schriftsteller richtet, so wäre leicht nachzuweisen, daß diese Studien für dieselben sehr frühzeitig begonnen haben. Bei den Lateinern fing die wissenschaftliche Erziehung mit dem zartesten Alter an, aus einem guten Grunde, weil man nämlich das Griechische lernen mußte. Man trieb die Sorgfalt in dieser Beziehung so weit, daß das Kind oft früher Griechisch als Latein lernte. Zeuge

den Dichtern sagt, keinem Zweifel unterwerfen, denn auch wir behaupten auf Grund der Ansicht unserer Vorfahren,

---

hiefür ist Paulinus, der Enkel des Ausonius, der uns über seine eigene Person folgende Einzelnheiten hinterlassen:

Nec sero exacto primi mox tempore lustri
Dogmata Socratis et bellica plasmata Homeri,
Erroresque legens cognoscere cogor Ulyssis.
Protinus ad libros etiam transire Maronis
Vix bene comperto jubeor sermone latino.

(Und frühe schon, nach dem ersten kaum vollendeten Lustrum
Mußt' ich die Lehren Socrates und Homer's kriegerische Gedichte,
Auch die Irrfahrten Ulysses erlernen;
Dann übergehen sogleich zu den Büchern Maronis,
Nachdem ich kaum die lateinische Sprache begriffen.)

Zeuge hiefür ist ferner der hl. Fulgentius, den seine fromme Mutter, nach der Erzählung seines Biographen, den ganzen Homer und eine große Anzahl Stücke aus Menander auswendig lernen ließ, bevor er daran ging, das Lateinische zu lernen. Ebenso wurden all' jene Persönlichkeiten, von denen wir oben gesprochen, noch sehr jung den Händen der Grammatiker anvertraut. Auf sein frühes Knabenalter (*infantia*) führte der hl. Hieronymus den Grund seiner lebhaften Erinnerung, die er von den heidnischen Autoren sich bewahrt hatte, zurück. Der hl. Augustinus unterscheidet ebenfalls die Zeit seiner Kindheit, während der er die Grammaticalschulen zu Tagaste und Madaura besuchte, sehr bestimmt von seinem Jünglingsalter, der Zeit seines Aufenthaltes zu Carthago.

Der Zweck aber, zu welchem die hl. Väter diese Studien erlaubt, sogar gutgeheißen haben, ist auf jeder Seite unserer Abhandlung ausgesprochen. Es ist die Erwerbung der für den geselligen Lebensverkehr nothwendigen Kenntnisse; so drückt denselben der hl. Augustin in seinen Büchern über die christliche Lehre aus. Es ist die Erziehung von Bürgern und Obrigkeiten, die einflußreich und fähig wären, dem Vaterland sich nützlich zu erweisen: so der hl. Ennodius von Pavia in seinen Dictionen. Es ist die Aneignung jener Beredtsamkeit die oftmals die Triumphe der Religion vorbereitet: so der hl. Gregor von Nazianz in seinen Invectiven gegen Julian und in seiner Leichenrede auf den Basilius. Es ist die Ausrüstung des Geistes mit jener feurigen Energie, die da nothwendig ist für die Be-

daß das Lesen vieler Dichter den Knaben verboten werden müsse. [95]) So sind die Elegiendichter, welche die Liebe in

Welche Schriftsteller sind zu verwerfen?

handlung der höchsten Frage der Theologie: so der hl. Augustin im zweiten Buche über die Ordnung. Es ist die Heranbildung der Ausleger der hl. Schrift, die da begabt wären mit Reichthum des Wissens und jenem Scharfsinn des Geistes, wie ihn eine so schwierige Arbeit voraussezt: so der hl. Basilius, der hl. Hieronymus, Cassiodor und auch der hl. Augustin in seiner Abhandlung über die christliche Lehre. S. S. 24—54.

[95]) Auch Vittorino wies seine Schüler ausschließlich zu den Alten hin. Zuerst vergönnte er ihnen nur die Lesung Homers und Virgils, Demosthenes und Ciceros; erst, wenn sie sich mit diesen vier Ersten auf's innigste vertraut gemacht hatten, durften sie zu den Uebrigen schreiten. Er leitete dann ihr Urtheil mit Bemerkungen über den Geist und die Kunst derselben, welche von sehr feinem Geschmacke zeugen, besonders wenn man weiß, wie wenig sich die meisten seiner Zeitgenossen auf ästhetische Kritik verstanden, und jedem Reste des Alterthums, dem Virgil und dem Statius, dem Cicero und Seneca gleichen Werth beilegten. Es wurden aber in seinem Collegium auch Horaz, Ovid, Juvenal, Persius, Terenz, Plautus, Sallust, Julius Cäsar, Livius, Valerius Maximus, Plinius, Seneca, Cornelius Celsus, und von den Griechen Hesiod, Pindar, Theocrit, die Tragiker und Aristophanes erklärt. Aber er wachte zugleich genau über ihre Lectüre; die Elegiker, Martial und ähnliche Schriftsteller, die er selbst nicht las, waren aus seiner Anstalt gänzlich verbannt. Gerieth er beim Erklären der übrigen Classiker auf schwierige Stellen, so überging er sie entweder ganz, oder umschrieb sie mit der größten Zartheit, um ihnen alles Gift zu benehmen; zog bei solchen Gelegenheiten gegen den Hang zu Ausschweifungen mit kräftigem Eifer los, daß, sagt Prendilacqua, nicht Worte, sondern Blize und Donner aus seinem Munde zu gehen schienen.

Ein cremonesischer Mönch, Jacopo de S. Cassiano bat Eugenius *IV.* um Erlaubniß sich in Vittorino's Anstalt begeben zu dürfen; sobald der Papst Vittorino nennen hörte, entgegnete er: Geh' nur, mein Sohn! Gerne überlassen wir dich dem Frömmsten, Heiligsten unter allen Jeztlebenden. Als Vittorino sich Eugenius zu Füßen warf, betrachtete ihn dieser lange mit stiller Bewunderung, und rief endlich aus: „Welch' große Seele wohnt in diesem kleinen Körper!“

ihren Auswüchsen besungen, und ebenso der Theil der Lyriker, der etwas schlüpfrig scheint, zu verbannen. So sind auch nur diejenigen Satyriker zu dulden, in welchen ein sittlicher Ernst herrscht. In den Komikern sehe ich zwar ein bedeutendes Förderungsmittel der Bildung und einer glänzenden Darstellung, demungeachtet sollen sie dem reiferen Alter, welches weniger der Gefahr ausgesezt ist, zurückbehalten werden; denn wenn ein Jüngling durch ein Gemälde, das (wie jener Komiker sagt) einen buhlenden Jupiter darstellte, zur Wohllust angeregt wurde, wer wird nicht glauben, daß durch ein Gedicht, worin die menschlichen Affecte und Leidenschaften mit noch lebhafterer Farbe geschildert werden, auch das zarte Alter entbrennen, und einen heftigen Trieb zu allem, was es liest, empfinden werde? Und es ist beachtenswerth, was Gregorius von Nazianz, sowie Hieronymus und Prosper, lezterer in den Schriften, welche er über das beschauliche Leben schrieb, melden, daß dieselbe Erfahrung die Ursache gewesen sei, warum es bei den älteren Juden gebräuchlich war, die Jünglinge vor dem 30. Jahre das Buch der Genesis und einen Theil des Propheten Ezechiel, oder das hohe Lied und andere derartige Schriften, in welchen Zeugungen und Namen gewisser Frauen enthalten sind, nicht lesen zu lassen, obschon darin unter einem geschichtlichen Schleier die Gestalten von Tugenden auftreten. Unterlasse man es aber nicht, den Knaben Abschnitte der hl. Schrift zum Lesen zu geben, welche ihrem Alter zuträglicher sind,[96]) ein Verfahren, welches, wenn es Hand in Hand

Gregorius v. Nazianz, Hieronymus und Prosper über die Auswahl der Bücher.

---

wandte sich hierauf zu dem Gefolge mit den Worten: Erlaubte es mir meine Würde, so stünde ich auf und ginge diesem wahrhaft großen Manne entgegen. S. Orelli. S. 25. 32. 54.

[96]) So liefert uns gelegenheitlich *Vegius* den Beweis, daß die Bibel vor der abenländischen Kirchenspaltung keineswegs unter den Scheffel gestellt, aber aus pädagogischen Rücksichten nur in Auszügen für die Jugend zu lesen erlaubt war, ein Motiv, welches in neuerer

mit dem Lesen heidnischer Schriften geht, für sie von großem Vortheile sein wird. Denn da unsere Vorfahren schon von den Knaben eine solche Vertrautheit mit der lateinischen und griechischen Literatur verlangt haben, daß sie in beiden Sprachen gleichmäßig erstarken sollten, so glaube ich, daß man die Verbindung des Lesens heiliger und heidnischer Schriften nicht weniger vortheilhaft beurtheilen dürfe; denn haben sie sich ihren Inhalt einmal zu eigen gemacht, so wird er, wenn sie älter geworden, in ihrem Geiste um so tiefere Wurzeln schlagen. [97]) Darum billige ich auch die Methode solcher Lehrer, welche den noch wenig unterrichteten Knaben nach dem Alphabet zuerst die Psalmen zum Auswendiglernen zur Hand geben.[98]) Denn da dieselben bereits

Das Lesen hl. u. classſ. Schriftsteller ist zu verbinden.

Die Psalmen.

Zeit selbst unter protestantischen Pädagogen seine Verfechter gefunden hat. So lesen wir in der pädagogischen Real-Encyclopädie von K. G. Hergang: Die Bibel ist in der Schule mit Ausnahme zu lesen. Sie ist nicht für Kinder verfaßt; darum lies sie mit Auswahl. Das Weglassen einzelner Partieen ist keineswegs nachtheilig, wenn man nur nicht geheimnißvoll damit thut; wenn es nur von vorn herein als Regel fest steht, daß hier blos Fragmente gelesen werden sollen, (insbesondere aus dem A. T.); wenn man nur, wo etwa der Reiz zur Neugier zu befürchten wäre, etwas mehr wegläßt, als eben nothwendig ist; wenn endlich der Lehrer selbst nur Mann, nur rein, nur sicher genug ist, um den voreiligen Aeußerungen der Kinder überall würdig zu begegnen, und um mit ihnen — thät es Noth — über alles Menschliche ehrbar sprechen zu können. Art. Bibel. S. 302.

[97]) Unter den Vortheilen welche der Verfasser durch das Lesen ausgewählter Bibelabschnitte erzielen wollte, ist, nach dem Gedankengange desselben nur das Gegengewicht gegen die mit der Lectüre der heidnischen Classiker verbundene Gefahr einer heidnischen Lebensauffassung zu verstehen. Auch Quarino suchte durch die Bibel eine profane Sinnesart von seinen Schülern fern zu halten. Vergl. hiemit *Not.* 64.

[98]) Das erste Buch, welches die Knaben des Mittelalters bekamen, sobald sie lesen konnten, berichtet auch *P.* Daniel, war der Psalter. Sie mußten ihn auswendig lernen, um fromme Gedanken daraus

in der ganzen Welt erschallen, um dem Allerhöchsten die demuthsvollsten Gebete darzubringen, und der Gelehrte wie der Ungelehrte sie seinem Gedächtnisse einzuprägen sucht, wer könnte läugnen, daß ihr Inhalt den Knaben in sehr passender Weise als eine Milchspeise gereicht werden müßte? Sind sie doch so einfach, so deutlich, so leicht und so anmuthig, daß sie in deren Herzen und deren Munde eine unvergängliche Wohnung aufschlagen sollten! Müssen wir ferner nicht die Schöpferkraft der Dichter bewundern, welche die Liebe, den Schmerz und die übrigen Affecte und Gemüthsunruhen so lebendig darzustellen vermochten, daß sie dies Alles eher vor unsern Augen zu verhandeln, als zu beschreiben scheinen? Können wir wohl etwas Erhabeneres und Göttlicheres schauen, als diesen hebräischen Seher, dem es weder an Anmuth, noch an Wortfülle, noch an Kraft im Ausdrucke, noch an Lebhaftigkeit in irgend einer Beziehung fehlt, der den Allerhöchsten so für sich gewinnen konnte, daß er ihn fast gegen seinen Willen und beinahe widerstrebend zur Erhörung seiner Bitten zu bewegen wußte? — Sind dann die Knaben ihrem Alter nach so weit vorangeschritten, daß man mit ihnen zu Grammatikern und Schriftstellern übergehen kann, dann möge man sie die so betitelten „Parabeln Salomons“ und den „Prediger“, welcher von Jesus Sirach, einem andern Hebräer, verfaßt wurde, lesen lassen. Es läßt sich, um ihnen Lebensregeln zu geben und ihre Sitten zu bilden, sicherlich nichts Passenderes und Geeigneteres finden, was, zumal wenn die ausgezeichnete Erklärung und gelehrte Auslegung des hl. Hieronymus hinzukommt, unvergleichlich mehr Vortheil gewährt, als jene oben erwähnten höchst

Die Parabeln Salomons u. der Prediger.

---

zu schöpfen, um selbstständig an der Psalmodie Theil nehmen zu können. Der niedrigste Laienbruder, der die Heerden des Klosters hütete, lernte seinen Psalter eben so gut auswendig, als die Cleriker. S. Class. Studien &c. S. 97 ff.

lächerlichen und abenteuerlichen Schriften, die zwar nach der Meinung der Laien in diesem Fache ähnliche Vorschriften wie die von uns empfohlenen Bücher enthalten sollen, nach dem Urtheile Sachverständiger aber von Lügen und Albernheiten jeder Art strozen. Im weitern Verlaufe ihres Alters und ihrer Kenntnisse sollen sie sodann das zweite Buch der Makkabäer lesen, das im Ganzen an rednerischer Kraft den Schriften Latiums sich mehr zu nähern scheint, als die übrigen Werke der Hebräer, und von den Studierenden dem Gedächtnisse um so leichter eingeprägt werden, weil die Erzählung der historischen Ereignisse darin kurz und bündig niedergelegt ist, was gewiß jedem Leser ebenso angenehm als nüzlich erscheinen wird. Sind auf diese Weise die Knaben für den Geschmack der himmlischen Weisheit herangezogen, dann werden sie, namentlich wenn ihr Geist noch mehr ausgebildet und an Kenntnissen gewonnen hat, sich um so eher zum Lesen der übrigen älteren hebräischen, so wie auch der neueren griechischen und lateinischen Schriftsteller, von denen so viele durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit sich berühmt gemacht haben, ohne äußern Antrieb angespornt fühlen, wobei man sie übrigens zum Voraus warnen möge, daß sie die apokryphischen Bücher von sich ferne halten, da sie wenig Zuverläßiges und Wahres, aber auch nichts Geistvolles enthalten.[99]) Mit den genannten Schriften also verbinde man

Das zweite Buch der Makkabäer.

Kirchenväter.

---

[99]) Während die Bibel nach dem Dogma der Kirche eine Sammlung von Büchern ist, welche als vom hl. Geiste eingegeben betrachtet werden müssen, sind die apokryphischen (verborgenen) Schriften diejenigen, welche die Kirche zum öffentlichen Vorlesen nicht geeignet fand, weil man entweder über ihren Ursprung von einem inspirirten Verfasser keine Gewißheit hatte, sondern nur durch eine *fraus pia* hl. Personen angedichtet, oder dieselben wirklich von Kezern untergeschoben und meistens zu schlechten Zwecken abgefaßt waren. So wurde erst in neuerer Zeit von einem Protestanten der sogenannte Briefwechsel Christi mit Abgarus herausgegeben, aber katholischer Seits sogleich davor gewarnt. Siehe mehr hierüber: Kath. Kirchen-

die heidnischen Schriftsteller, Dichter sowohl als Geschichtschreiber, aus denen man namentlich für die Anfänger die Fabeln Aesops auswählen möge, welche ebensowohl wegen ihres moralischen Gehaltes, als auch wegen ihrer schlichten schmucklosen Darstellung, die übrigens einen sehr angenehmen Ton in sich vereinigt und zum Studium der Wissenschaften mehr anfeuert, dieses Alter besonders gut ansprechen. Hierauf mögen sie sich an bedeutendere Schriften wagen, unter denen besonders nach der Methode der Mailänder die Geschichte der katilinarischen Verschwörung, der Correctheit des Styles und der Kürze des Werkes wegen, zu empfehlen ist, denn während jene die gelehrte Ausbildung fördert, ist es diese, die die Lust zu einem Werke erhöht und das Memoriren erleichtert. An diese mögen sich die Dichter anschließen und zwar solche, welche, wie schon bemerkt, nicht mit schlüpfrigen Bildern und Schilderungen die Gemüther der Leser vergiften können. Daher verschmähe man nicht die Tragödiendichter, namentlich aber wähle man die Heldendichter wegen des edlen und erhabenen Geistes aus, welcher aus ihnen weht; ja es wird sehr gut sein, wenn man schon von zarter Jugend an die Knaben daran gewöhnt, sollten sie auch nicht Alles, was sie gelesen, verstehen können, weßhalb sie schon unsere Vorfahren, und unter ihnen als die ausgezeichnetsten Homer bei den Griechen und Virgilius bei den Lateinern empfohlen haben,[100]) mag auch jener geschwäzige Tadler plappern, so viel er will, da die Gründe, wodurch er den berühmten Namen des leztern in Schatten zu stellen sucht, nicht den geringsten Werth haben.[101]) Denn

Fabeln Aesops.

Welche Dichter man lesen soll.

Homer und Virgil.

---

lexion von Welte. Art. Bibel. S. 909 ff. u. Art. Apokryphen. S. 325. Universalgeschichte der christl. Kirche von Alzog. S. 94 u. 127.

[100]) Vergleiche Note 94.

[101]) Der Kampf der Gelehrten für und gegen heidnische Classiker in den Gymnasial-Schulen datirt sich, wie wir hier sehen, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte und es stellt sich als Resultat der For-

um hier nichts von der Willkür in der Erfindung, womit er denselben in heftiger Weise anklagt, zu sagen (da wir uns darüber in einem andern Werke ausgesprochen haben) hat er es nicht zu der Einsicht gebracht, was für ein Gewicht auf das vierte Buch der Aeneide, welches auf das ärgste von ihm verunglimpft wurde, während es gerade das eleganteste ist, gelegt werden muß, oder er hätte bemerken sollen, daß in der ganzen Aeneide die tiefsten Geheimnisse der Philosophie unter dem Schmucke poetischer Gebilde verborgen seien, ein Gegenstand, den wir, wenn nicht die Erörterung anderer Gegenstände nöthiger wäre, weiter ausführen würden. Dennoch wollen wir wenigstens das, was sich auf die Sache, von der es sich hier handelt, bezieht,

---

schungen des Literatur- und Schulwesens in unumstößlicher Wahrheit heraus, daß, als die Lehrer unter begünstigenden Zeitumständen die Arbeiten und die Anstrengung für die Vorstudien ihrer Schüler sich ziemlich erleichtert hatten, indem sie an die Stelle der allerdings schwierigeren Classiker Produkte ihres eigenen Geistes sezten, andererseits den jungen Leuten versprachen, sie ohne die vieljährige Anstrengung classischer Vorstudien in zwei bis drei Jahren in die Philosophie einzuführen, die Umkehr in das Geleis eines von der Kirche von alten Zeiten her gleichsam zur Norm gewordenen Studienplanes die Schlendriane der damaligen Zeit umsonst aufrütteln mochte. Statt sich ihre Bequemlichkeit zum Bewußtsein zu bringen, schleuderten sie die häßlichsten Vorwürfe auf die neue, oder vielmehr die alte Methode, nicht bedenkend, daß sie damit die ehrwürdigsten Väter der Kirche und alle Lehranstalten christlicher Zeitrechnung schmähten. Uebereinstimmend mit dieser älteren Richtung in der Erziehungs- und Unterrichtsweise der studierenden Jugend wirkte auch der Jesuiten-Orden in allen seinen Schulen, wie man dies aus seinem Lehr- und Erziehungsplan, erster und zweiter Theil, deutlich ersehen kann. In der neuesten Zeit haben sich J. W. Karl in seiner Schrift: über die alten und neuen Schulen, 1846 und *Pater* C. Daniel, *S. J.* durch sein treffliches Werk: Classische Studien in der christlichen Gesellschaft, 1855 den Gegnern der classischen Literatur als treffliche Kämpen im Interesse des Ruhmes der katholischen Kirche entgegengestellt.

nicht übergehen. Während nämlich Virgilius unter der Person das Aeneas einen mit jeder Tugend ausgestatteten Mann und zwar bald im Glück, bald im Unglück uns vorführen wollte, so sucht er im Verlaufe seines Gedichtes durch Dido den Frauen die Bahn ihres Lebens zu zeichnen, indem er ihnen die Belohnung der Tugend, die Furcht vor der Schande, und endlich den traurigen Untergang obiger Frau im Verlaufe seines Gedichtes entgegenhält. Denn wer sollte nicht, wenn er vernimmt, wie jene Dido mit Erbauung einer so großen Stadt †) auf's Angelegentlichste beschäftigt ist, wie sie so gerecht den Völkern Rechte und Geseze ertheilt, wie sie sogar dem verstorbenen Gatten Treue und die Verträge des Ehebettes hält, dies Alles zu ihrem eigenen und größten Ruhme und zur Furcht für alle benachbarten Völker, wer sollte nicht, sage ich, durch dieses Vorbild gewonnen, zum Streben nach Tugend aufs Lebendigste angefeuert werden? Wer dagegen erfährt, daß sie aus Liebe zu dem neuen Geiste raset, daß sie von der Erbauung der Stadt und von der Regierung ihrer Völker abläßt, daß sie nur Spielen und Gastmahlen sich hingiebt, und daß sie endlich von dem Liebhaber verlassen, von Schmerz übermannt und sich abgrämend, aller Hoffnung baar sich selbst in den Tod stürzt, wer sollte da nicht von einem erschütternden Eindruck, wer nicht von Schrecken ergriffen, erbeben? Wer gäbe nicht lieber der Keuschheit, auch wenn sie mit finsterer Miene erscheint, den Vorzug vor der schmeichelnden Lust, da man am Ende von dieser die bittersten, von jener die lieblichsten Früchte zu kosten bekommt? Es ist aber auch der Mühe werth zu bemerken, wie sich der Dichter bei jener Schilderung mit größtem Vorbedacht niemals eines schlüpfrigen Wortes oder Gedankens bediente, wie anständig und sittsam er das Einzelne entwickelte; es müßte ihn nur Jemand, was ihm zum größten Ruhme gereichte, deßhalb

Grundgedanken des 4. Buches der Aeneide.

†) Karthago.

tadeln, daß er die Leidenschaften der rasenden Frau auf eine Weise geschildert habe, wie sie in Worten nicht lebendiger hätte ausgedrückt werden, noch in der Phantasie sich hätte gestalten können. †) Daher sind also Virgilius und die übrigen Dichter, die bei ähnlichen Schilderungen in seine Fußstapfen getreten, immer mit Recht von den besten und gelehrtesten Männern empfohlen und in Schuz genommen worden, da wir gerade durch ihre Gedichte am meisten auf dem Pfade der Tugend zu wandeln und die Laster zu fliehen gemahnt werden, obgleich sie unter der Hülle von Dichtungen erscheinen, welche der Absicht, das Gedicht zu heben und in ein glänzendes Licht zu sezen, ihre Entstehung verdanken. Dagegen sind die dramatischen Dichter, welche auch Plato aus der Stadt vertrieben wissen wollte, weil das Lesen derselben nicht wenig zu Lastern entflamme, zu verwerfen und zu verdammen. Wenn aber jener Schwäzer Virgil weiter vorwirft, daß er auch die Gedichte auf Priapus verfaßt habe, so muß ich ihn, obgleich wir hiedurch etwas weit von unserem Vorhaben abgeführt werden, doch fragen, was seine Ansicht, auch zugegeben, daß sie die richtige sei, seine Anklage der Aeneide betreffend, welche ganz rein von jedem Vorwurf ist, mit der Herausgabe eines zweiten schmuzigen Schriftchens zu schaffen hat? Er möge mir antworten, ob wir die ehrwürdigen und zur Befestigung im Glauben ganz geeigneten Schriften des Origines deßhalb, weil er auch viele andere verkehrte und häretische Schriften verfaßt hat, verwerfen, denn im vorliegenden Falle stelle ich gerne Beispiele von Theologen auf. Allerdings ist jene Ansicht über Virgilius Maro, weil sie der Grammatiker Servius, übrigens der einzige Gewährsmann, anführt, herrschend geworden, demungeachtet wird man mich niemals davon überzeugen

Virgil hat die priapeischen Gedichte nicht verfaßt.

---

†) Dieser Umstand mag eben der Grund sein, warum auch die Jesuiten das 4. Buch der Aeneide in ihren Schulen übergiengen.

können und man gebe sich somit keine Mühe, mir die von Servius angezogene Nachricht entgegenzuhalten, denn die Grammatiker können nur in solchen Fällen Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen, wenn sie ihre Aussagen entweder durch Gründe, oder durch das Zeugniß eines bewährten Dichters oder Redners bekräftigen können. Mag er also gesagt haben, was er nur immer will, wenn nur wir das Gegentheil durch sichere, einleuchtende Gründe beweisen können. Und nun, warum übergeht wohl Martialis, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, während er zur Vertheidigung der Vorwürfe, die man ihm wegen seiner äußerst schmuzigen Gedichte machte, mehrere Dichter als geeignete Unterstüzer und Vertheidiger seiner Sache, z. B. den Katullus, Marsus, Pedo, Getulicus anführt, warum frage ich, übergeht er denn Virgil? Verschmäht er vielleicht den Namen dessen anzuführen, den die ganze Welt zum Himmel erhebt? Gewiß Niemand wird dies, nicht einmal ein Rasender glauben! Was bleibt also übrig, als die Annahme, daß Martialis den Dichter, um dessen Beispiel und Vorgang er viel Geld gegeben haben würde, nur deßhalb übergangen hat, weil er aus dessen Schriften keine unterstüzenden Belege für sein Verfahren beibringen konnte. So vertheidigte sich auch Apulejus, ein durch Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit ausgezeichneter Mann, welcher ebenfalls der Herausgabe schmuziger Gedichte angeklagt war, mit dem Vorgange gewisser Personen, die allerdings in dieser Art von Gedichten zu sehr die Zügel hatten schießen lassen, und nennt unter Andern den Edivius, Portius und C. Lukullus, von Virgilius aber, den er auch in dieser Gesellschaft, wie eine Art von göttlichem Orakel anführt, sagt er, daß er nichts geschrieben habe, als jenes schäkernde Hirtengedicht, worin Alexius, aber in sehr züchtigen Ausdrücken, gelobt wird. Warum erwähnt er ganz und gar nicht jener Gedichte auf Priapus? Um aber außerdem noch einen gewichtigeren Beleg anzuführen, erinnere

man sich an den Brief, den Ovidius an den Kaiser Tiberius schrieb, worin er sich gegen die Beschuldigung, als habe er „unzüchtigen Ehebruch“ gelehrt, mit dem Vorgange vieler anderer berühmter Dichter, welche Gleiches wie er, und auch viel Unzüchtigeres geschrieben haben sollen, aufs Nachdrücklichste zu rechtfertigen und zu vertheidigen sucht, und darin vor Andern als den Lehrer und das Vorbild seiner Werke den Virgilius anführt, gleichsam als würde nach Voranschickung eines so berühmten Namens zur Vertheidigung seiner Sache gar nichts mehr fehlen. Was anders aber führt er, als von Virgil geschrieben, an, als das 4te Buch der Aeneide und ich weiß nicht, was für ein Hirtengedicht. Oder nennt Ovid daselbst noch etwas anderes Unzüchtiges, was Virgil geschrieben haben sollte? Im Geringsten nicht. Mögen also diejenigen, welche behaupten, Virgil habe die priapeischen Gedichte herausgegeben, auftreten, wollen sie mir antworten, warum Apulejus, warum Ovidius seiner keine Erwähnung gethan, da doch hiedurch ihrer Sache großer Vorschub geleistet worden wäre. Geschah dies bei ihnen vielleicht aus Vergessenheit? Wenn aber diese Behauptung lächerlich ist, so sage man mir, warum sie Virgiln zu nennen übergangen? Denn daß er absichtlich übergangen worden sei, wird wohl Niemand behaupten, der bei Sinnen ist, da er wegen seines Dichter-Ansehens zur trifftigsten Entschuldigung hätte dienen können. Nehmen wir also lieber an, daß dieses Gedicht gar nicht von Virgil verfaßt worden sei, dessen Wesen, wie wir wissen, ganz züchtig und verschämt war. Auch der Styl, in welchem jene Gedichte geschrieben sind, weicht von dem des Virgilius ab; der Wahrheit näher dagegen steht die Vermuthung, daß Cinna oder Anser, zwei höchst schlüpfrige Dichter, deren auch Ovidius in dem von uns genannten Briefe erwähnt, oder Calvus, der einige wenige äußerst geistreiche Gedichte in dieser Gattung geschrieben haben soll, oder auch Marsius, oder sonst ein Anderer von

denen, welche wir als in solchen Gedichten bewandert oben genannt haben, Verfasser derselben gewesen sei. Auch möge es Niemand befremden, wenn jenes Buch fälschlich den Namen Virgilius auf seinem Titel führt, eine Irrung, welche schon vielen älteren und neueren Schriftstellern begegnet ist, so daß die Schriften des Einen einem Andern zugeschrieben wurden, was ich hier blos der minder Sachverständigen wegen anführe, welche, da ihr Geschmack nicht ausgebildet ist, nicht recht entscheiden können, was je nach dem innern Werthe der Werke Eigenthum des einen oder des andern Schriftstellers ist. So wurden dem C. Cäsar, wie wir lesen, viele von Andern verfaßte Reden aus Mangel an gehöriger Kenntniß ohne Weiteres zugeschrieben. Dieselbe Erscheinung finden wir auch bei einigen Schriften des Ovid, die ihm fälschlich zugeeignet wurden. Unter diese gehört das Gedicht mit der Ueberschrift: „Pulex". Nennt ihn auch die gewöhnliche Sage als den Verfasser, so glaube doch ich wenigstens, daß ein Ovidius nie ein so erbärmliches Machwerk geliefert hat. Könnten wir dies auch nicht aus dem Styl, welcher gar nichts Ovidisches an sich hat, beweisen, so können wir es doch aus einem Grunde, von dessen Triftigkeit sich selbst ein Ungelehrter überzeugen wird. Ovidius ließ nämlich in gewohnter Präcision seine Pentameter der gefälligeren Abrundung der Verse wegen nur selten, oder nie anders als mit einem zweisylbigen Worte abschließen, ein Grundsaz, den er in allen seinen größeren, doch so zahlreichen Gedichten auf das treueste befolgte; während in dem oben genannten Gedichte, das übrigens nur wenige Verse zählt, diese häufig in dreisylbigen Wörtern sich enden. Wer wird nun glauben, daß Ovidius in einem so kleinen Gedichte von seiner angewöhnten Pünktlichkeit abgegangen sei? Doch nehmen wir den abgebrochenen Faden wieder auf!

XIX. Kapitel.

Der Lehrer soll den Schülern Sentenzen von Dichtern und Historikern erzählen.

Mit vollem Rechte also sollen die Knaben den Virgil, diesen geschmackvollsten und inhaltschwersten unter den Dichtern, erlernen, und schweige mir, wer etwa vorschüzt, daß Gregor den Desiderius, einen Bischof in Gallien, in einem Schreiben getadelt, weil dieser den Virgil und andere heidnische Schriftsteller mit größerem Eifer gelesen, als es seine Würde erlaube, denn wir lehren nicht, was ältere mit einer Würde betraute Männer, sondern was junge Leute zu lesen haben; bei jenen trifft, wie Hieronymus sagt, den Willen die Schuld, bei diesen ist es Sache der Nothwendigkeit, um sich eine feine und ausgebreitete Kenntniß der lateinischen Sprache eigen zu machen, eine Kenntniß, welche sie immer so, wie sie ihnen beigebracht wurde, beibehalten werden. [102]) Versäume man aber ebenso wenig, was mir aus eigener Erfahrung bekannt ist und sehr zu Statten kam, die Knaben, ehe das für die Kenntniß der Dichter und Geschichtschreiber geeignete Alter gekommen ist, die in ihnen enthaltenen Sentenzen in kurzen familiären Gesprächen zu erzählen, um ihren Geist erholen zu lassen, und wieder zu beleben. Sie werden dieselben mit großer Aufmerksamkeit anhören, weil sie den Ohren sehr schmeicheln, und in der Folge, wenn ihr Alter das Lesen der Schriftsteller gestattet, zu ihrem Verständnisse nicht wenig beitragen. Solche Erzählungen werden aber auch ihren zarten Seelen mehr Kräftigung gewähren, als gewisse gehaltlose Mährchen, die gewöhnlich von

Nuzen dieser Erzählungen.

[102]) Siehe auch „Classische Studien.“ S. 112.

Weibern erzählt werden, †) und die wir im vorigen Buche verworfen haben. Ich gebe wenigstens Andern lieber solche Vorschriften, deren Zwekmäßigkeit ich mehr durch mein eigenes Zeugniß, als durch ein fremdes verbürgen kann. Mein erster Lehrer nemlich, dessen ich oben erwähnte, hatte, wenn er mir Erholung gönnen wollte, die Gewohnheit, immer etwas aus Dichtern oder aus Geschichtschreibern zu erzählen,[103]) und da ich ihm nie von der Seite wich, so fing ich Alles, was er vorbrachte, sehr begierig auf, und prägte es meinem Gedächtnisse ein. Als ich nun im reiferen Alter zum Studium der Dichter fortschritt, schienen sie mir beim Lesen so deutlich und leicht, daß sie mir nicht wie etwas Neues, sondern wie bereits vorher Erlerntes und mehreremal Wiederholtes vorkamen. So wußte ich aus Virgil, ohne ihn gelesen zu haben, den Sturm des Aeneas, den Brand Trojas, auch die Spiele und die Gegenden des Avernus, so wie von den Schlachten und Schlachtordnungen. Schon als Knaben sprachen mich Askanius, Euryalus, Lausus und Pallas ungemein an. Ich begünstigte ihre Partie, und vertrat sie auch während des Gespräches öfters mit großer Wärme. Solche in einfacher, schmuckloser Erzählung früher mir bekannt gewordenen Nachrichten erfüllten mich später, als ich an Maros Lesung mich machte, mit dem größten Eifer und einer fast unglaublichen Liebe zu ihm, um von der Erleichterung des Verständnisses zu schweigen.

---

†) Siehe *I.* Buch, 10. Kapitel.

[103]) Vergleiche *Not.* 63. S. 100.

XX. Kapitel.

Die Knaben sollen zugleich in allen Wissenschaften unterrichtet werden.

Ueberdies sind unsere Vorfahren der Ansicht, daß die Knaben zugleich in andern Wissenschaften unterwiesen werden und daß überhaupt das mit ihnen bezweckt werde, was man den Kreis der Wissenschaften nannte. [104]) Gregorius

---

[104]) Ueber diesen Kreis der Wissenschaften bei den Alten bemerkt Kramer Folgendes: Die Feststellung der sieben freien Künste, welche sind: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, von welchen die drei ersten später unter dem Namen Trivium, die vier lezten unter Quadrivium zusammengefaßt wurden, gehört zu den wichtigsten und schwierigsten Punkten. Der erste, der die Erziehung wie den Unterricht als ein in sich zusammenhängendes Ganze systematisch betrachtete, war der berühmte Philosoph Plato, an den sich seine Schüler Speusippus und Aristoteles in dieser Beziehung anschloßen. Weil die Schulen der Philosophen in Folge der damaligen Zeitverhältnisse zu allgemeinen Lehranstalten, im weitern Sinne des Wortes, geworden waren und den Bedürfnissen aller derer zu genügen suchten, die überhaupt eine höhere Bildung erstrebten, und so bei verschiedenartigen Ansprüchen leicht zu verschiedenartigen Disciplinen in den Jugendunterricht aufgenommen werden konnten, so stellte Speusippus um 350 vor Christus die erste Encyclopädie und somit die Wissenschaften auf, welche sich eng an einander anschließend, gleichsam den Kreis und den Umfang der Jugendbildung bezeichnen sollten. Wahrscheinlich waren dies die vier Künste: Grammatik, Gymnastik, Musik und Graphik, von welchen Aristoteles behauptet, in ihnen sei die Jugend gewöhnlich unterrichtet worden, und deren Zahl und Umfang er selbst sehr erweitert, indem er Mathematik, Dialektik und die mit derselben eng verknüpfte Rhetorik noch als wesentliche Theile eines tieferen und gründlicheren Unterrichts geltend macht. Von diesen sieben Unterrichtsgegenständen, die wir bei Aristoteles somit

von Nazianz schreibt zwar, daß es eine bei den Hebräern von Altersher beachtete Sitte war, nicht jedem Alter Alles zum Lesen zu überlassen, da Alles zu lernen für Alle nicht nüzlich sei, und sie ebensowenig Alles zu fassen im Stande wären, und daß sie behaupteten, daß man mehr Nachtheil als Vortheil erwarten dürfe, wenn die Schüler, ohne die Fähigkeit dazu zu haben, das, was zu tief für sie sei, begreifen lernen sollten. Indessen scheint mir die erste Ansicht ein größeres Gewicht für sich zu haben; nicht als müßte man bei ihnen auf eine gründliche Kenntniß aller Wissen-

---

zuerst finden, namentlich von der Dialektik behauptet er, sie bahne den Weg zu höheren Speculationen und verhelfe uns zur Erkenntniß der Principien eines jeden Gebietes. Aristoteles war aber das Haupt- und Grundbuch des Mittelalters nächst der heiligen Schrift, er wurde selbst von der Kirche den großen Kirchenlehrern an die Seite gesezt, und die Methode seiner Forschung war kanonisch auch für die Erforschung des Sinnes der heiligen Schriften. Noch jezt sieht man in der St. Katharinen-Kirche zu Pisa ein Gemälde, worauf der heilige Thomas in nachdenkender Stellung sizt. Auf beiden Seiten des Heiligen, aber tiefer als er, stehen Aristoteles und Plato mit einem offenen hebräischen Buche in der Hand. Ganz oben im Gemälde ist Gott, von dessen Munde nicht allein goldene Fäden auf die Lehrer der ersten Kirche herabgehen, die sie zum hl. Thomas übertragen (von dem sich wieder eine große Menge auf viele Theologen senkt), sondern zwei solche Fäden steigen auch von den Lippen des Plato und Aristoteles aufwärts zu dem Heiligen. In diesem Gemälde spricht sich die Ansicht der katholischen Kirche von Plato und Aristoteles am besten und deutlichsten aus. Marcianus Kapella stellte die sieben freien Künste als eine Encyclopädie des gesammten menschlichen Wissens hin, und wurde so der Verfasser des berühmtesten Schulbuchs für das gesammte Mittelalter, das wenigstens bis zu Ende der Kreuzzüge im Abendlande wie im Morgenlande sich allgemeine Geltung erworben hatte. S. Gesch. d. Erz. und des Unterrichts in den Niederlanden. S. 5 ff. 13 ff. Man ersieht hieraus, daß *Vegius* auch in dieser Richtung sich den alten Schulen des Mittelalters in der Weise anschließt, daß er nicht blos formelle Bildung anstreben, sondern auch Realien in den Schulen behandelt wissen wollte.

schaften dringen,[105]) was nicht möglich wäre, sondern um die jungen Leute nur so im Vorbeigehen, gleichsam kostend, wie es die Weinkäufer zu machen pflegen, sie berühren zu lassen, ohne daß man der Befürchtung Raum geben müßte, daß sie unter der übermäßigen Last so vieler und so wichtiger Kenntnisse ermüden. Nein, es soll nur zu ihrem Vergnügen geschehen, und wenn sie in einem Fache ermüden, so werden die Lehrer durch Abwechslung und Tauschung mit einem andern Mannigfaltigkeit in die verschiedenen Lectionen bringen, die sodann, Speisen gleichend, welche von verschiedener Beschaffenheit genommen, keinen Ekel erregen und durch Abtheilung und Vertheilung der Arbeit ihnen weit mehr Erholung verschaffen. Am wenigsten aber ist es zu billigen, was nicht wenige Schüler aus allzu feuriger Lernbegierde thun, daß sie Vieles zugleich nicht so fast aus verschiedenen Fächern, als vielmehr aus einem einzigen bis zur Uebersättigung lesen, wodurch sie ihren Geist mehr herab drücken, als ihn erheben, wie auch der Körper durch zu reichlichen Genuß geringer Speisen mehr nur geschwächt und erschöpft, als erhalten wird. Da man also Vieles gleichsam nur kostend zum geistigen Genusse lesen soll, so muß man gleichwohl Weniges auslesen, worauf man sich wie auf das eigentlichste Eigenthum mit allem Eifer werfen, und aus diesem selbst muß wieder etwas Auserlesenes ausgewählt werden, das den Tag über auf's Eifrigste in der Seele verarbeitet und verdaut werden soll.

---

[105]) Die beiden Grammatiker *Vittorino v. Feltre* und *Quarino* verknüpften ebenfalls, obgleich sie sich eigentlich nur mit Historikern, Rednern und Dichtern beschäftigten, hiemit den Unterricht in den Anfangsgründen der Künste und Wissenschaften, damit, wenn ihre Schüler späterhin das eigentliche Studium derselben unternahmen, sie nicht ganz unvorbereitet waren, sondern desto schnellere Fortschritte machen sollten. Vergl. Orelli. S. 22. 24. 76.

Drittes Buch.

Ueber die Erziehung und den Unterricht der Jünglinge und Jungfrauen.

Drittes Buch.

Ueber die Erziehung und den Unterricht der Jünglinge und Jungfrauen.

I. Kapitel.

Jeder soll sich in der Disciplin üben, zu der er die größte Neigung hat.

Ueber die Lorbeerkrönung der Dichter.

Wir gelangen nun zu einem Punkte, den sich Eltern, besonders aber Lehrer mögen empfohlen sein lassen; wir meinen die Aufmerksamkeit auf den vorherrschenden Zug der Natur, damit nichts, wie es in einem alten Sprichworte heißt, gegen den Willen der Minerva geschehe. Denn wie überhaupt im Reiche der Wesen die größte Verschiedenheit herrscht, so besonders bei geistigen Anlagen, deren Einfluß so stark ist, daß leichter die Sonne von ihrem reißenden Laufe, als der Mensch von dem gewaltigen Zuge der Natur könnte abgelenkt werden. Wenn daher Eltern und Lehrer die vorherrschende Neigung eines Knaben bemerkt haben, so mögen sie ja dafür sorgen, ihn darin üben und nirgend anders wohin ablenken zu lassen;[106]) denn es wäre zu be-

Verschiedenheit der geistigen Anlagen.

Der Erzieher muß sie beachten.

[106]) So unendlich verschieden auch die Anlagen sein mögen, war auch die Meinung *Vittorino's*, hat doch jeder ohne Ausnahme, wenn sein Körper gut organisirt ist, von der Natur auch das Erforderliche erhalten, um in irgend einer Wissenschaft oder Kunst vortrefflich zu werden; und jedem solle man es möglich machen, seinem Genius folgen zu können. S. Orelli. S. 22.

fürchten, daß er nicht nur in dem seiner Neigung, seinen Trieben entgegengesezten, nur aufgedrungenen Geschäfte nicht fortschreite, sondern auch in dem für ihn passenden nichts leiste, in welchem er bei ununterbrochener Uebung große Fortschritte gemacht haben würde. Dieselbe Vorschrift geben sogar die Schriftsteller über die Pferdezucht, wann sie lehren, daß man die Pferde, sobald sie zum kräftigen Alter gelangen, nach ihrer Tauglichkeit schäzen und dann für ihre Bestimmung tüchtig einüben müsse; denn es unterliege keinem Zweifel, daß einige mehr Feuer für den Krieg besizen, während Andere preiswürdige Wettrenner sind, und wieder Andere mehr zu häuslichen Arbeiten und für die Landwirthschaft

Cicero. taugen. So haben auch die Schauspieler, wie Cicero bemerkt, in der Kenntniß ihrer Anlagen einen so großen Takt entwickelt, daß sie nicht die besten, sondern die ihnen angemessensten Stüke auswählten, so daß die einen, die sich von ihrer Stimme eine vortheilhafte Wirkung versprachen, die Medea und die Epigonen, die anderen, welche durch ihr Gebärdenspiel Aufsehen machten, den Menalippus oder die Klytämnestra aufführten. Ebenso lobt man auch mit Recht

Antonius. jenen Ciceronianer Antonius, der in dem Gespräche über

Crassus. "den Redner" das Urtheil des Crassus bestätigte, daß, wenn ein solcher die nöthigen Eigenschaften nicht als ein Geschenk der Natur besize, er sie durch die nachhelfende Hand des Lehrers nur in einem geringen Grade sich aneignen könne;

Apollonius derselbe Antonius, der dem Apollonius von Alabanda, einem ausgezeichneten Lehrer der Beredtsamkeit, beistimmte, der ebenfalls, obgleich er um Geld unterrichtete, nicht gestattete, daß Leute, von deren Mangel an Rednergaben er überzeugt war, umsonst ihre Mühe verschwendeten, sondern mit dem Rathe und der Ermahnung entließ, ein Fach zu erlernen, für welches er sie geeignet hielt, wobei namentlich das an ihm zu loben ist, daß er die Leute nicht blos von gewissen Studien abhielt, sondern ihnen vermöge seines Kennerblikes

solche Künste anrieth, für die sie gleichsam die Weihe der Natur erhalten hatten, und zwar mit einer Sicherheit anrieth, daß sich von deren Betrieb jedesmal die Erfüllung und der entsprechende Erfolg seiner Hoffnung erwarten ließ. So müssen wir auch Trajan's Befehl anerkennen, daß er von den fünfzig tausend Personen, welche auf Kosten des kaiserlichen Schazes erzogen und durch eigens hiezu aufgestellte Lehrer herangebildet wurden, einen Jeden nur in dem Fache seiner Neigung unterrichten ließ. Man treffe also Vorkehr, daß sich die Knaben nur in derjenigen Wissenschaft üben, für die sie vorzugsweise befähigt sind. Diese Vorsicht wird dann, was keinem Zweifel unterliegt, zur Folge haben, daß ein Jeder in dem Fache, wofür ihn die Natur in höherem Grade ausgerüstet hat, sei es in der Beredtsamkeit, in der Poesie, in der Dialektik, in der Heil- oder Rechtskunde, zu einer größeren Gelehrsamkeit und Auszeichnung, als in jedem anderen gelangen wird.

Trajan.

Gewinnsucht und Auszeichnung verleiten Viele zum Studium der Heil- und Rechtskunde.

Mit Rücksicht auf die lezten zwei Wissenschaften bemerken wir noch, daß gerade die Erscheinung, warum es in denselben mehr unwissende Professoren, als in den übrigen, giebt, bekanntermaßen nur daher kommt, weil sich, ich will nicht sagen alle, aber sehr viele nur durch die Aussicht auf Gewinn, bei völligem Mangel an Tauglichkeit und einem natürlichen Beruf, ja ohne die Kenntniß der nothwendigsten Anfangsgründe der Grammatik, dazu verloken lassen, wozu noch jene leidige Sitte viel beiträgt, welche erst in neuerer Zeit sich geltend gemacht hat, solche Leute mit einem Lorbeerkranze zu schmücken, gleichsam als ein Zeugniß, daß sie es in der Gelehrsamkeit, welche sie nicht einmal mit den Fingerspizen berührt, zur Vollkommenheit gebracht hätten. Kann man sich aber etwas Dummeres denken, als das Bestreben, sich durch das prahlerische Zuschautragen äußerer Zierathen mit einer scheinbaren Weisheit bei dem Volke in Ansehen sezen zu wollen, durch Zierathen, welche sich mehr für Marktschreier, als für ernste und wissenschaftlich gebil-

dete Männer ziemt.[107]) Wir wenden uns an Alle, welche in jener Wissenschaft†) bewandert sind, und es gibt, wie wir gerne gestehen, noch viele hoch und gründlich gelehrte Männer, deren trefflicher und wohlbegründeter Ruf sich weithin verbreitet hat, — und fragen sie, ob sie sich wohl jenen goldenen Schmuck zur Ehre anrechnen werden, den sie ebenfalls täglich an unzähligen ihrer Fachgenossen, welche, wie ihnen wohl bekannt ist, höchst unwissende Menschen sind, bemerken. Wir erinnern uns eben an jene Fabel von dem Streite zwischen dem Gold und dem Eisen, und glauben, daß sie hier nicht am unpassenden Orte ist. Es pries einst das Eisen die glükliche Lage des Goldes, weil es zum Schmuke und zum Gebrauche der Könige diene, für Jedermann einen sehr hohen Werth habe und ein Gegenstand großer Bewunderung sei, während es sein zu allen geringen und traurigen Zweken geschaffenes Loos nur beklagen könne. Aber Schweigen gebietend fiel ihm das Gold in die Rede: „Wenn du auch tausende deiner Leiden aufzählest, sie werden nicht ein einziges der meinigen, das schwerste von allen aufwiegen. Denn während früher nur Könige, wie du es selbst sagst, zu meinem großen Ruhme mich trugen, bin ich jezt, zu meinem größten Gespötte, den Händen der geschmaklosesten Leute überantwortet, die, in Besize von wenig oder keiner Gelehrsamkeit, mir noch die weitere Schmach anhängen, daß sie mich wie ein öffentliches Zeugniß benüzen, um als weise und gelehrte Männer zu gelten.“ Ist schon dieser Umstand sehr zu bedauern, so haben wir noch Traurigeres zu beklagen, wenn wir von den Dichtern sprechen und der neuen Sitte, sie mit einem Lorbeerkranze zu schmüken, eine Sitte, die ein

Die Fabel vom Gold und vom Eisen.

---

†) Medizin und Jurisprudenz.

[107]) Auch *Vittorino* wollte niemals den Ring und die übrigen Zeichen der Doctorwürde, die er erhalten, tragen; denn (sagte er) zur Zierde des Geistes, nicht des Leibes, soll der Mensch nach Kunstfertigkeit trachten. Daselbst S. 4.

Mann eingeführt, dessen Namen wir hier, wo er von uns getadelt wird, Anstands halber übergehen. Sonst zwar sehr ernst und bescheiden, überschritt er doch hierin in sehr auffallender Weise die Würde und die Grenzen der Bescheidenheit, indem er sich, um der Dichtkunst ein grösseres Ansehen zu verschaffen, einen Lorbeerkranz aufsezen und über diesen Vorgang eine Urkunde ausstellen ließ. [108]) Wir aber konnten uns, als wir dies lasen, des Lachens nicht erwehren, oder wem sollte dies möglich sein, wenn er bemerkt, wie man den Dichterruhm, welcher gewöhnlich nur durch das Urtheil der allgemeinen Stimme erworben wird, von der Glaubwürdigkeit irgend eines ungebildeten Notars abhängig macht, ein Uebel, das sich durch die Nachahmungssucht auf Andere vererbte, und, wenn man nicht dagegen einschreitet, in so hohem Grade um sich greifen wird, daß Jeder, sobald er die Geseze des Silbenmaßes kennt, sich alsbald um den Lorbeerkranz des Dichters bewerben wird. Fürwahr, ein sehr verderbliches Beispiel, zumal, da selbst unsere Vorfahren Derartiges nicht einmal gedacht, viel weniger gethan haben. Erst unserer Neuzeit war es aufbehalten zu träumen, jene Sitte deßhalb, weil sie schon im Alterthume geherrscht, wieder aus dem Grabe zu erweken. Denn Alles, was wir über die Bekränzung der Dichter im Alterthume gelesen haben, besteht in folgender Darstellung. Die Griechen pfleg-

---

[108]) *Vegius* mient hier Petrarca († 1374), dessen Namen er aus Achtung vor dem Mitbegründer der Wiederbelebung der classischen Studien und des neuen wissenschaftlichen Geistes, vor dem schöpferischen Bildner der Sprache und Poesie nicht nennen will, den er aber demungeachtet als den Mann kennzeichnet, welcher dem nichtssagenden Ceremoniell der Lorbeerkrönung durch sein eigenes Vorbild gleichsam die Weihe ertheilte und dadurch Veranlassung gab, daß sich nach ihm so viele Köpfe nur um dieser äußeren Ehre halber für Fach-Wissenschaften qualificiren wollten, für welche sie keinen Beruf hatten und daher nur Stümper blieben.

ten alle vier Jahre in den Künsten der Musen, in der Gymnastik und dem Pferderennen einen Wettkampf abzuhalten, den dann Nero zuerst in Rom einführte, (weßhalb er auch diese Künste Neronianische nannte) und Domitian nach seinem Vorgange fortsezte. Bei solchen Kämpfen nun wurden für die Sieger über die gewöhnlichen Dichter, wie für die Sieger über die gewöhnlichen Athleten Preise und Auszeichnungen ausgesezt und, um das Talent derer, die sich mit ihren Gedichten in einen Wettkampf einlassen wollten, zu prüfen, aus der ganzen Zahl der Kenner die tüchtigsten Männer erwählt, die sodann als Preisrichter die weitere Aufgabe lösen mußten, diejenigen Bewerber zu bestimmen, welche nach ihrem Urtheile vor den übrigen den Vorzug verdient hatten, mit Kränzen oder andern ehrenden Auszeichnungen nach Art der kämpfenden Soldaten beehrt zu werden. Da wir nun gerade von den Wettkämpfen reden, so scheint uns Aristophanes in seiner Eigenschaft als Preisrichter einer Erwähnung zu verdienen, daß er, einstens bei einem solchen Wettkampfe in Alexandrien mit noch sechs anderen als Preisrichter aufgestellt, weil man ihn für einen höchst gebildeten und gewissenhaften Mann hielt, in der Versammlung der Richter von seinem ihm besonders angewiesenen Size aus, nach dem Vorlesen aller Gedichte um sein Urtheil befragt, demjenigen die Palme des Sieges erkannte, der weder den Beifall des Volkes noch den der übrigen Richter gewonnen, aber seine eigene Arbeit vorgezeigt habe, während die übrigen eine fremde, gleichsam gestohlene zu Schau getragen hätten. In dieser Weise des Wettkampfes nun soll auch der obenerwähnte Nero sich geübt und einen Kranz für eine lateinische Rede und ein lateinisches Gedicht nach dem übereinstimmenden Urtheile Aller auch der angesehensten Männer, die sich mit ihm in den Wettkampf eingelassen hatten, davongetragen haben. So wurde auch eine auf solche Kämpfe bezügliche alte und

Wann erhielten die Dichter im Alterthum eine Auszeichnung?

sinnreiche Inschrift in Hisconium, einer Stadt im Gebiete der Ferentaner, in einen Stein eingegraben gefunden, deren Mittheilung hier folgt:

Dem *L. Valerius Pudens*, dem Sohne des *Lucius*.
Als er in seinem 23. Jahre zu Rom
Einem zur Ehre des *Jupiter Capitolinus*
Veranstalteten Wettkampfe im 6. Lustrum †) beiwohnte,
Wurde er unter den lateinischen Dichtern
Nach dem Urtheile aller Preisrichter
Für sein vortreffliches Talent gekrönt;
Und es widmete ihm die ganze Bürgerschaft von *Hysconium*
Von gesammelten Beiträgen eine Statue.

Mögen wir uns demnach, wenn wir öfter lesen, daß den Sängern (Dichtern) ein Lorbeerkranz gebühre, überzeugt halten, daß diese Sitte nicht als Zeichen einer leeren, äußerlichen Ehre erfunden worden, sondern obiger Darstellung gemäß entstanden sei, wie dies ja ebenso von den Athleten und Kriegern bekannt genug ist, wenn sie ihre Gegner im Kampfe besiegt hatten. Werden aber schon die Preiskrönungen der Soldaten von dem äußerst scharfsinnigen und gelehrten Tertullian in seinem Buche „über den Ehrenkranz des Kriegers" im höchsten Grade mißbilligt, so scheint gelehrten Männern diese eitle Auszeichnung um so weniger zur Ehre zu gereichen, als sie ja gerade an ungelehrten und blos an den Krieg gewöhnten Soldaten, deren Sittlichkeit eben nicht einer sehr strengen Untersuchung unterworfen ist, getadelt wird. Denn wenn er schreibt, daß die Einführung dieser Sitte dem Willen des Schöpfers zuwider sei, was kann mit mehr Wahrheit hierüber gesagt werden? Hat nicht der Schöpfer für das Streben nach Genüssen aus der Natur und für deren Beurtheilung dem Menschen gewisse vorher dazu eingerichtete Sinne verliehen und den Gliedern gleichsam ihre eigenthümliche Aufgabe angewiesen, nämlich den Ohren zu hören, den Augen zu sehen, dem Munde zu Tertullian.

†) *Lustrum* — ein Zeitraum von 5 Jahren.

schmeken, der Nase zu riechen und den Händen zu tasten, und jedes an der geeigneten Stelle, damit die göttlichen Wohlthaten dem Menschen gerade durch diese Sinne tief zu Gemüthe geführt werden mögen, und man in den Blumen und andern Gewächsen keinen andern Genuß suche, als den des Geruches oder der Farbe, da sie ja nur die Aufgabe erhalten haben, der Nase und den Augen zu dienen? Wer aber sollte es nicht für eine große Beleidigung der Natur halten, wenn ihr Dienst auf Sinne bezogen wird, für die sie nicht geschaffen sind? Oder warum pflegen wir sie nicht, obgleich wir ihre große Reinheit verehren, in unserem Busen zu bewahren, warum nicht das Lager mit ihnen bestreuen, so sehr wir ihre Weichheit (Elasticität) anstaunen, warum nicht in den Trinkbecher zu schütten, obwohl wir ihre Unschuld bewundern? Kann man aber von einem Blumenkranze auf dem Haupte einen andern Genuß oder ein anderes Gefühl haben, als das der Fesselung, da ja weder die Farbe der Blumen gesehen noch ihr Geruch eingeathmet, noch ihre zarte Oberfläche berührt wird, und ist es nicht ebenso naturwidrig, mit dem Haupte nach einer Blume zu streben, als mit den Ohren nach Speise und mit der Nase nach dem Schalle. Alles aber, was gegen die Natur ist, gilt allgemein als ein Unding. Da ferner die Sitte der Bekränzung zuerst bei heidnischen Göttern üblich war, welcher Christ sollte sich nicht schämen, solche unnatürliche Eitelkeit und solche Spuren des Aberglaubens nachzuahmen, wenigstens zur Ehre unseres Einen und wahren Gottes, den wir mit einem innigeren Glauben verehren und mit einem reineren Munde bekennen. So meldet Pherecydes, daß die Ehre der Bekränzung zuerst dem Saturnus erwiesen, Diodorus, daß Jupiter nach seinem Siege über die Titonen von den übrigen Göttern bekränzt worden sei, Callimachus, daß Juno die Weinrebe trage. Der Venus war die Myrthe geweiht und Hercules erscheint bald mit einem Pappel- bald

Bekränzung bei heidnischen Göttern.

mit einem Oelzweig, bald mit einem Eppichkranz auf dem Haupte. Pindar und Callimachus erwähnen, daß Apollo, nachdem er den Drachen getödtet, sich einen Lorbeerkranz aufgesezt habe, mit welchem auch der Vater Liber in seinem Triumphzuge über die Judier einhergieng. Dem Lezteren war übrigens wie dem Osiris bei den Aegyptern auch der Epheu geheiligt. So war weiterhin merkwürdig jener Kranz der Areadne aus Gold und indischen Edelsteinen, eine Arbeit des Vulkan, und ein Geschenk des Bachus, in der Folge ein Gestirn. So trug die Isis, nachdem sie ihren Gebrauch entdeckt, Aehren auf dem Haupte, †) mehr eine Sache für den Magen. Wir wollen nicht reden von der Pandora, welche nach der Erzählung des Hesiodus von den Gracien als die erste der Frauen bekränzt worden sei, da sie von allen Göttern beschenkt wurde, woher auch ihr Name stammt; denn wir sprechen nur von heidnischen Gottheiten, von denen eine jede ihre eigenen Kränze hatte, welche Claudius Saturninus am besten beschrieben hat, derselbe Saturninus, von welchem, wie Tertullian sagt, auch ein Buch über die Ehrenkränze herrührt, in welchem er den Ursprung, die Veranlassung, die Gestalt und die Feierlichkeit bei der Ueberreichung derselben so beschreibt, daß es keine liebliche Blume, kein freundliches Blatt, keinen Grashalm und keinen Zweig gibt, die nicht dem Haupte irgend einer Gottheit geweihet wären, was Tertullian zu der Bemerkung veranlaßt, daß es Jedermann einleuchten werde, wie unschicklich für uns die von den Heiden aufgebrachte Sitte der Bekränzung des Hauptes, die Auszeichnungsweise derjenigen sei, welche das Heidenthum als Götter verehre. Tadelt aber Tertullian in diesen und ähnlichen Ausdrüken die Bekränzung der Soldaten, also schon ungebildeter Menschen, welche Worte würde man erst

---

†) Wie die Griechen die Ceres, so machten die Aegyptier die Isis zur Erfinderin des Gebrauchs der Getraidefrüchte.

gegen wissenschaftlich gebildete Männer, von denen doch ein viel würdigeres und bescheideneres Benehmen gefordert wird, von ihm erwarten dürfen? Was würde er geschrieben haben, wenn eben diese Sitte unserer Zeit in seinen Tagen bestanden hätte? In welche Beredtsamkeit, in welch' glühenden Ungestümm und in welche Feuerkraft würde er ausgebrochen sein! Möge also Jedermann, namentlich aber die Dichter eine Auszeichnung erstreben, welche auf reelle Tugenden jeder Art, und auf entschieden persönliche Vorzüge des Talentes, als auf eine eitle knabenhafte Prahlerei mit Kränzen oder Metallen sich gründet, mit Vorzügen, welche mehr durch das öffentliche rühmliche Urtheil der Könige und Völker, als durch das lächerliche Zeugniß und die Bekräftigung eines Notars bestätiget werden.

II. Kapitel.

Ueber die Uebung in derjenigen Disciplin, für die sich Jemand qualificirt.

Ueber die Bescheidenheit im Urtheilen, damit Niemand in Beziehung auf seinen Verstand sich selbst mehr Zutrauen schenke, als Andern.

Möge aber Niemand, (um wieder zur Hauptsache zurückzukommen) wenn er eine Neigung zu den genannten Wissenschaften in sich fühlt, Bedenken tragen, dem Naturdrange zu folgen, sollten auch gelehrte Männer, welche ehemals besonders von den Fürsten ausgezeichnet wurden, in unserer Zeit von ihnen durchaus nicht mehr geachtet und geehrt sein, weßhalb denn auch tausende von trefflichen Köpfen, die, wenn sie durch die ihnen gebührenden Begünstigungen und Belohnungen unterstüzt würden, Großes voll-

bringen könnten, nunmehr gänzlich vernachläßigt und hintangesezt, täglich zu Grunde gehen. Es folge Jeder Gott, als dem Führer und Urheber seiner Naturanlagen, der, wie er alles Andere mit wunderbarer Einsicht und Weisheit geschaffen, so auch vorzüglich den menschlichen Geist deßhalb so verschiedenartig bildete, damit einerseits diese Verschiedenheit die so große Güte und Macht des Schöpfers kundthue, andererseits aber Jeder das Fach anbaue, wozu er geboren ist und die Ueberzeugung gewinne, daß er nicht ohne einen besondern göttlichen Rathschluß und zu irgend einem bis jezt verborgenen Zwecke hiezu berufen sei. Zwar muß Jedermann die Fürsten bedauern, daß sie, deren besondere und Hauptaufgabe es gewissermaßen nicht minder ist, [109]) ver-

Die gegenwärtige Lage der Fürsten u. ihre Pflichten gegen die Gelehrten.

[109]) Es ist bereits in *Not.* 56 auf den geringen Antheil der höheren Stände an dem Aufblühen der Wissenschaft hingewiesen worden. Es galt, so berichten die Geschichtschreiber, das ganze Mittelalter hindurch für eine unbestrittene Regel, daß Gelehrsamkeit nur für Geistliche sich schicke, ja man verachtete sie sogar seit dem dreizehnten Jahrhundert. Vrgl. Ruhkopf. S. 279.

Gewöhnlich giengen die geistlichen Fürsten und die Bischöfe in der Ermunterung für die Sache der Wissenschaft den weltlichen Hohen mit gutem Beispiele vor.

So berichtet unter Andern *Dr.* Himmelstein von Bischof Johann *I.*, daß er troz der unbedeutenden Hülfsmittel, welche ihm zu besondern Unternehmungen zu Gebote standen, gleich nach seinem Regierungsantritt den schon von seinem Vorgänger entworfenen Plan zur Gründung einer Hochschule aufgriff und mit seiner Einsicht und Kraft alle Hindernisse überwand, welche sich der Ausführung dieses wichtigen Werkes entgegenstemmten. Seine Absicht war, wie es auch Papst Bonifaz in der Bestätigungsbulle (1402) bemerkt, unter seinen eigenen Unterthanen und unter den benachbarten die Wissenschaften zu verbreiten und zu befördern. Bei der Liebe zu seiner Bürgerschaft hatte er noch einen andern Zweck im Auge. Handel und Gewerbe standen ehedem zu Würzburg in schönster Blüthe; aber durch die vielen innern Unruhen und auswärtigen Kämpfe waren sie in tiefen Verfall gerathen und mit dem Stifte war zugleich auch der Handels- und Gewerbsstand in drückende Armuth gerathen. Bischof Johann glaubte

dienten Männern Wohlthaten zu erweisen, als es die Pflicht der Soldaten ist, zu kämpfen, die des Landmanns, zu pflü-

nun durch die Errichtung einer Universität auch auf dieser Seite einige Hilfe zu bringen und den Nahrungsstand seiner Bürgerschaft zu verbessern. — S. *Dr.* Himmelstein, Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg. S. 106 ff.

Unter den weltlichen Fürsten zeichneten sich als Ausnahme von der Regel der Kaiser Maximilian *I.* (reg. 1493—1519) und einige andere sehr vortheilhaft aus. Maximilian galt für den gelehrtesten und tapfersten Fürsten seiner Zeit. Er beförderte die Gelehrsamkeit, ermunterte die deutschen Fürsten zur Anlegung von Universitäten und belohnte die Gelehrten, indem er einige zu seinen Räthen erhob, und die Doktoren durch ein Reichsgesez dem Adel gleich machte. S. Ruhkopf. S. 284.

Man würde sich übrigens irren, wenn man gewissen Berichten Glauben schenken wollte, daß Luther mit seiner Kirchenzerklüftung der Wissenschaft und ihren Vertretern eine glänzendere Aussicht wenigstens bei den fürstlichen und adeligen Anhängern seiner Partei bereitet hätte.

Er selbst erklärte die Philosophie für eine Erfindung des Satans, hielt die lat. und griech. Sprache für überflüssig, die Humanisten für Förderer des Heidenthums. So war es nun ganz naturwüchsig, daß eine größere Menge gelehrter Schulen im 16. Jahrhundert unterging, als neue geschaffen wurden. S. F. J. Buß, die Reform der kath. Gelehrtenbildung in Teutschland. S. 2'8 und 228.

Darum darf es uns auch nicht wundern, wenn er sich bitter genug über die Theilnahmlosigkeit der Adeligen, Bürger und Bauern an dem armseligen Loose ihrer eigenen geistlichen Aussendlinge, in seiner Weise beklagt: „Ein Dorfpfarherr ist jezt der allerverechtlichste Mensch, der da sein mag, also das kein Bawer jzt ist, welcher jn nicht für Kot vnd Drek hält, vnd mit Füßen tritt, wie denn leider jzt viel geschiet; die Welt veracht jn als ein vnwerden Menschen; darumb mus man das geistlige Auge auffthun, vnd zu solchen Verechtern so sprehen: du bist ein Saw, frißt du mich, so bin ich gefressen . . . Wenn nu die Bawren, Bürger vnd die Jungherrn von Adel vndankbar sind, das liebe Wort Pfarherr vnd Prediger verachten, so thuts uns wehe, werden drüber bewegt, vnwillig und zornig, also daß wir deshalben auch unser Gaben vergessen, so wir dawider also sagen sollten: Was ist vmb ein Sak vol zorniger Fürsten, Könige, türkische Keiser? Ja ein Sak voll

gen, die der Seeleute, das Ruder zu führen, und namentlich aus diesem Grunde über die Menschen gesezt und an die

---

Teufel? Wie es aber jzt stehet, wird es noch dahin kommen, das man das Evangelium mus fallen lassen, allein darumb, das man denen, so es predigen, jr Nahrung nicht geben wil." "Daß wir Pfarherren, Prediger und Diener des Evangelii jezt zur Zeit so arm sind, daß ihr eins Theils möchten verschmachten mit Weib und Kinderlein, das kommt daher, daß Bawren, Edelleute, Amptleute, Fürsten, Alle des Teufels sind." „Auf unser lutherischen Seiten, ist der Adel so frech vnd stolz, als wüst er nicht, ob er auf dem Haubt gehen wölle, vnd der Bawer so mutwillig und aufgeblehet, als were er Herr über alle Herren, vnd beide Adel und Bawer zusammen, nicht allein Gott verachten, sondern auch rauben und stelen dem Evangelio, das sie nicht dazu gegeben, sondern zu geben schuldig sind; das ich sorge, wir versuchen Gott zu hoch, vnd werden jm keine Ruhe lassen mit Reitzen, Erzürnen vnd Erbittern, bis das er müsse ein Wetter über uns lasse gehen" . . . S. *Dr.* Theiner, Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. 1835. S. *XI.* ff. u. *LII.*

Diese Verachtung nicht sowohl des geistlichen, als des wissenschaftlichen Standes vererbte sich in vielen protestantischen Gegenden bis in das lezte Viertel des abgelaufenen Jahrhunderts. So berichtet A. Chr. Borhek in seinen "Bemerkungen von der Schule zu Ostheim" das naive Geständniß der Ansichten eines Ostheimers über den Werth und die Würde eines Geistlichen oder eines Cantor's, wenn er ihn auf seine Bemerkung, die Geistlichen und Lehrer möchten in ihrem Alter mit einträglicheren weltlichen Posten belohnt werden, sprechen läßt:

"Um Vergebung! Wo sind Sie her? Ganz gewiß aus dem "blinden Heidenthume! Christlich geboren und erzogen kann der Herr "nicht sein. Sie würden ja sonst doch wissen, was Christenthum ist "und mit sich bringt! Wissen Sie denn nicht, daß, wer einmal ein "christlicher Geistlicher geworden, und den schwarzen Rok angezogen "hat, der muß auch geistlich bleiben bis in den Tod, und sollt' er "dabei verhungern und verdorren? Da ist unser Kantor. Der hat "studirt und das rechtschaffen, und thut auch feine Predigten. Aber „Kantor ist er und Kantor, muß er bleiben, und sollt' er bis an den "lieben jüngsten Tag leben, und unsre Buben aus lauter Mißmuth, "daß er Kantor bleiben muß, zu Krüppeln schlagen. Wir spotten "ihrer und verachten sie, und geben einem Ochsenknechte mehr Lohn, "als manchem Pfarrer und Schullehrer. Ihren Lohn bekommen sie in

Spize derselben gestellt zu sein scheinen, es ist zu bedauern, sagen wir, daß sie gelehrte Männer nicht nur bei Seite

---

"der Ewigkeit. Wenn wir sie hier bezahlten, so hätten sie ja ihren "Lohn dahin! Und wie kann man denn einen Menschen wieder in "die Welt hinein führen, der ein für allemal, indem er ein Geist= "licher geworden, zur Welt hinausgegangen ist? Wenn wir nicht "durch die Geistlichen Vergebung der Sünden erhielten, welche uns "freilich öfters nöthig ist, was nuzten uns denn, unter uns geredt, "alle die Leute? Gott dienen sie, aber uns nicht. Ich höre ja öfters, "daß ihre Sache nur ist, dem Heilande Seelen zu gewinnen; und da= "für wird er sie auch bezahlen, wir brauchen uns gar nicht darum zu „bekümmern. Und, kommen Sie, wohin Sie wollen, wo Christenthum „ist, zumal unter uns Protestanten — es bekümmert sich auch keine „Seele darum. Blos Gnade ists, daß wir den Leuten, die uns nichts „nuzen, die nicht in unsern, sondern in Gottes Diensten stehn, noch „so viel geben. Mehr kriegen sie aber auch gewiß nicht; ehender „immer weniger. Den Geistlichen — (Schul= und Kirchenlehrer ist „eins) — den Geistlichen unsre weltliche Aemter zu geben — Großen „Dank! das lassen wir wohl bleiben. Auch avancirt man nicht sprungs= „weis, sondern in der Ordnung. Mit wem aber hat ein Geistlicher „den Rang? Im Hildburghäusischen, höre ich, hat man die Pfarrer „dergestalt erhoben, daß sie sogar neben dem Kammerdiener gehen „dürfen. Wär' ich ein Herr Kammerdiener — es sollte sich einmal „so einer erkühnen neben mir zu gehen! Im ganzen Sächsischen, auch „in mehrern Ländern, werden die Pfarrer — Ehrn — betitelt. Was „das heißt, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß man jeden Dorf= „schultheißen — Herr Schultheiß — nennen muß. Es werden bei „dem hiesigen hochfürstl. Amte die Akten noch sein, da sich vor etwa „30—40 Jahren, der Pfarrer zu Moßbach, mehr als 10 Stund Wegs „von hier, so weit vergieng, daß er in einem Briefe an den hiesigen „Hochfürstl. Herrn Amtmann, sich — Ew. ꝛc. ergebenster Diener ꝛc. „unterschrieb. Im Bliz schikte ihm der Hochfürstliche Herr Beamte eine „Verordnung, sich auf einen bestimmten Termin, vor ihm persönlich „allhier zu stellen. Der Ehrn Pfarrer trollte im übelsten Wetter zu „Fuß hieher, und nachdem er eine gute Weile in der Gesindestube „warten müssen, sagte ihm der Hochfürstliche Herr Amtmann, daß „er sich nicht unterstehen sollte, wenn er wieder an ihn schriebe, sich „— ergebenster Diener — sondern aufs wenigste — ganz gehorsam= „ster Diener — zu unterschreiben. Und so wurde der Ehrn Pfarrer

sezen, sondern sie sogar noch als geringe und thörichte Menschen verlachen und verachten, werthlose und ungelehrte Leute dagegen (wenn solche sich finden) Leute, welche ohne alles Verdienst sind, hoch erheben und mit Ehren und Reichthum überhäufen. Darum vergleicht sie auch Isocrates, welcher ebenfalls diese Bemerkungen macht, in seinem Schreiben an Demonikus voll Unmuth mit Männern, welche fremde Hunde füttern; denn gleichwie diese Thiere alle Leute ohne Unterschied, ob diese ihnen etwas geben oder nicht, anfallen und anbellen, so beschimpfen schlechte Leute ihre Wohlthäter ebenso, als diejenigen, von denen sie nie etwas Gutes erhalten, und darum ist er der Ansicht, daß man nur Guten Gutes thun solle, denn ein gut bewahrter Schaz sei der Dank eines rechtschaffenen Mannes. Weiterhin kann man jenes allbekannte hochzuverehrende Wort des Titus den Fürsten nicht genug vorhalten und in's Gedächtniß rufen, jenes Wort, in welches er ausbrach, als er am Schlusse eines Tages bemerkte, daß er noch Niemanden eine Wohlthat erwiesen. „Ach, diesen Tag, rief er aus, haben wir verloren! Wahrlich ein Wort, höchstwürdig eines Fürsten, und ein Fürst, höchst würdig eines so herrlichen und erhabenen Wortes und werth, daß man seiner immer gedenke!

Isocrates.

Titus.

„mit einem derben Verweise dimittirt und mußte Gott danken, daß „er noch so mit einem blauen Auge davon kam. Keinem Landknecht „oder Büttel hätte ein Beamter so kommen dürfen, und wird ihm „auch nicht so begegnen. Sieht's nun so mit den Pfarrern aus, was „soll's mit den Schulmeistern werden? Nun, sagen Sie, wo, um „Gottes willen! wo sollte man die Leute unterstecken? Wo sie anfangen müßten, (beim Schreiber, Jäger) dahin werden sie nicht „wollen. Und wohin sie wollen, (zum Amtmann, Rechnungsbeamten!) „dahin werden sie andere ehrliche Leute sicherlich nicht lassen. „Also — —"

Und damit wünschte mir mein Wirth eine gute Nacht. — S. A. Chr. Borhek, Adreß-Comtoir für Schul- und Erziehungssachen. *Nro. II.* Frankfurt u. Leipzig. 1786. S. 364 ff.

Ja mit Recht nannte man ihn die Liebe und Lust des Menschengeschlechtes. Doch lassen wir die Fürsten nach ihrer Art leben, da sie sich nicht blos nicht auf einen bessern Weg weisen, sondern nicht einmal mit einem Finger sich berühren lassen wollen. Es möge dem Gelehrten an dem Besitze eines so ausgezeichneten und seltenen Gutes genügen, das weder ein Zufall uns schenken noch irgend eine menschliche Gewalt uns entreißen, ein Gut, welches blos durch ein besonderes Geschenk Gottes und in Folge des überdachten Rathschlusses seiner Vorsehung erlangt werden kann. Es hüte sich aber ein Jeder, welcher nach jenem Gute strebt, daß er seine Fähigkeiten richtig und reiflich erwäge, um nicht in den gewöhnlichen Fehler zu gerathen, daß er mit seinem Bißchen Gelehrsamkeit der schmeichlerischen Selbsttäuschung verfalle, er habe die Wasser des Helikon, welche er nicht einmal nur mit den Lippen gekostet, in vollen Zügen getrunken. Denn ein Gedicht hat, wie Arbiter sagt, schon viele Jünglinge betrogen, so daß Mancher, der einen Vers in die gehörigen Versfüße und ein zärtliches Gefühl in eine Periode gekleidet, alsbald der Ansicht ist, er habe die Höhen des Helikon †) erstiegen. Auch Cicero sagt: Ich weiß nicht, warum in diesem Fache mehr als bei andern Geistes-Producten Jedem das Seinige schön erscheint, und noch habe ich keinen Dichter kennen gelernt, welcher sich nicht selbst für den Besten (Dichter) gehalten. Nun so ist es einmal: „Mich freuet das Meinige, das Deinige dich." Das beste Mittel dagegen wird sein, wenn Jeder fürchtet, daß sein eigenes Urtheil ihn täusche, wenn er sich selbst nicht mehr als Anderen glaubt, wenn Jeder seine Arbeit dem öffentlichen Urtheil anheimstellt (was nach Cicero nicht blos die Dichter, sondern auch die Maler und Holzkünstler thaten) und dann ein Jeder die vom Volke gerügten Fehler verbessert. Darum erwäge man

Bescheidenes Urtheil über sich selbst.

Arbiter.

Cicero.

---

†) Der Berg, worauf die Musen wohnen.

bei sich und mit Zuziehung Anderer sorgfältig, welche Mängel an einer Arbeit sich finden. So lesen wir von Plinius, er Plinius. habe seine Schriften nur dann veröffentlicht, wenn sie von einer großer Anzahl gelehrter Männer vorher durchlesen und verbessert worden waren. Der hl. Ambrosius aber sagt in Ambrosius. einem Briefe an Sabinus, dem er seine Bücher zur Berichtigung übergeben hatte, Folgendes: „Lieber soll etwas Anstößiges durch dein Urtheil verbessert werden, bevor es in die Welt hinaus geht, von wo man es nicht mehr zurückrufen kann, als daß etwas von dir gelobt werde, was Andere tadeln könnten, und dies ist der Grund, weßhalb ich dich zum Schiedsrichter über meine Arbeit ernenne, denn ich wünsche nicht, du möchtest, was ich zuweilen veröffentliche, lesen, sondern ich wünsche dein Urtheil darüber zu hören. Denn abgesehen von der Finsterniß, welche meine Unvorsichtigkeit umhüllt, täuschen einen Jeden auf irgend eine unerklärliche Weise seine Schriften und gehen an seinen Ohren unbeachtet vorüber, und gleichwie Eltern ihre Freude auch an mißgestalteten Kindern bezeugen, so freuen sich auch geschmacklose Schriftsteller an ihren Werken. In sehr vielen Fällen kommt etwas Unvorsichtiges zum Vorschein, oder nimmt man oft etwas mißgünstig auf, auch entfällt hie und da etwas Zweideutiges; darum müssen wir Schriften, deren Werthbestimmung wir einem fremden Urtheile unterworfen haben, mehr nach fremder Ansicht abwägen und alle Bedenklichkeiten, welche die Mißgunst erheben könnte, zerstreuen.“ An einer andern Stelle desselben Briefes sagt Ambrosius: Ich sehe es als eine Wohlthat an, wenn Jemand meine Schriften durchliest und mich auf das

aufmerksam macht, was anstößig zu sein scheint; fürs erste, weil ich mich auch in dem, was ich wirklich weiß, täuschen kann, Vieles aber einem entgeht, Manches einem Andern anders klingt; gut aber ist's, wo möglich sich vor Allen in Acht zu nehmen. Gewiß ein sehr kluger Grundsaz des hl. Ambrosius, welcher in jedem Fache, besonders aber in der Dichtkunst Nachachtung verdient. Findet man aber, daß das einstimmige Urtheil der Gelehrten sich anerkennend ausspricht, wohlan, so sei man getrosten Muthes und lebe der Zuversicht, daß man zu diesem Fache, in dem man nach der allgemeinen Ansicht seine Stärke bewährt hat, durch den Willen und die Fügung Gottes geboren sei, übe sich also darin mit ungebeugtem Muthe und beharre darauf, je seltener anerkannt gute Dichter sind, mit um so größerer Hoffnung auf Anerkennung und mit um so brennenderem Eifer und fahre fort, dem Fingerzeige der Natur, der Leiterin unseres Lebens zu folgen, denn ihre Gewalt ist so stark und so überwiegend, daß ihr Niemand mit Erfolg entgegentreten und gegen sie ankämpfen kann. Ich weiß dies nämlich aus eigener Erfahrung und kann es rechtlich bezeugen. Von sehr zartem Alter an hatte mich ohne Führer und Lehrer einzig in Folge des Naturdrangs eine so heftige Vorliebe für die Dichter begeistert, daß mir alles Andere im Vergleiche mit ihnen geringfügig schien. Als ich nun mit glücklichem Winde dahinfahrend und mit dem Aufwande aller Kräfte auf ihr Studium mich legte, trat mir hindernd mein Vater entgegen, und befahl mir, mich der Dialektik, als einer edleren und ehrenvolleren Wissenschaft zu widmen. Ich unterwarf mich seinem Willen; allein die weit stärkere Herrschaft der Natur siegte, und ich rief wiederum die Musen, denen ich heimlich und verborgen oblag, damit es mein Vater nicht merke, zurück. Von der Dialektik hinweg, vor der es mich wie vor der Pest zurückschreckte, wurde ich in

den ersten Jünglingsjahren von meinem Vater zum Studium der Jurisprudenz angehalten, an dem ich stets eine große Freude bezeugte, weil ich in den Schriften der Rechtslehrer ungemein viel Geist und einen Schaz von Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit entdeckte. Allein was die Ausübung dieser Wissenschaft betrifft, so gibt es nichts in der Welt, wovor ich eine größere Abneigung hatte, und was meinem ganzen Wesen mehr zuwider und entgegengesezt war, so daß ich den Vers auf mich anwenden konnte, den Ovid auf sich beziehend singt:

„Nicht wollt ich lernen den Wortschwall uns'rer Geseze,

Noch meine Stimme preisgeben dem widrigen Volk."

Daher erneuerte ich meine Bekanntschaft mit den Dichtern,[110] so sehr auch Manches mich davon abzubringen suchte, da ein geheimer, gewaltiger Zug der Natur, selbst während meiner Beschäftigung mit der Gesezeskunde, mich dazu zwang, und mag ich auch Fortschritte darin gemacht haben, so viel ich will, so bin ich doch darüber durchaus nicht im Zweifel, daß ich es in einer jeden andern Wissenschaft entweder zu gar nichts oder nur zu etwas Wenigem gebracht haben würde. So unbesiegbar und unbezwinglich, so gebieterisch ist der Einfluß der natürlichen Anlage jedes Menschen.

---

[110] Dichter und Gelehrter war im Mittelalter gleichbedeutend.

III. Kapitel.

Die Knaben sollen in der Musik unterrichtet werden.

Unter die vier Künste, die man nach der Vorschrift der Alten die Knaben lehren soll, zählt man die Redekunst, die Musik und die Gymnastik, nach Einigen auch noch die Graphik.[111]) Ueber die erste wurde im vorigen Buche hinlänglich gesprochen. Die Musik aber verwerfen Einige, weil viele Knaben in ihr nur der Ueppigkeit wegen unterrichtet werden. In dieser Beziehung muß man freilich große Fürsorge anwenden, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß schon viele Jünglinge durch schlüpfrige und weichliche Gedichte verdorben worden sind, und niemals eine männliche Kraft erlangt haben. Erlernt man sie aber, um in ruhiger Musse die Zeit hinzubringen, die Gemüthsaufwallungen zu mäßigen und die Leidenschaften zu zügeln, so ist nichts nüzlicher und für einen freien Menschen passender, als die Kenntniß der Musik, besonders wenn dadurch die Lobgesänge auf die Gottheit erhöht und die Thaten tapferer Männer verherrlicht werden, in welcher Richtung sie schon Pythagoras empfahl. Aus diesen Gründen wurde bei den Alten die Musik immer mit Recht geachtet und geschäzt, so, daß man die Tonkünstler unter die Seher und Weise zählte, und ebendeßhalb soll man auch, wie Cicero sagt, dem Themistokles auf das Geständniß hin, daß er sich nicht auf Musik verstehe, die Unerfahrenheit darin als Mangel an Bildung angerechnet haben. Und dieselben Gründe sind es, warum selbst große Helden sie lernten, und man liest nicht, daß sie darüber erröthet seien; ja sogar Philosophen thaten dieß, wie

---

[111]) Siehe *Not.* 104.

dies namentlich Sokrates, welcher der Urquell der Philosophie ist, noch in seinem Greisenalter that, der sie nicht blos selbst lernte, sondern auch seine Schüler aufforderte, sie zu erlernen.

IV. Kapitel.

Ueber den Zeichnungs-Unterricht, den man den Knaben ertheilen soll.

Ueber die Zeichnungskunst wollen wir uns, da sie mehr von den Malern angewendet, und nicht mehr unter die edleren Künste gerechnet wird, nicht lange aufhalten; sie müßte nur zur besondern Bildung der Schriftzüge benüzt werden. Da indeß die Bekanntschaft mit der Zeichnungskunst auch den gelehrtesten Männern zu nicht geringer Zierde und Ehre gereicht, so sind auch die Knaben in ihr zu unterrichten. Diese Kunst, so weit sie ein Eigenthum der Maler ist, schien aber den Alten nicht so sehr ehrenvoll als nüzlich, weil die Bekanntschaft mit derselben zur Beurtheilung von Gefässen (Vasen), Gemälden und Statuen, woran sie eine große Freude hatten, sehr dienlich war, um bei deren Einkauf vor den Betrügereien der Verkäufer geschüzt zu sein.[112]

Aemilius.

Daher wollte Paulus Aemilius, als er seine Söhne in allen Künsten unterrichten ließ, daß sie auch im Zeichnen und Malen nicht ganz unerfahren seien.

---

[112]) Vergl. Kapp, Aristoteles Staatspädagogik. Seite 187 — 188.

V. Kapitel.

Ueber die Gymnastik, eine für Knaben nüzliche Unterhaltung.

Gehen wir nun zur Gymnastik über, die nicht nur zur Erholung des Geistes von Arbeit und zu seiner Erfrischung sehr nüzlich ist, sondern auch zur Uebung der Jugend in kriegerischen Beschäftigungen dient, welche zur Wahrung des Staats- und Privatwohles vom höchsten Interesse sind. Doch mäßige man sich in seinen Forderungen, und halte die Knaben, so lange sie noch nicht zum männlichen Alter herangewachsen sind, von erzwungenen und allzuharten Anstrengungen ferne, damit nicht die Entwiklung des Körpers in ihrer Fortdauer gehemmt werde. Sehen wir ja ebenfalls, daß die Pflanzen durch eine mäßige Wässerung besser gedeihen, durch eine allzureichliche aber an Güte verlieren oder gar zu Grunde gehen. Die Jugend soll daher nur leichtere Uebungen mitmachen, wodurch nach dem Zeugnisse der Aerzte nicht nur die Kräftigung des Körpers gedeiht, sondern auch die Erhaltung der Gesundheit wesentlich gefördert wird. Hauptsächlich aber scheinen Körperübungen den Studirenden zugestanden werden zu müssen, damit sie eine Beschäftigung haben, welche ihnen den Ueberdruß am Studiren, der aus einer ununterbrochenen Fortdauer desselben leicht entstehen könnte, mindert, und daß sie sich von den so anstrengenden Arbeiten, denen sie sich unterziehen, wieder erholen und dadurch dann um so eifriger und gekräftigter ihren gewöhnlichen Studien obliegen. In dieser Hinsicht wird Alexander Severus gelobt, von dem man erzählt, daß er nach dem Lesen Lauf- oder Ringübungen vorgenommen habe. Treffen wir doch dieselbe Erscheinung auch bei leblosen Gegenständen

Allzu harte Uebungen sind zu vermeiden.

Nuzen leichterer Uebuugen.

Alexander Severus.

an. So wird die Leyer oder der Bogen dadurch, daß man sie etwas nachläßt, in gutem Zustande erhalten; sie zerbrechen aber, wenn man sie in steter Spannung erhält. Wenn dieß aber schon bei unbelebten Gegenständen der Fall ist, um wie vielmehr muß man dieß bei belebten und zwar vernünftigen Wesen beobachten? Denn wie nach Heraclitus Alles nach einem Streitprozesse vor sich geht: wie Heraclitus. unser ganzes Leben hindurch Hize und Kälte, Sturm und Ruhe, Wachen und Schlafen, Hunger und Nahrung und anderes dergleichen in beständigem Wechsel sich befinden, so müssen sich auch hauptsächlich in unserer Seele Thätigkeit und Ruhe, Beschäftigung und Erholung einander ablösen, und dadurch unsere Erhaltung bewirken. Es bringen aber mit Eifer betriebene gymnastische Uebungen auch noch den andern Vortheil für die Knaben, daß sie dadurch, was ein sehr gutes Zeichen in ihrem Alter ist, muthvoller und frischer werden; die Düsterheit und Niedergeschlagenheit des Geistes hingegen, welche immer einen verderblichen Einfluß auf gute Anlagen haben, dadurch beseitigt wird, denn eine ernste, düstere Miene, welche bei Greisen zur Empfehlung dient, wird am Knaben getadelt, weßhalb der Dichter schon sagt:

„Ich hasse Knaben von unzeitiger Weisheit!"

Am nüzlichsten aber scheint diejenige Einrichtung zu sein, wenn die einzelnen Stunden des Tages in der Weise vertheilt werden, daß jede für die Zeit des Studierens, der Gymnastik und der Erholungen bestimmt und für sie eingereiht wird, damit wir von dem, was niemals wieder ersezt werden kann, nicht den geringsten Theil verloren gehen lassen.

VI. Kapitel.

Ueber die Art und Weise, wie Jünglinge der körperlichen Uebung pflegen sollen.

Sind die Knaben zu einem mehr männlichen Alter herangereift, dann beschäftige man sie hauptsächlich mit Diogenes. Uebungen, wie sie Diogenes bei den Söhnen des Xeniades einführte, der sie, nebst den übrigen Fächern im Reiten, Bogenschießen, Schleuderschwingen, Pfeilwerfen rc.rc., ja sie sogar in Ringschulen unterrichtete, doch nicht in der Weise der Athleten, damit sie nicht der allzuharten Anstrengung unterliegen und in der Folge den Studien untreu würden, sondern nur in der Absicht, um sie zu kräftigen und ihre Achilles. Gesundheit zu erhalten. [113]) So wurde auch Achilles unter

---

[113]) So ließ denn auch *Vittorino* seine Zöglinge im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Ballspiel, Wettlaufen und Schwimmen üben, jeden nach seiner besondern Neigung und der Lebensart, welche er im Verfolge ergreifen sollte. Zu den vergönnten Belustigungen gehörte auch das Fischen und die Jagd. An andern Tagen ordnete er sie in zwei Haufen, ließ sie ein Treffen vorstellen, Schlösser erstürmen, Lager überfallen, und freute sich, wenn lautes Jubelgeschrei erschallte, und Staubwolken um ihn aufstiegen. War das Spiel zu Ende, so theilte er den Siegern die bereitliegenden Preise aus. Durch solche Uebungen, pflegte er zu sagen, entwickelt sich der Körper und gewinnt an Gewandtheit; die Leidenschaften, nicht begünstigt von weichlicher Musse, gewinnen weniger Spielraum; der Geist wird tauglicher zum Studiren und Nachdenken. Diejenigen Jünglinge, welche sich in diesen gymnastischen Spielen am muntersten und feurigsten bezeigten, waren ihm stets die liebsten; denn er hegte die Ueberzeugung, sie würden einst auch in den Uebungen der Tugend und der Geistesarbeit die unverdrossensten sein. Sah er einen auf der Jagd kühne Sprünge wagen, oder im Wettkampfe zuerst ans Ziel gelangen, so sagte er:

der Leitung des Phönix erzogen, derselbe Achilles, von welchem Homer behauptet, daß Peleus für seinen Sohn gerade deßhalb den Phönix zum Lehrer erwählt, damit er durch diesen nicht so fast sprechen, als handeln lerne. So ließ auch Paulus Aemilius seine Söhne sich in diesen Fächern üben, wählte hiezu ausgezeichnete Lehrer aus, und wohnte häufig ihrem Unterrichte bei. Von Cäsar erzählt man, daß er ungeübte Soldaten in den Häusern durch waffenkundige, römische Ritter, ja sogar durch Senatoren unterrichten ließ und daß er sie öfter schriftlich ermahnt, die Ueberwachung und den Unterricht einzelner Soldaten zu übernehmen. Uebergehen wir nicht, daß Marius seinen Sohn nicht blos hierin unterrichtet wissen wollte, sondern daß er, obgleich schon vom Alter gebeugt, selbst sich in der Mitte der Jünglinge einfand, damit sein Sohn, durch die Gegenwart des Vaters angeregt, um so bedeutendere Fortschritte mache, denn er übte sich und kämpfte mit ihnen, als ein in der Kriegskunst vor andern erfahrner Feldherrn wohl wissend, wie viel in der Folge die in frühern Jahren und zur Friedenszeit vorgenommenen Uebungen zur wirklichen Bestehung von Kriegs-Gefechten beitrage. Auch Augustus sah dies wohl ein, und ließ deshalb seine Enkel nicht blos in den Wissenschaften, sondern auch überdies noch in der Kriegskunst unterrichten. Doch was zählen wir Beispiele einzelner Personen auf, war es doch Staatsgrundsaz der Römer, mit großer, andauernder Sorgfalt ihre erwachsenen Söhne im

Aemilius. Cäsar. Marius. Augustus. Staatsgrundsaz der Römer.

---

dieser wird meiner Anstalt gewiß Ehre machen; denn von körperlicher Behendigkeit kann man meist auf einen durchdringenden Geist schließen. Die Düsteren, die Unbehülflichen warnte er nicht selten vor der Neigung zur Trägheit und zum Müssiggange, welche sie zu verrathen schienen. Zu jeder Jahreszeit mußten diese Uebungen alle in freier Luft vorgenommen werden, damit sich die Knaben abhärteten und gegen Kälte wie gegen die brennendste Sonnenhize gleichgültig würden. S. Orelli. S. 18.

Kriegswesen zu üben, was ihnen zur spätern Unterwerfung des Weltkreises so großen Vorschub leistete, daß sie über all' die vielen Völker, welchen sie an Stärke, Einsicht, Zahl, Wuchs und an Reichthum nachstanden, dennoch durch die nie unterlassene Waffenübung überlegen und somit, wie der Dichter sagt, zulezt Herren der Welt wurden.

VII. Kapitel.

Ueber die für Knaben anständigen Spiele.

Um die eben genannten Vorschriften zu ergänzen, erlaube man den Knaben, sich in der Musezeit auch durch Spiele von ihren Arbeiten zu erholen; doch dürfen dieselben nichts Unsittliches bergen, wie dies bei schlüpfrigen Liedern, Gedichten u. s. w. der Fall ist, worüber schon früher gesprochen wurde. Darum müssen auch Scherze und Wizworte, sobald sie in Unsittlichkeiten übergehen, ferne gehalten werden, und sie sind nur zu billigen, wenn sie mit Ernst und Bescheidenheit gewürzt sind, an denen auch Cicero, Augustus, Hadrian und Andere mehr, vor allen aber die Lacedämonier sich ergözten. Was die Tänze anbelangt, so sollen sie allerdings Socrates und Scipio, um sich an eine schöne Haltung des Körpers zu gewöhnen, mitgemacht, die Lacedämonier sie als eine nüzliche Uebung für den Krieg unter die gymnastischen Uebungen aufgenommen, die alten Römer endlich häufig bei ihren religiösen Gebräuchen angewandt haben; wir aber billigen sie unter keinen Umständen, weil sie der Zündstoff und die Quelle vieler Laster sind und bei den Jünglingen Schamlosigkeit und Verdorbenheit fördern. Das Ballspiel dagegen scheint schiklich und anständig, und der Erhaltung der Gesundheit günstig zu sein, weshalb ihm

Unsittliche Scherze seien verpönt, ernste und bescheidene Wize zu dulden.

Tänze sind nicht zu billigen.

Das Ballspiel schiklich.

auch, wie es heißt, unter Andern Augustus, Q. Mucius Scävola, Dionysius von Syracus, M. Antonius und der Philosoph Lycon in leidenschaftlicher Weise liebten. Das Würfel- und Brettspiel aber, welchem Claudius Nero und Domitian und die oben erwähnten Augustus und Scävola ergeben waren, ist verwerflich und führt zum Verderben, denn es veranlaßt seine eifrigen Verehrer zu allen schändlichen Reden und Handlungen, erzeugt, wenn es sich zur Gewohnheit gesteigert hat, die Mutter aller Laster, eine unedle, verabscheuungswürdige Geldgier. Trefflich erwiederte daher Plato einem Würfelspieler, welcher ihm wegen seiner Vorwürfe die Frage entgegenhielt: „Warum tadelst du mich wegen einer so geringfügigen Sache?“ die Worte: „Ja, aber die Gewohnheit kennt kein Maß.“ [114]) Dasselbe gilt von den übrigen, wenn auch minder bedeutenden Spielen, sobald sie Aehnlichkeit mit dem Würfelspiel haben; denn sie bilden wenigstens den Grund zur Nachahmunung ähnlicher Spiele, die man bei vorgeschrittenem Alter im Ernste betreibt. So spielen die Mailänder mit bleiernen Münzen, eine verwerfliche Angewöhnung, weil sie Geldgier erzeugt. Ein ähnliches Urtheil trifft nahezu das Nußspiel, welches häufig in Aemilien von den Knaben, in Etrurien von den Mädchen gespielt wird, ein Spiel, welches zwar Naso mit vieler Laune beschreibt, ein anderer nicht unberühmter Dichter aber ein kleines verderbliches Würfelspiel nennt. Auch das Schachspiel scheint mir, obwohl es den Verstand schärft, doch für

Würfel- und Brettspiel.

Das Spiel der Mailänder.

Das Nußspiel.

Das Schachspiel.

---

[114]) Das Würfel- und Kartenspiel nahm, wie Kramer berichtet, auch in Deutschland so überhand, daß das sittliche und gewerbliche Leben dadurch gefährdet war, daher manche Verbote dagegen ergiengen, die für das Würfelspiel eingerichteten Häuser hießen sogar Schulen, waren im 14. Jahrhundert fast in allen Städten und wurden von den Fürsten und Magistraten an Einzelne gegen Abgaben verliehen, (!) wie das Recht Schule zu halten. S. Gesch. d. Erz. u. des Unterrichts in den Niederlanden. S. 119.

wissenschaftliche Männer nicht passend zu sein, da sich der vom Nachdenken schon ermüdete Geist eher durch Ruhe erholen als durch ein neues angestrengtes Denken belästigen soll, abgesehen davon, daß wir durch all' diese Spiele die Zeit, das kostbarste Gut in unpassender Weise vergeuden.[115]) Wer immer also die Zeit der Erholung, in der er von wissenschaftlichen Arbeiten ausruhen soll, mit würdigen Gedanken ausfüllen will, lasse sich rathen, sich mit seinesgleichen in launiger und angenehmer Weise über Gegenstände zu unterhalten, welche sich auf Wissenschaften oder gute Sitten beziehen, oder aber einen Spaziergang zu machen, welcher ebenfalls für die Gesundheit sehr zuträglich ist.

Bewegung die beste Erholung.

Bewegung aber bis zur Ermüdung loben alle Aerzte, besonders Isocrates in seinem Schreiben an Domonicus, geschehe sie nun am Gestade des Meeres oder an dem Ufer eines Flusses,

Scipio und Lälius.

wie dies Scipio und Lälius gewohnt waren, welche, wenn sie sich von den anstrengenden Geschäften erholen wollten, nicht blos spazieren giengen, sondern auch Steinchen und kleine Muscheln gesammelt haben sollen.

Gregor von Nazianz.

So schreibt auch Gregor v. Nazianz von sich, daß er am Gestade spazieren gehe und durch diese Erholung sich die Mühe seiner Arbeit erleichtere. Doch gibt es für den ermüdeten Geist noch verschiedene Weisen der Recreation, worüber man je nach der persönlichen Neigung verfügen mag.

Spazierritte, Fischen und Vogelfang.

Hieher gehören Spazierritte, Fischen, Vogelfang, der sich aber, wenn er auf Raubvögel ausgedehnt wird, kaum mit dem Anstande ver-

---

[115]) Das Schachspiel wurde im Mittelalter seiner Künstlichkeit und Bedeutung wegen sehr geehrt. Allein es hat als Spiel wie jedes andere seine zwei Seiten, und schüzt so wenig als ein anderes vor leidenschaftlichen Ausbrüchen. So gerieth einst der Graf Ferrand von Flandern, weil ihn seine Frau matt gemacht hatte, in solchen Zorn, daß er sie prügelte, was neben andern Gründen einen Krieg mit dem Könige Philipp August (reg. 1180—1223) herbeiführte. S. Fr. v. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen u. ihrer Zeit. *VI.* Bd. S. 506.

einigen läßt, wogegen das Fangen von Sing- und geschwäzigen Vögeln manches Vergnügen gewährt, woran auch bekanntlich Augustus ein großes Wohlgefallen hatte. Alles Uebrige hingegen, was sich für Erwachsene nicht ziemt, überlasse man Kindern, wie etwa wenn Socrates, ein Schilfrohr zwischen den Beinen, mit seinem Söhnchen spielte, worüber Alcibiades lachte.

VIII. Kapitel.

Die Jünglinge sollen zum Studium der Philosophie angehalten werden.

Sobald es aber das Alter gestattet, ermuntere man die Jünglinge ohne weiteres Säumen zum Studium der Philosophie, denn der Unterricht in den trefflichsten Wissenschaften hat ohne Förderung der Sittlichkeit einen nur unbedeutenden Nuzen. [116]) Dieß geschieht aber ohne Zweifel am besten

---

[116]) Der Grundriß dieser (Moral-)Philosophie, die sich mit der Lösung practischer, ins Gebiet der Moral einschlagender Fragen beschäftigt, scheint auch der der Jesuiten gewesen zu sein, denn der Lehrplan schreibt für die Moralphilosophie vor: Da es Eigenthum dieser Kanzel ist, die Morallehre aus den Argumenten der Vernunft gründlich gelehrt zu entwikeln, so mache er keine Digressionen in rein theologische Quästionen, ohne daß es deßhalb undienlich ist, etwas aus der Offenbarung am gelegenen Orte und kurz zu beweisen. Alle Quästionen, welche in der Metaphysik abgehandelt worden sind, vorausgesezt, handle er von dem particularen Ziele des Menschen, oder von der Glückseligkeit desselben, von der Moralität der menschlichen Handlungen, insofern sie nothwendig sind, die sittlichen Gebote wohl und recht zu verstehen; dann von dem natürlichen Geseze und seinen Eigenthümlichkeiten, von den Pflichten des Menschen im Allgemeinen *(in genere)* und im Besondern *(in specie)* gegen Gott, gegen den Nächsten und

durch die Philosophie, die Lehrmeisterin unseres Lebens; denn wie die Heilkunst zur Heilung körperlicher Leiden, so wurde die Philosophie zur Heilung von Seelenkrankheiten erfunden. Sie mögen also lernen, was der Endzweck ihrer Bildung sein soll, Gott zu verehren, die Eltern zu lieben, gegen Fremde, gegen Jeden nach Alter und Stand ehrerbietig sich zu benehmen, Aeltere zu hören, Jüngere nicht zu verachten, gegen Altersgenossen ein freundliches Betragen zu äußern, sich nie an's Lügen und Schwören zu gewöhnen, Niemanden zu schelten, treu gegen Freunde, ehrbar gegen Frauen, mild gegen Diener und endlich menschlich und liebreich gegen Alle sich zu benehmen. Sie sollen es lernen, Gottlosigkeit und alle Leidenschaften von sich ferne zu halten und nichts, was dem blinden Geschike unterworfen ist, als ein Gut zu betrachten, in das Gebiet der Gerechtigkeit und Sittlichkeit sich einzuarbeiten, das Wünschenswerthe und Verabscheuungswürdige einzusehen und sich an Glük und Unglük zu gewöhnen. [117]) Lobenswerth ist darum in lezterer Beziehung die

---

gegen sich selbst. Gegen Ende des Cursus explicire er die Principien des öffentlichen Rechtes (*de jure publico*). Diese Materien, damit sie nicht durch Verzögerung etwa übergangen werden, können auch, wenn das anderswo gelegener schiene, nach vorgängigen Begriffen abgehandelt werden. *II.* Bd. S. 69.

[117]) In Italien war namentlich das Glück und die Existenz der Adeligen bei den damaligen fortgesezten Unruhen sehr precär. So wurden einmal, mit Umkehr der sonst geltenden Verhältnisse, fünfhundertunddreißig Adelige, die in einem guten Rufe standen, zur Belohnung aus der Adelsrolle gelöscht und in das Bürgerverzeichniß übertragen. In demselben Sinne wurden auch Bürgerliche unter den Adel versezt, um sie ihrer Vorrechte zu berauben. Und dies war nicht in Florenz allein der Fall. In Pistoja verfügten 1285 die obsiegenden Zünfte, wer aus dem Gewerbsstande die öffentliche Ruhe stören würde, sollte zur Strafe in das Adelsverzeichniß eingetragen werden, d. h. von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen sein, und zu den bloßen Beisaßen gehören. S. Beckers Weltgeschichte. *VI.* Thl. S. 329.

Antwort des Diogenes auf die Frage, welchen Nuzen er aus der Philosophie gezogen, wenn er sagt: „Wenn keinen andern — so doch diesen, daß ich auf jede Wendung des Schiksals gefaßt bin," was gerade die eigenthümliche Auszeichnung des Weisen ist, der, wie auch Varro sich ausdrükt, das Glük mäßig, das Unglük mit Starkmuth erträgt." Ja groß wird der Nuzen dieser Vorschriften sein, wenn die Lehrer sich eifrig bemühen, das zarte Alter damit bekannt zu machen, in der Absicht, daß es sich hinweg von den Lastern, denen es schon von Natur aus sich zuneigt, der Tugend um so leichter sich zuwende. Sagt ja schon Plato, daß der Mensch weder vollständig schlecht, noch vollständig gut geboren werde, sondern zu beiden sich hinneige, mit seiner Geburt schon gewisse Keime von ihnen in sich trage, welche die Erziehung regeln müsse, weßhalb sich die Lehrer gerade in diesem Geschäfte bemühen müßten, die Knaben für die Liebe zur Tugend empfänglich zu machen, und sie durch aufgestellte Sittenregeln so heranzubilden, daß sie es lernen, unter der Leitung der Gerechtigkeit zu herrschen und sich beherrschen zu lassen. Das also sei das Hauptziel der Bildung, die Jugend zu der Erkenntniß zu führen, daß das, was sie anzustreben habe, sittlich, was sie meiden soll, unsittlich sei, daß dieses ein Gegenstand sinnlicher Lust, jenes eine Sache von Ehre und Ruhm sei.

Diogenes.

Varro.

Plato.

IX. Kapitel.

Ueber andere Verrichtungen und Geschäfte, denen die Jünglinge obliegen können.

Da indessen nicht alle Jünglinge eine wissenschaftliche Bildung erhalten und sich also denselben nicht ergeben kön-

nen, so halte man sie jezt nach ihren verschiedenen Neigungen zu andern Berufsarten an. So ist das Geschäft eines Handels- und Kaufmanns sowohl nach der Ansicht von Privaten, als auch in der öffentlichen Meinung nicht nur ehrenhaft, sondern sogar unentbehrlich, wenn man auch nicht ganz mit Unrecht den schmuzigen, kleinen Waarenhandel tadelt. Doch ist unter allen Geschäften, die man zur Erwerbung von Vermögen für nüzlich erachtet, die Landwirthschaft bei weitem das schönste, ergiebigste, würdigste. Auch der Kriegsdienst hat, obwohl er zu unsern Zeiten fast zu einem Räubergewerbe herabgesunken ist,[118]) schon viel Ruhm

Kaufmannschaft.

Landwirthschaft.

Kriegsdienst.

---

[118]) Die einzelnen Länder Italiens erlagen im 14. und 15. Jahrhundert wechselweise der Habgier, Gewaltthätigkeit und Mordsucht angeworbener fremder Söldnerhaufen, die, wenig geneigt sich zu bekriegen, darin einverstanden waren, das ganze Land auszuplündern. Sie wurden von den kriegenden Parteien in Sold genommen, dienten aber, da sie nur auf Beute ausgingen, keiner treu. Sie raubten und plünderten furchtbar, und sezten im Frieden, wenn sie entlassen waren, dieses Leben, zum großen Jammer der unglücklichen Landeseinwohner, fort. S. Becker, Weltgeschichte. *V.* Thl. S. 412.

Gegen das Volk und nicht gegen das Heer wurde der Krieg geführt; die Gesammtheit der Nation wurde als Feind betrachtet; die Soldaten sahen das Eigenthum der Völker, die sie mit Krieg überzogen, als rechtmäßige Beute an; sie machten Eigenthümer und Bauern zu Gefangenen, die sie nur gegen Lösegeld freigaben. Auch konnte Keiner bei Befehdung seines Landes still sizen bleiben; Niemand diente dem Feind, oder lieferte demselben Futterbedürfnisse und Lebensmittel; aber Jeder sezte sich zur Wehre, und suchte sein Eigenthum vor der Soldaten Plünderung zu sichern. S. Sismondi. *VIII.* Thl. S. 52—55.

Währenddem das Soldatenhandwerk nur noch ein Spiel war, wo sie kaum ihr Leben der Gefahr aussezten, (in einer vielgepriesenen Schlacht bei Anghiari 1440, welche 4 Stunden dauerte, fiel ein einziger Soldat — vom Pferde und die Italiener waren ganz verwundert und empört über die Barbaren, Franzosen und Savoyarden, welche den Krieg mit so blutigem Ernste geführt hätten, Beck. 6. Thl. S. 299.), gaben sie die Bürger bei ihren Niederlagen dem schreck-

und Ehre gebracht, um von den Vortheilen zu schweigen, welche die Kriegsmänner den Staaten durch Abtreibung von fremder Gewalt gewöhnlich in ansehnlichem Grade erwerben, wie dies alle Philosophen behaupten und einem Jeden bekannt ist. Was den Priesterstand betrifft, so zollt man ihm eine seiner Religiosität und Heiligkeit entsprechende Verehrung und Hochachtung; zudem hat er sich, wie kein anderer Beruf, einer ungestörten Ruhe und großen Freiheit von Sorgen zu freuen. Ueberlasse man also diese Gegenstände einer dem Naturell entsprechenden freien Wahl. Indeß bedarf es in Betreff des leztgenannten Standes einer großen Umsicht und einer weisen Ueberlegung, denn viele, die das Vertrauen in uns erregten, daß ihre Bescheidenheit nichts zu wünschen übrig lasse, begeben sich dennoch in denselben nur aus Ehrgeiz, oder mit dem Wunsche, Schäze aufhäufen, ein gemächliches, ruhiges Leben führen zu können: Beweggründe, welche nur von einem sehr großen Mangel an Thätigkeit und von sehr großer Verdorbenheit zeugen. Diese Würde muß man entweder aus Liebe zu Gott und zur Tugend, oder gar nicht, sei es aus welchem Beweggrunde, übernehmen, damit nicht, was zur Ehre Gottes eingesezt ist, ihm zur Beleidigung gereiche. Sind also junge Leute hiefür nicht tauglich, so gibt es noch andere Berufsarten, denen sie obliegen können, ohne daß sie deßhalb genöthigt wären, in Müssig-

Priesterstand.

Eine Berufsart muß gewählt werden.

lichsten Elende Preis. Als Piacenza 1447 erobert war, ward es der Plünderung überlassen. Nicht nur wurden alle Häuser verwüstet, sondern man erlaubte auch den Soldaten, die Eigenthümer durch schrekliche Martern zur Entdekung ihrer verborgenen Schäze zu zwingen, an den Weibern und Töchtern der Besiegten alle Mißhandlungen auszuüben, zehntausend Bürger zu Sclaven zu machen, und sie an die Meistbietenden zu verkaufen; endlich die vierzig Tage, welche die Armee in Piacenza zubrachte, dafür zu verwenden, die Häuser ihrer Geräthschaften, ihres Eisenwerks, ihrer Balken sogar zu berauben, um sie auf dem Po einzuschiffen und in den benachbarten Städten zu verkaufen. S. Sismondi. *IX.* Thl. S. 312 ff.

gang hinbrütend die kostbare Zeit zu verschleudern. Denn die Beschäftigung trägt sehr viel zur Beherrschung der Laster und zur Vertreibung der immer neu auftauchenden, gefährlichen, wohllüstigen Gedanken, sowie zum Genusse eines anständigen, mit den nöthigen Mitteln versehenen Lebens bei.

Augustus. Dieß hat unter andern großen Fürsten auch Augustus beobachtet, der, selbst auf den Gipfel der Herrschaft gestellt, seine Enkel in den Wissenschaften und in der Kriegskunst, seine Enkelinnen aber in Woll- und in den übrigen weiblichen Arbeiten unterrichten ließ. Giebt es ja doch wohl Niemand, der sich nicht schämen würde, wenn seine Kinder in Unthätigkeit dahin welken und der, selbst wenn seine Schäze die des Crösus und Crassus überträfen, die Unsicherheit menschlicher Verhältnisse und die trügerische Schmeichelei des Glükes nicht fürchten, der sich nicht bestreben sollte, seinen Kindern Schäze zu hinterlassen, die weder ein Schlag des Schiksals, noch irgend eine menschliche Gewalt zu entreißen im Stande ist.

X. Kapitel.

Ueber die Neigung der Jünglinge zu sinnlichen Genüssen. Nach Außen soll man von ihnen die Gesellschaft von Schmeichlern und liederlichen Menschen fern halten.

Es ist nun an der Zeit, daß die Eltern, sobald ihre Söhne in die männlichen Jahre eintreten, in welchen man gewöhnlich auch größere Fehltritte zu befürchten hat, mit um so größerer Sorgfalt die schon im ersten Buche über das Knabenalter abgehandelten Vorschriften beachten, beson-

Gefahren für Jünglinge. ders aber dafür sorgen, daß ihre Söhne nur mit solchen Leuten Umgang pflegen, welche von freiem Stande sind und eingezogene und unverdorbene Sitten besizen, was nament-

lich in Rükſicht der Mitſchüler zu beobachten iſt. Man verhindere alſo den Umgang der Söhne mit verdorbenen und ſchändlichen Conſorten, mehr aber noch mit Schmeichlern, welche, ſo angenehm ihre Geſellſchaft ſein mag, zugleich ſo großes Verderben anrichten, daß ſie ſogar die kindliche Ehrfurcht in Haß und Abſcheu verwandeln. Wenn der Umgang im Allgemeinen in jedem Verhältniſſe des Lebens, bei jeder Verſezung in eine neue Lage, ſei es in Geſprächen oder im geſchloſſenen Familienleben von großer Bedeutung iſt, um wie viel wichtiger wird er nicht bei Jünglingen ſein, welche theils aus Unkenntniß der Welt, theils auch im Uebermaße der fortwährend in ihnen auf- und abwogenden Hize, ſich wie Wachs leicht in jede Form drüken und ſich jede beliebige Richtung geben laſſen, gleich zarten Ruthen, welche die Geſtalt des Pfahles, an den man ſie heftet, annehmen, ob er nun gerade oder gebogen iſt. Ja dies iſt der Grund, warum ſie, leichtgläubig genug und zum Mitgefühl geneigt, öfter ihre Anſichten wechſeln, für Bündniſſe und Freundſchaften einen ſehr großen Reiz fühlen, ſich gern ihnen anſchließen, aber ſie eben ſo ſchnell ihrer Unbeſtändigkeit halber wieder auflöſen. Meiſtens ihren Gefühlen unterthan, ſind ihre Triebe um ſo heftiger und feuriger, und haben ſie den Gegenſtand ihrer Wünſche erreicht, dann verſchwindet auch ebenſo ſchnell ihr Intereſſe. So verſchleudern ſie ihr väterliches Vermögen, ſich des Spieles und fröhlicher Gelage erfreuend, oder ſich vergnügend an Pferden, Hunden und Vögeln, oder ſich ohne alle Vergleichung zu Genüſſen ſinnlicher Liebe hinneigend, Vergnügen, welche Körper und Geiſt um ſo ſicherer entnerven und ſchwächen, je früher ſie ihnen zur Beute werden. So viel vermögen die Schmeicheleien und die Affecte einer ungeſtümmen Hize, die ſich gewiſſermaßen eine Herrſchaft anzumaßen ſcheinen. Behandle man nun Jünglinge gleich jungen Bäumen, (die man, damit ſie nicht von Dornen oder Geſträuchen erſtickt werden,

Die Schmeichler.

ringsum mit einem zusammenhängenden Zaune einschließt,)
Auswahl gutgesitteter Gesellschafter. und umgebe sie mit charactervollen, gutgesitteten Altersgenossen oder auch älteren Personen, deren Wachsamkeit das gute und fromme Leben fördert, Unterhaltungen mit losen Dirnen, ihren Schäkereien und schmeichelnden Reden, die selbst die Standhaftigkeit eines Hyppolitus erschüttern könnte, vermeidet, die Vertraulichkeit mit frechen und verworfenen Menschen abwehrt, von denen für Unerfahrene und Schwächere um so mehr zu befürchten ist, als ihnen Niemand zu rein und zu characterfest ist, den sie nicht zu beschmuzen und wankend zu machen vermöchten — ein Umstand, der uns
Augustinus. hier wieder an das Leben unseres Augustinus gemahnt, der ja bekanntlich nur durch schlechte Gesellschaft sich in das Nez großer Fehler verstrikt hatte. Was hat ihn zu einem Feinde des christlichen Glaubens gemacht, wenn nicht der Umgang mit den verrükten Manichäern? Wer hat ihn verlokt, jenen Birnendiebstahl, den er nachher so sehr beweint, zu begehen, als die gegenseitige freche Aufmunterung nichtswürdiger Buben? Was hat ihn gleichsam genöthigt, in der schönsten Blüthe seines Lebens (anno decimo sexto aetatis suae) wie er es selbst bekennt, sich einer wahnsinnigen Lust hinzugeben, und die geheimen Ermahnungen seiner äußerst bekümmerten Mutter†) für Klagen eines Weibes zu halten, die er zu beachten sich schämen müßte, — wenn nicht das ausschweifende und zügellose Leben seiner Altersgenossen und Kameraden? — eine Blindheit, welche ihn endlich so fest umstrikte, daß er sich schämte, unter seinen Altersgenossen, die er mit ihren Lastern sich prahlen und zwar um so mehr rühmen hörte, je schamloser sie waren, sittsam zu sein, so daß er endlich nicht an der Begierde, seine Lust zu befriedigen, sondern Beifall dafür zu erhalten, Freude bezeugte.
Catilina. Salust††) erzählt uns, daß Catilina, als er seinen Plan

†) *maxime ne adulteraret cujusquam uxorem.*

††) *Catilina, cap. 14 et. 15.*

zum Umsturz des Staates gefaßt hatte, zur Ausführung seines Unternehmens die Freundschaft aller Lasterhaften, namentlich aber die Bekanntschaft von Jünglingen gesucht habe, weil ihre weichen und jungen Gemüther ohne sonderliche Mühe durch listige Anschläge gewonnen wurden, denen er, so bald ihm die auflodernden Neigungen jedes Einzelnen bekannt waren, je liederliche Dirnen, oder Pferde, oder Hunde verschafft und dabei weder sein Vermögen, noch seine Ehre geschont habe, sich dieselben zu verpflichten und für seine Plane geneigter zu machen, und so habe dieser verruchte Mensch sie an sich gefesselt, ihren Ruf und ihr Ehrgefühl untergraben und sie täglich größeren und verderblicheren Freveln zugeführt. Dies also war der Vortheil, den sie sich durch den vertrauten Umgang mit einem ruchlosen Menschen errangen, unter dessen Anführung sie endlich ein trauriges Ende nahmen. Auch will ich hier folgende außerordentliche und merkwürdige Worte, die ich, ein Knabe noch, wie ich mich erinnere, von einem verurtheilten Diebe hörte, der ungefähr 25 Jahre alt war, und zu dessen Hinrichtung wir Knaben vom Lehrer hinausgeschickt wurden, nicht übergehen. Er wandte sich nämlich, als er dem Tode schon nahe war, zu der dichten Schaar der herumstehenden Knaben und rief hoch vom Galgen herab folgende Worte: „Nehmet an mir, ihr Knaben, ein Beispiel, und fliehet den Umgang mit bösen und verdorbenen Menschen wie die giftigste Schlange, denn verlockt durch ihr süßes Gift kam ich zulezt bei dem bitteren Ende an, das ihr jezt sehet.“ Als ich diese Worte vernahm, deren ich mich sehr lebhaft erinnere, ergriff mich am ganzen Leibe wie von einem gewaltigen Gewitterschlage ein Entsezen und Zittern, das sich, so oft ich als Knabe daran dachte, wieder erneute. Und in derselben Gemüthsstimmung, in der ich diese Worte vernommen, verkünde ich sie jezt allen Jünglingen, die diese Zeilen zu lesen bekommen, mit möglichstem Nachdruk, damit auch sie ihrer eingedenk

Der verurtheilte Dieb.

seien und ebenso durch unsere Ermahnung, als durch das traurige Beispiel jenes Verbrechers von frevlerischen Handlungen abgeschrekt, sich in Folge davon des verderblichen Umgangs mit schlechten Menschen enthalten, was auch Pythagoras, wiewohl in ziemlich dunklen Worten verlangt, wenn er sagt, man solle sich hüten vor Leuten mit schwarzen Schwänzen, ein Ausdruk, unter welchem er das schwarze Leben schlechter Menschen verstand.

Pythagoras.

XI. Kapitel.

Ueber das tiefere Verderben durch schmeichelhafte und unsittliche Hausgenossen.

Wenn es schon rathsam ist, sich von der schändlichen Lebensweise fremder Personen ferne zu halten, um wie viel mehr wird dies bei Hausangehörigen stattfinden müssen, mit denen man ohnehin vertrauter zu sein pflegt und häufiger verkehrt. Halten wir nicht auch die innerlichen Krankheiten des Leibes für weit gefährlicher, als die äußeren, und wenn wir dies wissen, warum sollten wir nicht auch die Ueberzeugung gewinnen, daß das Seelengift, welches uns innerhalb der häuslichen Mauren bedroht, nachhaltiger sei, als das auf dem Markte oder auf der öffentlichen Straße? Daher wehre man den Jünglingen den Umgang mit Knechten und andern Leuten, welche niedrige Geschäfte verrichten müssen, da sie sich gewöhnlich wenig um Lob oder einen geachteten Namen bekümmern, es sei denn, daß ihr Lebenswandel durch ein gereifteres Alter und ihr geseztes Benehmen sich so empfiehlt, daß sie jungen Leuten offenbar zum guten Beispiele zu dienen scheinen. So lesen wir, daß Commodus Antoninus, der unleidlichste Kaiser, welchen das Reich

Commodus Antoninus.

ertragen mußte, schon von Jugend auf schändlich, gottlos, grausam, vom Schmuze der verächtlichsten Lüste beflekt gewesen sei, aber nicht deshalb, weil er etwa von seinem Vater so große Verbrechen erlernt hätte, (denn nie zeichnete sich ein Fürst durch ein untadelhaftes Leben mehr aus als dieser) auch nicht aus dem Grunde, weil es ihm an dem Unterricht von gebildeten Lehrern gefehlt hätte, (denn er hatte deren sehr viele und sehr ausgezeichnete) sondern weil er von den schändlichsten Schmeichlern, wie sie sich immer in großer Anzahl an fürstlichen Höfen einfinden, verführt worden war. So hatten Tigillinus und seine Gesinnungsgenossen an ihrer der Verführung und Lust geweihten Hand den Nero in dem Grade verdorben, daß er den Astramius

Nero.

Burrus und den Annäus Seneca, strenge und ehrwürdige Männer, die durch heilsame Ermahnungen und ihr eigenes Beispiel das schlüpfrige Alter des Fürsten zügelten, ermorden ließ. Dio von Syrakus hatte einen Sohn, welcher

Der Sohn des Dio von Syracus.

während der Abwesenheit des Vaters an dem Hofe des Dionysius, der ihm grollte, in der schlechtesten Absicht so nachsichtig erzogen wurde, daß man ihm, noch ehe er mannbar war, feile Dirnen zuführen, und mit Wein und Schmausereien betäuben ließ, so daß es ihm unmöglich war, wieder zur Besinnung zu kommen. Und diese durch die Erziehung zur Gewohnheit gesteigerte Lebensart übte endlich eine so große Gewalt, daß er, als ihm der wieder zurükgekehrte Vater Wächter beigab, in der Absicht, ihn von seiner früheren Lebensart abzubringen, sich lieber durch einen Sturz vom obersten Zimmer des Hauses das Leben nahm, um nur nicht die alte Lebensweise verändern zu müssen. Es dürfte daher die Behauptung, von deren Wahrheit Aelius Spartianus

Aelius Spartianus.

den Diokletian in einem Schreiben zu überzeugen suchte, nicht ganz zu verwerfen sein, wenn er sagt, „daß fast alle großen Männer entweder ohne Kinder gestorben seien, oder nur solche hinterlassen hätten, die die Menschheit zu ihrem größern

Glüke hätte entbehren können," wenn sie nämlich, verlokt von den süßtönenden Worten der Schmeichler, welche, um sich ihre Geneigtheit und Liebe zu erwerben, sie in alle erdenklichen Lüste einführen, verweichlicht und entnervt allen tollen Begierden sich überlassen, ohne je wieder, da die Gewohnheit zu tiefe Wurzeln schlägt, zu Verstand kommen zu können. So freilich erscheint es natürlich, daß wir die Söhne großer Männer nicht so fast in Folge der größeren Freiheit, Vergehen sich erlauben zu dürfen, als vielmehr wegen der beständigen Schmeichelworte ihrer Umgebung, die sich derselben wie einer Erwerbsquelle, um die Schäze der Reichen zu erhaschen, bedient, schlechter werden und zu jedem Laster sich hinneigen sehen. Dies sah Antisthenes von Athen wohl ein, wenn er sagt, es sei besser, wenn es nothwendig wäre, in die Gewalt der Raben als in die der Schmeichler zu fallen, da jene nur die Todten, diese aber die Lebendigen zerfleischen. So sagt auch Crates, daß diejenigen, welche mit Schmeichlern umgehen, nicht weniger preisgegeben seien, als Kälber, wenn sie unter Wölfe gerathen, denn man sei auf beiden Seiten, vor jenen wie vor diesen, nicht sicher.

Antisthenes.

Crates.

Auch Isokrates sagt, daß man Schmeichler und Betrüger gleich sehr meiden müsse, weil beide diejenigen hintergehen, welche ihnen trauen. Treffend aber nennt sie Diogenes "Ungethüme zahmerer Art," während er die Neider "wilde Thiere" betitelt. So süß also das Gift der Schmeichler ist, so schädlich ist es; denn auch der Festgesinnteste läßt sich leicht täuschen, weil Jeder der Meinung ist, er sei ein Mann, den man mit Recht lobe, und Jeder, wenn er sich loben hört, sich gefangen gibt und aus freien Stücken seinem Lobspender gewogen ist. Daher müssen Alle, vorzüglich aber hochgestellte, reiche Leute ihre Häuser von Leuten säubern, deren Berührung ein so großes Verderben bewerkstelligen kann.[119]) Ist aber ein Sohn von selbst oder durch schlech-

Isocrates.

Diogenes.

Die Häuser sind von Schmeichlern zu säubern.

[119]) So schwärmten auch an Gonzaga's Hofe von wohlriechen-

ten Umgang verdorben, so möge der Vater nicht schelten, nicht mit harten Worten gegen ihn losfahren, nicht im Zorne entbrennen, ihm nicht längere Zeit grollen, [120]) sondern er

Milde Zucht.

---

den Salben duftende Bediente allenthalben herum, vermischt mit übermüthigen, ungezogenen Jünglingen von Adel, welche zu Gesellschaftern der Prinzen bestimmt waren, und da schon die Rolle von Schmeichlern spielten. Die Prinzen selbst überließen sich ohne Rükhalt dem Hange zum ausgesuchtesten Wohlleben, brachten einen großen Theil des Tages an der Tafel zu, stellten sich dann um's Feuer herum, und verschliefen die übrige Zeit, ohne an Studien oder ritterliche Uebungen zu denken. So bald Vittorino Alle in ihrem wahren Lichte erkannt hatte, ging er ungesäumt an's Werk der Sichtung. Von den vielen jungen Adelichen behielt er nur die unverdorbeneren und talentvolleren bei, und entfernte die übrigen, so gut es nur anging. Ebenso verminderte er die Zahl der Diener, und wies jedem sein bestimmtes Geschäft an, um der Verwirrung ein Ende zu machen. An die Pforte stellte er einen zuverläßigen Hüter, der ohne seine Erlaubniß Niemanden hinein- oder herauslassen durfte; so war er sicher, daß keine listigen Verführer die Zöglinge gegen ihn einnahmen und seine Absichten vereiteln. So beklagte sich auch der Feltrenser mehr als einmal über die unanständigen Reden der Hofleute bei dem Fürsten: Gonzaga entschuldigte sich damit, daß er wenigstens keinen Anlaß dazu gebe, und dergleichen keineswegs begünstige. Allein Vittorino schloß ihm das Wort im Munde mit der Bemerkung: „Was die Höflinge in Gegenwart des Fürsten sagen, betrachte ich, wie von dem Fürsten selbst gesagt; denn nichts wird an den Höfen gesprochen oder gethan, das nicht vom Gebieter ausgehe, dessen Affen die Diener sind.“ Er bat ihn deßwegen, diese unreinen Schwäzer schweigen zu heißen, so oft er mit den jungen Prinzen komme; geschehe dies nicht, so würde er ihm die Söhne nimmermehr vorführen, und der Fürst hieß die Hofschranzen schweigen. S. Orelli. S. 12 u. 52.

[120]) *Vegius* bleibt, so oft er auf den Disciplinarpunkt in der Erziehung zu sprechen kommt, mit eiserner Consequenz dem Princip der Mäßigung treu. Nachfolgende Berichte aus dem Leben des Fürsten Gonzaga's mögen die damalige Erziehungsmethode an den Höfen in einem Bilde zeichnen, welches zugleich als Spiegel der meisten hohen Häuser damaliger Zeit dienen mag, aber auch die Weisheit und den Starkmuth der damaligen Pädagogen der brutalen Ge-

soll ihm gerne verzeihen, Vieles nicht merken, und wie man zu sagen pflegt, mit blinden Augen und tauben Ohren vor-

---

waltthätigkeit selbst ihrer hohen Gönner gegenüber genügend an's Licht stellt. Am Schlusse möge man sich die Frage stellen: Welche Pädagogen der Jeztzeit können eines solchen Erfolges sich rühmen? Lodovico Gonzaga wurde unwillig darüber, daß der Vater bei allen kriegerischen Unternehmungen immer nur Carlo, den Zweitgebornen anstellte, und ihn dagegen in Mantova wie eingekerkert hielt. Nach Ruhm dürstend warf er sich in die Arme des Herzogs von Milano, Filippo Maria Visconti, welcher sich gerade damals im Kriege mit den Venezianern, und folglich auch mit Gonzaga dem Oberfeldherrn ihrer Armeen befand. Lodovico wollte indeß die Waffen nie gegen den Vater kehren, und wurde daher, um sich in der Kriegskunst üben zu können, zu den im Kirchenstaate liegenden Truppen Nicolo Piccinino's gesandt. Außerordentlich wurde Gonzaga über die Flucht des Prinzen aufgebracht, und glaubte seine Ehre dadurch gefährdet, weil die Venezianer den Verdacht faßten, es sei mit seiner geheimen Einwilligung geschehen, und schon begannen, von Verrätherei zu murmeln. Um die Beschuldigung von sich abzuwälzen, gebot er dem Flüchtlinge mehrere Male, unverzüglich zurückzukehren, ohne daß dieser gehorchte. Im höchsten Zorne verbot er nun seinen Unterthanen bei empfindlicher Strafe, Lodovico's Namen je aussprechen, enterbte denselben, und sprach sogar das Todesurtheil gegen ihn. Umsonst verwandten sich für den Jüngling Fürsten und Gelehrte, der Pabst Eugenius, Poggio, Guarino, der Kardinal Cesarino u. a. Gonzaga achtete nicht darauf, und blieb ungerührt selbst bei den Thränen seiner Gemahlin. Als am ganzen Hofe unter den Bessern düstere Trauer herrschte, nur wenige Schmeichler dem Marchese Recht gaben und ihn immer mehr gegen Lodovico einnahmen, so trat Vittorino freimüthig vor ihn hin, machte ihm Vorwürfe über seine unbiegsame Härte, stellte ihm vor, Milde und Gnade sei die größte Zierde eines guten Fürsten, und Niemand würde ihn mehr für einen solchen halten, wenn er auf seinem Vorsaze beharre. Gian-Francesco brauste bei diesen Zureden auf; allein Vittorino, statt zu weichen, verstärkte seine Gründe immer mehr, und sagte neben Anderm: „Es steht wohl bei dir, mich zu tödten, nicht aber meine Ansicht zu ändern. Lebend und todt werde ich diesen unnatürlichen Haß aufs Stärkste mißbilligen. Lässest du die Vaterpflichten außer Acht, so höre ich wenigstens nicht

übergehen lassen; denn schon oft hat eine sanft leitende Hand, was der strengen Erziehung mißlang, eine zügellose

---

auf, derselbe zu bleiben, der ich immer war, bis zum lezten Athemzuge ein Vertheidiger des Rechtes."

Während dies vorging, gab er seinem schon reuigen und beinahe verzweifelnden Schüler Nachricht von Allem, was sich am Hofe ereignete, und fügte Trost, Räthe und Hoffnungen bei. So schrieb er z. B. einen Brief an ihn: Ueber die Verachtung der weltlichen Dinge, worin (sagt Prendilacqua) eine solche Innigkeit des Gefühls herrschte, daß Niemand, der ihn las, sich des Weinens enthalten konnte. Durch Vittorino's Vorstellungen ließ sich der Fürst dann endlich erweichen: Lodovico durfte 1440 oder 1442 in die väterlichen Arme zurükkehren; seine Jugendverirrung wurde vergeben, und das gegen ihn gesprochene Urtheil zurükgenommen.

Mit gleicher Festigkeit verwandte sich Vittorino für Cäcilia, seine Schülerin und Schwester Lodovico's. Sie hatte große Fortschritte unter ihm gemacht; sie schrieb Griechisch und Lat in, dichtete mit vieler Eleganz, und war sehr bewandert in den alten Dichtern, besonders im Virgil, den sie allen übrigen vorzuziehen pflegte. Auch körperliche Schönheit schmükte sie in hohem Grade. Unter den vielen Großen, die um sie warben, hatte sie der Vater dem Grafen von Urbino, Oddone di Montefeltro bestimmt; allein Cäcilia fühlte von früher Jugend an eine unwiderstehliche Neigung zum Klosterleben, welche im Verfolge immer mehr zunahm. Als der Graf die Vermählung zu beschleunigen suchte, wagte sie es nicht dem Vater ihren Hang zu entdecken, sondern anvertraute sich ihrem Lehrer und flehte ihn um Rath in ihrer angstvollen Lage. Nach einer strengen Prüfung überzeugte sich dieser, daß ihr Ruf wirklich vom Himmel käme, munterte daher die Jungfrau auf, jede menschliche Rücksicht bei Seite zu sezen, ihrem Vorsaze getreu zu bleiben. und denselben auch nicht länger mehr vor dem Marchese zu verhehlen. Um sie darin zu bestärken, las er mit ihr die von Ambrogio Traversari übersezte Abhandlung des H. Johannes Chrysostomos gegen die Verächter des Mönchslebens. Ueberdieß bewog er während eines Aufenthaltes zu Firenze. wohin er Paola Malatesta begleitet hatte, einen seiner beredtesten Schüler, Gregorio Corraro, einen Brief an sie zu richten, welcher ebenfalls Ermahnungen zum Festbleiben und zur Nichtachtung jedes Hindernisses enthielt.

Sehr zornig ward der Marchese, als er Cäcilia's Absichten erfuhr; denn allzu sehr liefen sie den Erwartungen entgegen, zu welchen

Ambrosius. Jugend gebändigt. Der hl. Ambrosius schreibt an Sisinnius: "Du hast gehandelt wie gute Eltern, daß du, darum angefleht, dem Sohne schnell verziehen hast; wäre dieß ge-

---

ihn theils ihre Schönheit und Bildung, theils ihre Verlobung mit dem Grafen berechtigt hatte. Zuerst bediente er sich manchen Kunstgriffes, um sie davon abzubringen, und sparte weder Liebkosungen, noch Bitten, noch Geschenke. Doch die heldenmüthige Jungfrau blieb bei Allem unbeweglich, und trachtete nach höheren Gütern, als ihr der Vater gewähren konnte. Als er durch Milde nichts ausrichtete, ging er bald in das entgegengesezte Aeußerste über, quälte sie durch bittere Vorwürfe, und mißhandelte sie mit Wort und That. Im Wahne, seine fromme Gattin trage Schuld an Cäcilia's Eigensinne, wie er's nannte, überhäufte er auch diese mit rohen Schimpfworten, versagte ihr den Zutritt, und zog in Gegenwart der Höflinge wie ein Wüthender auf beide los. Die unschuldige Jungfrau befand sich im harmvollsten Zustande; Mutter und Lehrer ausgenommen waren ihr Alle entgegen; Vater, Bräutigam die Brüder, die Amme, die Dienerinnen — Alle bestürmten sie täglich und durchbohrten ihr gefühlvolles Herz bis ins Innerste. Doch der, welcher sie zu sich ziehen wollte, verlieh ihr auch Muth, alles Beschwerliche mit Kraft zu ertragen. Vittorino, dem es innig wehe that, seine theure Schülerin so verfolgt zu sehn, beschwor den Fürsten unaufhörlich, sich doch zu besänftigen, und nicht durch Unterdrükung aller Vatergefühle eine schwere Schuld auf sich zu laden. Eine solche Beharrlichkeit in einem Mädchen lasse sich nicht ohne besondere Einwirkung des Himmels erklären; Verwegenheit, Frevel sei es, diesem sich entgegen zu sträuben; großes Unheil stehe bevor, wenn Cäcilia gezwungen werde, dem Grafen von Urbino die Hand zu reichen u. s. f. Den Vorstellungen des ehrwürdigen Mannes nachgebend, willigte der Marchese endlich ein, daß das Verlöbniß aufgelöst werde, und die Tochter stets unvermählt bleiben dürfe. Allein von ihrem Eintreten in ein Kloster wollte er niemals auch nur sprechen hören; denn unmöglich fiel es ihm, sich von dem Liebsten zu trennen, das er besaß. Bei der Annäherung des Todes indeß gebot er seinen Söhnen, Cäcilia keine weitere Hindernisse entgegen zu sezen, wenn sie, ihrem steten Wunsche gemäß, das Gelübde ablegen wollte. Auch that sie es gleich nach seinem Tode 1444 und wählte zu ihrem Aufenthalte das von ihrer Mutter gestiftete Kloster St. Paola, wo sie mit derselben mehrere Jahre lebte und 1451 starb. Sie wird von der Kirche unter dem Namen der Seligen Chiara Gonzaga verehrt. Das. S. 47 ff.

schehen, ohne darum gebeten zu sein, so hieße dieses nicht verzeihen, sondern das Vergehen billigen; allein in diesem Falle die Verzeihung länger hinausschieben, wäre für dich hart, für jenen aber schädlich gewesen." So ermahnt auch Plinius einen gar zu strengen Vater, er solle gegen seinen Sohn nicht zu streng und hart sein. "Bedenke, sagt er, daß er ein Knabe ist, und daß du es auch warst; nur übe deine väterliche Gewalt stets eingedenk, daß du ein Mensch und Vater eines Menschen bist." Aber auch das wird von Nuzen sein, wenn man die Söhne, sobald sie zu ausschweifend werden und ihre Leidenschaften nicht mehr bemeistern, geradezu heirathen läßt; denn so groß und so wunderbar ist die Kraft des ehelichen Lebens, daß dadurch, wenn auch Weise sehr häufig zu Thoren, doch immer die Thörichten klug werden; doch wird dieses Mittel nach der Ansicht des hl. Chrysostomus ihnen nicht so fast, wenn sie schon durch sinnliche Lüste verdorben, als vielmehr dann nüzen, wenn sie noch in voller Kraft stehen, um nicht nachher zu fallen. Er unterweiset nämlich in seinen Erklärungen über den ersten Brief des heiligen Paulus an Timotheus die Eltern, wie sie vor Allem ihre Söhne in der Keuschheit erhalten und vom Laster der Wollust (das unter allen Feinden dieses Alters am hartnäkigsten sei) im Zaume halten sollen, wenn er sagt: "Es kostet vielen Schweiß und große Anstrengung, dieses Laster zu bezähmen; frühzeitig müssen wir die Söhne verheirathen, damit sie mit keuschem und reinem Körper der Verlobten sich nahen." Eine solche Liebe ist natürlich viel inniger und derjenige, der vor der Ehe keusch war, wird nachher um so züchtiger; darum pflegt man auch, um als Siegeszeichen zu dienen, ihr Haupt mit Kränzen zu zieren, wenn sie nämlich der sinnlichen Lust vorher unzugänglich, von der Wollust nicht überwältigt, nun in das Brautgemach sich begeben.

Plinius.

Man lasse die Söhne bald heirathen.

Chrysostomus.

Keuschen Jünglingen gebühret der Kranz.

XII. Kapitel.

Ueber die noch sorgfältigere Erziehung der Töchter.

Was wir oben in Betreff der Personen männlichen Geschlechts ermahnend gesprochen, beobachte man mit noch größerem Fleiße und pünktlicherer Sorgfalt bei dem Frauengeschlechte, bewahre ihren Ruf mit äußerster Vorsicht, und wende mit aufmerksamem Auge alle Gefahren für sie ab.

Chrysostomus.

„Ihr Mütter (sagt ebendaselbst Chrysostomus) seid für eure Töchter besorgt; diese Sorge ist für euch sehr leicht. Behaltet sie immer mit ängstlicher Vorsicht zu Hause; vor Allem aber lehret sie, fromm und gottesfürchtig sein, das Geld verschmähen, den äußern Schmuk verachten, und dann laßt sie heirathen. Wenn ihr ihnen eine solche Erziehung gegeben, werdet ihr nicht nur sie selbst bewahren, sondern auch die Männer, die sie bekommen, ja nicht nur ihre Männer, sondern auch ihre Kinder und Enkel, weil aus einer guten Wurzel starke Schößlinge hervorsprossen und immer mehr gedeihen. Dieß alles muß belohnt werden. Vollziehet also Alles mit großem Eifer, nicht, indem ihr nur für das Beste einer Seele besorgt sind, sondern indem ihr durch Eine für recht viele sorgt; denn es geziemt sich für eine Jungfrau, daß sie aus dem väterlichen Hause, wie ein Kämpfer aus der Ringschule herausgehe und sich so vereheliche. Sie soll eine vollständige Kenntniß eines gutgeordneten Hauswesens besitzen, und gleichsam der Sauerteig sein, der der ganzen Masse seine guten Eigenschaften mittheilt.“

Die Töchter sollen nicht Umgang pflegen mit Jüngling.

Giebt der hl. Chrysostomus diese eben so wahren als frommen Vorschriften, so sei man mit großer Vorsicht darauf bedacht, daß die Töchter sich nicht in Unterhaltungen mit Jünglingen einlassen, zumal mit solchen, die sich

herausschmüken, ihre Haare einsalben und gefallsüchtig sind, aber eben so wenig mit auswärtigen Mädchen, besonders nicht mit denen, die da gekräuselt sind, ohne Mantel einher gehen, von ausländischen Parfümerieen duften, die kokettenartig sich schmüken und bekleiden, die für ihre geschmükte Schönheit gar sehr besorgt scheinen, mit ausgesuchten Mitteln Haare und Angesicht schmünken, lauter Nahrungsstoff für die sinnlichen Lüste und Anzeichen offenbarer und handgreiflicher Schamlosigkeit; weiterhin nicht mit denen, welche den Liedern ihrer Liebhaber lauschen, um nicht durch ihr Beispiel die Vorschrift eines ausgelassenen Dichters zu lernen, die er ausgelassenen Mädchen gibt: mit fremden Mädchen, mit Koketten,

„Lieblich ist der Gesang, es mögen ihn lernen die Mägdlein.“

Ferne seien von ihnen Scherzreden und Wiz, so wie Mädchen, welche sich an galanten Briefchen, an den Tönen der Lyra und am Tanze erfreuen; denn daß dieses von keiner Frauentugend zeuge, lehrt deutlich jene Sempronia, welche, wie Crispus †) erzählt, viel heitere Laune und Anziehendes hatte, nicht ohne Geschmaksbildung war, Gedichte zu fertigen, Scherze zu treiben, anständige, zarte und freche Gespräche zu führen verstand, in griechischer und lateinischer Literatur unterrichtet war, singen und zierlicher tanzen konnte, als es einer rechtlichen Frau anständig ist und so noch vieles Andere trieb, was der Ueppigkeit zur Unterhaltung dient. Auch wehre man ihnen die häufige Unterhaltung und die allzu innige Freundschaft mit Mägden, welche selbst noch zu jung sind; denn sie sind nicht nur nicht fähig, jene Ernst und Sitte zu lehren, sondern sie werden im Gegentheil bei ihrer Unwissenheit und ihrem Mangel an Erfahrung die Befürchtung erregen, sie möchten, weil ihre Stellung sehr mit jungen.

†) *Sallust. Catilin. c. 25.*

untergeordnet und ihr Alter sehr lüstern ist, durch ihre verführerischen Reden, mit denen sie gewöhnlich noch prahlen, und mit ihren Aufforderungen den edeln Sinn, den die Jungfrauen von wackern Eltern erhielten, erstiken. Besonders aber verwehre man ihnen den Umgang mit Mädchen, welche, sich herumtreibend und umherschweifend, an keinem Orte sich festhalten, sondern oft in fremden Häusern die Runde machen.

oder herumschweifenden Mägden.

Denn sagt es selbst, (ich meine die Väter und Hausmütter) saget es selbst nach eurer erleuchteten Einsicht, glaubet ihr wohl, daß man durch sie den reinen Glanz der Sitte erwerbe, der Eifer für Unschuld und Reinheit erwachse, Liebe zur Keuschheit in den zarten Gemüthern entstehe, die jugendlichen Aufwallungen im Zaume gehalten, und die aufzüngelnden Flammen und die Feuergluth des jugendlichen Alters gelöscht werde? Aber ihr entschuldigt euch vielleicht, daß ihr ihnen diese Erlaubniß zum Herumschweifen nicht ohne Grund, sondern deßhalb ertheilet, um sie desto gefügiger und besorgter in ihrer Arbeit und bereitwilliger und eifriger im Dienste zu sehen. Wahrlich ein Beweis der größten Ueberlegung! Ich lobe eure Klugheit: Ja handelt darnach, doch nur unter der Bedingung, daß ihr, wenn eure Töchter nach dem Beispiele solcher Dienstboten in einen Pfuhl von Schande versinken, dieß mehr euer Sorglosigkeit, als der Zügellosigkeit jener Mägde zuschreibet.

Auswahl älterer und ehrwürdiger Dienstmägde.

Um wie viel besser ist es, sich Dienstmägde zu wählen, welche sich durch ein gesetztes Alter und Benehmen empfehlen, die allen verdächtigen Umgang von den Töchtern des Hauses fernhalten, sie beständig beaufsichtigen, und keine Veranlassung geben, sie allein zu Hause, noch ohne Begleitung ausgehen zu lassen, von denen sie nicht so fast durch ihr Leben als durch heilsame Ermahnungen lernen, nüchtern, keusch und gottesfürchtig zu leben und mit Eifer sich den weiblichen Arbeiten zu widmen. Und ist die Zeit herangerückt, die häuslichen Geschäfte zu Ende zu führen, so mögen die Töchter unter ihrer

Anleitung sich gewöhnen, vor Gott die Knie zu beugen, sich bald dem Gebete, bald dem Lesen religiöser Schriften zu weihen, nur heilige oder gar keine Lieder zu singen und endlich keine kosenden und lachenerregenden Worte, sondern nur solche zu reden, welche Sittsamkeit und Heiligkeit athmen.

XIII. Kapitel.

Ueber den Umgang der Töchter nach dem Beispiel der hl. Monica.

Wird es also ersprießlich sein, Dienerinnen zu haben, welche mehr zur Ordnung der Sitten in der Familie beitragen, als nur zu Dienstleistungen taugen, so wird man auch besorgt sein müssen, sich solche zu verschaffen und ist man in ihrer Wahl so glücklich, so ist kaum mehr zu zweifeln, daß man sich an seinen Kindern trefflicher Sitten und eines wohlgeordneten Lebens werden erfreuen dürfen. Uebergehen wir nicht, um diese Wahrheit zu bestätigen, die hl. Monica, die Leiterin unseres Werkes. Durch wen wurden ihre Tugendgaben gewekt und zu einer Auszeichnung gesteigert, die sie im schönsten Glanze erbliken ließ, wenn nicht durch die Sorgfalt und Unterweisung einer fast abgelebten Dienerin, (deren wir im ersten Buche erwähnt haben †) welche schon, wie Augustinus berichtet, seinen Vater, da er noch Kind war, getragen, wie dies kleine Knaben auf dem Rüken größer gewordener Mädchen zu thun gewohnt sind, und deßhalb, sowie wegen ihres hohen Alters und ihrer guten Sitten in hoher Achtung bei ihrer Herrschaft stand. Sie war fleißig für die ihr anvertrauten Töchter des Hauses

Die Erzieherin der h. Monica.

---

†) Siehe Kap. *XX.* S. 83.

besorgt, hielt mit weiser Strenge, wenn es nöthig schien, ihre Zucht ein, und beobachtete bei der Erziehung derselben eine besonnene Klugheit. So ließ sie dieselben außer jenen Stunden, wo sie am Tische ihrer Eltern ein mäßiges Mahl einnahmen, selbst wenn sie vor Durst fast verschmachteten, nie Wasser trinken, indem sie sie vor der üblen Gewohnheit bewahren wollte, vernünftig beisezend: „Ihr trinkt nur Wasser, weil euch der Wein fehlt. Wenn ihr aber einmal Männer habt und über Speisekammern und Keller gebieten könnt, wird das Wasser euch nicht mehr gut genug sein, die Gewohnheit zu trinken aber wird bleiben.“ Indem sie auf solche gebieterische Weise Befehle ertheilte und das Nöthige vorschrieb, bändigte sie die Begierlichkeit des zarteren Alters und gab dem Durste der Mädchen dadurch, daß sie ihnen nicht einmal das Unschädliche erlaubte, eine sittliche Richtung. Es läßt sich hieraus der Schluß ziehen, wie sie ihre andern Maßregeln und Grundsäze bei der Erziehung der Mädchen in sehr kluger Weise durchführte, da sie wohl dieselben Erziehungsgrundsäze, die wir hier aufgestellt haben, pünktlich und sorgfältig ausgeführt haben mochte. Ich würde aber auch, falls es sich zufällig ereignet hätte, daß Monica unter der Aufsicht irgend einer trunkergebenen, albernen oder schamlosen Frau erzogen worden wäre, kaum glauben, daß sie sich zu so vielen Tugenden und zu einer so ausgezeichneten Frömmigkeit hätte emporschwingen können, da sie nie andere Sitten wahrgenommen hätte, als sie von ihrer Amme, von deren Seite sie niemals kam, wahrgenommen hatte. Wer sollte sich also nicht Mühe geben und mit großem Eifer darnach trachten, seinen Kindern solche Dienerinnen zu verschaffen, die seine Kinder an gute Sitten und an Tugenden gewöhnen und dadurch ihm Freude bereiten? Wer sollte nicht dieses, wenn auch geringe und niedrige Weibchen preisen, dem wir hauptsächlich das Verdienst zueignen müssen, daß wir eine Frau von so großer Tugend und Frömmigkeit besizen? Denn

Man soll den Töchtern ehrbare, charakterfeste Dienerinnen halten.

wenn wir die Monica eines ausgezeichneten und ausnehmenden Lobes für würdig erachten, weil sie uns ihren Sohn Augustinus durch ihre Bitten und Thränen geboren hat, wer sollte nicht hauptsächlich auch diese hochbejahrte Dienerin loben und erheben, von der wir gestehen müssen, daß sie durch den Eifer ihrer tugendhaften Erziehungsweise uns eine Frau herangebildet hat, die wir unter den Frauen die ausgezeichnetste nennen. O Gott gefällige Erzieherin also! O ehrwürdige Greisin! O alles Lobes würdiges Weib! Mit wie großem Rechte sollten sie alle Ammen und Mütter lieben, ehren und nachahmen, weil sie der Welt durch ihre tugendvolle Erziehung die Mutter des Augustinus, eine so hervorragende und durch Frömmigkeit so ausgezeichnete Frau geschenkt hat, die man weder nach Genüge zu bewundern, noch würdig genug zu loben vermag.

XIV. Kapitel.

Ueber den Umgang der Töchter mit jüngeren Dienerinnen.

Mit Recht also nehme man nur solche Dienerinnen zu sich, welche durch ihren Rath und ihre Einsicht der Jugend von Nuzen sind, nicht aber solche, welche wegen ihrer Jugend eher selbst noch der Erziehung bedürfen, als daß sie im Stande wären, Andere zu bessern. Ist dies nicht möglich, so halte man wenigstens die Töchter von ihnen ferne oder gestatte den Umgang mit ihnen nur in soweit, daß sie nicht mit einander vertraut werden, sondern in einer gewissen Entfernung von einander bleiben. Dies ist bei einer anständigen Erziehung eine nicht unbedeutende Sache. Denn wie der Umgang mit der Dienerschaft gemeine und schlechte Sitten erzeugen wird, so wird auch zur Entdekung und zur

Die Töchter sollen mit jüngeren Mägden keine Gemeinschaft unterhalten.

Besserung eine gewisse Spannung unter ihnen nicht wenig
Monica. beitragen. Dieß ist auch der Monica, welche in ihrer frühern Jugend von Trunksucht sich hatte beschleichen lassen, (wie sie ihrem Sohne zu erzählen pflegte) bekanntlich von großem Vortheile gewesen; denn da sie als ein nüchternes Mädchen von ihren Eltern herkömmlich den Befehl erhielt, aus der Kufe mit einem Becher, den sie hinabließ, Wein zu schöpfen, so nippte sie gewöhnlich von ihm, bevor sie ihn in das Fläschchen umgoß; denn viel konnte sie, da er ihr widerstand, nicht trinken. Sie that dieß nicht aus Liebe zum Trunke, sondern in einer Art aufwallender übermüthiger Laune, welche diesem übersprudelnden Alter eigen ist und die man oft nur zu sehr bei der Jugend niederzudrüken sucht. Während sie aber mit jedem Tage ein wenig mehr kostete, hatte sich daraus eine Gewohnheit gebildet, daß sie beinahe schon volle Kelche reinen Weines in ganzen Zügen leerte, ohne daß die scharfsichtige Alte mit ihren nachdrüklichen Abmahnungen etwas wider die verborgene Krankheit vermocht hätte, wenn nicht eine Magd, mit welcher sie gewöhnlich zur Kufe gieng, mit ihrer jungen Gebieterin im Wortwechsel, wie es zu geschehen pflegt, mit bitterem Hohne ihr Vorhalt gemacht und sie eine Weinsäuferin genannt haben würde, denn dieser Vorwurf beleidigte sie so tief, daß sie das Abscheuliche des Lasters einsah, und dasselbe alsbald verfluchte und ablegte.

XV. Kapitel.

Die Mütter sollen nach dem Beispiele der hl. Monica für eine ächte Erziehung ihrer Kinder zu Gott beten.

Mögen also Eltern diese Vorschriften, welche wir oben auseinander gesezt haben, bei Erziehung ihrer Kinder in

Anwendung bringen, und alle diejenigen, welche gedeihliche Früchte ihrer Erziehung zu erleben wünschen, sie befolgen. Nie möge die Erinnerung an Augustinus und an Monika, deren Beispiel uns so sehr dazu auffordert, in ihrem Andenken erlöschen. Doch möge man, wenn man ihnen in allem Uebrigen zu folgen entschlossen ist, auch das Folgende nicht außer Acht lassen, und beide hiebei zu Vorbildern nehmen. Wenn nämlich Monika das Heil ihres Sohnes, den sie, als er durch sinnliche Lüste äußerst verdorben und in den Irrthümern der Manichäer ganz verstrikt war, lange Zeit und bitterlich bejammerte, nur durch ihre unaufhörlichen und inbrünstigen Bitten und Thränen herbeiführte, die sie beständig vor Gott ausgoß, welche Eltern sollten nicht hiedurch ermuntert werden, Gott ebenso inständig für das Heil ihrer Kinder anzuflehen? Wer sollte nicht aus eigenem Antriebe die wichtige Sorge übernehmen, um Gottes Beistand für sie dringend zu bitten, damit sie mit dem Schmuke ausgezeichneter Tugenden, an denen sie verhindert waren, mit der Hülfe desjenigen, welcher der freigebigste Spender aller Gaben ist, bereichert, von den schändlichsten Lastern aber, wenn sie mit ihnen beflekt wären, unter dem Erbarmen dessen, der die Bekehrung eines Jeden will, befreit werden mögen. Ganz im Sinne der hl. Schrift ermahnt daher der hl. Ambrosius die Mütter: Entwöhnet Ambrosius die Kinder, liebet sie und betet für sie, damit sie lange leben auf Erden und ermahnet sie, mehr das Kreuz des Herrn zu tragen, als dieses Leben zu lieben.“ So also sollen die Eltern handeln, so der hl. Monica nachahmen, deren Thränen und Gebet Gott gleichsam widersterbend auf sich gelenkt haben. Möge Niemand an dem Heile der Söhne verzweifeln, und sollten sie in dem tiefsten Sumpfe des Lasters begraben sein, da sie gewiß durch fromme Gebete Gott anempfohlen, endlich auf einen besseren Weg zurückgelenkt werden. Denn je mehr wir

uns Gott gleichsam gesprächsweise und freundschaftlich nähern, je inniger wir mit ihm uns verbinden, desto theurer werden wir ihm und um so tauglicher, die Gewährung all' unserer Wünsche von ihm zu erlangen. Denn er findet seine Freude nicht an prächtig gebauten Tempeln, nicht an kostspielig gearbeiteten Gefässen, nicht an zahlreichen Schlachtopfern, lauter Dinge, welche er offenbar nicht nöthig hat, sondern an einer keuschen und reinen Pflichterfüllung, an frommen Entschlüssen und an religiösen Empfindungen und Gedanken, durch welche wir ganz in ihn übergehen, ganz in ihn verfließen und in ihm ruhen. Dadurch also müssen wir ihn gewinnen, dadurch ihn aufsuchen, dadurch ihn versöhnen,[121]) wozu uns auch jene göttlichen Verse auffordern: „Ich will keine Kälber aus deinem Hause, noch Böke aus deinen Heerden annehmen, denn alle Thiere der Wälder, das Vieh auf den Bergen und die Ochsen sind mein. Werde ich Fleisch der Stiere essen oder das Blut der Widder trinken? Opfere Gott ein Lobopfer, entrichte dem Allerhöchsten deine Gelübde, und ruf mich in den Zeiten der Trübseligkeit an, so werde ich dich retten und du wirst mich preisen.“ †)

So haben wir denn bisher die Eltern über die Art und Weise unterrichtet, wie die Kinder erzogen werden sollen. Es bleibt nun noch übrig zu untersuchen, wie man den Jünglingen treffliche Sitten beibringen könne und müsse.

---

†) Ps. 49. V. 9 ff.

[121]) Wir haben hier die trefflichste Widerlegung jener zum Gemeinplaze gewordener Anklage auf die Kirche des Mittelalters, daß sie nur äußere Religiosität und Ceremoniell gefördert und begünstigt habe.

Viertes Buch.

Ueber die Tugenden und die Sittsamkeit der Jünglinge.

Viertes Buch.

Ueber die Tugenden und die Sittlichkeit der Jünglinge.

I. Kapitel.

Ermahnung zur Tugend, zur Ausdauer in Geschäften und Strapazen und zur Vermeidung sinnlicher Genüsse.

Es erfordern die Lehren, die wir jezt den Jünglingen vornämlich geben wollen, nicht wenig Mühe und Fleiß. Wenn wir jedoch den großen Gewinn erwägen, den sie unserer Arbeit zu danken hätten, so scheint uns nichts so schwierig und mühsam zu sein, was nicht unsere Rüksicht für sie angenehm und leicht machen würde. Doch müssen wir dieselben ernstlich ermahnen, unseren Lehren ein aufmerksames Gehör zu schenken, damit sie mit Hülfe eines solchen heilsamen Unterrichts und einer solchen Anweisung zu einem guten, gesitteten Leben ihre Jugendjahre in recht vielen Freuden und hochbelobt von Allen verleben mögen. Denn so groß ist der Einfluß und der Beifall, den die Tugend sich erwirbt, daß sie ihre Besizer zu jeder Zeit mit Freude erfüllet und mit allem Lobe überhäufet. Dieß hat schon jener Alethes bei Virgil den wakern Jünglingen Nisus und Euryalus richtig auseinander gesezt, wenn er unter vielem Andern, was er ihnen für das schwierige Unternehmen, zu dem sie sich anerboten hatten, namentlich auch das verheißt, daß sie vorzugsweise von der Gottheit für ihr Betragen belohnt werden würden. Und ebenso bezeugen auch wir es,

Zeitlicher Werth eines tugendhaften Lebens.

daß sie bei Beachtung unserer Lehre nicht blos ihre Jugendjahre, sondern auch ihr ganzes Leben hindurch in höchster Ruhe und im ungestörtestem Glüke zubringen werden. Denn die süße Rükerinnerung an das gut vollbrachte Leben erheitert den Geist an jedem Tage mehr, durch die größere Lebenserfahrung vermehrt sich unsere Ehre und Achtung, was Alles wieder größere Vortheile und Förderungsmittel für das Glük unseres Lebens herbeischafft. Daher hat Bias von Briene den Jünglingen die gewichtige Lehre gegeben, daß sie sich Weisheit als Reisegeld für das Alter erwerben sollen, weil sie allein ein zuverläßiges und wahres Besitzthum sei. Denn wie man bei günstiger Witterung des Sommers mit Allem sich vorsieht, was man für einen regnerischen und strengen Winter für nöthig erachtet, so sollen auch die Jünglinge gute Sitten und nüzliche Kenntnisse sich aneignen, die im Alter ihnen zum Troste gereichen werden. So gab auch Aristippus, ein Schüler des Socrates, auf die Frage, welche Kenntnisse er für die Jugend für nöthig erachte, zur Antwort: Solche, die ihnen im Mannesalter nüzen werden, wobei er ebenfalls auf die Weisheit hinweisen wollte. Erscheint sie auch im Anfang strenge und rauh, so erzeugt sie doch am Ende eine äußerst liebliche, dauernde und unvergängliche Frucht, während umgekehrt der Anfang eines genußsüchtigen Lebens zwar lokend und süß, der Ausgang aber bitter und unglüklich ist, weßhalb Antisthenes mit vollem Rechte die Genußsucht das größte Uebel, Critolaus aus der peripatetischen Schule sie nicht blos dieses, sondern auch die Quelle und Wurzel vieler anderer Uebel, Plato sie aber die Lokspeise zu allen Lastern genannt hat. Was endlich die Vergnügungen betrifft, so sollen wir, wie Isokrates lehrt, nur nach denjenigen streben, welche sich mit dem Ruhm vertragen, denn er hält diejenigen, welche die Wohlanständigkeit nicht verlezen, für sehr gut, während er solche, die der Ehrbarkeit fremd sind, für sehr verderblich erklärt. Denn da

Weisheit ein zuverläßiges Besitzthum.

Aristippus.

Die Wurzeln der Weisheit sind bitter, die Früchte süß.

Die Vergnügungen im Anfange süß, am Ende bitter.

sie wie Räuber uns immer auflauern, so müssen wir uns vor ihnen auf das sorgfältigste hüten und ihnen für immer den Krieg erklären, doch nicht, wie einige sehr tapfere Feldherren, die zwar mit den Waffen in der Hand viele große und kleine Städte erobert und unzählige Völker unterjocht haben, sich selbst aber von ihren Lastern auf eine schmachvolle Weise bezwingen und unterjochen ließen; wohl aber müssen wir, wie sie, mit ausdauernder Tapferkeit kämpfen und den Schweiß nicht scheuen, „welchen, wie Hessiodus sagt, die Götter auf die Schwelle zum Tempel der Tugend gelegt, müssen wachen, frieren, Hize ertragen, und vor keiner Arbeit zurükschreken, die uns den rauhen und steilen Pfad ersteigen hilft, müssen dem Ausspruche des Flaccus folgen und ihn nie aus dem Gedächtnisse entschwinden lassen, da er sagt:

Die Tugend will erkämpft sein.

Hessiodus.

Horaz.

Wenn du begehrst zu erreichen dereinst das Ende des Lebens,
Wie du es wünschest, so mußt du als Knabe gar Vieles erduldet
Haben, Hize und Kälte und dich enthalten der Liebe
Und des Weines.

Mögen sie sich, wie dies Gregor von Nazianz in seiner Ermahnung an Jünglinge fordert, bestreben, ihre Kraft im Kampfe gegen ihre Laster zu zeigen und sich hiebei ihrer jugendlichen Hize bedienen, wenn sie nicht selbst von ihren Irrthümern besiegt werden wollen; denn so werden sie, an Klugheit gereift, die Zügellosigkeit ihres Alters überwinden und sich zu einem solchen Siege mehr Glük wünschen, als wenn sie im olympischen Kampfe gekrönt worden wären, weil sie auf einem Kampf- und Schauplaze siegen, wo Engel ihn sehen und ein Kranz sie erwartet, der vom Alter nicht welket, ein Preis, der ihnen nicht blos nur eine schnell vorübergehende Freude, sondern einstens, wenn sie in das Land der Lebendigen eingegangen sind, einen ewig glükseligen Zustand bereitet. Ja möge sich Niemand von dieser schwierigen

Gregor von Nazianz.

Preis der Tugend.

Uebung und Gewohnheit überwindet alle Hindernisse.

Anstrengung abschreken lassen, welche, wie groß sie auch sein mag, durch die Gewohnheit immer leichter und unbedeutender wird, denn sie ist es ja, die mit unbesieglicher Kraft alles Harte bezwingt und bezähmt. So sehen wir, daß durch öfteres Berühren Eisen geglättet, durch häufigen Regen der Felsen gehöhlt wird, daß unfruchtbare Felder durch sorgfältigen Bau sich verbessern, fruchtbare durch Nachläßigkeit sich verschlechtern. Pferde sind, wenn sie in steinigten Gegenden aufwachsen, auch in der Folge nicht ängstlich und scheuen sich nie vor den rauhesten Wegen, während andere, welche sumpfige Gegenden und Marschland bewohnen, sich fürchten und nicht leicht auf steile und düstere Pfade sich wagen, ein Grund, warum Xenophon schon in seiner Schrift über die Pferdezucht die vernünftige Lehre gibt, den Plaz vor dem Stalle mit kleinen Steinen beschütten zu lassen, damit sich die Hufen der Fohlen daran gewöhnen, und so die Pferde, wenn sie älter geworden, harten und felsigen Boden nicht scheuen, und in dieser Rüksicht ferner empfiehlt, die Hufen erst später mit eisernen Sohlen beschlagen zu lassen, damit dieselben, abgehärtet durch Uebung und Gewohnheit, weniger Schaden erleiden, wenn sie einmal während des Laufens entblöst werden sollten. Ebenso wird derjenige für Kriegsstrapazen fähiger sein, welcher sich mehr an Hize und Handarbeiten, als an Schatten und weiche Federbetten gewöhnt hat. Weise ist also der Rath des Isocrates, sich freiwillig den Anstrengungen zu unterziehen, und in ihnen den Körper zu üben, um in unvorhergesehenen Fällen schwerere und weniger zusagende Strapazen desto leichter ertragen zu können. So sagt auch Diogenes, daß die Verachtung sinnlicher Genüsse, wenn man sich daran gewöhnt habe, etwas sehr Anziehendes sei, und daß es ebenso eine Gewöhnung sei, sich mit Mißbehagen von einem Leben voll Lust loszureißen, als sinnlichen Genüssen gerne keinen Werth beizulegen. Denn die vom Kindesalter an zur Ge-

(Randnotizen: Xenophon. — Isocrates. — Diogenes.)

wohnheit gesteigerte Uebung im Ertragen von Anstrengungen erzeugt, wie die Gewöhnung an den Genuß von Vergnügungen eine innere Nothwendigkeit, die sich nie mehr verläugnet. Zudem hat auch die Anstrengung ihre Reize, denn ohne sie hätten die großen Werke, die wir gelesen, niemals ausgeführt oder geschrieben werden können. So wälzte sich Diogenes des Sommers freiwillig im glühenden Sande, des Winters umarmte er von Schnee bedekte Statuen, um sich in jeder Beziehung an die Ertragung von Ungemach zu gewöhnen, und daher behauptete er auch, daß er dieselbe Lebensweise wie Herkules führe, dagegen erklärte er alle diejenigen, welche sich mit nuzlosen Arbeiten befassen, nothwendige aber und rühmliche verschmähen, für unglükliche Menschen. Auch der Stoiker Zeno, ein anderes Vorbild von Zeno. Anstrengung und Ausdauer, hatte sich so sehr an die Ertragung von Beschwerden, die er höher als alle Vergnügungen anschlug, gewöhnt, daß, wie man allgemein sagte, weder ein grimmiger Frost, noch ein kalter Plazregen, noch brennende Sonnenhize, noch die heftigsten Schmerzen einer Krankheit einen niederschlagenden Eindruk auf ihn gemacht haben. Auch ließ er sich nie von Gegenständen einnehmen, an welchen die Alltagsmenschen Wohlgefallen finden, sondern er wendete all' seine Sorge tiefen Studien zu, denen er Tag und Nacht oblag. Noch mehr aber gewöhnte sich Cleanthes, Cleanthes. sein Schüler, an anstrengende Geschäfte, an denen er ein so großes Vergnügen fand, daß er einst auf die Aeußerung eines Lacedämoniers, daß die Arbeit etwas Gutes sei, vor Freuden erwiederte:

„Von vortrefflichem Geblüt bist du, süßes Kind!"

Die Geseze der Lacedämonier, von Lykurg gegeben, bestimmten, daß die Jünglinge hauptsächlich an Anstrengung und Ausdauer gewöhnt werden sollen. Durch diese gekräftigt wurden sie nachher, zu Männern herangewachsen, um

so geeigneter, den härtesten, schwersten Geschäften sich zu unterziehen. Denn jede menschliche Tugend schwindet durch üppige Genüsse, gewinnt aber durch Anstrengung an Stärke.

Cato von Uttica.

Cato von Uttica hatte, wie wir lesen, seinen Körper so sehr an Abhärtung gewöhnt, daß er sich der größten Hize freiwillig aussezte, im Schneegestöber mit unbedektem Kopfe einherging, und sich auf Reisen keines Wagens bediente. Reiste er in Gesellschaft von Freunden und diese ritten, so ging er zu Fuß nebenher, sich mit ihnen unterredend. Indessen befinden sich Anstrengung und sinnliches Vergnügen nie in einem stätigen, immer sich gleichbleibenden Zustande; schnell eilen sie vorüber, ohne daß wir weiter eine Empfindung von den süßen und angenehmen Genüssen der Vergangenheit hätten. Nur der Frohsinn, welcher auf die Anstrengung folgt, ist bleibend und dauerhaft. Uebereinstimmend mit dieser Ueberzeugung sind jene erhabenen und immer im Gedächtniß zu bewahrenden Worte des Cato, welche er in einer zu Numantia an die Ritter gehaltenen Rede sprach: „Beherziget, was ich euch sage. Wenn ihr treffliche Thaten unter Anstrengungen vollbracht, so werden euch diese entschwinden, die Thaten aber euer Leben lang nie von euch weichen. Habt ihr aber zu eurem Vergnügen etwas Schlechtes gethan, so wird auch das Vergnügen verschwinden, die schlechte Handlung aber euch bleiben.“

II. Kapitel.

Ueber die Schamhaftigkeit und die den Jünglingen eigenthümliche Tugend der Ehrerbietung.

Da nun den Jünglingen so reiche Belohnungen für eine tugendhaft verlebte Jugend in Aussicht stehen, so sollen sie mu-

thig der Arbeit obliegen, der Weisheit ihr Ohr öffnen, die Rechtschaffenheit lieben, die Tugend üben und sich mit ihr wie mit einer Waffe, wie Antisthenes sagt, die man niemals ablegen darf, umgürten, dagegen den sinnlichen Genüssen, welche dieser Philosoph, als sie Jemand lobte, seinen Feinden anwünschte, keinen Werth beilegen, der Trägheit sich entschlagen, die Laster ausrotten, ihnen gänzlich entsagen, vor der Sinnenlust zurükschaudern, und dieselbe ebenso wie das Haupt der Madusa schon von ferne verabscheuen, vor ihren tükischen Schmeicheleien und ihrem süßen Gifte sich hüten und sich im Voraus dagegen bewahren. In diesem Streben wird sie namentlich auch die Pflege der Schamhaftigkeit und der Züchtigkeit unterstüzen, Tugenden, welche ihr Alter am angemessensten schmüken; denn wie dem Greisenalter vorherrschend Ernst, den männlichen Jahren die Thatkraft, als die ihnen eigene Tugend bestimmt zu sein scheint, so scheint dem Jünglingsalter als eine besonders hervorzuhebende Tugend die Schamhaftigkeit anzugehören. Ist diese ihre Leiterin, so werden sie sich auch in allen anderen edlen Sitten, und in allen anderen Tugenden vor den übrigen Sterblichen auszeichnen und dafür allgemein belobt werden; denn es gibt Nichts, was der Tugend mehr ausschließlich eigen wäre, als die Schamhaftigkeit. Dies haben unsere Vorfahren richtig eingesehen, weßhalb sie es, wenn sie dieselbe beschreiben wollten, für das passendste hielten, sie mit Roth übergossen zu zeichnen. Daher jenes schöne Wort, das man von Diogenes erzählt, als er einen Jüngling mit Schamröthe übergossen sah, indem er ausrief: „Habe guten Muth, mein Sohn, dies ist die Leibfarbe der Tugend!“ Die Alten hatten einen so hohen Begriff von ihr, wie jener Crassus bei Cicero sagt, daß die größten Redner nur schüchtern und verschämt und dies mit einem gewissen gekünstelten Wesen zum Reden sich angeschikt hätten, was er selbst auch an Andern gesehen und an sich häufig beobachtet habe. Es

Die Schamhaftigkeit eine unerläßliche Eigenschaft der Jünglinge.

Diogenes.

Crassus.

habe ihn durchschauert an ganzer Seele, alle seine Glieder hätten gezittert und sein Angesicht sei erblaßt. Cicero aber bezeugt von diesem Crassus, es habe ihm eine hohe Schamhaftigkeit inne gewohnt, nicht daß sie seine Rede beeinträchtigt hätte, sondern daß sie vielmehr, weil sie als Empfehlung seiner Rechtschaffenheit galt, von einem guten Erfolge begleitet war. Wir übergehen die Dicher, unter denen besonders die bei den Lateinern hervorragendsten, Virgil und Horaz, sehr schüchtern und verschämt waren. Xenophon von Athen soll neben einer hohen Schönheit eine ihm gleichsam angeborene Schüchternheit gehabt haben, ebenso Plato und Xenocrates. Von der alten Zucht war, wie Cicero erzählt, den Schauspielern, troz der an ihnen gerügten Schamlosigkeit, doch noch der Anstand geblieben, daß keiner von ihnen ohne Schürze die Bühne betrat, damit nicht durch irgend welchen Zufall ihr Körper blosgestellt würde. Und Plutarch erzählt, daß, als milesische Jungfrauen mit einer bisher unerhörten Leidenschaft freiwillig durch Aufhängen das Leben sich nahmen und durch kein Mittel davon abzuhalten waren, die Verordnung, daß diejenigen, welche sich künftig ums Leben bringen würden, alle mit dem Strike um den Hals und unbekleidet öffentlich ausgestellt werden sollten, so stark auf ihr Schamgefühl wirkte, daß sie hiedurch allein schon für alle Zukunft abgeschrekt wurden, jene gemeine Todesart zu wählen.

Selbst die Schamlosen wollen züchtig scheinen.

Die milesischen Jungfrauen.

Domitian. Domitian, dieses verderbliche und abscheuliche Ungeheuer soll dennoch durch eine verschämte Miene sich empfohlen und einst freudenerfüllt damit geprahlt haben. Von Sabina Poppäa, der Beischläferin Nero's, einem höchst schamlosen Weibe, welches, um sich ein zierliches und weißes Aussehen zu machen, sich sogar in Eselsmilch badete und zu diesem Zweke fünfzig Eselinnen hielt, erzählt man, daß sie ihre Wohnung nur selten verließ, oder nur mit einem verschleierten Gesichte ausging, um durch diesen Anschein von Schamhaftigkeit ihre Schönheit und reizende Anmuth in den Augen

Sabina Poppäa.

der Menschen zu erhöhen. In so hoher Achtung nämlich steht das Schamgefühl selbst bei den nichtswürdigsten und verruchtesten Menschen, daß sie dasselbe nicht nur an Andern beloben, sondern auch an sich selbst zur Schau zu tragen für schön halten.

III. Kapitel.

Von der Ehrfurcht vor Gott.

Es sollen daher die Jünglinge, weil selbst die Schamlosen ihrethalben gepriesen werden wollen, die Tugend der Ehrbarkeit mit ächter und wahrer Liebe umfassen, sollen sie mit freudigem Herzen hochschäzen und sich auf's engste an sie schmiegen; wir dagegen wollen, so weit unsere geringen Kräfte es zulassen, Vorschriften zu geben suchen, in welcher Weise sie diese Tugend ausüben sollen; denn es würde von geringem Nuzen sein, wenn man zwar die Beobachtung der Tugend lehren, die Art und Weise aber, wie man sie beobachten müsse, ohne deutliche Erklärung lassen würde. Es müssen daher Diejenigen, denen die Pflege der Ehrbarkeit am Herzen liegt, wissen, daß sie vorerst die Personen, dann aber die Verhältnisse, Ort und Zeit in Betracht ziehen, daß sie ferner, was die Personen betrifft, zuerst Gott, den Urheber aller Dinge, dann die Eltern, dann die Fremden und endlich sich selbst berüksichtigen müssen, Pflichten, deren Beobachtung, wie wir an vielen Stellen finden können, nicht nur die heiligen, sondern selbst die heidnischen Schriftsteller vorgeschrieben haben. Mit Recht fordert Solon, einer der sieben Weisen Griechenlands, daß wir Gott fürchten und ihm die gebührende Ehrerbietung erweisen, und zwar in der Art erzeigen, daß wir, wie Bias, ein anderer Weiser, ver- Solon. Bias.

langt, von Gott nicht anders reden, als in der Ueberzeugung, daß er sei. Denn nur ein Unsinniger kann behaupten, daß dieses schöne Weltgebäude ohne die Kraft eines allmächtigen höchsten Gottes hätte entstehen können, weßhalb schon Diagoras und Theodorus, welche das Dasein Gottes unverholen in Abrede zogen, mit Recht verurtheilt wurden, und ebenso rechtlich scheinen mir die Athenienser gehandelt zu haben, daß sie Protagoras, weil er ein Werk veröffentlicht hatte, das mit den Worten begann: „Von den Göttern kann ich nichts sagen, weder, daß sie sind, noch, daß sie nicht sind," aus ihrem Gebiete vertrieben und zudem seine Schriften in der Volksversammlung verbrannten. Wenn es

Gott ist ewig.

aber ein Glaubenssaz ist, daß Gott von Ewigkeit her existirt und ebenso in alle Ewigkeit regieret, so ist nicht weniger zu berüksichtigen, daß wir im Mindesten nicht zweifeln,

Nur Ein Gott.

daß er nur der Einzige sei, was er ja selbst mehr als einmal zu glauben befohlen hat, und daß wir ihn sofort

Wir müssen Gott um seine Gaben bitten, und ihm mit Worten,

in jeglichem Unternehmen, das wir beginnen, um seinen Beistand anflehen und um seine Hülfe ihn bitten. Und hat er uns den Gegenstand unserer Bitte gewähret, so sollen wir dieses Geschenk auf ihn, den sichersten und zuverläßigsten Spender aller Güter beziehen, und ihm für seine große und unausgesezte Liebe Lobpreisungen und Danksagungen darbringen für jezt und für immer, wozu uns ja nicht blos die biblischen Aussprüche oft genug auffordern, sondern der Erlöser selbst am kräftigsten durch seine eigene Ermahnung einladet, indem er nach der Heilung der zehen Aussäzigen, von welchen nur Einer ihm dankte, die Undankbarkeit der

und in der That nicht nur für die irdischen,

Anderen rügte. †) Indeß sollen wir Gott nicht blos mit Worten Dank sagen, sondern unsere Abhängigkeit auch durch die That beurkunden, indem wir ihm die Erstlinge aller unserer Güter, wie dies unsere ersten hl. Lehrer gelehrt

†) Luk. 17, 12 ff.

haben, darbringen. Mögen sie daher erröthen, jene Verehrer Christi, welche sich hierüber hinwegsezen, über die Gewissenhaftigkeit und Treue, welche selbst Heiden gegen ihre Götter an den Tag gelegt haben, wie sie, abgesehen von den Auspicien, [122]) ohne deren Rath weder im öffentlichen, noch im Privatleben Etwas unternommen wurde, von den feierlichen und religiösen Reinigungen der Städte, Mauren, Fluren und selbst der Kinder, welche, einige Tage nach der Geburt, Knaben am neunten, Mädchen am achten Tage eine Reinigung nach Art der christlichen Taufe und ihre unterscheidenden Namen erhielten, woher man jene Tage Reinigungstage der Kinder genannt hat — wie sie mit bewunderungswürdigem Eifer nach der Einheimsung ihrer Feldfrüchte und nach gewonnenen Schlachten ihre erste Sorge der Abschlachtung von Opferthieren und der Veranstaltung von Festlichkeiten zugewendet haben. Doch soll man nicht blos für irdische Güter, sondern vielmehr noch für die Erwerbung jeder guten Eigenschaft, namentlich für die Ausbildung der Fähigkeiten und für die Fortschritte in den Wissenschaften Gott danken, was auch Pythagoras gethan haben soll, als er in der Geometrie eine neue Entdekung gemacht hatte, (er schlachtete nämlich den Musen einen Ochsen) wiewohl es Cicero nicht glaublich finden will, weil derselbe dem delphischen Apollo nicht einmal ein kleines Opferthier habe schlachten wollen, um den Altar nicht mit Blut zu besprengen. Wenn es ferner unser größtes und wichtigstes Bestreben sein soll, Gott zu erkennen und zu verehren, so müssen wir ebenso alles Ernstes uns hüten, daß wir nichts Unreines, nichts Schändliches, oder sonst etwas, was der göttlichen Ehre zu nahe treten könnte, reden. Besonders

sondern auch für die geistigen Wohlthaten danken.

Pythagoras.

[122]) *Auspicium* oder *Augurium*, Vorherverkündigung zukünftiger Begebenheiten durch die *Augures*, in älteren Zeiten *Auspices* genannt. Sie waren ein Collegium Priester, von dem größten Ansehen und Einfluß im röm. Staat. S. Adam. *I.* Bd. S. 412 ff.

Es ist verboten zu schwören. aber sollen wir uns nicht daran gewöhnen, bei seinem Namen zu schwören, was schon Pythagoras verbot mit der Ermahnung, Jeder müsse eifrig dafür besorgt sein, daß man ihm mehr wegen seines Wohlverhaltens im Leben Glauben schenke, was, wie wir lesen, Xenocrates bewies, dem die Athener wegen seiner ausgezeichneten Unbescholtenheit, die sie an ihm kennen gelernt hatten, den Eidschwur erließen; während sie sonst niemals das Zeugniß von einem Unbeeidigten annahmen. So sagt auch Solon, daß man die Rechtschaffenheit und die Tugend für zuverläßiger als einen Eid halten müsse. Isocrates aber verbietet besonders in Geld-Angelegenheiten bei einem Gotte zu schwören, ja selbst in dem Falle, wenn die Wahrheit gesagt würde, denn das allgemeine Urtheil werde, wenn man in einer solchen Angelegenheit schwöre, immer dahin sich neigen, daß man entweder unwahr geschworen, oder allzusehr nach Geld gegeizt habe. Nur in zwei Fällen erklärt er den Eid für zuläßig, entweder, wenn es sich darum handle, Jemanden von der Anklage einer Unsittlichkeit zu befreien, oder, um Freunde aus großer Gefahr zu erretten. Namentlich aber hüte man sich vor häufigen Eiden schon aus dem Grunde, weil sie nahezu eine Geringschätzung Gottes beweisen, und die Befürchtung sehr nahe liegt, es möchte wegen der einer möglichen Täuschung so sehr unterworfenen Schwachheit des Menschen sogar falsch geschworen werden, woran uns auch das Wort Gottes erinnert: Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören: denn durch dieses sind viele unglüklich geworden. Führe den Namen Gottes nicht stets in deinem Munde. Mißbrauche nicht die Namen der Heiligen: denn du wirst von ihnen nicht ungestraft bleiben. Denn gleichwie ein Knecht, welcher ohne Unterlaß durch die Folter gefragt wird, von Striemen nicht frei ist, so wird auch der nicht ganz von Sünden

Pythagoras.

Xenocrates.

Solon.

Isocrates.

rein sein, der schwört und Gott nennt. Wer viel schwört, überhäuft sich mit Sünden, die Plage wird von seinem Hause nie weichen.†) Ebenso trefflich drükt sich der hl. Augustin gegen Faustus, einen Manichäer aus, wenn er sagt: Es ist eine schwere Sünde, falsch zu schwören, keine Sünde aber, nicht, oder nur die Wahrheit zu schwören. Denn Derjenige, welcher gar nicht zu schwören gewohnt ist, wird der Gefahr eines falschen Eides weniger ausgesezt, als ein Anderer, der wahr, aber öfter zu schwören pflegt: das Schwören führt also leicht zu falschen Eiden. Der Herr wollte lieber, daß wir, nicht schwörend, uns nicht von der Wahrheit entfernen, als, wahr schwörend, dem Meineide uns nähern, daher auch der Apostel sagt, er habe in seinen Reden niemals geschworen, um sich nicht durch die Gewohnheit zu schwören einmal, selbst unbewußt, einer so großen Gefahr auszusezen; in seinen Schriften aber, welche für die Ueberlegung geeigneter seien, finde man an mehreren Stellen, daß er geschworen habe, damit sich Niemand dem Irrthume überlasse, daß man sich auch durch einen wahren Eidschwur versündige, sondern vielmehr Jedermann einsehe, daß die schwachen Herzen der Menschen durch das Nichtschwören sich vor einem falschen Eide bewahren können. So lehren uns also mit größter Gewissenhaftigkeit unsere heiligen Schriftsteller. Hat man aber wirklich etwas beim Namen Gottes betheuert, so fürchte man jede Verlezung der Betheurung mehr als den Tod. Es sind deßhalb bei uns, ja schon bei den Heiden die strengsten Strafen dagegen festgesezt worden. Die Römer z. B. hielten, wie wir, die Heiligkeit des Eides so unverlezt und unversehrt, daß, wie allgemein bekannt, M. Attilius Regulus, den die Carthager nach Rom gesandt, lieber, weil er geschworen, er werde nach Carthago

Die Heiligkeit des Eides bei den Römern.

M. Attilius Regulus.

†) Eccles. 23, 9—13.

zurükkommen, zu den grausamsten Feinden, von denen er zulezt mit unerhörten, furchtbaren Qualen gemartert wurde, zurükkehren, als sein Leben durch einen Meineid retten wollte.

Die römischen Gefangenen.

Und als Hannibal nach der Schlacht von Cannä 10 römische Gefangene auswählte, und nach vorgenommener Eidesabnahme zur Auswechslung nach Rom unter der Bedingung absandte, daß sie, falls die Römer seinen Vorschlag verwärfen, wieder zurükkehren müßten, sollen acht derselben, da Rom die fraglichen Bedingungen nicht einging, treu ihrem Eide zum Feinde zurükgekehrt, die übrigen aber mit Verlezung ihres Eides zurükgeblieben sein, wodurch sie sich allgemein so verhaßt gemacht hätten, daß die Censoren sie bestraften und Schimpf und Schande über sie verhängten.

IV. Kapitel.

Von der Ehrerbietung gegen die Eltern.

Nächst Gott haben wir die Eltern zu ehren, wie dies schon Solon vorschreibt und das göttliche Zeugniß es einschärft: „Ehre deinen Vater und vergiß nicht die Schmerzen deiner Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und vergilt ihnen, wie sie dir gethan haben.“ †) Wer dies Gebot aus den Augen sezt, über den sind an einer andern Stelle der hl. Schrift schwere Drohungen ausgesprochen: „Das Auge dessen, welcher seinen Vater verspottet, und die Geburt seiner Mutter verachtet, soll durch die Raben an den Bächen ausgehakt und von den jungen Adlern gefressen werden. ††)

Die Söhne Noas.

Als Noa, ein gerechter Mann, wie uns aus dem alten Testamente bekannt ist, nach der Sündfluth mit dem Feldbau sich be-

---

†) Predig. 7, 29, 30. ††) Sprüchw. 30, 17.

schäftigte, und einst von seinem selbst erzeugten Weine zu viel genoß, legte er sich, vom Schlafe überwältigt, nieder, ohne sich der Scham gemäß zu bedeken. Lachend bemerkte dies einer seiner Söhne, und zeigte ihn so unter Spott seinen Brüdern. Doch diese, voll der größten Ehrerbietung gegen ihren Vater, bedekten ihn mit abgewandtem Gesichte. †) Wer sollte diese Jünglinge nicht aller Glükseligkeit, Gnade und Macht für würdig erachten, die ihnen über den Verächter seines Vaters und seine ganze Nachkommenschaft zu Theil wurde. Mögen sich die Jünglinge dieses Beispiels jederzeit erinnern, und sich vor jeder Geringschäzung ihrer Eltern bewahren, auch in dem Falle, wenn sich diese dem Scheine nach etwas minder Ehrbares erlauben. Noch weniger aber sollen sie die Geschichte Absalons, jenes noch wirksameren Schreknisses, vergessen, von dem uns die hl. Geschichte erzählt, daß nicht nur alle seine Plane wegen seiner fluchwürdigen Gottlosigkeit gegen seinen Vater und wegen seiner Empörung gänzlich vereitelt wurden, sondern auch daß er endlich des elendesten und abscheulichsten Todes gestorben sei. Ja die Ehrfurcht vor dem väterlichen Namen wurde von den alten Gesezgebern so hoch geachtet, daß sie einen Vatermörder, gleich dem schreklichsten Ungeheuer, mit der scheußlichsten, von der Regel ganz abweichenden Todesart belegt wissen wollten. Sie verordneten nämlich, daß ein solcher mit einem Hunde, einer Viper und einem Hahnen in einen ledernen Sak eingenäht und so in die Tiefe des Meeres versenkt werden solle. Die Dichter erzählen, daß Orestes, weil er seine Mutter getödtet, rasend geworden. Niemand wurde für grausamer gehalten, als Nero, weil er selbst seine Mutter um's Leben gebracht. Unter dem Kaiser Galba tödtete ein junger Mann bei Cremona seinen eigenen Vater, welchen der Zufall, denn er diente im gegenüberstehen-

Absalon.

Die Geseze der Alten gegen einen Vatermörder.

Orestes.

Nero.

Der Vatermörder in der Schlacht.

†) Gen. 9, 20 ff.

den feindlichen Heere, ihm in der Schlacht entgegengeführt hatte, ohne ihn zu kennen. Aber eine unaussprechliche Trauer bemächtigte sich seiner über diesen Frevel, als er ihn erkannte, und das ganze Heer brach in die lautesten Klagen und Verwünschungen über den Krieg aus.[123]) Eine so große Scheu gegen die Eltern hat selbst die Natur den Kindern eingepflanzt, damit sie nichts für abscheulicher und fluchwürdiger halten sollen, als deren Verlezung. Es äußert darum Naso, wo er von der unnatürlichen und abscheulichen Liebe der Myrrha gegen ihren Vater singt, mit Recht seinen Abscheu davor in folgenden Versen: †)

Myrrha.

„Glük wünsch ich Ismarias Völkern und unserm Erdtheil,
Glük auch unserm Land, daß es weit von den Gegenden abliegt,
Die solch' Laster erzeugt. Sei immerhin reich an *Amomum*,
Trag ihr Kostwurz auch und Zimmt und Stämmen entschwizten
Weihrauch, andere Blüthen dazu, *Panachäische* Landschaft,
Da sie die *Myrrh'* auch trägt."

Beleg für die Achtung vor den Eltern aus dem Thierreich. Varro.

Doch wundern wir uns nicht über einen so großen Abscheu des menschlichen Herzens vor einer solchen Handlung, da Varro in seinem Buch über die Landwirthschaft merkwürdigerweise einen ähnlichen Zug selbst von Thieren erzählt. ††) Möge man also, da ja schon die Natur des Menschen hiezu auffordert, den Eltern die größte Ehrerbietung erweisen, da es die Erfahrung hinlänglich beweiset, daß

†) *Metam. l. 10 v. 305 ff.*

††) *equum, cum matrem saliret, nullo modo adduci posse, capiteque obvoluto tandem se illi ignarus commiscuisset, ablato postea ab oculis velamine, agnitaque matre impetum in aurigam fecisse. Alium quoque equum scribit Plinius eundem in modum detracto oculorom operimento, et cognito, quem cum matre habuerat, coitu, petiisse praerupta, atque exanimatum esse.*

[123]) Man verstehe den bürgerlichen Krieg, wo Vater und Sohn in die Lage kommen können, daß sie als Feinde einander gegenüber stehen.

diejenigen, die dieser Pflicht Genüge geleistet, mit Glük und Gunst unter den Menschen gesegnet wurden. Welch' großen Ruhm erlangte Aeneas, wie uns der Dichter erzählt,†) durch seine außerordentliche Pietät gegen seinen Vater, indem er ihn auf seinen Schultern davontrug††) — und Scipio der Aeltere, der, selbst kaum Jüngling, seinen Vater der Gewalt seiner Feinde zu entreißen, in der Schlacht, in welcher Hannibal beim Ticinus†††) die Römer schlug, mit großem und tapferem Muthe sich der Gefahr aussezte, eine That, welche Virgil in sein Heldengedicht übertrug und an Lausus preisend hervorhebt — und Euryalus, der, im Begriffe, sich in eine außerordentliche Gefahr zu begeben, seine Mutter dem Ascanius und den übrigen Troyanern mit so großer Rührung und Zärtlichkeit empfahl, daß sie in ihrer Theilnahme Thränen vergossen, ihn beschenkten und mit den glänzendsten Hoffnungen entließen. Wie merkwürdig ist die zärtliche Liebe jener römischen Frau, welche ihre Mutter, als dieselbe, zum Hungertode verurtheilt, im Kerker unter sorgfältiger Wache dahinschmachtete, zur Tröstung besuchte und mit ihrer Milch am Leben erhielt, bis es der Wächter bemerkte, ein Zug kindlicher Liebe, welcher selbst den Richtern so viel Bewunderung einflößte, daß sie, das Ungewöhnliche und Außerordentliche dieses Falles beherzigend, dem verurtheilten Weibe die Strafe erließen. Manlius Torquatus, obgleich selbst sehr strenge gegen seinen Sohn, so, daß er ihn, weil er gegen den Befehl einen Bürger aus der Gewalt der Feinde befreit hatte, hinrichten ließ, bewies doch hinwiederum eine so außerordentliche Liebe zu seinem Vater, der ihn sogar zurükgesezt und auf das Land verwiesen hatte, daß er auf die Nachricht, der Volkstribun M. Pomponius habe seinen Vater vor Gericht gezogen, auf der Stelle nach

Zeitliche Folgen dieser Ehrerbietung.

Aeneas.

Scipio.

Euryalus.

Die römische Frau.

Manlius Torquatus

†) *Virgil l. 2. Aen.* ††) Aus dem Brande Trojas.

†††) Fluß Tessino.

Rom eilte, um sich beim Tribunen zu einer geheimen Besprechung anmelden zu lassen, der ihn auch, in der Meinung, er habe etwas gegen seinen Vater vorzutragen, vor sich ließ, aber nicht wenig erstaunte, als Manlius das Schwert zog und ihn mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht schwöre, von seinem Vater abzulassen, was, da der Tribun darauf einging, die Befreiung des Vaters herbeiführte, dem Sohne aber zum großen Ruhm und zur täglich schnelleren Beförderung im Heere gereichte. Coriolanus kindliche Liebe gegen seine Mutter Veturia lebt im Munde des Volkes. Ebenso liebte Q. Sertorius, der auch sonst sehr tugendhaft war, seine Mutter, welche ihn als Waisen erzogen hatte, so inniglich, daß er auf die Nachricht von ihrem Tode fast vor Gram starb. So wird auch der römische Kaiser Alexander nicht nur wegen seiner vielen anderen Vorzüge, sondern auch namentlich wegen seiner ausnahmsweisen Liebe, die er gegen seine Mutter hegte, gepriesen. Auch an Epicur rühmt man eine außerordentliche Liebe gegen seine Eltern. Daß aber unser Augustinus die höchste Stufe der Gelehrsamkeit und Heiligkeit durch die Verdienste seiner Mutter Monica erreicht hat, wen sollte dies nicht befremden, da er sie jederzeit außerordentlich ehrte und mit achtungsvollstem Herzen ihr anhing. Ja, wie freute er sich noch, nach seinem eigenem Berichte, über ihr Zeugniß, daß sie ihn in ihrer lezten Krankheit, unter den Lobesäußerungen über seine Dienstbeflissenheit, einen zärtlichen Sohn nannte und tief ergriffen von ihm rühmte, das sie nie einen harten Ausdruk, noch eine Schmähreде gegen sie aus seinem Munde vernommen habe. Ahmen wir ihn, wie im Uebrigen, so auch besonders hierin nach. Denn da wir ohnehin schon für alle empfangenen Wohlthaten zu Gegengeschenken verpflichtet sind, welche Verbindlichkeit hiefür könnte gewichtiger sein, als die, welche uns unsere Eltern auflegen, sie, die unserethalben so viele Mühseligkeiten ertragen, freiwillig so vielen Gefahren

Coriolanus.

Q. Sertorius.

Alexander.

Epicur.

Augustinus.

Größe elterlicher Wohlthaten.

sich aussezen, so viele Beschwerden und Schmerzen erdulden und von so vielen Aengsten und Nöthen bedrükt werden, so, daß es nichts so Hartes, so Trauriges, so Bitteres gibt, was ihnen um ihrer Kinder willen sogar angenehm und süß erschiene. Erinnern wir uns doch, wie viel sie für uns gethan, unternommen, gewagt und erduldet haben; bedenken wir, was wir ohne ihre so große Sorge und Bekümmerniß geworden sein würden, wie oft wir aus Mangel an Nahrung wären zu Grunde gegangen, wie wir in tausenderlei Gefahren elendiglich hätten erliegen müssen! Erwägen wir, welche sittliche Bildung, welche Kenntnisse und Wissenschaften wir uns durch ihren unschäzbaren Aufwand an Geld und Mühe erworben; vergessen wir nicht, daß wir durch ihr Verdienst, um mich so auszudrüken, aus Thieren Menschen geworden! Welch' einen gebührenden Dank könnten wir für so viele und für so große Verdienste eintreten lassen? Was vermöchten wir ihnen zu erstatten, was ihnen entgegenzubringen, das so viele Aufopferungen entschädigen könnte? Da es indeß keine Gegenleistung gibt, die mit ihren Verdiensten in gleichem Verhältnisse stünde, so lasset uns wenigstens thun, was unsere Kräfte vermögen! Reden wir sie ehrerbietig an, grüßen wir sie liebreich, fragen wir sie oft um Rath, behandeln wir sie dienstwillig, begleiten wir sie immer, gehorchen wir ihren Ermahnungen gerne, vollziehen wir ihre Aufträge, billigen und befolgen wir wie göttliche Orakelsprüche ihre Wünsche und ihre Rathschläge, sei es, daß wir bei ihnen uns aufhalten, oder wegziehen, oder daß wir Dienste beim Heere oder auf dem Felde begleiten, oder daß wir heirathen. Zürnen sie, wollen wir uns nicht widersezen; wenn sie drohen und schreken, wollen wir es geduldig ertragen; befehlen sie etwas, was den Gesezen der Sittlichkeit oder des Staates widerspricht, so lehnen wir es ab, doch ehrerbietig und sanft und ohne irgend eine harte Aeußerung des Unmuths; leiden sie an irgend einem schändlichen Laster, so wollen wir sie

Art und Weise der kindlichen Dankbarkeit.

nicht unter beschimpfenden Aeußerungen und in Gegenwart Anderer verächtlich behandeln, sondern eingedenk der erwähnten Söhne des Noe mehr mit Ehrerbietung und Achtung oder in milden Worten unsern Tadel aussprechen, oder es vorsichtig bedeken. Und haben wir uns zu einer obrigkeitlichen Würde emporgeschwungen, so erweisen wir ihnen im Privatverkehr dieselbe Achtung, wie wenn wir Privatleute wären, denn, wo es sich nicht um amtliche Verhältnisse handelt, da hört die Rüksicht auf die amtliche Stellung zwischen Vater und Sohn auf: so ehrwürdig und heilig hielten unsere Vorfahren den väterlichen Namen. Ja trefflich ist schon die Ansicht des Pythagoras, daß die Götter vor den Halbgöttern, die Heroen vor den Menschen, die Eltern aber vor den übrigen Menschen an Ehre den Vorzug haben. Auch zu Eleusis in dem Tempel des Triptolemus, der den Athenern Geseze gab, waren nur die drei Gebote verzeichnet:

„Die Eltern soll man ehren,
Die Götter verehren,
Und kein Fleisch essen.“

Sollten aber die Eltern in Dürftigkeit gerathen, so sollen wir sie nähren und erhalten; sollen sie, wie uns die heilige Schrift befiehlt, im Alter aufnehmen, sollen niemals gestatten, daß sie sich betrüben; wenn sie traurig sind, sollen wir sie trösten, wenn niedergeschlagen und kleinmüthig, sollen wir sie stärken, wenn von Andern verlassen, sollen wir uns selbst nicht untreu werden und nicht an kindlichem Gefühle den übrigen lebenden Wesen nachstehen. Denn die Störche ernähren, wie bekannt, ihre Erzeuger im Alter.

Mögen die Jünglinge diese so würdigen, heiligen Pflichten der Pietät mit Freuden auswendig lernen, sie immer beobachten und mit Ausdauer ausüben! Stehen dieselben auch, wie gesagt, nicht im geringsten Verhältnisse zu den Wohlthaten, welche Eltern ihren Söhnen erwiesen, so wird diese Pflichterfüllung ihnen jedenfalls einen nie gehofften

Schaz an menschlichen und göttlichen Gütern verschaffen. Mögen sie endlich keine geringere Rüksicht dem Vaterlande schenken, was wir nicht unpassend hier noch bemerken, da dieses einige Lehrer der Philosophie sogar den Eltern vorgezogen haben. Pflege man also gegen dieses solche ehrfurchtsvolle Gefühle, daß wir nichts reden, was seine Würde und seinen Glanz beeinträchtigen, noch etwas thun, was ihm zum Schaden und Nachtheil ausschlagen könnte. Vaterlandsliebe.

V. Kapitel.

Von der Achtung gegen Waisen oder Pflegempfohlene, Gastfreunde, Schüzlinge und Verwandte.

Sodann müssen wir auch Andere, welche mit uns in Bluts-Verwandtschaft stehen und besonders diejenigen, welche wir als Eltern betrachten sollen, wie es die Geseze uns einschärfen, in einem hohen Grade ehren, und ihnen immer die größte Achtung erzeigen, wenn es uns anders daran gelegen ist,[124]) die Aussprüche unserer Voreltern über die Wichtigkeit und den Rang unserer Verpflichtungen zu beachten. Nächst den Eltern oder ihren Stellvertretern nehmen nun nach den im römischen Volke herrschenden Begriffen die erste Rangstufe die unserer Treue und unserem Schuze anvertrauten Waisen ein, nach diesen die Schüzlinge, die sich freiwillig in unsern Schuz und Schirm begeben haben; auf der dritten Stufe stehen die Gastfreunde, auf der lezten die Bluts- und andere Verwandten. Gegen die Pflegempfoh-

[124]) *Vegius* fordert hier wieder treffend die für alterthümliche Gewohnheiten, Rechte und Pflichten eifersüchtigen Römer zur Ausübung von Pflichten auf, welche mit den Gesezen der christlichen Nächstenliebe so nahe verwandt sind.

lenen nun fürs erste müssen wir die größte Liebe und Dienstfertigkeit, ja sogar in höherem Grade als gegen Verwandte beweisen, damit es nicht das Ansehen habe, als ob wir diejenigen versäumen, welche ihre Eltern, als ein so hohes Gut, unserer Gewissenhaftigkeit anvertraut haben. Das gleiche
M. Cato. Verhalten erklärte Marcus Cato auch für unsere Pflicht gegen die Schüzlinge in seiner Rede, die er vor den Cen-
C. Cäsar. soren gegen Lentulus und Cajus Cäsar in einer Rede für die Bithynier hielt. Gleiche Verpflichtungen haben wir
Masurius Sabinus. gegen die Gastfreunde, obwohl sie Masurius Sabinus in seinem III. Buche über das bürgerliche Recht höherer Rüksichten würdig erachtet, und sie den Schüzlingen mit den Worten vorzieht: „In Betreff der Pflichten galt bei unsern Voreltern der Grundsaz, daß wir die nächste Pflicht den Mündeln, die zweite dem Gastfreund, die dritte dem Schüzlinge, die vierte den Blutsverwandten, die fünfte der Schwägerschaft, wobei die Frauen den Männern vorgehen, schuldig sind.“ Dagegen ging die Pflicht gegen die Mündel jener gegen Frauen vor, und selbst wenn die Söhne dessen, gegen welchen man Partei ergriffen hatte, Vormünder waren, so standen sie in derselben Rechtssache dem Mündel zur Seite. Auch die Griechen räumten denselben so viel Achtung ein, daß sie ihretwegen eigene Speise- und Schlafzimmer, sowie auch Speise- und Vorrathskammern bauten, am ersten Tage nach ihrer Ankunft sie zu Tisch luden, dann ihnen Hühner, Eier, Gemüse, Obst und andere Garten-Erzeugnisse, was sie Xenien (Gastfreundschafts-Gaben) nannten, schikten, damit sie für sich selbst nach eigener Gewohnheit leben und auf diese Weise ihrer Freigebigkeit sich um so vollständiger freuen könnten.

VI. Kapitel.

Von der Achtung gegen die Priester.

Was die Priester anbelangt, so haben uns schon unsere Voreltern die eindringliche Lehre gegeben, daß wir die Sorge für sie uns sollen angelegen sein lassen, und ihnen die schuldigen Pflichten nicht vorenthalten. Uebrigens müssen wir auch auswärtigen und zwar sogar fremden, wenn auch nicht solche Dienstfertigkeit und Aufmerksamkeit schenken, so doch wenigstens große Achtung bezeigen, und es wird wohl Niemand läugnen wollen, daß die Priester vor anderen Personen der größten Ehre würdig seien [125]); denn wenn wir schon diejenigen, welche hohen Fürsten ihre Dienste widmen, eben dieser Fürsten wegen in einem hohen Grade ehren, warum sollten wir nicht die Diener des unsterblichen Gottes schon aus Achtung vor dem, dessen Diener sie sind, noch weit höher achten und ehren? [126]) Wenn wir endlich schon

[125]) Dem Nationalstolze der Italiener gegenüber waren alle Ausländer Barbaren und mochten darum hie und da auch eine ungeziemende Begegnung erfahren. Italien war aber im Mittelalter theils von geistlichen Pilgern, theils von Clerikern, welche sich auf italienischen Hochschulen, Salerno, Bologna, Padua, Neapel, weiter ausbilden wollten, sehr besucht.

[126]) Wie nothwendig diese Aufforderung selbst im Interesse landeseingeborner Clericer war, geht schon aus *Not.* 16, S. 19 hervor. In dem Italien des Mittelalters stoßt man überhaupt seit dem Sinken des Kaiserthums und der selbstständigeren Entwiklung der einzelnen Städte auf einen Stolz und ein politisches Unabhängigkeitsgelüste, welches man seinesgleichen vergebens in den civilisirten Ländern Europa's sucht. Bischöfe, welche sich dem Strome politischer Parteiinteressen widersezten, den Wahnsinn bekämpften, sich der Raserei allge-

durch göttliche Vorschriften verpflichtet sind, nicht blos mit Worten, sondern auch mit den Erstlingen aller unserer Güter sie zu beehren, so mahnen uns auch dazu Anordnungen aus dem heidnischen Alterthum, in welchen die vestalischen Jungfrauen und die Priester des Jupiter und anderer Gottheiten in einer unbeschreiblichen Achtung standen.

VII. Kapitel.

Von der Achtung gegen das Alter.

Die nächste Rangstufe unserer Achtung gebührt älteren Personen, damit nach der Lehre der heiligen Schrift Niemand in seinem Alter verachtet, kein Greis hart angefahren, sondern wie ein Vater geachtet werde. Auch Chilo, der Lacedömonier, hat die Lehre von der Hochachtung gegen das Alter aufgestellt, und Pythagoras von Samos begrün-

Pythagoras.

---

meiner Gütereinziehung und Verbannungen kirchlicher Anhänger widersezten, wurden in die Acht erklärt. Die Podesta's (Männer, welche in den Städten die oberste Gewalt bekleideten — *potestas*) erfrechten sich sogar, um dem Volke zu schmeicheln, das Verbot ergehen zu lassen, daß Jemand taufen lasse oder beichte. Gesandte des Papstes wurden geplündert, die Berufung an den päpstlichen Stuhl verboten, gesezliche Ehen von der weltlichen Macht geschieden. In manchen Städten wurden die Podesta's von dem Rathe ihres Eides, Kirchen, Geistliche und Bischöfe zu schüzen, entbunden. Kein Geistlicher erhielt sein Recht, wenn er nicht die revolutionäre Gewalt anerkannte. Bürger, welche den Befehlen der Kirche gehorchten, wurden, wenn sie starben, nicht in geweihter Erde, sondern im Miste begraben. Allerdings siegte jedesmal die Kirche, aber die Rükkehr zur christlichen Ordnung war in den meisten Fällen nicht die Folge religiöser Sinnesänderung, sondern der politischen Unmacht. Vrgl. Fr. v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. V. Bd. S. 75—103.

dete sie mit der Behauptung, man müsse das, was der Zeit nach vorhergehe, für ehrwürdiger halten, wie denn der Aufgang der Sonne vor dem Untergang, der Anfang eines Jahrhunderts vor seinem Ende und im Leben das Entstehen vor dem Vergehen den Vorzug habe. Nach dem Zeugnisse des Rechtsgelehrten Callistratus aber war das Alter in den Augen der Römer so ehrwürdig, daß sie den Greisen fast dieselbe Ehre, wie den obrigkeitlichen Personen erwiesen und auch bei Besezung der Gemeindeämter dem Alter dieselbe Berüksichtigung zu Theil werden ließen. Ja sie schäzten dasselbe so hoch, daß sie nicht einmal eine berühmte Abkunft höher anschlugen, daher überall und in jeder Beziehung den hoch bejahrten Personen einen Ehren-Vorrang einräumten, und junge Leute sie wie Eltern ehrten. Denn an dem Tage einer Senats-Versammlung wurden die Senatoren, die von den Jünglingen wie Väter verehrt wurden, in die Curie geleitet, und von diesen, nachdem sie lange vor der Thüre gewartet hatten, in zahlreichem Gefolge wieder nach Hause begleitet. Selbst bei den Gastmahlen wurden die Alten so sehr als möglich geehrt, denn es pflegten die Jünglinge, wenn Greise anwesend waren, nur sehr bescheiden und wenig zu sprechen; ja sie ehrten dieselben in einem so hohen Grade, daß sie sich, wenn sie zu einem Mahle geladen wurden, zuvor nach den Mitgästen erkundigten, um selbst den Schein einer Bevorzugung vor älteren Personen, wenn je solche mitspeisen würden, zu meiden, und daß sie dieselben nach Beendigung des Mahles unter großen Ehrenbezeugungen nach Hause geleiteten, wie wir dies Alles in den Alterthümern nachlesen können; eine Sitte, die die Römer von den Lacedämoniern, welche nach den Gesezen Lycurg's dem höheren Alter immer auch eine größere Achtung erwiesen, angenommen haben. Cicero erzählt einen hieher passenden Vorfall. Es kam einst zu Athen ein Greis in's Theater. Da ihm nun keiner seiner Mitbürger Plaz machte, erhoben

Callistratus.

Die Gesandten von Lacedemonien.

sich dort anwesende Gesandte von Lacedämon, um dem greisen Manne einen Siz einzuräumen, was ein ungeheures Beifallklatschen der Zuschauer erregte, worauf jedoch einer der Gesandten bemerkte, „daß die Athenienser zwar wüßten, was recht sei, dasselbe aber nicht im Geringsten beobachten.“ Möge man also Personen, welche unsere Vorfahren schon so sehr verehrten, ja nicht verachten, um mindestens nicht den Vorwurf zu verdienen, den einstens ein ungelehrter und dürftiger, aber einsichtsvoller Greis einigen Knaben, die ihn verspotteten, entgegenhielt: „Was ich mit gutem Erfolg unternommen, habt ihr bis jezt nicht gedacht und werdet es vielleicht auch niemals denken.“ Auch Bion gab die treffende Lehre, Niemanden das Alter zum Vorwurf zu machen, weil wir es Alle erreichen wollen, und nannte es, insofern Alles in denselben flüchte, „den vor allen Uebeln sichernden Hafen des Lebens.“ Ja es ist nichts herrlicher, nichts wünschenswerther, als das Alter des Greisen, wenn es eine gute Gesundheit, gebildete Sitten und Wissenschaften in seinem Gefolge hat. Deßhalb antwortete auch Cleanthes, als ihm sein Greisenalter zum Vorwurfe gemacht wurde, mit Recht: „Auch ich will scheiden; wenn ich mich aber betrachte und fühle, daß ich durchaus gesund bin und schreibe und lese, so bleibe ich wiederum!“ Auch Gorgias, der Leondiner, der 107 Jahre hindurch ganz glüklich lebte, erwiederte auf die Frage, warum er so lange im Leben verbleiben wolle: „Es liegt nichts vor, dessen ich mein Alter anklagen könnte.“ Und in der That ist, wie der hl. Ambrosius sagt, jenes Greisenalter wahrhaft verehrungswürdig, welches nicht von grauen Haaren nur, sondern durch Verdienste glänzt. Es ist zu achten jenes Weißgrau der Seele, welches weithin leuchtende Gedanken und Thaten einer ergrauten Erfahrung an's Tageslicht zieht. Das wahre Alter der Greisenjahre ist ein unbeflektes Leben, welches nicht Tage oder Monate, sondern durch Jahrhunderte sich hinzieht, dessen Dauer ohne

Bion.

Cleanthes.

Gorgias.

Ambrosius

Ende, und dessen hohe Zahl von Jahren ohne Gebrechlichkeit ist. Denn je länger es andauert, desto kräftiger ist es, und je länger man lebt, desto vollkommener wird der Mann. Wollen wir also die Greise lieben und achten, sie berüksichtigen, auf sie hören und ihnen jede Art von Achtung und Verehrung erweisen; wollen wir nie von ihrer Seite weichen, daß wir, da sie doch wegen ihrer größeren Erfahrung mehr Klugheit und mehr Gewandtheit im Leben besizen, in ihre Fußstapfen treten, ihres Rathes uns bedienen, an ihren Bestrebungen uns freuen, freuen darüber, daß wir Männer besizen, deren Anblik uns von den Lastern abschreken kann; denn sie werden die Zeugen und zugleich die Lehrer unseres Lebens sein, werden uns die Richtschnur des Lebens, die Weise uns auszudrüken, die Art unseres Benehmens und den Weg zu allen Tugenden angeben. Oder sollte es nicht Jedem einleuchten, daß Männer, welche eine reife Erfahrung und einen Schaz von Wissen besizen, weiser sind als Andere, tauglicher zur Berathung und Leitung unserer Angelegenheiten? Es stimmt mit dieser Ansicht jener treffliche Ausspruch des Dichters Afranius überein: „Erfahrung hat Afranius.
mich gezeugt, das Gedächtniß, meine Mutter, hat mich geboren, Sophia nennen mich die Griechen, ihr Römer — Weisheit.“ Die Griechen, verständig genug, sahen dies wohl ein und befolgten diesen Grundsaz mit rühmlichem Geschike. Sie verhandelten über eine außerordentliche und schwierige Staatsangelegenheit nie ohne den Rath und das Gutachten gereifter Männer, und das mit vollem Rechte; denn minder erfahrene Leute können nie einen sicherern Weg einschlagen, als wenn sie sich auf das Urtheil und die Kenntniß der besser Erfahrenen stüzen. Wie des Weges unkundige Leute sich einen Wegweiser nehmen, um durch seine Vermittlung des Reisezieles sich zu versichern, ebenso und noch vielmehr müssen dies Jünglinge thun, welche, ohne Kenntniß und Erfahrung bei so vielen und so großen Gefahren, einen Le-

benspfad wandeln, der gleichsam von Räubern und Wegelagerern auf tausenderlei Arten unsicher gemacht wird. Wollen wir also ältere Personen mit Ehrerbietung behandeln, wenn auch nicht so sehr um der Höflichkeit zu genügen, als um unseres eigenen Vortheils willen. Mag auch der Umgang mit Altersgenossen für uns ansprechender sein, so ist doch der mit älteren Personen beruhigender und zulezt auch heilsamer.

VIII. Kapitel.

Von der Achtung gegen gelehrte Männer.

Ebenso müssen wir auch die Gelehrten um der Würde und der Erhabenheit der Wissenschaft willen achten, zu der sie sich bekennen, ein Gegenstand, welchen wohl Niemand nach seiner ganzen Größe zu ehren und hinlänglich zu würdigen im Stande wäre. Denn was ist gewissenhafter, als die Philosophie? Was ehrenvoller, als die Beredtsamkeit? Was achtungswürdiger, als die Gesezeskunde? Was heilbringender, als die Arzneiwissenschaft? Was edler und vorzüglicher, als die Wissenschaften überhaupt? Sollten wir den nicht der höchsten Ehre würdig erachten, der sich dieselben in einem ausnehmenden Grade erworben hat? Sollten wir nicht Diejenigen hochschäzen, welche durch ihre Einsicht und durch ihr Ansehen den Staat emporheben, denselben pflegen und lenken und ihn gegen Ungerechtigkeit schüzen, welche den Privaten helfend zur Seite stehen, sie unterstüzen, sie beschirmen, ihnen vielfältig nüzen? Ohne sie könnte man nicht geordnet, nicht bequem und sorglos leben; denn sie sind bei ihrer großen Belesenheit in der Geschichte jedenfalls besonnener und einsichtsvoller, als die Andern. Aus diesen Grün-

den also scheinen sie nicht minder verehrungswürdig als die Greise, von denen wir so eben gesprochen. Denn wenn unsere Vorfahren den Greisen gerade deßhalb, weil sie sich durch eine lange Erfahrung vielseitige Kenntnisse erworben haben, so große Ehre erwiesen, so ist es selbstverständlich, daß in dieser Rüksicht kein Stand den Vorzug vor den Gelehrten verdient. Sie besizen die Kenntnisse der Natur, der Erd- und Himmelskunde, der Sitten und Gebräuche und ihre Wissenschaft umfasset ebensowohl alle Merkwürdigkeiten der abgelaufenen Jahrhunderte, als unserer gegenwärtigen Zeit. Daher dürfen wir mit Recht schließen, daß die Erfahrung und Weisheit von Männern, welche so Vieles gelesen, eingesehen und kennengelernt haben, vor den Jahren sämmtlicher Greise den Vorzug verdiene, weßhalb auch ein Ausspruch, den man dem Aristoteles zuschreibt, daß sich die Gelehrten von den Ungelehrten, wie die Lebenden von den Todten, und der des Aristippus, wie die gebändigten Pferde von den ungebändigten unterscheiden, nicht unpassend ist. Aristoteles Den Gelehrten sollen wir demnach eine ausnehmende Achtung beweisen, ihnen immer anhängen und unausgesezt ihnen zu Seite bleiben, damit wir durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Zurechtweisungen selbst auch gelehrter und besser werden, denn — sagt der weise Hebräer — „die Worte des Weisen sind wie Stacheln und wie tief eingeschlagene Nägel;“†) insofern das, was wir von Jugend auf gehört und in uns aufgenommen haben, auch bis zum höchsten Alter so fest, wie es sich zuerst unserer Seele eingegraben hat, behalten und beobachten werden.

†) Pred. 12, 11.

IX. Kapitel.

Von der Achtung gegen die Lehrer.

In einem sehr hohen Grade sollen wir auch unsere Lehrer verehren, sie, durch deren Mühe wir unsere sittliche und wissenschaftliche Bildung erhielten. Oder wessen Verdienste sollten wir nächst denen unserer Eltern, denen wir gerade ihrer zahllosen Wohlthaten wegen so sehr verbunden sind, höher anschlagen, als die der Lehrer, wir müßten nur Wissenschaften und anständige Sitten, welche sie uns mit dem besorgtesten Fleiße beigebracht haben, gering anschlagen; da es doch gewiß keinen so kostbaren Schaz und keine solche Macht gibt, welche mit jenen Vorzügen an Werth verglichen werden könnte. Das aber ist immerhin gewiß, daß diejenigen Männer, welche ihre Lehrer geehrt, sich einen Reichthum von wissenschaftlichen Kenntnissen erworben, während die, welche denselben keine Achtung erwiesen, von jeher unwissende, träge und öfter auch sehr lasterhafte Menschen geworden sind. Bekannt sind die beiden Kaiser Nero und Trajan, von denen der eine seiner Laster wegen von Jedermann verachtet, seinen Lehrer Seneca ermorden ließ, der andere dagegen, dessen Lob wegen seiner ausgezeichneten Verdienste aus aller Munde schallt, seinem Lehrer Plutarchus die höchste Achtung erwies. Auch Antoninus, der tugendhafteste unter allen Kaisern, machte sich neben seinen übrigen Verdiensten noch dadurch ruhmwürdig, daß er seinen Lehrern immer die äußersten Rükſichten bewies. Er ließ sich ihre goldene Büsten in seinem Schlosse aufstellen und schmükte ihre Grabstätten mit Blumen. Den Proculus beförderte er zum Konsul und für den Redner Cornelius Fronto bewarb

Antoninus.

er sich um eine Statue im Senate. Besondere Achtung aber hegte er vor Livius Rusticus, einem mit der stoischen Philosophie sehr vertrauten Manne, dem er sich enge anschloß, ihn bei allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zu Rathe zog, ihn sogar vor den Obersten der Leibwache küßte und für ihn nach seinem Tode von dem Senate eine Statue forderte. So ehrten die Söhne des Xeniades, um auch von Privatpersonen ein Beispiel anzuführen, den von ihrem Vater zum Lehrer gekauften Diogenes, von dem sie vortrefflich unterrichtet wurden, in ausgezeichnetem Maße, empfahlen ihn auf's nachdrüklichste ihren Eltern und bestatteten ihn, als er im hohen Alter bei ihnen starb, in sehr anständiger Weise.

X. Kapitel.

Von der Achtung gegen obrigkeitliche Personen und Fürsten.

Obrigkeitlichen Personen, welche mit irgend einem Amte betraut waren, wie z. B. Proconsuln, Prätoren oder Anderen, welche Staaten oder Provinzen verwalteten, pflegten unsere Vorfahren wegen ihrer ausnehmenden Sorge, die sie für die Leitung des Gemeinwesens trugen, von jeher die größte Ehre zu zollen. Ihre Autorität ist so groß, daß ihnen gegenüber selbst die Stimme der Natur verstummen muß, insofern obrigkeitlichen Personen der Vorrang vor den Eltern gebührt, und ihnen eine noch höhere Achtung als diesen erwiesen werden muß. Claudius Quadrigarius erzählt im sechsten Buche seiner Annalen ein hieher gehöriges Beispiel. Es erreignete sich nämlich unter dem Consulat des Sempronius Grachus und Fabius Maximus, daß der Vater des leztern, der Proconsul Fabius, der ein Jahr Fabius.

früher selbst Consul war, zu Pferde sizend, seinem Sohne begegnete, aber nicht abstieg; im Augenblike jedoch, als dieser ihn durch den Liktor absteigen hieß, seinem Befehle gehorchte und ihn lobte, daß er der Herrscherwürde des römischen Volkes nichts vergeben habe. Es ist daher nicht so fast geziemend, als vielmehr nothwendig, daß wir solchen Personen mit der höchsten Ehrfurcht unsere Achtung bezeugen, vor Allen aber Fürsten, deren Herrschaft über die Völker keinem Wechsel unterworfen ist; denn da man sie, wie Isocrates schon bemerkt, ehren und bewundern soll, so ist nichts vernünftiger, als daß man ihr, wenn auch hartes Joch geduldig erträgt, und namentlich die Zunge vor beleidigenden Ausdrüken, in welche Jeder leicht verfällt, in Schranken hält. [127]) Denn es ist keineswegs gerathen, wie Tiberius von Augustus sagt, gegen diejenigen die Feder zu ergreifen, deren Feder vogelfrei machen kann. Man hat deßhalb jenen treffenden Ausspruch gelobt, den der Philosoph
Favorinus. Favorinus, als er einst wegen eines gut angewendeten Sprichwortes von Hadrian in unpassender Weise getadelt worden war, seinen Freunden, die ihm ob seiner geduldigen Gutmüthigkeit Vorwürfe machten, entgegenhielt, indem er

---

[127]) Unter Bezugnahme auf *Not.* 16 erscheint es sehr wahrscheinlich, daß diejenigen Gelehrten, welche, von den Fürsten ohnedieß wenig geachtet, in Städten mit republikanischer Verfassung ihren Unterhalt fanden, von ihrem Verstek aus gegen die kleinen tyrannischen Emporkömmlinge tüchtig loszogen. Daß übrigens die Stadt-Obrigkeiten, namentlich die Podesta's vor Beschimpfungen und Angriffen auf ihre Personen ebensowenig gesichert waren, lehrt die Geschichte. Bald wurden einem Podesta sämmtliche Zähne ausgezogen, bald ein anderer ermordet, so daß endlich kein zum Podesta Erwählter das Amt annahm, ehe die berufende Stadt Geiseln in ihren Geburtsort (die Podesta's waren meistens Fremdlinge) gesandt und eingewilligt hatte, daß an diesen jede dem Podesta erzeigte Ungebühr gerächt werde. Vrgl. Raumer. *V.* Bd. S. 122.

lächelnd erwiederte: „Ihr rathet mir unrecht, wenn ihr nicht dulden wollt, den für gelehrter als Alle zu halten, der über dreißig Legionen gebietet.“

XI. Kapitel.

Von der Achtung gegen Dürftige und Unglükliche.

Dürftige und Unglükliche müssen wir schlechterdings ehren, und Niemand möge ihr Loos verachten; denn „wer einen Dürftigen schimpft, sagt der hebräische Weise, schmäht seinen Schöpfer, wer sich aber des Armen erbarmt, ehrt ihn,†) was auch Isocrates mit den Worten vorschreibt: „Man solle Niemanden um seines Unglüks willen Vorwürfe machen, da Jeder den Fügungen des Geschikes unterworfen sei und Niemand die Zukunft voraussehe. Wollen wir sie also um der Ehre Gottes willen bemitleiden, sie ernähren und für ihren Unterhalt sorgen, der Hoffnung lebend, daß unser Heiland, wie er es selbst bezeugt hat, alle unsere Wohlthaten so aufnimmt, als hätten wir sie ihm gespendet und daß er uns mit mehreren und größeren Gütern vergelte,††) wie dies schon im alten Testamente verheißen: „Wer sich der Armen erbarmt, leihet dem Herrn auf Wucher, er wird ihm wieder Gutes vergelten.†††) Christen aber sollten dieses Gebot um so weniger versäumen, als es selbst von den Heiden sehr häufig beobachtet wurde. So machte sich der römische Kaiser Alexander namentlich dadurch berühmt, daß er öfter dürftige Personen beschenkte, und eine auserwählte

Arme.

Isocrates.

---

†) Sprüchw. 14, 31. ††) Matth. 25, 40 u. 5, 7.
†††) Sprüchw. 19, 17.

Anzahl wakerer, armer Jünglinge verpflegen ließ, um ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, sich den Wissenschaften zu widmen. Aber ebensowenig verachte man den unglüklichen Stand der Sclaven, und bedenke, welchen Ruhm sich Epicur, der seine Sclaven sehr mild behandelte, erworben habe;[128]) denn wir (Christen) sind alle gleich. Nur die Tugend ist es, die uns in den Stand der wahren Freiheit versezt und schändlich ist nur die Sclaverei, in die man sich freiwillig begibt, was Leute thun, welche sich ihren sinnlichen Lüsten unterwerfen, wiewohl es leider dahin gekommen ist, daß der Idee nach ein Unterschied zwischen Freien und Sclaven stattfindet. Bedenke man immer die vielfältige Wandelbarkeit, den fortwährenden Wechsel menschlicher Schiksale, prüfe man die schlüpfrigen Pfade des Lebens, erinnere man sich, wie so Viele schon aus dem Besize großer Reichthümer und hoher Macht vertrieben, als die unglüklichsten Menschen gelebt haben, und wie schon viele Fürsten und Philosophen genöthigt wurden, als Knechte zu dienen, von denen uns Dionysius ein merkwürdiges Beispiel gegeben hat, der von

Sclaven. Epicur. Begriff von Sclaverei und Freiheit. Wechsel des Schiksals. Dionysius.

128) Vergleicht man diese sehr humane Anschauung des Verfassers über den Sclavenstand mit seinen früheren Aussprüchen, worüber man *I.* Buch *XVII.* Kap. nachlesen möge, so scheint er fast in Widerspruch mit sich zu gerathen, der sich aber dadurch hebt, daß er dort wahrscheinlich jene bösartigen, heimtükischen, lügnerischen, trunkliebenden, wollüstigen, einer humanen Behandlung unfähigen, halbwilden Naturmenschen, wie sie vielleicht damals noch Venedig und Genua troz aller Kirchenverbote (s. Kirchenlexikon v. Welte. Art. Sclaverei und Christenthum) als Handelsartikel führten, verstanden wissen will. Daß übrigens obige Ermahnung diesen Negersclaven ebenso, wie den nach damaligem Kriegs=Brauche als Sclaven behandelten Kriegsgefangenen und überwundenen Feinden (s. Not. 118) zu gut kommen sollte, läßt sich unschwer schon daraus schließen, daß er für die Achtung des Standes der Unglüklichen, ohne alle Ausnahme, einsteht, und es für nothwendig erachtet, auch hier dem verkehrten Umsichgreifen altrömischer Unsitten die Vernunftmoral der Besseren aus dem antiken Zeitalter entgegenzuhalten.

dem höchsten Gipfel der Macht so tief gestürzt wurde, daß er, um doch nicht aller Herrschaft beraubt zu sein, in seiner Armuth dem Unterrichte von Knaben sich widmete. So ist uns Kaiser Valerianus, der ältere, wie wir lesen, ein nicht minder trauriger Zeuge des Wechsels menschlichen Glükes, der, durch seinen Einfall in das persische Reich in die Gefangenschaft des Königs Sapor gerathen, in einer unausgesezt schimpflichen Sclaverei leben mußte, ja sogar zu dem traurigen Loose verurtheilt wurde, Sapor, seinem Gebieter, wenn er zu Pferde steigen wollte, mit gebogenem Rüken als Steigbügel zu dienen. Daß aber sehr viele Philosophen, wie Plato, Bion, Menippus der Cyniker, Pompilius Perseus, Epictet, Xenocrates, Phädon von Elis und derjenige, welcher den Namen Mys führte, Sclaven waren, weiß alle Welt, wiewohl sich die Sclaverei der Fürsten von jener der Philosophen darin bedeutend unterscheidet, daß das Bewußtsein der Knechtschaft den Geist der Fürsten mehr noch als den Körper erdrükte, während die Sclaverei im schlimmsten Loose den Geist der Philosophen frei und unbesieglich fand und ihrer geistigen Herrschaft nicht den mindesten Eintrag that, was uns an Calanus, den indischen Philosophen, erinnert, der, in die Gefangenschaft des Königs Alexander gerathen, auf die Aufforderung, ihm zu folgen, erwiederte: „Worin besteht mein Verdienst, daß du verlangst, mich nach Griechenland zu begeben, wenn ich je gezwungen werden kann, zu thun, was ich nicht will,“ und später an Alexander Folgendes schrieb: „Deine Freunde suchen dich zu bereden, dem indischen Philosophen Gewalt anzuthun und Zwangsmittel gegen ihn zu gebrauchen, sie, die unsere Werke nicht einmal im Schlafe sehen. Leiber magst du von einem Orte zum andern versezen, Seelen wirst du nicht zu dem zwingen, was sie nicht thun wollen, ebensowenig als du Steine und Holz zu sprechen nöthigen kannst. Kein Fürst ist im Stande, uns zu Etwas zu zwingen, was wir zu thun nicht ent-

Valerianus.

Philosophen als Sclaven.

Calanus.

schlossen sind. Das Glük der Freiheit liegt für uns in der Tugend." Denkwürdiger noch sind die Worte des Diogenes, welcher, nach seiner Gefangennehmung als Sclave dem Verkaufe ausgesezt, auf die Frage, was er zu treiben verstehe, antwortete: "Männern befehlen," und zum Ausrufer sagte: "Frage laut, wer sich einen Herrn kaufen wolle." Und als ihn Xeniades, befremdet über diese Worte, gekauft hatte und ihm seine Kinder mit den Worten übergab: "Nimm meine Kinder, um ihnen zu befehlen!" sagte er zu dem Käufer, er müsse ihm gehorchen, denn man gehorche ja auch dem Arzte und dem Steuermann, wenn sie auch Sclaven seien," seine Verwandten aber, welche ihn loskaufen wollten, schalt er Thoren, und bemerkte ihnen, "die Löwen seien nicht die Sclaven derer, welche sie ernähren, sondern diese seien im Gegentheil die Sclaven der Löwen," eine Rede, deren sich auch der hl. Ambrosius bediente, wenn er sagt: "Sehr Viele sind Käufer von Löwen, ohne über sie zu herrschen; ja sie sind umgekehrt ihnen vielmehr unterworfen, flüchten und versteken sich, wenn sie wahrnehmen, daß denselben vor Grimm die Muskeln am Naken aufschwellen. Nicht die Natur, sagt er, macht Jemand zum Sclaven, sondern der Mangel an Verstand; nicht die Freilassung macht frei, sondern die Zucht." Nicht der allein also ist frei, welcher seinen Herrn nicht ertragen, †) der ihn erstanden hat, oder derjenige, der ihn nicht zürnen sah, sondern mehr noch ist der frei, welcher in seinem Innern, nach dem Geseze der Natur frei ist, welcher weiß, daß daß das Gesez der Natur dem sittlichen Betragen des Menschen, nicht seinen äußern Verhältnissen gilt und daß der Umfang der Pflichten nicht durch die Willkühr der Menschen, ††) sondern durch feste Regeln der Natur bedingt ist.

Diogenes.

†) sondern ihm durchgegangen ist —.

††) welche auf unsere äußere Lage günstig oder ungünstig wirken —.

Diejenigen also sind völlig frei, welche nach den Gesezen leben. Das wahre Gesez aber, das rechte Wort ist nicht ein Gesez auf eherne Tafeln eingegraben, sondern dem Herzen und den Sinnen eingeprägt, da der Weise nicht unter dem Geseze steht, sondern sich selbst Gesez ist. Er trägt ein Gesezeswerk in seinem Herzen, welches in natürlicher Sprache und in natürlichen Schriftzügen niedergeschrieben ist. †) Wenn wir dies aber schon an den Philosophen, welche von Christus nichts wußten, so sehr bewundern, was sollen wir dann von denjenigen sagen, welche aus Liebe zu Christus nicht nur Sclaverei, sondern selbst die heftigsten Qualen aller Art starkmüthig und standhaft erduldeten! Da wir sie aber bei ihrer großen und unberechenbaren Zahl nicht alle aufführen können, so will ich, um wenigstens nicht alle zu umgehen, Einen anführen, den Paulinus, Bischof von Nola, [129]) den ich, wie er immer von den heiligsten und ehrwürdigsten Männern erwähnt wurde, wegen des Ansehens, in welchem sein Talent, seine Gelehrsamkeit und Heiligkeit stehen, Vorzüge, welche mich außerordentlich an ihn gefesselt haben, immer ausnehmend zu preisen pflege. Denn kein Mann von gesundem Urtheil wird die Sclaverei, welche derselbe freiwillig gewählt, um den von den Barbaren gefangenen Sohn einer Wittwe loszukaufen, geringer anschlagen, als die Freiheit und die Gewalt eines noch so großen und mächtigen Mannes. Wahrlich von ihm darf man nicht glauben, daß er ein Sclave gewesen, der, obgleich einflußreich durch seine Stellung, seinen Reichthum, sein Geschlecht, seine eheliche Verbindung, seine Gelehrsamkeit, dennoch Alles um Gotteswillen verachtet hatte, der sogar, um den Kummer einer Wittwe, welcher auf keine andere Weise geholfen

Paulinus, Bischof von Nola, als Sclave.

†) Vrgl. Röm. 2, 14. 15.

[129]) Er war mit einem frommen und reichen Fräulein vor seiner Ordination verheirathet, trennte sich aber mit ihrer Einwilligung von ihr und wurde 409 zum Bischof erwählt.

werden konnte, zu stillen, nicht verschmähte, selbst ein Gefangener zu werden. Niemand wird wohl behaupten wollen, daß ein solcher Mann vom Joche der Sclaverei niedergedrükt worden sei, dessen Geist wie von einer hohen Burg aus seine Neigungen beherrschte, den keine Begierlichkeit beunruhigte, keine Gemüthsstörung beklemmte, kein Schmerz niederbeugte, keine Anstrengung schrekte, den sein Gebieter so liebte, ehrte, ja sogar fürchtete, daß er endlich, als die erhabenen Tugenden desselben einen hellen Glanz um sich verbreiteten, nicht nur ihm, sondern auch wegen seiner freiwillig übernommenen Sclaverei den übrigen Gefangenen die Freiheit schenkte. Von Joseph schweige ich, mit dessen Sclaverei sich im Geringsten keine Freiheit vergleichen läßt, der, obwohl verkauft, zulezt dennoch zu einer so hohen Macht erhoben wurde, daß er über seine Käufer und Verkäufer gebot. Mögen wir hieraus erlernen, daß die Sclaverei oder die Freiheit eines Menschen nicht nach seinem äußeren Stande, sondern nach seinem Seelenadel und seiner Charakterfestigkeit zu beurtheilen sei, daß man also auf Niemanden, schmachte er auch in der drükendsten Sclaverei, herabsehen dürfe, denn möglicherweise könnte den Adel seines Herzens und die Hoheit seines Geistes selbst nicht eine ausgedehnte Herrschermacht aufwiegen. Es ist überhaupt nichts abscheulicher, als an dem Unglüke Anderer keinen Antheil zu nehmen, nichts unbilliger, als mit fremdem Elende kein Mitleid zu haben. Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Menschlichkeit (woher auch das Wort) gegen Jedermann auszuüben. Nichts ist so unrecht, „als daß, wie es bei Terenz heißt, ein Mensch dem andern gegenüber ein Wolf statt eines Menschen ist.“ Mit Recht erhielten daher in Folge eines Rescriptes des Kaisers Antoninus des Frommen an den Proconsul Ael. Marcianus zu Uttica die Sclaven aus der Dienerschaft des Julius Sabinus, welche an der Bildsäule des Kaisers Schuz suchten, die Erlaubniß zu

Joseph, Jakob's Sohn.

Antoninus, der Fromme.

kommen, wenn sie über die Gebühr streng, oder auf eine entehrende Weise behandelt worden, und zwar mit der Bemerkung, daß sie nicht wieder in die Gewalt ihres Herrn zurükzukehren brauchten. Mit Recht wurde ferner eine Umbrische Dame, welche ihre Dienerinnen aus ganz unbedeutenden Veranlassungen überaus grausam behandelt hatte, von Hadrian auf 5 Jahre verbannt. Hiezu fordert auch der hl. Ambrosius auf, wenn er sagt: „die Herren sollen Ambrosius ihren Sclaven Befehle geben als solchen, die ihnen dem Stande nach untergeben sind, jedoch so, daß sie stets eingedenk seien, daß sie mit ihnen gleiche Wesen sind.“

XII. Kapitel.

Von der Achtung gegen das weibliche Geschlecht.

Muß man nun überhaupt gegen Jedermann und allezeit die größte Achtung bezeigen, muß man gegen ältere Personen bescheiden und schüchtern, gegen Altersgenossen sanft und anspruchslos, gegen Jüngere liebreich und dienstfertig sein, so ist man doch den Frauen vorzüglich eine ausgezeichnete Achtung schuldig. Denn da ihnen nichts eigenthümlicher ist und ihnen nichts einen größern Schmuk und höheren Glanz verleiht, als ihr Schamgefühl, so muß man sich angelegen sein lassen, daß man nichts thue, was nur im entferntesten dasselbe verlezen könnte. So ist es bekannt, daß die Tochter und die Enkelinnen des Augustus so von Augustus. ihm erzogen wurden, daß sie nie etwas im Geheimen sprechen oder thun durften, und daß er durch eben diese Strenge alle Fremde vom Umgange mit ihnen fern hielt, weßhalb er auch an Lucinius, einen trefflichen und schönen, jungen

Mann, der, um seine Tochter zu besuchen, nach Bajü gereist war, schrieb: „es verrathe dieses wenig Zartgefühl.“ Daher soll man sie mit Zartheit anreden, mit Ehrerbietung grüßen, soll ihnen ausweichen und sie in allen Verhältnissen berüksichtigen. Dagegen soll man sie nicht mit kosenden Namen benennen, sie nicht allzuhäufig und blos um ihnen artig die Aufwartung zu machen, besuchen, und überhaupt beobachten, was Paulus vorschreibt, †) wenn er sagt: Man soll Greise wie Väter, die Jünglinge wie Brüder ehren, alte Frauen wie Mütter und junge wie Schwestern in aller Sittsamkeit aufnehmen und die Wittwen, welche wahre Wittwen sind, ehren.

XIII. Kapitel.

Von der Achtung gegen sich selbst.

Es erübrigt jezt nur noch, daß wir auch uns selbst
Demetrius ehren sollen, wozu uns Demetrius von Phaleram in gut bezeichnender Weise auffordert, indem er diese Pflicht mit den zwei ebenso besprochenen Arten der Ehrerbietung verbindet und die Jünglinge ermahnt, „zu Hause den Eltern, auf der Reise den Fremden, in der Einsamkeit sich selbst Achtung zu
Die Einsamkeit soll der wissenschaftlichen Ausbildung, erweisen.“ Denn die Einsamkeit, wie sie für Ungebildete und für Leute, die sich nicht mit edeln Gegenständen beschäftigen, eine durchaus gehaltlose Sache ist, die sie nur mit Thorheiten und Träumereien auszufüllen wissen, oder sie gar zur Pflegerin unedler Leidenschaften herabwürdigen, ist für den wissenschaftlich Gebildeten etwas Süßes und Ange-

†) 1. Timoth. 5, 1 ff.

nehmes, das ihm jederzeit reichliche, erhabene und fruchtbringende Gedanken schafft, weßhalb ihr auch Plinius an einer Stelle, wo er sich eben mißbilligend über das Getöse, über das nuzlose Hin- und Herrennen bei den verschiedenen Geschäften und über das abgeschmakte Getriebe ausspricht, ein treffliches Lob spendet. „Wenn ich in meinem Laurentinum,†) fährt er fort, etwas lese oder schreibe, so höre ich nichts, was mir leid wäre, gehört zu haben; ich rede nichts, was mich reuen könnte, gesprochen zu haben. Dort wird Niemand herabgesezt. Ich selbst tadle Niemand, als mich, wenn ich ungeschikt schreibe. Mich plagt weder Hoffnung noch Furcht; mich kümmert kein Geschwäz; ich rede mit mir und meinen Büchern. O reines und naturgemäßes Leben! O süße und achtungswerthe Musse, fast schöner noch als jedes Geschäft! O Meer! O Gestade! Du wahrhafter Musensiz, wie Vieles dichtet und schaffet ihr mir!“ ††) Der hl. Ambrosius spricht sich in einem Schreiben an Sabinus, in welchem er von der hohen Wonne und dem Nuzen der Einsamkeit redet, also aus: „Ich lade nach Gutdünken zu mir, wen ich will, oder ziehe diejenigen in meine Gesellschaft, die ich vorzüglich achte, oder dazu geeignet halte. Niemand stört, Niemand verderbt mich; dich aber halte ich um so mehr fest, mich über meine Schriften mit dir unterredend, und so geben wir einander Stoff zu einer längeren Unterhaltung.“ Und Scipio pflegte, was wir nicht unpassend hier anführen, nach einer Erzählung Cicero's zu sagen: „daß er nie weniger allein sei und müßig gehe, als wenn er Musse habe oder allein zu sein scheine.“ Wer freilich seine Musse nicht anzuwenden versteht, „der hat, wie Ennius sagt, mehr Beschäftigung,

Plinius.

Ambrosius

---

†) Sein Landgut in Italien.

††) *Epist. l. 1. ep. 9.*

als wenn er mit Geschäften überhäuft wäre,“ denn nach Vorschriften zu handeln, ist keine Schwierigkeit — man vollzieht sie mit Eifer und erheitert so Verstand und Gemüth. Wer aber seine Musse mit Müssiggang ausfüllt, bekommt Langeweile. Es ist also die Musse, die wir zur wissenschaftlichen Veredlung benüzen, ebenso achtbar als angenehm, daher auch Antisthenes auf die Frage, „was ihn die Philosophie genüzt habe, treffend antwortete: „um mich mit mir selbst unterhalten zu können,“ und Pytho von Elis Jemanden, der ihn im Selbstgespräche antraf und wissen wollte, warum er dies thue, entgegnete: „Ich denke nach, wie ich tugendhaft sein kann.“ Wie albern dagegen war die Gewohnheit Domitians, täglich zu gewissen einsamen Stunden mit einem sehr spizigen Griffel Jagd auf Fliegen zu machen. Wie herabwürdigend für einen Fürsten ist solche Jagd — und wie treffend die Antwort eines Menschen, der auf die Frage, „ob sich Jemand beim Kaiser befinde“, erwiederte: „Nicht eine Fliege!“ Widmen wir uns also edlen Geschäften, die uns veranlassen, über wichtige und würdige Gegenstände zu denken und durch dieses Denken uns zu veredeln, damit man uns nicht, wenn wir, in Unthätigkeit versunken, mit keinem ernsten Gegenstande uns abgeben, mit Recht entgegenhalte, was Crates einst einem Jünglinge, den er einsam einhergehen sah, und der ihm auf die Frage, „was er so allein treibe,“ antwortete, „er rede mit sich selbst“, erwiederte: „Nimm dich in Acht, daß du mit keinem schlechten Menschen redest.“ Denn es sind, wie Cicero im VI. Buche über den Staat schreibt, die sinnlichen Lüste grausame Despoten unserer Einbildungskraft, zwingen sie zu Maßlosem und erregen unwillkührlich Wünsche, die auf keine Weise befriedigt oder erfüllt werden können und reißen diejenigen, welche sich von ihren Reizen entflammen lassen, zu jeglicher Schandthat hin. Wollen wir sie darum mit großem Geschike bändigen und zügeln, wollen wir uns scheuen,

der Bändigung der Leidenschaften,

etwas im verschlossenen Herzen zu nähren, womit wir uns aus Scham nicht an die Oeffentlichkeit wagen, in der Ueberzeugung, daß Gott, der stets in die menschlichen Herzen sieht, wie auf einem Richterstuhle sitzend über alle Gedanken, die unserer Seele entsteigen, Gericht halte. Denn Gott ist der Mitwisser und Richter aller unserer Gedanken, weßhalb schon Thales auf die Frage, ob die Handlungen der Menschen den Göttern verborgen seien, ganz richtig antwortete: „Nicht einmal die Gedanken,“ womit er andeuten wollte, daß man nicht blos die Hände, sondern auch die Herzen, in welchen jederzeit das geheime, göttliche Wesen wohne, rein erhalten müsse. Der hl. Ambrosius aber sagt in seiner Unterweisung des Constantius also: „Niemand soll, ob allein oder in Gesellschaft, Schlechtes und Gottloses vollbringen; in der Einsamkeit aber schäme man sich um so mehr, solches zu thun, was man am meisten zu fürchten hat. Man weiche bösen Nachreden aus, wenn auch keine Gefahr, überwiesen zu werden, vorzuliegen scheint; denn wären wir auch eingeschlossen zwischen den Wänden und umhüllte von Finsterniß, ohne Zeugen, ohne Mitwisser, so bliebe doch Ein Zeuge unserer That, dem nichts entgeht, zu dem alle unsere Handlungen aufschreien. Jeder hat sein Gewissen, einen strengen Richter seiner selbst, einen Richter des Frevels und einen Bestrafer des Vergehens.“ „Dies ist die erste Rache, sagt auch der Dichter, daß kein Schuldiger vor seinem eigenen Richterstuhl freigesprochen wird.“ Zu diesem Ende wird es nun, was die größten Philosophen andeuten, zweckdienlich sein, wenn die Seele Jemanden hat, den sie verehret, unter dessen Aufsicht sie sich veredelt, sich selbst ehren lernt, an den sie sich immer erinnert, der sie ordnet und aufbauet, an dem sich unsere Sitten emporranken, unter dessen

denn Gott sieht in das Herz,

Thales.

Ambrosius

Augen wir leben, uns läutern, und nicht einmal in Gedanken zu sündigen wagen, vielmehr, was wir so gerne Andern gegenüber beobachten, von uns selbst Uebles denken, und uns deßhalb aus dem Grunde des Herzens darüber Vorwürfe machen, wie dies Cleanthes zu thun pflegte, der einst, als er seiner Gewohnheit gemäß grub und sich dabei selbst schalt, dem Aristo auf die Frage: „Wen schiltst du da?" lachend antwortete: „Einen Greis mit grauen Haaren, aber ohne Einsicht und Verstand." Dann aber wird uns nichts so sehr zu Statten kommen, als Wissenschaften und treffliche Thaten, deren Empfehlung wir nicht oft genug wiederholen können, theils weil sie unsern Geist, wenn er sich mit edeln Gegenständen beschäftigt, auf eine würdige Weise üben, theils weil sie uns die Art und Weise vorzeichnen, um ihn würdig zu üben. Daher sollen wir mit allem Eifer auf Treffliches sinnen, wie Solon sagt, sollen unsere Gedanken ertödten, wie der göttliche Seher sich ausdrükt, und höhnend ihren Angriffen unter dem erhabenen Beistand der Wissenschaften Einhalt gebieten, sollen zuerst in unserer Wohnung einkehren, wie ein anderer hl. Schriftsteller sagt, um dort uns zu sammeln, uns dort zu unterhalten, unsere Gedanken zu fassen, aber nicht zu Vergehen und übermüthigen Reden. Sorgen wir emsig, daß kein unreiner Gedanke sich in unsere Seele einschleiche, um uns nicht in die unzähligen Schlingen und Neze, womit uns täglich unreine Triebe bedrohen, zu verstriken. Bewachen, umzäunen und verschanzen wir, wie die Landleute ihre Weinstöke, unsere Herzen; errichten wir, wie Antisthenes vorschreibt, Mauren um unsere Gedanken, damit nicht die verderblichen Begierden wie Diebe oder Wölfe, die beständig vor den Thüren lauren, hereinbrechen und uns Schaden zufügen können. Beachten wir namentlich die weise Vorschrift des Cliobulus, vor unserem Ausgange zu überlegen, was wir thun wollen, nach der Heimkehr aber zu überdenken, was wir gethan

und der Selbstprüfung gewidmet werden.

Cliobulus.

haben, eine Ermahnung, die in ähnlicher Weise Pythagoras seinen Schülern gab, wenn er ihnen vorschreibt, sich täglich nach ihrer Heimkehr zu fragen: „Wo bin ich nicht glüklich gewesen? Was habe ich dazu beigetragen? Was für eine Pflicht habe ich versäumt?“[130]) Dieß beobachtete auch Cato, wie wir lesen; denn er pflegte nicht nur das, was er täglich gethan und gesehen, sondern sogar, was er gelesen, bei Nacht zu überdenken, in der Weise, daß er sich nicht blos über seine Geschäfte, sondern auch über seine Musse Rechenschaft gab. Dieselbe Gewohnheit empfiehlt auch Seneca in seinem Buche „über den Zorn“ und führt darin einen Sextus an, von dem er erzählt, er habe nach vollbrachtem Tagewerk und bevor er sich zur nächtlichen Ruhe

Pythagoras.

Cato.

Seneca.

---

[130]) Pythagoras hatte folgende religiös-gesezliche Ordnung in seinem Bildungshause: Des Morgens kleideten sich die Zöglinge in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra und beteten zur aufgegangenen Sonne. Der pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquikenden Schlaf, so bedenke,
Alsbald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages.“

Auch wiederholten sie Alles vom vorigen Tage und bereiteten sich dann auf ihre Tagesarbeit vor. Alsdann gieng Jeder allein spazieren, um sein Gemüth rein und sanft zu stimmen. Hierauf wurden die Lehrstunden, nach diesen die körperlichen Uebungen gehalten. Nach dem Mittagessen machten Freunde einzelne Spaziergänge, sich über das Erlernte unterhaltend. Hierauf folgte das Bad. Nach der Hauptmahlzeit wurde wiederum libirt, dann mußte einer der Jüngsten etwas unter Aufsicht der Aeltesten lesen und beim Auseinandergehen sprach der Aelteste einige Gebote aus, z. B. man solle gegen die Götter fromm denken, sich der Geseze annehmen ꝛc. Endlich folgte die fromme Selbstbetrachtung. Der Abendspruch hieß:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast alle deine Werke des Tages;
Eher nicht, bis du dich gefragt, wohin du gekommen?
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?“

S. Schwarz, Geschichte der Erz. *I.* Bd. S. 207. ff.

begeben, sich jederzeit mit den Worten erforscht: „Was für Fehler hast du heute an dir geheilt? Welchen Fehler hast du bekämpft? In welcher Beziehung bist du besser geworden?“ Seneca versichert, daß derjenige gewiß weniger heftig sein werde, welcher wisse, daß er täglich vor seinem Richter erscheinen müsse. „Was ist also schöner, fährt er fort, als die Gewohnheit, den ganzen Tag einer Prüfung zu unterwerfen? Welch' ein Schlaf folgt so einer Selbstprüfung! Wie ruhig, wie tief, wie sorgenfrei, wenn die Seele ihr Lob oder ihre Ermahnung erhält und der geheime Inquirent Richter seiner eigenen Aufführung ist“ und bemerkt noch, daß er sich dieser Selbstprüfung zu einer Zeit unterwerfe, wenn es dunkel geworden und seine Gattin, welche um diese Gewohnheit wisse, still geworden sei.

Durchforschen wir also den ganzen Tag, stellen wir uns unsere Reden und Handlungen vor, verhehlen wir uns nichts, übergehen wir nichts, sei es, daß wir bei einem gelehrten Streite zu hizig gesprochen, daß wir mit Ungebildeten (welche, was sie nie gelernt, nicht lernen wollen) uns gestritten; daß wir bei einer Ermahnung freier, als nöthig, geredet, und mehr angestoßen als ausgerichtet haben; daß wir bei einem Gastmahl mit Wiz und beißenden Reden Jemand beleidigt und uns überzeugt haben, daß man auch von gewöhnlichen Gastereien, bei denen nach reichlichem Genuß von Wein nur Ausgelassenheit folgt, sich fern halten müsse, oder daß wir uns eines Freundes willen über einen gemeinen, ganz niedrigen Sclaven, dem wir ehrenvoller ausgewichen wären, erzürnt haben.

Prüfen wir auf solche Weise unsere Fehler, und seien wir gewiß, daß wir dann weniger sündigen, und vor uns selbst erröthend unser Herz vor jeder krankhaften Berührung bewahren.

Fünftes Buch.

Ueber die Züchtigkeit der Sitten.

I. Kapitel.

Ueber den Ruhm der Keuschheit.

Wir gelangen nun zur Erörterung derjenigen Handlungen, in denen man die Sittsamkeit vorzugsweise zu beobachten hat; denn Alles, was die Jünglinge vornehmen, muß den Stempel der Untadelhaftigkeit an sich tragen, so zwar, daß sie keinen Menschen an seiner Ehre verlezen, noch in seinem Rechte beeinträchtigen, noch in irgend einer Beziehung Schaden zufügen. Vor Allem aber sollen sie die Reinheit ihres Körpers bewahren. Ja die Keuschheit sollen sie lieben, wie jener weise Pittacus ermahnet, sollen ihren Glanz unverlezt und unbeflekt erhalten; denn es besizt die Jugend nichts Schöneres, nichts Werthvolleres, nichts, was ihr zu größerem Ruhme gereichte, nichts was ihr die Zuneigung und Liebe der Menschen in einem höheren Grade erwerben könnte, wie denn auch mit der Keuschheit nichts näher verwandt und verschwistert ist, als die Schamhaftigkeit, die wir früher so dringend empfohlen und welche die Alten deren Begleiterin nannten. Wie sehr rühmen die Griechen die Schamhaftigkeit des Xenocrates †)! Wie hoch erhoben die

Die Keuschheit, die schönste Zierde der Jünglinge.

Xenocrates

---

†) *atque ejusdem tanta pudicitia, ut cum libidinis aestu aliquando incitaretur, secare et urere genitalia sibi membra minime refugeret.*

Scipio Africanus. Römer Africanus den ältern, den eine so keusche Gesinnung beseelte, daß er eine verlobte Jungfrau von ungewöhnlicher Schönheit, die er im Kriege gegen die Celtiberer gefangen genommen hatte, unangetastet und unverlezt wieder entließ, eine Gesinnung, welche das ausgezeichnete Ansehen, das er bei allen Menschen genoß, bedeutend erhöhte. Mit welch' besonderen Lobsprüchen aber preisen die Hebräer den ägyptischen Joseph, der mit einer so großen Keuschheit geschmükt war, daß er die bekannte Frau, troz ihrer Bitten, ihrer Schmeicheleien, ihrer Liebesraserei, ihrer glänzenden Versprechungen, ihrer Lokungen und Liebkosungen standhaft zurükwies, ja daß er sogar sein Kleid zurükließ, um ihren Händen, die ihn bereits festhielten, zu entrinnen. Es erreichten aber auch diese Männer durch ihre allgemein gepriesene Keuschheit die höchste Gunst ihrer Mitmenschen und das größte Ansehen unter den Völkern. So wurde Xenocrates deßhalb von bedeutenden Fürsten in hohen Ehren gehalten und öfters mit Geschenken vergünstigt, die er aber entweder wieder zurükschikte oder sich derselben nur theilweise, und so weit sie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse hinreichten, bediente. Seine Worte gelangten zu einer so gewichtvollen Autorität, daß ihm die Athenienser, obgleich sie sonst kein Zeugniß von einem Unbeeidigten annahmen, den Eid erließen. Für Scipio aber hatte das ausgezeichnete Verdienst seiner Keuschheit die Folge, daß er von der ganzen Nation der Iberer gepriesen, sich dieselbe so sehr befreundete, daß sie freiwillig und gerne der Sache der Römer beitrat. Josef aber gelangte zu einer so hohen Stufe der Macht, daß der König von Aegypten nichts ohne seinen Rath und seine Meinung unternahm, ein Umstand, dem man die Milderung und Abhülfe der sieben Jahre lang andaurenden Theurung zu verdanken hatte. Wundern wir uns übrigens nicht, wenn Gott die Keuschheit, welche er so hoch schäzt, daß ohne sie keine Tugend vor seinen Augen

Josef von Aegypten.

Die Keuschheit lohnt sich schon hienieden.

Gott ist ein Freund der Keuschen.

einen besondern Werth hat, auch mit den höchsten Ehren auszeichnet und zieret; denn sie ist so erhaben, daß man sie, während alle übrigen Tugenden mehr durch eigene Anstrengung erworben zu werden scheinen, nur durch eine besondere Gnade Gottes sich aneignen kann, und daß sie in dem Grade, je schwerer wir sie erreichen, auch um so erhabener und ruhmwürdiger ist. Ja, die Reinheit des Körpers hat etwas mit Gott Gemeinschaftliches an sich, was ihn ungemein freuet und zu uns einladet, so daß er sich wie ein vertrauter Freund in die lauteren Herzen der Menschen herniederläßt, ihnen seine Gegenwart kundthut, ihren flehentlichen Gebeten geneigtes Gehör schenkt, ja wie ein Hausfreund sich mit ihnen unterhält und ihnen dann und wann die Mysterien und tieferen Geheimnisse der erhabensten Dinge mittheilt, wovon sich Beispiele in allen Denkmalen der christlichen Geschichte in Fülle finden. Selbst von den Hei- Cornelius.
den erzählt man sich, außer den Sybillen, eine sehr wunderbare Geschichte, die sich mit einem gewissen Gözenpriester Namens Cornelius, welcher einen sehr unbescholtenen und reinen Lebenswandel führte, zugetragen hat. Als sich nämlich dieser ausgezeichnete Mann zu Padua, einer jenseits des Po liegenden Gegend Italiens aufhielt, soll er an jenem Tage, an welchem die blutige Schlacht zwischen C. Cäsar und Cn. Pompejus in Thessalien geschlagen wurde, von einer plözlichen Begeisterung ergriffen, den Wechsel, Verlauf und Ausgang jenes Kampfes, wie wenn er ihm angewohnt hätte, vorausgesagt haben, worüber man zwar Anfangs, als über eine aus der Luft gegriffene Prophezeiung oder über die Ausgeburt eines wahnsinnigen Gehirnes, spottete, bald aber unter großer Verwunderung dem keuschen Manne Lob und Verehrung zollte. War nun die Keuschheit selbst an heidnischen Gözenpriestern eine Gott wohlgefällige Eigenschaft, so wird Jedermann einleuchten, welch' eine herrliche und hocherhabene Tugend sie sei, was auch

Pythagoras, ein heidnischer Lehrer der Philosophie, vollkommen begriff, wenn er lehrte, daß man den Göttern die gebührende Ehre mit Lobpreisungen, in einem weißen Gewande,[131]) und mit reinem Leibe, erweisen müsse, eine Lehre, die ein christlicher Schriftsteller nicht religiöser hätte ausdrüken können, indem sie so kurz als möglich die drei wichtigsten Vorschriften für unsere Priester ausdrücken. Der Gebrauch, Loblieder und zwar in einem weißen Gewande zu singen, herrscht zwar allgemein und schon längst; welch' hohen Werth es aber habe, daß dies mit reinem Körper geschehe, und dieses will das weiße Gewand bedeuten, das sieht ein Jeder, der um Gott zu preisen und anzuflehen zum Altare tritt, von selbst ein. Möge daher jeder Verehrer Christi erröthen, wenn er sieht, daß er nach dieser Seite hin von manchen Heiden übertroffen wird! Die Priesterinnen der Ceres in Afrika blieben von ihren Männern, selbst wenn sie noch lebten und sie als Priesterinnen anerkannten, getrennt und verharrten für immer im Wittwenstand. Der römische Oberpriester und die Gattin des Eigenpriesters[132]) des Jupiter durften nur einmal heirathen. Römische Frauen aber, die sich nur einmal verehelicht hatten, und dann im Wittwenstande blieben, wurden, wie wenn sie die Krone der Keuschheit erlangt hätten, in den höchsten Ehren gehalten. So empfahlen sich auch die Jungfrauen der Vesta, der achäischen Juno, der scytischen Diana und des delphischen Apollo, so wie die Diener jenes ägyptischen Stiers durch den sehr hohen Ruhm ihrer Enthaltsamkeit.

Selbst die Bienen hassen die Unkeuschen

Ja so groß ist die Macht der Keuschheit, daß die so emsigen und künstlerischen Bienen (von denen man sogar

[131]) S. *Not.* 130. S. 289.

[132]) Die *Flaminica*, die Gattin der *Flamen Dialis* oder des Priesters des Jupiter konnte auch nicht geschieden werden, und wenn sie starb, legte der *Flamen* sein Amt nieder, weil er gewisse heil. Gebräuche ohne ihre Beihülfe nicht verrichten konnte. S. Adam, Handb. der röm. Alterthümer. *I.* Bd. S. 431 f.

glaubt, daß sie ohne Begattung erzeugt werden) nichts mehr hassen, als unzüchtige Personen †). Verwunderungswürdiger aber ist die Erscheinung, daß selbst Getränke und Speisen, während man sie aufträgt, auch Schinken, wenn man sie einsalzt, Milch, so lange man sie zur Käsebereitung gerinnen macht, und die edleren Eingeweide, ††) wenn man sie zubereitet, einen verdorbenen Geschmack annehmen, je nachdem sie Jemand berührt, †††) ein Grund, warum alle punischen, griechischen und lateinischen Schriftsteller, die in nicht geringer Anzahl über die Besorgung des Mundvorraths und über die Pflicht des Bäckers, Koches und Kellermeisters Vorschriften gegeben haben, der Ansicht waren, daß alle Diejenigen, welche mit diesen Gegenständen umzugehen haben, ganz rein sein müßten, und daß sich blos Leute damit befassen sollten, die noch nicht mannbar seien, oder wenigstens ganz keusch leben; ††††) und darum zu diesem Dienste Knaben oder Jungfrauen vorschlugen, weil man hier sicher sei, daß durch ihre Berührung Alles, was für den Lebensunterhalt behandelt werde, rein erhalten bleibe. Dies scheint insbesondere Varro eingeschärft zu haben, wenn er bei der Angabe der Gegenstände, aus denen ein vollständiges Gastmahl bestehen müsse, den Umstand als das erste Erforderniß bezeichnet, daß man schöne Leutchen zusammenbringen müsse, was eben soviel sagen will, als Knaben, denn offenbar ist hiemit mehr das geringe Alter, als die Körpergröße gemeint, was auch bei dem Worte „Löwchen" der Fall ist. Das also sind die Gaben der Keuschheit, das ihr hoher Werth und ihre Vortrefflichkeit. Mögen sie darum junge Leute in

Der Einfluß der Unkeuschheit auf Naturgegenstände.

Die alten Schriftsteller über die Reinhaltung des Mundvorraths.

Varro.

---

†) *aut qui recenti ab concubitu ad eas accedant.*

††) z. B. Herz und Leber.

†††) *qui coitu frequentiore aut recentiore usus fuerit.*

††††) *vel si Venere se polluerit debere sive virum sive feminam ablui prius flumine aut aqua perenni, neque nisi ablutum penora contingere* —.

Ehren halten, freundlich umfangen und pflegen und sich ferne halten von den schmeichlerischen Lastern der Venus und sie, wie Sophokles im höhern Alter von sich zu sagen pflegte, gleich einer rasenden Schreckensherrschaft fliehen: denn die Keuschheit ist es, die ihnen die Liebe Gottes erwerben, die sie zu Ansehen bringen, die sie bei den Menschen empfehlen, die sie endlich krönen wird mit Ehre und Ruhm und allen zeitlichen Gütern.

II. Kapitel.

Von der Sittsamkeit im Ausdruke und der Zügelung der Zunge.

Doch mögen die Jünglinge nicht weniger sorgen, daß auch ihre Sprache züchtig und von anstößigen Ausdrücken frei sei; „denn schlechte Gespräche verderben gute Sitten," †) sagt der hl. Paulus. Aus der Frechheit im Sprechen aber läßt sich das Leben der Menschen erkennen; denn sie stellt sich uns gleichsam als ein Abbild der Seele dar, daher sie Demokritus schon nicht mit Unrecht den Schatten der That nannte. Mögen also die Jünglinge die Worte, welche sie aussprechen, in solcher Weise ordnen, daß sie allen Menschen von einem höchst züchtigen Lebenswandel Zeugniß ablegen. Mögen sie sich namentlich der Schmähreden enthalten, die schon das Gesez als Injurien bestraft, sich ferne halten von allen schändlichen und beleidigenden Worten, die da einen sclavischen Sinn verrathen, was Arcesilaus, der dies einem feigherzigen Schwäzer, der ihn zu reizen suchte, sehr treffend mit den Worten bemerkte: „Nur

(Randnotizen: Die Sprache das Abbild der Seele. — Schmähreden. — Arcesilaus.)

†) 1. Kor. 15, 33.

Sclavensöhne haben im Brauche, mit Schamlosigkeit und Frechheit zu sprechen und zu lügen." Unter Schimpfreden aber noch Drohungen einfließen zu lassen, ist, wie jener weise Chilo aus Lecedämon sagt, Sache der Weiber. Selbst die Gewohnheit, im Scherze oder durch Wizworte Jemanden zu kränken, hat noch nie Lob eingetragen, wohl aber haben derartige Worte schon oft heftige Feindschaften veranlaßt und für diejenigen, die sich ihrer bedienen, nicht selten großes Unheil herbeigeführt; denn viele Leute nehmen Wizeleien weit übler als Schwertstreiche auf. Dagegen empfiehlt sich ein freundliches, heiteres und von drolligen Wizen übersprudelndes Gespräch. Denn wie eine plumpe und bäurische Sprache für Jedermann unangenehm ist, so trägt im Gegentheil eine freundliche, feine und artige Rede viel bei, die Liebe der Menschen zu gewinnen. Doch hüte man sich vor allzufreien, die Gränze der Ehrbarkeit überschreitenden Scherzen, was man an Vespasian, einem sonst sehr düsteren Manne, getadelt hat, der so possenreissermäßig und gemein gesprochen haben soll, daß er sich nicht einmal garstiger, unzüchtiger Worte enthielt. †) Fliehen wir also die Gewohnheit, unbedachtsam und unüberlegt zu sprechen, legen wir der Zunge Bande an, um ihre Beweglichkeit zu fesseln, und sie nicht dem Verbote des weisen Chilon gemäß der Seele voraus eilen zu lassen, ein Merkmal, welches nach Bion von Tollheit zeugt. Auch die hl. Schrift ††) bekräftigt es uns sehr schön mit den Worten: „der Thoren Herz liegt auf ihrem Munde und der Weisen Mund ist in ihrem Herzen." So sagt auch Homer von Ulysses, den er als einen weisen Mann schildert, sehr passend, "er spreche nichts aus dem Munde, sondern aus der Brust." Denn richtig ist die Ansicht, daß die Rede derjenigen, welche leichtsinnig und unüberlegt sprechen, nicht im Herzen, son-

Wize.

Die Sprache sei freundlich und heiter.

Scherze.

Unbedachtsamkeit.

---

†) *Sueton. Vespas. c.* 22.

††) Eccles. 21, 29.

dern im Munde entstehet. Die Zunge darf also nicht zügellos und uneingeschränkt sein, sondern muß durch Bande, welche im Innersten der Seele wurzeln, bewegt und gleichsam gelenkt werden. Zu ihrer Einschränkung ist sie, wie wir sehen, mit dem Wall der Zähne und Lippen versehen, damit die Unbesonnenheit im Reden nicht blos durch die Wachsamkeit des Herzens sondern auch, so zu sagen, durch einige Wachposten eingeschränkt werde, welche die Natur mit großer Klugheit aufgestellt hat, um die Zunge zu umzäunen und in Schranken zu halten. Denn wenn wir, wie ein biblischer Schriftsteller †) sehr treffend sich ausdrükt, den Pferden Zügel in das Maul legen, damit sie uns gehorchen, und wenn auch die Schiffe, ob sie schon groß sind und von starken Winden getrieben, doch von einem kleinen Ruder gelenkt werden, wohin die Richtung des Steuermanns will, warum sollte dies nicht auch bei der Zunge der Fall sein? Verbergen wir sie also, wie einen Schaz, und suchen wir ein Verdienst darin, sie ehrbar, sparsam

Isocrates. und nüchtern zu gebrauchen. Auch Isocrates ermahnt uns, blos zu sagen, was wir entweder gewiß wüßten, oder was unsere Ehre zu verschweigen nicht erlaube. Dem Epaminondas ferner, der an Tugend und Thatenruhm andern hochgestellten Männern nicht nachstand, werden von Pindacus die höchsten Lobsprüche gespendet, weil er zugleich Vieles wisse und schweige und mit Recht, denn nach dem Ausspruche des Thales von Milet zeugen viele Worte durchaus nicht von einem klugen Verstande, dagegen ist, wer sich in seinen Reden mäßigt, wie die hl. Schrift sagt, ††) gelehrt und klug: Ein verständiger Mann hat ein trefflisches Gemüth, auch der Thor wird für weise gehalten, wenn er schweigt und für ver-

†) Jak. 3, 3 ff. ††) Sprüchw. 17, 27. 28.

ständig, wenn er seine Lippen schließt, weßhalb auch Solon, als er, während Andere sprachen, schwieg, auf die Frage, ob er aus Mangel an Worten oder aus Einfalt nicht rede, ganz treffend zur Antwort gab: „Kein Einfältiger kann schweigen.“ Wenn aber diese Vorschriften, die wir bisher hinsichtlich der Mäßigung der Zunge gegeben haben, für jedes Alter schon nüzlich sind, so erscheinen sie für die Jünglinge außerordentlich nöthig, denn da es für sie nichts häßlicheres gibt, als Geschwäzigkeit, so müssen sie sehr darauf achten, daß nicht das Blümchen eines keuschen Lebens, wenn ein solches aus ihnen hervorzusproßen scheint, einen abscheulichen Geruch ausdufte, und man nicht aus einer elfenbeinernen Scheide ein bleiernes Schwert ziehe, wie Diogenes sehr launig einen schönen Jüngling tadelte, der unanständig gesprochen hatte. Daher ermahnen wir die Jugend, hauptsächlich und zu jeder Zeit den Spruch der Electra im Andenken zu bewahren, den Cleanthes Jemanden, der ihn fragte, was er seinem Sohne häufig einschärfen sollte, sagte: „Schweige, schweige!“ — ermahnen sie, des Ausspruches der hl. Schrift zu gedenken, den sie ihr in nachstehenden Worten vor Augen legt: „Bist du noch Jüngling, rede kaum von deinen eigenen Angelegenheiten; fragt man dich zweimal, so antworte mit wenigen Worten. Halte dich in vielen Fällen, als wenn dir nichts bewußt wäre, höre zu und schweige zugleich, hernach frage. Unter Großen sei bescheiden und rede nicht viel in Gegenwart der Greise. Vor dem Hagel erscheint der Bliz. So geht vor der Schamhaftigkeit die Gunst. Durch Sittsamkeit wirst du viele Gunst erlangen.“†) Ja lasse man diese Worte nicht unbeachtet, denn sie stellen, indem sie die Jünglinge ermahnen, lieber zu hören als zu reden, eine Lehre, die auch

Solon.

Geschwäzigkeit.

Cleanthes.

†) Eccles. 32, 10. ff.

Cliobulus, jener Weise Griechenlands gab, die Folgen der Sittsamkeit, welcher die vorstehende Rede gilt, in ausgezeichneter Weise dar. Es gibt hiefür keinen stärkeren und augenscheinlicheren Beweis, als den der Natur selbst, welche,
Zeno. wie der Stoiker Zeno zu einem schwazhaften Jünglinge sagte, den Menschen nicht ohne Zwek zwei Ohren und nur einen Mund, und zwar diesen umwallt von den Lippen und Zähnen, wie wir schon oben gesagt, gegeben hat, eine weise Einrichtung, durch die sie uns offenbar erinnern wollte, viel zu hören, und wenig zu sprechen. Aus demselben Grunde sagte eben dieser Zeno sehr wizig zu einem andern geschwäzigen Jünglinge: „Deine Ohren sind in deine Zunge zusammengeflossen.“ Die Alten beobachteten eine solche Gewissenhaftigkeit im Schweigen, daß sie der Angeronia, welche als Vorsteherin der Schweigsamkeit galt, (sie war mit verbundenem und versiegeltem Munde abgebildet), eine Kapelle errichteten, und ihr am 19. Dezember ein Opfer darbrachten. Möge aber die Aufforderung, mehr zu hören als zu sprechen, nicht zu dem Mißverständnisse Veranlassung geben, daß darum eine bäurische und stumme Schweigsamkeit lobenswerth sei; halten wir uns vielmehr an jenes Wort bei Plautus, wo es heißt: „Zum Reden oder Schweigen bediene dich des Hammers!“ [133]) Reden wir also, wie es Zeit, Ort und die Umstände erheischen; doch sorgen wir auch, daß
Verschwiegenheit. uns keine unvorsichtige und unbesonnene Rede entfalle. Vor Allem aber hüten wir uns, worauf Periander aus Corinth
Periander. hinweiset, daß wir beim Reden keine Geheimnisse ausplau-

---

[133]) Eigentlich — „der Direction.“ *Portisculus* war nämlich der Hammer des Rudermeisters (der ebendaher auch den Namen *Portisculus* erhielt), womit er gleichsam den Tact schlug, nach welchem die Ruderer die Ruder gleichmäßig aufziehen und hinabstoßen mußten, also dieselben anfeuerte oder zurükhielt, je nachdem es die Umstände erforderten. Vergl. Adam, Handbuch der röm. Alterthümer. *II.* Bd. S. 123.

dern, denn dies ist weibisch, und zwar in einem solchen Grade weibisch, daß für die Würde des Mannes, den die Natur mit Ernst und Charakterfestigkeit ausgestattet hat, in der allgemeinen Meinung nichts nachtheiliger ist. Bewachen wir also anvertraute Reden, wie Isokrates vorschreibt, mit größerer Sorgfalt, als Schäze, weil rechtschaffene Männer ihr ganzes Benehmen so einrichten sollen, daß sie für zuverläßiger als ein Eid gelten können. So erzählt auch der hl. Ambrosius von sich selbst an der Stelle, wo er den Tod Ambrosius
seines Bruders Satyrus beweint, dem er, wie er sagt, alle seine Gedanken, mit Ausnahme der ihm von seinen Freunden anvertrauten Geheimnisse mitgetheilt habe. Hier fällt mir zur rechten Zeit die Geschichte des Papirius Prätextatus bei. Papirius.
Er war, nach einer früheren Sitte zu Rom, mit seinem Vater in der Curie gewesen.[134] Als er nach Hause kam, wollte sich seine Mutter nach den Gegenständen der Berathung erkundigen. Der Sohn aber verweigerte jede Auskunft, weil sie eine Sache von hoher Wichtigkeit beträfe, deren Bekanntmachung, ehe ein Beschluß gefaßt wäre, von den Vätern verboten worden sei. Da aber die Mutter, hierüber immer neugieriger geworden, ihren Sohn bald mit Drohungen bald mit Vorstellungen zur Eröffnung des Geheimnisses zu bewegen suchte, ersann dieser eine drollige Lüge neuer Art, und sagte ihr alles Ernstes, „man habe in dem Senate darüber verhandelt, ob Ein Mann zwei Frauen oder Eine Frau zwei Männer heirathen dürfe, es seie aber bis jezt nicht zu einem Beschlusse gekommen.“ Die Frau, als sie dieses vernommen, eilte erschroken zu anderen Frauen,

[134]) So bestand auch im 14. Jahrhundert zu Venedig, wahrscheinlich auch noch in andern italienischen Städten, wo die Aristocratie die Regierung sich sichern wollte, nicht nur die Sitte, sondern selbst das Gesez, daß die Söhne, die das fünf und zwanzigste Jahr zurükgelegt hatten, schon beim Leben der Väter an den Sizungen Theil nehmen durften. Vergl. Beker's Weltgeschichte, *VI.* Theil S. 307.

und plauderte aller Orten aus, was sie gehört. Am folgenden Tage entstand vor dem Rathhause ein großer Auflauf sämmtlicher Frauen, welche unter Thränen baten, man möchte lieber Eine Frau zwei Männer, als Einen Mann zwei Frauen heirathen lassen. Die Senatoren geriethen über ihre unsinnigen Worte in ein nicht geringes Erstaunen, bis der junge Papirius in die Mitte der Curie trat und den Vorfall auseinander sezte, worauf er für die Folge unter allen Knaben allein noch die Erlaubniß zum Besuche der Curie, und wegen seiner klugen Vorsicht im Schweigen und Reden in dem Alter, wo er noch die Prätexta trug, als Ehrennamen den Beinamen „Prätextatus" erhielt.[135]) Sorgen wir übrigens, daß unsere Reden, sollten sie auch noch so klug sein, nicht den Vorwurf der Bosheit und Frechheit verdienen. Mögen besonders die Jünglinge beherzigen, worauf sie schon die beiden Weisen Solon und Pittacus aufmerksam machen, daß sie sich der Lüge enthalten und nur die Wahrheit aussagen, damit sie nicht, einmal an's Lügen gewöhnt, an diesem Fehler selbst im Alter noch leiden. Die Lüge ist überdies ein Charakterzug der Sclaven, und es ziemt sich also für einen freien Menschen nichts mehr, als die sichere, sich gleichbleibende, unbesiegliche und in jeder Beziehung immer zuverläßige Wahrheit, die, wie auch Plato sagt, lieblicher als jede andere Rede anzuhören ist. Ja es ist nichts liebenswürdiger, nichts reizender, nichts überzeugender als sie, so zwar, daß Niemand eine so ausgebildete Beredtsamkeit, eine solche Kraft und Fülle der Worte besizt, die ihr nicht unterliegen müßte. Die Lüge hingegen ist widrig

Die Lüge.

[135]) Die Prätexta war eine mit Purpur verbrämte Toga, welche außer den höheren obrigkeitlichen Personen auch freigeborne Knaben bis zum 17. Jahre tragen durften, um sie zu erinnern, daß sie sich bemühen sollten, den höchsten Magistraten, welche diese Toga als ein Ehrenzeichen trugen, ähnlich zu werden. Vergl. Adam H. d. röm. Alterthum *II.* Bd. S. 132.

und bei Jedem verhaßt, sie ist schwach und kraftlos, unmächtig, unwürdig, durchlöchert und durchschimmernd wie eine Ritze, und bringt nach dem Ausdruke, den man dem Aristoteles zuschreibt, keinen anderen Vortheil, als daß man denen, welche einmal die Unwahrheit zu sagen gewohnt sind, selbst dann, wenn sie die Wahrheit reden, kein Vertrauen mehr schenkt.

Zügeln wir endlich die Zunge, daß wir, wie Pittacus vorschreibt, Niemanden, selbst Feinde nicht, ja nicht einmal einen Todten, wie Chilo von Lacedämonien sagt, mit Schmähreden verunglimpfen. Seien wir nicht doppelzüngig, nicht Ohrenbläser, die die hl. Schrift „verflucht“ nennt, weil sie viele, die im Frieden dahin leben, stören. Ja, nichts ist dem Menschen schwerer, als seine Zunge in Schranken zu halten, wie es nichts Verderblicheres und Schädlicheres gibt, als sie, wenn man nicht versteht, ihr die rechte Richtung zu geben, so daß man sich eher einem zügellosen Pferde, wie Theophrastus sagt, als einem unpassenden Worte anvertrauen darf. Wem es gelingt, sie zu bändigen, glaube, daß ihm Göttliches wiederfahren, denn mit vollem Rechte sagt der hl. Schriftsteller: „Alle Naturen wilder Thiere, der Vögel, Schlangen und anderer Thiere werden gezähmt und sind von dem menschlichen Geschlechte gezähmt worden. Die Zunge aber kann kein Mensch zähmen: sie ist ein unruhiges Uebel, voll tödtlichen Giftes. Durch sie preisen wir Gott, den Vater; durch sie fluchen wir den Menschen, welche nach dem Ebenbild Gottes erschaffen sind. Aus Einem Munde quillt Lob und Fluch, während sonst weder aus Einer Quelle süßes und bitteres Wasser quillt, noch ein Feigenbaum Trauben, noch ein Weinstok Feigen trägt, noch auch eine Salzquelle ein süßes Wasser gibt,†) derselbe Grund, warum schon Anacharius auf die

†) Jak. 3, 7—13.

Frage, „was ein Gut und ein Uebel zugleich sei, richtig erwiederte: „die Zunge." Mögen nun die Jünglinge, um sie zu zügeln, mit Vorsicht und Weisheit zu Werk gehen, um, je schwieriger dieses Geschäft ist, desto reichere Früchte, wenn es ihnen gelungen, dafür zu ärndten. Ja mögen sie unserer Ermahnung die sorglichste Aufmerksamkeit schenken und nach ihr verfahren, denn es kann die ganze Philosophie kein so heiliges und heilsames Gebot aufweisen, als jenes, welches die Zügelung der Zunge betrifft. So giebt es auch nichts, was uns vor mehreren und größeren Uebeln bewahren könnte, außer was derjenige besizt, der sie auf die rechte Weise zu bewahren versteht, denn man wird ihn nicht blos für weise und rechtschaffen halten, sondern sein Leben wird auch in Annehmlichkeit und Ruhe dahin fließen.

III. Kapitel.

Von der Züchtigkeit in den Bewegungen und den Gebärden des Körpers.

Indessen ist es unsere Pflicht, die Sittsamkeit nicht blos in Worten und Handlungen, über die wir hinreichend gesprochen, sondern auch in den körperlichen Bewegungen und Gebärden an Tag zu legen, welche, wenn wir sie mit Anstand und Züchtigkeit vornehmen, zu unserer Empfehlung
Bewegung des Leibes. Ambrosius dienen, wenn aber mit Plumpheit und Nachläßigkeit, große Geringschäznng nach sich ziehen; denn die Bewegung des Körpers ist, wie der hl. Ambrosius bemerkt, gewissermaßen eine Sprache der Seele, nach welcher man urtheilt, ob Jemand leichtsinnig oder dumm, oder

im Gegentheil ernst und characterfest ist.[136]) Und ebenso sagt Cicero in seiner Rede gegen L. Piso: „Hiezu kommen noch seine häufigen Bewegungen, diese stumme Sprache der Seele, die die Leute getäuscht, und diejenigen, die ihn nicht kannten, hintergangen, betrogen und berükt haben.“ Es gibt aber Leute von so scharfem und durchdringendem Blike, wie z. B. Cleanthes, daß wenn sie einmal die äußeren Gebärden eines Menschen erkannt haben, sie auch sein inneres Wesen durchschauen, „denn an dem Blike erkennt man den Mann, wie die hl. Schrift lehrt, und den Verständigen an den Gesichtszügen; die Kleidung, das Lächeln mit den Zähnen und der Gang des Menschen zeugen von ihm.“†) So berichtet uns Gregor von Nazianz, er habe zu Athen Julian den Abtrünnigen kennen gelernt und aus seinen Gebärden mit Sicherheit auf seinen Character geschlossen. „Seine Unbeständigkeit, sagt er, und sein häufiger Wechsel im Benehmen machten mich vorsichtig. Kein Zeichen an ihm erschien mir natürlich. Sein Naken war steif und unbeugsam, seine Schultern fortwährend in Bewegung; seine Augen liefen, wilde Blike bald dahin bald dorthin werfend, umher; seine Füße unruhig, seine Nase Verachtung und Un-

Gregor von Nazianz über Julian den Apostaten.

[136]) So sah auch Vittorino darauf, daß seine Zöglinge und Schüler sich körperlich bildeten. Er gewöhnte sie Alle, so deutlich und wohlklingend als möglich zu sprechen, und verbesserte durch fortgesezte Uebungen manche rauhe, heischre, kreischende Stimme. Nicht weniger lehrte er sie eine anständige Stellung, Bewegung der Füße, der Hände und des Hauptes anzunehmen. Hatte einer die Gewohnheit, sich unaufhörlich an Andre anzulehnen, so ließ er mit einer Kohle einen Kreis auf den Boden ziehen, und der Knabe mußte zur Strafe eine zeitlang darin stehen bleiben. Verzerrungen des Gesichtes, Verbergen der Hände, und andere Unarten waren ebenfalls strenge untersagt. S. Orelli S. 21.

†) Eccles. 19, 26. f.

gerechtigkeitschnaubend; seine Spottreden, die immer sich gleich blieben, sollten Lachen erregen; sein Lachen sprudelte in ausgelassener Weise dahin. Er bejahte und verneinte zugleich, seine Handlungsweise war ungeregelt, seine Fragen voll der Verwirrung, wie auch seine Antworten nie mit sich selbst übereinstimmten. Als Gregor diese Bemerkungen machte, rief er alsbald, wie er selbst erzählt, aus: „O was für ein Uebel ernähret das römische Reich!" Wollen wir also unsere Gebärden und Bewegungen in der Weise ordnen, daß sie einem gerechten Tadel nicht unterliegen, wobei wir uns vorerst Mühe geben mögen, uns der Ruhe zu befleißigen, jede Aufregung zu verhüten, unsere Leidenschaften der Vernunft zu unterordnen, damit sie nicht, in Aufruhr gerathen, unsere inneren Gefühle und Empfindungen, seien sie die Merkmale auflachender Freude oder die eines niederschlagenden Kummers, an den äußeren Bewegungen des Körpers zu Tag treten und unsern Mangel an Mäßigung aufdeken. Richten wir vor Allem unser äußeres Benehmen so ein, daß nichts mit stolzer Stirne, mit vornehmthuender Nase und drohenden Bliken geschehe, eine Weise, die sich gewöhnlich bei Leuten von großer Macht, von ungewöhnlichen Reichthümern findet, bei denen der verachtende Stolz mit der Vergrößerung der Gewalt oder der Schäze gleichen Schritt hält. Mögen die Jünglinge den hl. Hieronymus zum Vorbilde nehmen, der von sich sagt, daß er von Jugend an nichts so sehr, als Aufgeblasenheit und einen stolzen Naken, der Gott zum Haß gegen sich herausfordere, zu vermeiden gesucht habe. Und auch wir kennen nichts, was den Unwillen der Menschen leichter erregt und in einem höheren Grade zu Haß und Feindschaft entflammt, und ebenso erklärte schon der Stoiker Zeno mit Recht, daß es für keinen Menschen, na-

Stolz und Aufgeblasenheit.

Hieronymus.

Zeno.

mentlich aber für Jünglinge nichts so Unanständiges gebe, als den Stolz, und deßhalb ihnen empfehle, in Haltung, Gang und Kleidung, überhaupt in Allem des höchsten Anstandes sich zu befleißigen, einer Eigenschaft, die ihr Alter vorzüglich ziere, wobei er ihnen immer die Worte des Euripides vorhielt, welcher von Capaneus aussagt, daß er bei all' seinem Reichthum sich nichts habe merken lassen und ebenso wenig Stolz, als ein dürftiger Mann an den Tag gelegt habe, wogegen es häufig vielen Gelehrten begegnet, daß sie, aufgedunsen vom Wahn ihrer Weisheit, ihre Schriften vorweisen, ihre Baken aufblasen, ihre Miene in Falten legen, um durch all' dies Bewunderung einzuflößen und einen hohen Begriff von sich zu erregen.[137]) Mit hochgetragenen Schultern schwazen sie, wie der hl. Hieronymus sagt, Krähen gleich, der Himmel weiß was, in sich hinein, wägen mit zur Erde starrenden Augen schwülstige Worte ab, so daß, denkt man noch einen Herold hinzu, die Meinung sich geltend macht, der Präfect†) selbst sogar schreite einher. So tadelt er namentlich einen gewissen Grammatiker, Namens Gruminus, daß er mit einem Schildkrötengang zum Sprechen herankomme, pausenweise kaum einige Worte ausspreche, so daß man meine, er schluchze; und daß er mit zusammengezogenen Augbraunen, gerümpfter Nase und gerunzelter Stirne auf die Leute lospoltere. Aehnlich demselben lasen

Die Grammatiker.

Hieronymus.

---

[137]) *Vegius* geißelt hier treffend den Stolz der Grammatiker seiner Zeit, welche, vom Dunste ihrer Sprachgelehrsamkeit aufgeblasen, gewöhnlich mit Verachtung auf andere Gelehrte herabsahen. Filelfo z. B., (siehe *Nota* 15 S. 15.) schrieb an Lodovico Cisella geradezu: Er sei in Allem so bewandert, daß er niemals irre und nichts Nothwendiges übergehe. Poggio, ein anderer Grammatiker, ertheilte ebenfalls in einem Schreiben an Vittorino sich selbst die unverschämtesten Lobsprüche. Fürsten behandelten sie ganz wie ihres Gleichen. Daselbst S. 58. 87.

†) Vorsteher einer Provinz im römischen Reich.

wir von einem Grammatiker, der, sich prahlend mit einigen albernen Possen, mit stolzerhobenen Augbraunen und mit einer Erhabenheit seiner Stimme und Miene über das Geschlecht und die Abwandlung der Wörter wie ein vermittelnder Ausleger sibyllinischer Orakelsprüche sprach.

Scheinheiligkeit.

Doch meide man ebensosehr Stirne und Augen übertrieben zu senken, die Schultern in unschiklicher Weise zusammenzuziehen und den Kopf auf eine Seite zu neigen, denn die Jünglinge müßten befürchten, daß sie, während sie sich das Ansehen der Verachtung des Hochmuthes geben, in freudigem Stolze, einen so großen Fehler bekämpft zu haben, in einen noch größeren Hochmuth verfallen, wie dies einst Plato dem Diogenes, als dieser in Beisein der Freunde des Dionysius auf seinem Lager herumtrat und äußerte: „Ich trete Plato's Stolz darnieder!“ mit den Worten vorhielt: „Welch' anderer Hochmuth, Diogenes, blaset dich auf, während du meinen Stolz niederzutreten vermeinst?“ Der hl. Hieronymus giebt deßhalb in seinem Schreiben an die Jungfrau Eustachium den weisen und sehr klugen Rath: Verlange nicht, gottesfürchtiger zu scheinen und nicht demüthiger, als es nothwendig ist, damit du nicht, während du den Ruhm fliehest, ihn suchest; denn viele, welche Zeugen ihres Kampfes um die Armuth und ihr Fasten vermeiden, wünschen darin zu gefallen, daß sie dieses verschmähen, und streben so auffallenderweise nach Lob, indem sie es fliehen. Sieh' zu, daß nicht der Umstand deine Ruhmliebe errege, daß du den Weltruhm verachtest, daß dich nicht der stille Gedanke beschleiche, in ganz gemeinen Kleidern gefallen zu wollen, da du in goldgestikten zu gefallen aufgehört hast, und daß du, wenn du die Versammlung der Brüder besuchest, sogar eines Sizes auf dem Schemmel der Schwestern

Plato.

Hieronymus an die Jungfrau Eustachium.

dich unwürdig hältst; mit einer schwachen, wie vom Hunger erschöpften Stimme redest, und einen entkräfteten Gang annehmend auf fremde Schultern dich stüzest; denn es giebt einige Frauen, die ihr Angesicht verschleiern, um sich das Ansehen zu geben, sie fasten; welche seufzen, oder die Augen niederschlagen, sobald sie Jemanden erbliken, und wenn ihr Gesicht verschleiert ist, mit Mühe Ein Auge zum Sehen freilassen.[138]) Ihr Kleid ist dunkel, ihr Gürtel aus Sakleinwand, rauh ihre Hände und Füße, nur ihr Magen, den man nicht sehen kann, woget von Speisen."

Ambrosius über Demuth.

Ja viele mögen sich, wie der hl. Ambrosius sagt, zu demüthigen wissen, Viele die wahre Farbe und das Wesen der Demuth kennen, Viele den Schein der Demuth besizen, aber die Tugend besizen sie nicht; sie lassen sie äußerlich sehen, und bekämpfen sie in ihrem Innern. Dem Scheine zu lieb tragen sie selbe zur Schau, während sie in Wahrheit ihr abschwören und zu Gefallen sie abläugnen, so demüthigt sich der eine aus Schalkheit, ist aber im Innern voll List, während ein anderer sich in übermäßiger Demuth erniedrigt. †) Die Demuth somit kennt keinen angenommenen Schein, keinen Betrug, und ist nur dann wahr, wenn sie aus einer frommen und reinen Herzensge-

---

[138]) Wie jezt noch im Orient, so trugen im Alterthum viele Frauen einen Schleier von dichtem Tuche, in welches zwei Oeffnungen für die Augen geschnitten waren. Es würden also, meint der hl. Hieronymus, viele verschleierten Frauen beide Augen öffnen, wenn sie ohne Oeffnungen, durch die man sie beobachten konnte, ihre Neugierde befriedigen könnten.

†) Sirach 19, 23. f.

sinnung hervorgeht; so nur ist groß ihr Verdienst. Denn

Chrysostomus. Demuth in Worten, sagt der hl. Crysostomus, findet man ohne Schwierigkeit sehr viel und mehr als genug, sehr schwer aber Demuth des Herzens."

Härte und Grämlichkeit. Man richte ferner die Gebärden des Körpers so ein, daß an ihnen nichts Hartes, Mürrisches, Grämliches und Unzufriedenes gerügt werden kann. Seien wir nicht rauh, nicht hart, wie Aristophanes den Euripides nennt, ein Fehler, der sich allerdings bei Greisen sehr häufig findet, der aber, wenn man ihn an jungen Leuten bemerkt, so ungünstig beurtheilt wird, daß sie für wahnsinnig gehalten zu werden Gefahr laufen, obgleich es die Erfahrung bestätigt hat, daß solche Leute durch Zuverläßigkeit, Biedersinn und eine gewisse natürliche Herzensgüte sich auszeichnen. Indessen rathen wir Niemand, gegen den nächsten besten gemeinen Menschen sich sorgfältig und freundlicher, als es die Verhältnisse erfordern, zu zeigen, um nicht, während man herablassend scheinen will, mit Recht von Jedermann verachtet zu werden.

Ueberdies hüte man sich vor einer allzuheiteren Miene vor einer von zu großer Freude strahlenden Stirne, über welche die Ausgelassenheit und ein Frohloken in einem übertriebenen Grade, fast bis zum Zerschmelzen, verbreitet zu sein scheint. Seien wir auch mäßig im Lachen, so daß wir nicht,

Basilius über ausgelassene Heiterkeit. wie der hl. Basilius†) sagt, wegen eines ungeordneten und ungeregelten Benehmens in ein Gelächter ausbrechen, was nur von Mangel an Mäßigung zeugt, sondern durch ein kaum merkbares Lächeln unsere Heiterkeit äußern. Denn es verräth sich das Zartgefühl eines Menschen durch nichts so sehr, als durch sein Lachen, weßhalb auch der fein fühlende Plato, wie uns bekannt, so sehr gesezt war, daß man ihn nur mit

†) Bruder des hl. Gregor von Nyssa.

Mäßigung lachen sah. So wissen wir auch von dem characterfesten und biederen Cato, daß er nur mäßig und selten lachte. Pythagoras soll gar nicht gelacht haben, denn nach seinem Ausspruche soll man sich ebenso wenig dem Lachen als dem Trauern ergeben. Isocrates mißbilligt zwei Dinge, dreiste Reden und ein grundloses Lachen, jene als Zeichen des Unverstandes, dieses als Merkmal der Tollheit, wozu uns eben eine Stelle der hl. Schrift beifällt: „Ein Thor bricht in lautes Gelächter aus; ein weiser Mann lächelt kaum merkbar.“ †) Den Claudius Nero ††) z. B., der sich von mekrwürdiger Thorheit beherrschen ließ, entstellte, abgesehen von vielen anderen Fehlern, die ihn in den Stunden der Erholung wie des ernsten Geschäftes begleitet hatten, auch ein so häßliches Lachen, daß sein Mund jedesmal schäumte und die Nase ihm triefte, ein Lachen, welches, wie Jeder bemerkt, der deutlichste Beweis seiner Thorheit, und außer ihr auch noch seiner Nachläßigkeit und Vergeßlichkeit war, die sich bei ihm in einem so hohen Grade fand, daß man allgemein glaubte, er spreche, ohne die Person, oder die Zeit, oder den Ort seiner Unterhaltung zu wissen und zu unterscheiden, so daß er, als er bereits den Befehl zur Ermordung der Messalina †††) gegeben hatte, sich an der darauffolgenden Tafel erkundigte, wo denn die Kaiserin bleibe? Ja er ließ sogar Viele von Denen, die er hinzurichten befahl, Tags darauf zur Tafel oder zum Würfelspiel laden und ihnen zu gleicher Zeit, weil sie zu lange ausblieben, ihre Trägheit vorwerfen, ein Grund, warum er mit Recht von Jedermann, sogar von seiner eigenen Mutter Antonia verachtet wurde, die ihn eine Mißgeburt von einem Menschen nannte, den die Natur zwar begonnen, doch nicht vollendet hätte; und wollte sie Jemanden den Vor-

Pythagoras.

Isocrates.

Claudius Nero.

---

†) Sirach 21. 23.

††) Großonkel des berüchtigten Nero.

†††) Seine lasterhafte Gemahlin.

wurf der Stupidität machen, so sprach sie: „Er ist dümmer, als mein Sohn Claudius.“

Tiberius. Aber eben so verabscheuungswürdig für uns sei uns das Benehmen des Tiberius, einer andern Pest des römischen Reiches, der, ganz abweichend und verschieden von dem Charakter des Claudius, fast immer eine ernsthafte und

Die Schweigsamkeit. schweigsame Miene mit sich herum trug, mit seiner nächsten Umgebung gar nicht, oder nur selten und dann sehr langsam und nur mit nachläßiger Handbewegung sprach, so daß Augustus, dem dieses unangenehme und anmaßende Wesen nicht entging, ihn öfters bei dem Senat und dem Volke durch das Bekenntniß, es sei dieß ein Fehler seiner Natur und nicht seines Herzens, zu entschuldigen suchte. Mögen nun diese Merkmale auch einen sehr schlechten Menschen kennzeichnen, so sind sie doch wohl zu unterscheiden, und bei gelehrten Personen nach einem ganz verschiedenen Maßstabe zu schäzen. Denn ebenso finster, so ernst, so wortkarg, so wenig vertraut mit andern als Gesinnungsgenossen †) sollen auch Xenocrates, Pyrrho aus Elis und andere mehr, aber, wie es scheint, nicht zu ihrer Unehre, sich ausgenommen haben; ein Benehmen, dessen Grund in ihrem Studium über wichtige Dinge, die sie immer beschäftigten und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, zu suchen ist. Durchaus häßlich und verabscheuungswürdig aber ist, um unsern Faden wieder an-

C. Caligula. zuknüpfen, das Benehmen des C. Caligula, wenn er sein von Natur schon wildes und scheußliches Antliz mit Fleiß noch dadurch scheußlicher machte, daß er, um Schreken und Angst jeder Art einjagen zu können, sich vor dem Spiegel einexercirte; schimpflich und entehrend aber war es von ihm, daß er, wie wollüstige Frauen, die Augen verdrehte, sie schüchtern und allgemach aufschlug, eine der Augbraunen herabließ, liebkosend lächelte, den Rand der Lippen etwas

†) Wie Tiberius im Aeußern, nicht zugleich im Innern. —

zusammenpreßte, die Worte nur halb und lispelnd und mit absichtlich eingehaltenem Tone heraussprach und sich verbarg, und doch, wie der Dichter sagt, zuerst gesehen werden wollte.

Suche man überhaupt die Glieder am ganzen Körper so in seine Gewalt zu bekommen, daß alle ihre Bewegungen zu ihrer Empfehlung gereichen. Namentlich aber beherrsche man die Augen, die wie Ausrufer Alles, was im Geiste vorgeht, draußen verkündigen, lasse sie nicht herumrollen und nicht sich erheben, denn das eine zeugt von Leichtsinn und Unbeständigkeit, das andere von Uebermuth und Aufgeblasenheit. Also soll man sie nicht, wie Julian der Abtrünnige, bald dahin bald dorthin, wie ein Unsinniger, noch in drohender Weise erheben, noch allzufest auf einen Gegenstand heften, oder auf einen Theil des Körpers hinwenden, sondern so sie bewegen, daß sie die Liebe und das Wohlwollen der uns Anblikenden zu erweken im Stande sind, und das allgemeine Urtheil mit Recht sich dahin aussprechen kann, es sei, wie der Dichter sagt, „heitere Würde dem Aug angehaucht.“ Das Gesicht trage man aufrecht, nicht immerfort schwankend den Kopf, was Cl. Nero, der dies bei dem geringfügigsten Acte that, in hohem Grade entstellte. Die Bewegung des Kopfes sei angemessen der Rede und Miene, man entblöße ihn nicht außer Höflichkeitshalber, bedeke ihn nicht, außer zu Andeutung irgend einer unbedeutenden Sache, was Socrates in einer wenig züchtigen Rede gethan haben soll. Die Miene sei gelassen und ruhig, wie Tertullian in seiner Abhandlung über die Geduld sagt, die Stirne frei und ohne Runzeln, welche Zorn oder Kummer verkündigen, die Augbraunen in heiterer Lage. So achte man auch auf den Mund und die Stimme, um die Lippen nicht zu verziehen, den Mund nicht zu sehr zu öffnen, die Zunge nicht unschiklich sehen zu lassen und nicht zu stammeln, was ebenfalls an Cl. Nero getadelt wurde; um ferner nicht während des Sprechens zu geifern,

Die Augen.

Der Kopf.

Mund und Stimme.

nichts Unreines herausfließen zu lassen, oder zu schnalzen, oder durch irgend ein Zeichen oder einen Ton sich etwas zu erlauben, was bei Anderen Gelächter erregen könnte, noch auch sich übermäßig zu räuspern oder auch zu sehr zu gähnen, und merke sich, was in dieser Beziehung Scipo Africanus in einer Rede, welche er während seiner Censur an das Volk hielt, erzählt: Als einmal Jemand in der Sache eines Freundes vor Gericht stand und in Gegenwart der Censoren allzusehr und allzulaut gähnte, beschloß man, da ein solches Gähnen das Zeichen eines zerstreuten und träumerischen Menschen und einer schlaffen, offen daliegenden Sorglosigkeit sei, ihn zu bestrafen, und wurde erst dann freigesprochen, nachdem er geschworen, daß er mit dem Fehler der Gähnsucht behaftet sei, und deßhalb gegen seinen Willen und widerstrebend etwas unanständig gegähnt habe.“ Auch die Stimme beherrsche man, und lasse sie nicht schon im Schlunde sich hören, oder auf den Lippen zerfließen, um sie absichtlich zu schwächen, und spreche nicht wie Hieronymus sagt, mit geschlossenen Zähnen und breitem

Der Hals. Munde. Der Hals sei nicht steif, die Schultern nicht immer in Bewegung, ein Fehler, den, wie wir oben gesehen, Julian hatte.

Die Seiten. Den Seiten gebe man die gehörige Haltung, damit nicht der ganze Körper wie ein schwimmender Kahn hin und herschwanke, oder das Gebärdenspiel während des Sprechens so gelenk und nachläßig sei, daß es einem Tanz ähnlich wird, und solche Leute, wie Cicero sagt, einem großen Gelächter Preis giebt.

Arme und Hände. So ist auch in der Bewegung der Arme und Hände eine gewiße Norm zu beachten, von den Alten chironontia †) genannt, die die größten Philosophen empfahlen und anriethen, und auch Chrysippus in seiner Schrift „über Kindererziehung“ vorgebracht hat. Wenn also die Arme die

†) Pantomimik.

gehörige Richtung erhalten, und wenn die Hände nicht bäu=risch und ungeschikt sich bewegen, so geschieht dem Anstande Genüge, wie dies der hl. Paulus †) befolgte, der im Begriff vor dem König Agrippa zu sprechen, die Hand aus=strekte, und nicht ohne großen schmeichlerischen Beifall Agrippas, sich zu verantworten anfieng. Während des Sprechens aber bewege man die Hand, wie dies Chilon von Lacedämon vorschreibt, nicht in unbesonnener Weise, um sich etwa mit einem Finger am Kopfe zu krazen, noch um sich häufig Nase und Ohren zu reinigen; man versteke sie nicht unter den Mantel, presse sie nicht zusammen, öffne sie auch nicht zu weit, und reibe und schlage sie nicht ineinander, obwohl im Zustande des Affects gar oft Manches hievon geschehen mag, was in ruhiger Lage unterbleibt, und selbst dem hl. Chrysostomus begegnete, welcher während seiner heißen Herzenssorgen mit dem Zeigfinger der rechten Hand öfter auf den Mittelfinger der linken zu schlagen pflegte. Besonders aber hüte man sich, mit der Hand oder den Fingern eine Gebärde der Verachtung oder Beschimpfung gegen Jemanden zu machen. Um Anderes der Art zu übergehen, wollen wir hier nur etwas erwähnen, was zwar jezt abgekommen, bei den Alten aber sehr häufig stattfand, daß sie nämlich mit dem Mittelfinger auf Jemanden wie mit dem Zeigfinger hinwiesen, denn dies galt als Zeichen der Verachtung. Denn wenn jezt Jemand beim Einhergehen den Mittelfinger ausstrekte, würde man ihn für unsinnig halten, nicht aber, wenn er es mit dem Zeigefinger thut, weßhalb schon Diogenes sagt: „Mehrere treiben ihren Unverstand nicht blos mit dem Finger! (Mittelfinger). Doch zeigte derselbe Philosoph einst einigen Fremden, die den Demosthenes sehen wollten, ihn ebenfalls mit dem Mittelfinger und sprach: „Dieser ist der Redner der Athener.“ Dies wollte auch der

Die Finger.

---

†) Apostelgesch. 26, 1.

Satyren-Dichter sagen, wenn er einen Finger den Schandfinger nennt, unter welchem zwar alle Erklärer den Mittelfinger verstehen, hingegen nicht alle seine Beziehung auf eine Beschimpfung annehmen, was auch ein anderer Dichter ausdrükt, wenn er dem Schiksale spottet, daß es ihm einen Strik überreiche und dabei den Nagel des Mittelfingers zeigte, indem er, wie oft, den Theil für das Ganze nahm, obwohl dies der gewöhnlichen Meinung zufolge eine andere Art von Beschimpfung sein soll.

Die Füße. Aber auch die Beine und Füße soll man nicht ohne besondern Grund in Bewegung sezen, damit sie nicht, um mich so auszudrüken, ungeduldig werden, und keinen festen Stand haben, was, wie gesagt, dem Kaiser Julianus dem Abtrünnigen so übel anstand; sollen also nicht während des Sizens unruhig hin und her bewegt werden, wie dies bei Chrysippus der Fall war, der einst, dem Trunke zusprechend und ruhig dasizend, mit den Füßen so schaukelte, daß seine Magd ausrief, „bei Chrysippus haben nur die Beine einen Rausch;“ man hebe ferner die Füße beim Gehen nicht bäurisch und unanständig auf, damit sie als feste Basis den Oberleib kräftig und mit Ebenmaß tragen. So lobt z. B. Homer die Griechen, daß sie mit einem würdigen und königlich-majestätischen Gange einherschreiten, denn es liegt, wie im Aeußeren überhaupt, so auch in dem Gange, ein Ausdruk der verborgenen inneren Gesinnung; der Mensch äußert sich in dem Gange, um mit einem Dichter zu reden, wie er in seinem Herzen gestimmt ist. Denn die Stolzen, Uebermüthigen und von Hochmuth Aufgeblasenen lassen ihren Fehler recht deutlich in ihrem Gange erkennen. Der hl.

Ambrosius. Ambrosius führt zwei Männer als Beispiele an, die den Ausdruk des Leichtsinns und der Possenreißerei in ihrem Gange an sich trugen, und erzählt, daß der Eine davon, so sehr er sich sonst durch eifrige Pflichterfüllung empfahl, nur wegen seines unanständigen Ganges nicht unter die Zahl

der Cleriker aufgenommen worden; dem Anderen aber, den er schon bei den Clerikern vorfand, habe er befohlen, er solle nie vor ihm hergehen, damit er seinen schießenden, auffallenden Gang nicht ansehen dürfe, und er habe sich nicht in ihnen getäuscht; denn beide traten von der Kirche zurük, und so kann man von ihnen sagen, daß die Unredlichkeit ihres Herzens gerade so zu Tag gekommen sei, wie sie sich schon in ihrem Gange verrathen habe. Der eine nämlich fiel zur Zeit der arianischen Verfolgung vom Glauben ab, der andere verläugnete aus Liebe zum Geld seinen Stand, um nicht dem geistlichen Gerichte zu verfallen. Diejenigen nun, welche eitel, stolz und wollüstig sind, gehen gar zu langsam und schwebend umher, fast wie die Traggerüste bei festlichen Umzügen; sie berühren, wie der hl. Hieronymus sagt, um nicht auf dem vielleicht etwas feuchten Boden ihre Fußsohlen zu benezen, kaum mit den Zehenspizen die Erde. Und der hl. Ambrosius sagt, daß sie die Gebärden der Schauspieler und die Bewegung der scheinbar gehenden Statuen nachahmen, so daß es scheint, als ob sie, bis sie einen Fuß vor den andern sezen, einen Takt einhalten. So soll auch Cleanthes, der nach dem Vorgange seines Lehrers, des Stoikers Zeno, der Ansicht war, daß man an dem Aeußern eines jeden Menschen dessen Charakter erkennen könne, das Sittengepräge eines mit Schwielen †) bedekten, aber wollüstigen Landmanns entdekt haben, den ihm Jünglinge in der Absicht vorführten, um, wie er zu thun pflegte, sein Urtheil über die Gemüthsverfassung eines Menschen zu fällen. Eine Weile zwar entschied er sich nicht, dann aber hieß er ihn fortgehen, und rief, sobald er seine Haltung beim Gehen beobachtet hatte, aus: „Jezt weiß ich's, er ist ein Wollüstling.“ Wer aber in einem plumpen, ungeordneten und Cleanthes.

†) Von harter Arbeit entstandene Wunden und Riße in der Haut.

bäurischen Gang, mit starker Erschütterung seines Leibes, als trüge er schwere Lasten, einhergeht, verräth großen Mangel an Bildung und Verwahrlosung seines Characters; und wer zu schnell und Läufern gleich eilend dahinfliegt, wenn nicht ein triftiger Grund dieses rechtfertigt, eine große Unbeständigkeit und Mangel an Festigkeit, weßhalb schon

Chilo.

der Lacedämonier Chilo in richtiger Einsicht die Lehre gab, „auf dem Wege niemals zu eilen;“ denn es erscheint hiebei auch noch das Mißliche, daß es nicht ohne unanständiges Keuchen, nicht ohne Veränderung des Gesichts und Verzerrung des Mundes geschehen kann; lauter offenbare Spuren eines Mangels an Characterfestigkeit, die zugleich dem Körper eine sehr große Häßlichkeit aufdrüken. Doch tadelnswürdiger noch scheint der Gang, der sich nicht ebenmäßig und in gleicher Haltung, sondern wie Sallustius Crispus von Katilina erzählt, bald hastig, bald zögernd fortgesezt; denn nichts ist characterloser, nichts unanständiger, nichts wahnsinniger als dies. Es soll also, wie der hl. Ambrosius lehrt, der Gang so beschaffen sein, daß Würde, Ruhe und Gravität sich in ihm aussprechen, ohne Gesuchtes und Gekünsteltes daran bemerken zu lassen. Die Bewegung sei demnach schlicht und natürlich, da Aufgestuztes nie Wohlgefallen erregt.

Die Natur regle die Bewegung.

Es regle die Natur die Bewegung und sollte sie selbst etwas mangelhaft sein, dann möge die nachhelfende Kunst sie verbessern, um, was sich nicht schön machen läßt, wenigstens recht zu gestalten, was man auch bei den früher besprochenen Gebärden beobachten möge. Ehren wir in allem den Ausspruch des Sokrates, der auf die Frage, worin die Tugend des Jünglings bestehe, erwiederte: „In Nichts zu viel“ Ahmen wir den Athener Polemo nach, der ein höflicher, zugleich aber gesezter Mann gewesen sein soll, so wie den Pomponius Atticus, dessen Freundlichkeit, wie Cornelius Nepos berichtet, mit Ernst, dessen Ernst mit Güte vermi-

schet war, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob ihn seine Freunde mehr ehrten als liebten; ferner den Crassus und Scävola, von denen, wie Cicero erzählt, der eine bei sehr großer Freundlichkeit ernst, der andere bei sehr vielem Ernste, auch freundlich gewesen sein soll; so auch den jungen sehr beredtsamen Curio, der nach demselben Verfasser, ernst ohne Anmaßung, bescheiden ohne Gleichgiltigkeit war, den M. Antoninus, der gewissenhaft ohne Härte, gesezt ohne Trägheit, streng ohne Unfreundlichkeit war, und eine solche Seelenruhe besaß, daß man ihm weder Freude noch Trauer anmerkte, was Cicero auch von Socrates und C. Lälius berichtet, wenn er ihres Gleichmuthes, der immer dieselbe Miene und dieselbe Stirne bot, rühmend erwähnt; den Fuscus Salinator, der nach Plinius,†) obgleich ein Freund und Kenner der Wissenschaft, an Einfachheit ein Kind, an Freundlichkeit ein Jüngling, an Würde ein Greis gewesen sei; den Philosophen Euphrates, der ebenso sittenrein als liebenswürdig war; denn man bemerkt an ihm, sagt derselbe Schriftsteller,††) nichts Düsteres, aber viel Ernst; er war ein Mann, der beim Begegnen Jedermann ehrte, Niemand fürchtete, weil er nur die Fehler, nicht die Menschen haßte, die Irrenden nicht strafte, sondern besserte.

Streben wir endlich nach Vorzügen, welche der hl. Hieronymus an der Jungfrau Asella rühmend erwähnt, wenn er schreibt: „Nichts war freundlicher als ihr Ernst, nichts ernsthafter als ihre Lieblichkeit, nichts gesezter als ihre Anmuth; nichts lieblicher als ihr geseztes Wesen. Ihr blasses Antliz verräth, ohne Anflug von Prahlerei, ihre Selbstbeherrschung; sie beobachtete eine schweigende Beredtsamkeit und ein beredtes Schweigen; ihr Gang war nicht zu hastig, noch zu langsam. Und die- Hieronymus.

†) *Plin. Epist. lib. 6 ep. 26.*

††) *Jbid. lib. 1 ep. 10.*

ses sich immer gleichbleibende Wesen war es, daß in jener Stadt der Pracht, der Sittenlosigkeit und des Reichthums, in welcher Niedrigkeit für ein Unglük galt, die Guten sie lobten, die Bösen sie nicht zu schmähen wagten, die Wittwen sie bewunderten, die Jungfrauen und Ehefrauen sie verehrten, die Sünderinnen sie fürchteten und die Priester sie hochschäzten." Dies also wollen wir in jeder Haltung und Stellung, ob wir gehen oder stehen, sizen oder liegen, bei jeder Bewegung der Miene, der Augen und der Hände sorgfältig beobachten, wobei uns gerade die Mäßigung, daß wir weder ein weibisches und weichliches, noch ein ungelenkes, bäurisches Wesen an Tag legen, zur größten Ehre gereichen wird.

IV. Kapitel.

Von der Sittsamkeit im Anzuge und in der Reinlichkeit des Körpers.

Ebenso nöthig ist es, sich durch die Kleidung und Reinlichkeit des Leibes in Achtung zu sezen, wobei man dieselbe Mittelstraße, die wir bereits bei den körperlichen Gebärden empfohlen haben, einhalten möge, so zwar, daß man, wie der hl. Hieronymus von der Asella rühmt, die Mode nicht nachäfft, das Herausspuzen vermeidet, und bei aller Verachtung des Schmukes immer noch den Schmuk ohne Schminke beobachte, und daß somit, was er an die Eustochium schreibt, die Kleidung nicht zu geziert, noch auch unsauber sei, und nicht zu verschiedenartig sich ausnehme.[139]

Die Mittelstraße.

Hieronymus.

[139]) *Vittorino* ließ seine Zöglinge ebenfalls ihrem Stande gemäß reinlich und anständig, aber nichts weniger als prächtig, kleiden.

Das will auch Cicero, wenn er vorschreibt, daß man in der Zierlichkeit weder anstößig, noch auch gesucht sei, aber ebenso eine bäurische und gegen den Anstand verstoßende Sorglosigkeit meide, in der Kleidung eine gewisse Gleichförmigkeit beobachte, eine Sache, in der er, wie sonst, das „weder zu viel noch zu wenig" empfiehlt, dem auch Seneca beistimmend sagt: „Ich rathe dir: Meide Alles, was du an Leuten bemerkst, die nicht ihre Veredlung anstreben, sondern die Aufmerksamkeit Anderer zu fesseln beabsichtigen; erlaube dir nichts, was in deiner Kleidung und deiner Lebensweise auffallend sein könnte, wie eine rauhe Tracht, ein ungeschorenes Haupt, einen vernachläßigten Bart, eine offen ausgesprochene Verachtung des Geldes, ein Lager auf der Erde, oder was sonst noch auf so verkehrten Wegen Ruhm bringen soll; ist doch schon der Name Philosoph selbst etwas Gehässiges, wenn wir auch bescheiden genug dabei sind. Cicero. Seneca.

So beachte man denn, was der Dichter uns zuruft: †)

„Nicht sollst kämmen das Haar, noch soll ungeordnet es liegen,
Nicht sei glänzend die Haut, aber unsauber auch nicht.
Nicht sei glatt dein Gesicht, nicht starrend der Bart wie Verbrechern,
Nicht zu sehr sei ein Mann, auch nicht zu wenig, mein Freund!"

Denn wer auf diese Dinge zu wenig Sorgfalt verwendet, fällt der Verachtung anheim, was der Satyren-Dichter in folgenden Versen treffend geschildert: ††) Die Nachläßigkeit.

„Ja, es beut Anlässe genug zu Späss' und Gelächter
Jedem der arme Gesell, wenn wüst und zerissen der Mantel,
Wenn die Toga beschmuzt, und an Einem Schuhe das Leder
Risse bekam, und wenn nach vernähetem Loche das grobe,
Frisch ausbessernde Garn buntschäkige Flike verkünden.
O, nichts Härteres haftet an unglükseliger Armuth,
Als daß Spott und Gelächter ihr Theil ist."

Ziemlich unsanfte Verweise gab er solchen, welche allzuoft am Spiegel standen, Salben und wohlriechende Wasser gebrauchten, und die Rollen von jungen Stuzern spielen wollten. S. Orelli. S. 21.

†) *Mart. lib. 2. Epigr. 36.* ††) *Juven. Sat. 3. v. 147 ff.*

Denn die Nachläßigkeit erzeugt die Häßlichkeit, diese aber die Verachtung, was Virgil, wenn er die Häßlichkeit und den Schmuz Charons †) beschreiben wollte, nicht treffender zeichnen konnte, da er sagt: ††)

„Der ergrauende Bart liegt dick um das Kinn und verwildert,
Garstig hängt von der Schulter im Knoten der Mantel herunter.“

Menedemus. Oder was ist unschiklicher, als der Aufzug des cynischen Philosophen Menedemus, der in seinem abenteuerlichen Sinne sich so weit verirrte, daß er in schwarzer bis auf die Knöchel hinabreichender, mit purpurrothem Gürtel befestigter Tunika, mit einem arkadischen Hute, mit den Schuhen eines Tragödienspielers,[140]) mit einem in reichlicher Fülle herabhängenden Barte, die Ruthe einer Esche in der Hand, mit dem Vorgeben einhergieng, es sei dies die Tracht einer Furie, und so sei er der Unterwelt entstiegen, um seine Feinde zu beobachten, und sie, wenn er sich wieder entfernt, den dort weilenden Dämonen zu berichten.

Hieronymus. Es sind aber überdies unter solchem Gewande oft schwere und heftige Leidenschaften verborgen, weßhalb der hl. Hieronymus in seinem Schreiben an die Sylvina sagt: „Ein schlechter Mantel, eine dunkle Tunika, Schmuz am Körper und eine scheinbare Armuth sind im Geringsten nicht nüzlich, wenn der ehrliche Name durch die Handlungsweise geschändet wird,“ und in seiner Unterweisung an die Eustochium mit Recht alle Diejenigen tadelt, welche gegen die Warnung des Apostels mit langen Haaren, mit einem Boksbart, mit einem dunkelfarbigen Mantel und barfuß einhergehen, weil dies alles Kennzeichen des Teufels seien, wovon er namentlich den Anthinus und Sophronius anführt, welche in vor-

†) Der Fährmann der Unterwelt.

††) *Aen. l. 6. v. 300 ff.*

[140]) Der mit 4 fingerdiken Corksohlen zur Erhöhung der Gestalt zusammengesezte und auf der Bühne eingeführte Theaterschuh.

nehme Häuser gingen, sündenbeladenen Weibspersonen, die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, Traurigkeit heuchelnd über ihre vorgeblich lange Fasten belogen, während sie heimlich und bei Nacht aßen.

Weit größeren Tadel verdient aber die ausgesuchte Sorge für das Herauspuzen des Körpers (denn von der Kleidung wird nachher die Rede sein) was weder den Frauen zum Lob, den Männern aber zur größten Schande gereicht. Denn wenn auch dem Ausspruch Tertullians zufolge den Männern der Frauen, und den Frauen der Männer wegen die Gefallsucht durch die Erbsünde angeboren ist, so kennt doch das männliche Geschlecht eigenthümliche Blendwerke, um den Körper zu zieren, sei es, den Bart kürzer zu scheren, ihn dünne zu machen, ihn rein zu hauen, das Haupthaar zurechtzulegen, die graue Haare zu färben, die kaum aufsprossenden Härchen am ganzen Körper zu entfernen, sie mit weiblicher Schminke zu zieren, die übrigen Theile des Körpers mit rauhem Pulver zu glätten, bei jeder Gelegenheit den Spiegel zu befragen und mit ängstlicher Sorge in denselben zu schauen. Wer sollte nicht einsehen, wie schimpflich und unanständig dies ist, und wie sehr ein Jeder dies meiden muß, dem seine Ehre am Herzen liegt, da solche Dinge nur für Weiber und weibische Männer sich schiken und an Männern nichts anderes als weibischen Sinn verrathen, weßhalb der Dichter schon sagt: Ovid.

Die Puzsucht.

„Ferne sollen bleiben von uns gleich Weibern geschmükte
Jünglinge: mäßigen Schmuk liebet des Mannes Gestalt.“

Darum tadelt auch der hl. Hieronymus mit großer Heftigkeit Knaben mit lokigen, mit von Brenneisen gekräuselten Haaren, und der hl. Ambrosius schreibt an den Irenäus: „Was wollen wir von Anderen sagen, welche den Luxus dadurch zu entfernen glauben, daß sie Leute mit gekräuselten Haaren und Ambrosius

kettengeschmükt, Herren mit langem Barte, Diener mit kurzem Haupthaar in ihrem Dienste haben? Mit welchem Rechte wird ferner die Keuschheit gewahrt, wo man den Unterschied des Geschlechtes nicht einhält? Wie entehrend ist es, wenn ein Mann weibliche Arbeiten verrichtet? Nun, so sollten sie auch kreisen und gebären, sie, die ihre Haare kräuseln, wie Weiber, und doch sich einander bekriegen, während sich diese verschleiern. So fliehe denn in der That diese Dinge und fürchte sie, wie das Gesicht des Gorgo, denn sie haben nicht selten auch großen und vorzüglichen Männern die größte Schande bereitet und ihre Verlästerung veranlaßt. Demosthenes, der größte griechische Redner, mußte wegen seiner Kleidung und seines sonstigen Puzes, weil er zu zierlich, zu schön und zu ausgesucht war, von seinen Nebenbuhlern und Gegnern die bittersten Vorwürfe hören. So auch Hortensius. Er war nach Cicero der berühmteste Redner seiner Zeit, wurde aber öfter wegen seiner übertriebenen Eleganz, seines sorgfältig zurecht gelegten Kleides, wegen seiner lebhaften Handbewegung während des Vortrags und seiner zu häufigen Gesticulationen, mit den herbsten und beschimpfendsten Schmähungen genekt. Auch dem Philosophen Lyko gereichte seine übertriebene Niedlichkeit und Weichlichkeit in der Kleidung niemals zur Ehre, obwohl er später seine Ansicht geändert, sich durch fortgesezte Uebungen eine ungeheure Körperkraft errungen und ganz das Aussehen eines Athleten gewonnen hatte. Ein reicher Weichling erhielt einst, obgleich er im Rufe der reinsten Keuschheit stand, von dem Philosophen
Arcesilaus, Arcesilaus, wie Plutarch erzählt, schon deßhalb einen strengen Verweis, weil er eine unmännliche, schäkernde Stimme und verführerische Augen hatte und einen künstlichen Haarpuz herumtrug. Wer aber sollte sich ferner nicht über C. Cäsar verwundern, dem, wie man erzählt, Pracht und Eleganz so sehr am Herzen lag, daß man ihm sogar zum

Vorwurf machte, er scheere und barbire sich nicht blos sehr sorgfältig, sondern lasse sich sogar die Haare ausraufen, und weil es ihm sehr unangenehm sei, daß seine Kahlköpfigkeit ihn entstelle, so streiche er sein dünn werdendes Haar um einen Scheitel zurük; wer nicht über den fast weibisch zierlichen Otho, der sich die Haare am Körper ausraufen und wegen seines spärlichen Haupthaares eine kleine Perüke auffsezen und sie auf dem Kopfe befestigen ließ, ohne daß es Jemand bemerkte; der sein naktes Gesicht schon vor der Zeit barbierte und es mit nassem Brode beschmierte, um nie einen Bart zu bekommen.

Aber häßlicher noch und gekenhafter scheint der Gebrauch von wohlriechenden Parfümerieen gewesen zu sein, worauf sich der Vers des Arbiter bezieht, den der hl. Hieronymus anführt: Parfümerieen.

„Nicht gut riecht der, der immer gut riecht.“

Um das Haar allerdings verbreitet er wohlriechende Düfte, sprach Diogenes zu Jemand, der von Parfümerieen triefte, um das Leben aber Gestank; und ebendeßhalb gab Vespasian einem von Wohlgeruch duftenden Herrn, der sich für eine Befehlshaber-Stelle bedanken wollte, seinen Unwillen nicht blos durch Mienen, sondern auch mit den Worten zu erkennen: „Ich wollte, du röchest nach Knoblauch,“ und nahm das Ernennungs-Diplom wieder zurük. Und in der That ist wohl nichts weibischer, was auch Zeno mit Recht solch' einem Menschen in den Worten vorwarf: „Es riecht Einer nach einem Weibe.“ Xenocrates aber hatte den unzüchtigen, jungen Polemo, der, in der Trunkenheit bekränzt und von Wohlgerüchen triefend, mit seinen Kameraden in seine Schule eindrang, nicht blos getadelt, sondern ihn dadurch, daß er den über die Keuschheit angefangenen Vortrag mit Nachdruk und Begeisterung fortsezte, mit Eifer für die Philosophie und zu einer außerordentlichen Liebe zur Tugend entflammt.

Diogenes. Vespasian. Xenocrates

Wohlriechende Spezereien

Dieselbe Beschaffenheit hat es mit wohlriechenden Spezereien, worüber wir folgende Distichen verfaßt haben:

„Immer hast du bei dir, o Galca, duftend Gewürze,
Immer reinigst du dich — wozu? weil immer du riechst.
Wann dein Moschusgeruch in die Nase, Galca, mir dringet,
Galca, wenn dies geschieht, naslos wünsch' ich zu sein."

Der Spiegel.

Die Benüzung des Spiegels nun ist nicht zu tadeln, wenn es aus Anstandsgefühl oder der Gesundheit der Augen wegen geschieht. So soll auch Socrates die Jünglinge ermahnt haben, sich häufig in dem Spiegel zu besehen, um sich, wenn sie eine hohe körperliche Schönheit besäßen, um so eher zu schämen, die Schönheit der Seele zu beflecken: wenn aber ihr Aeußeres nicht vortheilhaft wäre, den Fehler des Körpers durch die Schönheit der Seele zu verbessern zu suchen. Auch Archimedes, der große Mathematiker von Syrakus besah sich sehr fleißig im Spiegel; ebenso Demosthenes, wenn er sich im Vortrage seiner Prozeßreden übte. Gebraucht man aber den Spiegel nur, um der Gefallsucht zu fröhnen, wie man dies dem Apulejus vorwarf, so verräth es einen weibischen Leichtsinn, den einst der Stoiker Zeno auf eine sehr wizige und sinnreiche Art einem Jünglinge, welcher sich gewöhnlich vor dem Spiegel sehr sorgfältig aufpuzte, und dann einst sehr langsam und zögernd in einen Wagen stieg, tadelnd vorwarf, „er verachte mit bestem Rechte den Koth, denn er könne ihn nicht wie den Spiegel benüzen." Noch offener und schärfer nahm P. Africanus, der Sohn des Paulus, ein Mann, ausgezeichnet durch Tugenden jeder Art, den Weichling P. Sulp. Gallus mit. †)

†) *Nam qui quotidie unguentatus adversum speculum ornatur cujus supercilia raduntur, qui barba nulla foeminibusque subnulsis ambulet, qui in conviviis adolescentulus cum amatore cum chirodita tunica accubuerit inferior, qui non modo vinosus, sed virosus quoque sit, eum ne quisquam dubitet, quin idem fecerit, quod cinaedi facere solent.*

Uebrigens wollen wir unter den Gegenständen dieser Art nicht so fast den zu häufigen Gebrauch des Spiegels, von dem wir eben gesprochen, als vielmehr die übertriebene Puzsucht, die wir kurz zuvor tadelten, und die zu verschwenderische Kleiderpracht verworfen haben; denn es ist eine sehr luxuriöse Sache um die Kleidung, wenn sie sorgältiger und mehr ausgewählt ist, als sie die vaterländische Sitte oder die Stand- und Ortsverhältnisse, oder die Stellung, welche man einnimmt, erheischen; ein unläugbares Kennzeichen von Narrheit aber, eine andere, als die in der Gegend, der Jemand angehört, eigenthümliche Tracht anzulegen, oder eine unanständige, der Sittsamkeit hohnsprechende, oder seinem Stande nicht anpassende Kleidung sich zu erlauben.[141]) So soll

Die Kleiderpracht.

[141]) Gegen die Puzsucht eiferten im Mittelalter die weltlichen, noch mehr die kirchlichen Vorgesezten. Wie gewöhnlich gingen die Vornehmeren mit einer Neuerung voran, Bürger und Bauren folgten nach. Gegen Ende des eilften Jahrhunderts trug man einen geschorenen Bart und kurz abgeschnittene Haare. Als Knechte und Bauren diesen Brauch nachahmten, trugen Männer und Frauen lange Haare. Da die Kirche den Grundsaz aufstellte, daß sich für einen Christen ein geschorenes Haupt zieme, so daß die Augen nicht bedeckt seien und die Ohrzipfel hervorgucken, scheint man demselben eine Zeit lang Rechnung getragen zu haben, aber bald trugen Männer wie Frauen und Mädchen lange gewundene Haarzöpfe. Der hl. Bernhard schalt die Frauen seiner Zeit, daß sie lange und kostbare Fransen und Schleppen hinter sich herzögen und dike Staubwolken erregten, und der Bischof von Terruanne sagte zu ihnen: Wenn es eure Bestimmung wäre, die Straßen zu fegen, würde euch die Natur schon ein Hülfsmittel anerschaffen haben, womit es füglich geschehen könnte. Die Regierung in Venedig sezte 1152 den Werth fest, den ein weiblicher Kopfpuz haben dürfe; an vielen Orten verbot man durchbrochene Aermel, in Pistoja das Tragen von Gold und Silber, in Parma strafte man die Schneider, welche zu lange Kleider verfertigten. Gregor X. erklärte 1272 auf der Kirchenversammlung zu Lyon: „Aller überflüssige Puz der Weiber in der ganzen Christenheit müsse aufhören.“ Selbst die Röke der Männer schleppten nach, die

Caligula. C. Caligula, der nicht bloß nicht klug, sondern dazu noch recht unsinnig war, seinen Lebensschreibern zu Folge seine Tollheit unter Anderm auch dadurch an Tag gelegt haben, daß er seine Kleidung, sein Schuhwerk und überhaupt seine Tracht weder vaterländisch, noch bürgerlich, ja nicht einmal männlich, selbst nicht einmal nach menschlicher Sitte einrichtete. Bald ließ er sich mit einem gestilpten, mit Edelsteinen besezten Regenmantel mit Aermeln und Armspangen öffentlich sehen, bald trug er wieder seidene Kleider und einen Frauenmantel, bald Sohlen, bald Kothurnen, zuweilen Soldaten-Stiefeln, manchmal auch Weibersoken. Sehr häufig aber zeigte er sich in einem vergoldeten Barte, den Bliz oder den Dreizak, oder den Stangenstab, die Auszeichnungen von Göttern, in der Hand haltend; bisweilen sah man ihn

---

Aermel waren so lange und weit, daß sie sogar die Hände bedekten. Man konnte kaum damit gehen, noch viel weniger arbeiten. Vorn war der Kopf kahl geschoren, nach hinten ließ man das Haar wachsen und kräuselte es mit dem Brenneisen. Hundert Jahre später klagt, wie Raumer berichtet, ein anderer Schriftsteller über die vielen Oeffnungen der Aermel, die mit Schnüren zugezogen wurden, über die mit kunstreichen Gürteln gebundenen Seiten, über die nach vorn gezogenen Oberkleider, welche ursprünglich zur Bedeckung des Hinterleibs bestimmt waren. Die Ritter erschienen in weiten Mänteln, die sie, wie noch so vieles Andere, bei den griechischen Herren in Constantinopel gesehen hatten. Bei der Hochzeit Heinrichs *III.* von England 1251 erschienen mehr als 1000 englische Ritter, ganz in Seide gekleidet und wechselten diesen Anzug am folgenden Tage mit einem andern, der nicht weniger werth war. Im 15. Jahrhundert war der Luxus in Kleidern so groß, daß in Frankreich ein Befehl ausgieng, keine Dame sollte zu einem Tourniere mehr als vier gestikte mit Perlen und Edelsteinen besezte Kleider zum Vorschein bringen. Denn die Puzsucht der Weiber gieng so weit, daß sie an Ehrentagen gerne in fünf und mehrerlei, jezt in spanischer, dann in deutscher, darauf in italienischer, ungarischer, englischer, französischer ꝛc. Tracht erschienen. Vergl. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. *VI.* Bd. S. 482 ff. und Annegarn, allgemeine Weltgeschichte. *V.* Bd. S. 314 ff.

sogar in der Tracht einer Venus. Den Triumphschmuk aber trug er beständig schon vor dem Kriege, zuweilen jedoch auch den Panzer Alexanders des Großen, den er aus dessen Sarge genommen. Auch Nero soll in seiner Kleidung und seinem äußern Aufzuge so wenig den gehörigen Anstand beobachtet haben, daß er sein Haar in Reihen von Loken frisiren und sie auf seiner Reise durch Achaja sogar über den Rüken hinabhängen ließ. Gewöhnlich erschien er nur in einem Taffetgewande, mit einem um den Hals gebundenen Schweißtuche, ohne Gürtel und in Pantoffeln. Domitian aber soll in der Rennbahn in Pantoffeln, in einem purpurnen griechischen Mantel, auf dem Haupte eine goldene Krone mit dem Bildnisse Jupiters, der Juno und Minerva, den Vorsiz geführt haben. Um wie viel schiklicher schien nicht Hadrian zu handeln, wenn er oft ein ganz gewöhnliches Kleid ohne einen goldenen Gürtel trug; wie viel verständiger Augustus, der, nach dem Zeugnisse gelehrter Geschichtsschreiber, selten ein anderes, als ein in seinem eigenen Hause, von seiner Schwester, Tochter oder seinen Enkelinnen verfertigtes Kleid anzog, dessen Toga weder zu eng, noch zu weit, und dessen Purpurstreifen weder zu breit, noch zu schmal war. Voll Eifers, die alte römische Tracht wieder einzuführen, rief er einst, als er in einer Volksversammlung Menschen in dunkeln Mänteln erblikte, voll Unwillen aus: „Sieh' die Römer, die Herren der Welt, das Volk in der Toga", [142]) und gab den Aedilen den Befehl, nicht zu dulden, daß künftig Jemand auf dem Forum oder in der Nähe desselben stehen bliebe, der nicht das Oberkleid abgelegt habe und in der Toga erscheine. Etwas Aehnliches soll auch Titus Castricius, ein sehr geschikter

Nero. Domitian. Hadrian. Castricius.

[142]) Die *Toga* war früher so sehr das unterscheidende Kleid der Römer vor anderen Nationen, daß sie sich *Togati* oder *Gens togata*, die Griechen und überhaupt diejenigen, welche keine Römer waren, *Palliati* (*pallium* Mantel) nannten. Vergl. auch *Not.* 30. S. 46.

und angesehener Lehrer der Beredtsamkeit unter Hadrian gethan haben, der, als er an einem Feiertage einige Senatoren, welche seine Vorträge besuchten, in der Tunika, in Mänteln und in gallischen Schuhen sah, sie heftig tadelte und sagte, daß die Toga ihrer Ehre besser anstände, was auch Cicero dem M. Antonius vorhielt, als er ihn in gallischen Schuhen und mit einem Mantel einher gehen sah. Gallische Schuhe aber werden solche genannt, bei welchen, wie bei den Sandalen, nur die Fersen und Fußsohlen bedekt, die übrigen Theile des Fußes aber blos gestellt sind, ähnlich den Schuhen, welche bei uns jezt der Gewohnheit wegen sehr beliebt sind. Das Tragen der Tunika aber, über welche, wie über die gallische Fußbekleidung, soeben das Verwerfungs-Urtheil gesprochen worden ist, geziemt sich für uns so wenig, als für die Alten. Denn Q. Ennius schon nannte nicht ohne tadelnden Seitenblik die Jugend von Carthago eine Tunikatragende, und Virgil besinget die Phrygier, wenn er sie der Weichlichkeit anklagt, in folgendem Verse:

„Prunkende Bänder hat die Müz und die Tunica Aermel.“

Die Tunica aber, ein Kleidungsstük, welches die Griechen chirodotas nennen, reicht über die Arme bis zu den vorderen Theilen der Hand und fast bis zu den Fingern hinab, und wurde in Rom und fast in ganz Latium für unschiklich gehalten; denn es glaubten die alten Römer, daß sich ein weites und langes Kleid nur für die Frauen gezieme, um Arme und Beine den Bliken zu entziehen. Die Männer hingegen begnügten sich anfangs nur mit der Toga und trugen erst später die kurze, knapp anliegende Tunika: Nicht mit Unrecht erklärt das jüdische Gesez einen Jeden für unrein, der eine weibliche, und jedes Weib, das eine männliche Kleidung anlegt, weil es, wie der hl. Ambrosius sagt, wenn du dies in Wahrheit erwägest, gewiß sehr naturwidrig ist;

oder warum willst du nicht, fährt er fort, als solcher erscheinen, wie du geboren bist; warum erlaubest du dir, dein Aeußeres dir zu entfremden, warum suchest du dich, Mann, als ein Weib, und du dich, Weib, als einen Mann auszugeben? Die Natur hat jedem der beiden Geschlechter die ihm eigenen Kleider bestimmt, denn verschieden ist der Zwek, verschieden die Farbe, die Kraft, die Bewegung, der Gang. So trage man also nicht eine Kleidung, die der Vernunft, der Sitte, oder der Natur widerspricht.

Man vermeide übrigens auch jene Tracht, die man sonst in einer minder unsittlichen Absicht etwa nur zur Befriedigung der Eitelkeit anlegt. So tadelte Solon den Krösus in sehr feiner Weise, als dieser in einem ausgesucht prächtigen Gewande auf erhabenem Throne sizend ihn fragte, ob er je einen schöneren Anblik gehabt hätte, mit der Antwort: „Ja Hahnen, Fasanen und Pfauen, da sie schon von Natur aus einen Glanz und eine Pracht in noch höherem Grade entfalten.“ Hüten wir uns ferner, daß nicht, wie der hl. Hieronymus sagt, alle unsere Sorgen um die Kleider sich drehen, ob sie gut riechen, ob sich die Schuhe gleich einem Blasebalg falten, ob sich die Aermel anlegen, oder ob sie zu weit sind, ob die Socci †) nicht runzelig, ob man zu schlaff oder zu loker gegürtet sei, was Sulla z. B. den Cäsar beschuldigte, indem er die Optimaten mehrmals gewarnt haben soll, sich doch vor dem nachläßig gegürteten Knaben zu hüten. Wechsle man nicht mit mehreren Anzügen, wenn sie auch zu Gebot stehen, weil dies ein starker Beweis eines unstäten Sinnes ist. Die Kleider selbst seien nicht in Fransen geschnitten, und ebenso wenig, was in unserer Zeit Mode ist, zu vielfärbig, da man leicht schließen könnte, daß das Gehirn solcher Leute in eben so verschiedene Theile abgetheilt sei. Die luftzarten Kleider, wie der Dichter sie nennt, seien nicht nach phrygischer Sitte ge-

Solon.

Hieronymus.

†) *Socci* — bei den alten Römern die Theaterschuhe.

stikt, oder mit eingewobenen, und der Himmel weiß, was für geheimnißvollen Darstellungen und kurzen Sprüchen versehen, da sie von einer sehr großen Leichtsinnigkeit und einer Unbeständigkeit zeugen, Darstellungen, deren Bedeutung die Fabricanten selbst nicht recht kennen, Andere aber je nach ihrer verschiedenen Einsicht und nach ihrem Urtheil, meistens aber ungeschikt deuten. Sie seien nicht mit Gold, Edelsteinen und Perlen überladen, Gegenstände, denen einzig und allein nur das Vorurtheil der Menschen einen so hohen Werth beigelegt hat. Denn bei sehr vielen Völkern haben diese Dinge fast gar keinen Werth, so daß man in mehreren Ländern aus Gold, das bei uns zu so hohem Ansehen gestiegen ist, sogar Ketten und Fußfesseln verfertigt. Man lobt
Cäsar. den Cäsar, weil er das Tragen von purpurfarbenen Kleidern und Perlen nur gewissen Personen, nur einem gewissen Alter und an gewissen Tagen erlaubt haben soll. Oder wenn wir wirklich diese Gegenstände gar so hoch schäzen, was kann denn verschwenderischer sein, als ein so ungeheures Vermögen blos der eitlen Prahlerei wegen am Leibe zu tragen? Was ist ferner eitler, als eine Spange an der Schulter zu tragen, wie Knaben oder Frauen, was Leute aus dem Ritterstand thun; oder Reisenden gleich den Hals mit einer Kette zu zieren, deren sich so Viele um ihrer erlauchten Abkunft, oder ihrer Würde willen bedienen.

Möchten alle Jünglinge, denen die Ehre ihrer Züchtigkeit nahe liegt, die genannten Vorschriften allzeit beherzigen, denn sie werden nicht wenig zu ihrem Lobe und zu ihrer Empfehlung beitragen, [143]) was wir auch den Frauen,

---

[143]) Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts drang der Kleider-Luxus auch in die Schulen Süddeutschlands. Die Studenten legten ihre bisher vorherrschend dunkle Tracht ab, trugen kurze ritterliche Röcke, spizige, schnepelter Schuhe, kleine Käppchen, kleine schmale Hütchen, und erschienen mit einem Degen. Die Rektoren der Schulen

denen etwa diese Blätter zu Gesicht kommen, und zwar noch weit mehr zu Gemüth führen wollen, da sie der Gefahr der Puzsucht und Kleiderpracht, und somit auch der Schamlosigkeit weit leichter erliegen, weßhalb sie schon der gottbegeisterte Jesaias scharf tadelt, wenn er sagt: An jenem Tage wird der Herr wegnehmen den Schmuk der Schuhe und die kleinen runden Spangen, die Goldbänder, die Geschmeide, die Armspangen und die Hauben, die Haargewinde, die Fußkettchen, die Schnürlein, die Riechfläschchen und die Ohrenringe, die Fingerringe und die Edelsteine, welche an der Stirne hängen, die Feierkleider, die Mäntel, die Linnenkleider und Haarnadeln, die Spiegel, die feinen Schleier, die Turbane und die Sommerkleider. Statt der Wohlgerüche wird es Gestank geben, statt des Gürtels einen Strik, statt des gekräuselten Haares eine Glaze und statt der Brustbinde einen Gürtel von Roßhaaren,†) der hl. Paulus aber etwas milder auffordert: „die Frauenspersonen sollen sich mit ehrbarer Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, nicht aber mit gekrausten Haaren, oder mit Golde, Perlen oder kostbaren Kleidern schmüken, sondern wie es den Frauenspersonen geziemt, welche die Frömmigkeit durch gute Werke üben wollen,††) dem auch der hl. Petrus beistimmt, wenn er schreibt: „Der Schmuk

---

sollten zwar diese schädlichen Neuerungen unterdrüken, die neuen Farben an den Kleidern und ihre gekräuselten Haarloken nicht dulden, allein es schien nichts zu helfen. Die Lehrer, die sich meistens an den Universitäten gebildet hatten, waren dies schon von dorther gewöhnt und mochten deßhalb kaum im Ernste dagegen wirken. Vergl. Ruhkopf. S. 287.

†) Jesaias, 3, 18—24. ††) 1. Timoth. 2, 9. 10.

des Weibes soll nicht im Aeußern, im künstlichen Haargeflechte, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung bestehen.« †) Denn wir führen solchen Personen gegenüber gerne die Lehren kirchlicher Schriftsteller an, da diese einen weit größeren Eindruk, als Vernunftgründe auf sie zu machen pflegen, was uns bestimmt, noch andere erleuchtete Männer hierüber reden zu lassen.

Tertullian. So sagt Tertullian in einer langen Strafrede an die Frauen unter Anderen Folgendes: »Diejenigen Frauen beleidigen Gott, welche die Haut mit Salben einreiben, die Wangen roth schminken, die Augbraunen schwärzen, denn ihnen mißfällt das Gebilde, das Gott ihnen erschaffen. An sich selbst tadeln sie den Schöpfer aller Dinge. Denn sie tadeln, indem sie ihn besser gestalten, oder ihm Zusäze machen, zumal, wenn sie diese Zusäze von einem feindlichen Künstler, d. h. vom Teufel entlehnen. Was soll die große Belästigung mit dem Kopfschmuke nüzen? Warum dürfen eure Haare nicht ruhen? Bald bindet ihr sie fest, bald bindet ihr sie los, bald tragt ihr sie aufrecht, bald in einzelne Loken gelöst. Die Einen freuen sich an einem dichten Gekräusel, die Andern lieben zerstreute Haare und lassen sie fliegen. Außerdem, welche Unzahl fein geflochtener Perüken, bald nach Art einer römischen Haube ††), um den Scheitel und das Oberhaupt zu deken, bald um das Hinterhaupt zu erhöhen. Und um wie viel schlimmer sind nicht jene unglüklichen Opfer schnöder Lüste daran?

---

†) 1. Petr. 3, 3.

††) Auf Reisen bedienten sich die Römer einer runden Haube, gleich einem Helm — *Galerus* oder *Galerum*.

Wenn diese nicht durch das Gesez von den Matronen und ihrem Schmuke ferne gehalten werden, so steigert sich ihre Frechheit bei der täglich wachsenden Gottlosigkeit der Zeit so hoch, daß sie sich den ehrbarsten Frauen gleich achten und von ihnen kaum unterscheiden. So geht denn einher mit den Verschönerungsmitteln und dem Schmuke der Apostel, nehmet von ihrer Einfachheit den Glanz der weißen Farbe, von ihrer Schamhaftigkeit die Röthe, indem ihr die Augen mit Züchtigkeit bemalet, im Munde das Stillschweigen des hl. Geistes bewahret, und euren Ohren das Wort Gottes vorsprechet, um den Hals das Joch Christi euch flechtet und euer Haupt den Männern unterwerfet und ihr werdet genug Schmuk an euch haben. Eure Hände beschäftiget mit Wolle, eure Füße behaltet zu Hause, und sie werden mehr gefallen als im Golde. Kleidet euch in die Seide der Rechtschaffenheit, in die Leinwand der Heiligkeit, so geschmükt werdet ihr Gott zu eurem Liebhaber haben. Ebenso lasset uns hören, was der hl. Cyprian, der glüklichste Nachahmer Tertullians†) sagt, wenn er die Frauen also anredet: Seid so, wie Gott der Schöpfer euch erschaffen, wie die Hand des Vaters euch hingestellt. Es bleibe unentstellt euer Gesicht, rein euer Naken, unverdorben eure Schönheit. Lasset ja nicht eure Ohren verwunden, eure Arme oder Hälse mit Bändern und kostbaren Ketten beengen. Eure Füße sollen frei bleiben von goldenen Fesseln, ungefärbt eure Haare, und würdig eure Augen, Gott an- Cyprian.

---

†) In der Beredtsamkeit.

zuschauen. Und an einer andern Stelle sagt er: „Der Körper- und Kleiderschmuk und alle gekünstelten Reize schiken sich nur für unzüchtige, öffentliche Dirnen, und diejenigen schmüken sich am kostbarsten, denen ihre Ehre feil ist.“ Auch die

Augustinus. Warnung des hl. Augustinus ist beherzigenswerth, da er sagt: „Sich zu schmüken, damit man entweder röther, oder weißer, oder schamhafter aussehe, ist Trug und Täuschung, wodurch gewißlich sich auch die Männer nicht werden bethören lassen wollen, denen es allein anheimgestellt sei, wie weit die Frauen sich schmüken dürfen. Denn der wahre Christenschmuk soll ungeschminkt und ächt sein, und nicht in Gold und in prächtigen Kleidern, sondern in guten Sitten bestehen. Verbanne man also den Aberglauben mit Perlen, mit denen die Ohren behängt werden, denn sie sind nicht zum Wohlgefallen vor Gott, sondern im Dienste der

Chrysostomus. bösen Dämonen. Auch der hl. Chrysostomus sagt: „Die Schönheit des Gesichtes, passende Bewegung des Körpers, ein gebildeter Gang, eine schwache Stimme, bemalte Augen, geschminkte Wangen, ein aufgepuzter Kopf, gefärbte Haare, kostbare Kleider und verschiedene Schmuksachen, glänzende Edelsteine und andere Gegenstände des weiblichen Puzes tragen mit dazu bei, das Herz zu beunruhigen, wenn man sich nicht mit der hohen Kraft der Keuschheit dagegen verwahrt.“ An einer andern Stelle schreibt er, als Erklärung zu dem ersten Briefe an Thimotheus: „In der Kleidung suche deinen Ruhm nicht. Vor Zeiten hat man solche Dinge vor den Kindern gerühmt. Ein Tänzer nämlich, eine feile Dirne und ein Jäger tragen schönere und reichere Kleider als du. Die Motten werden dich zudem dieses Ruhmes berauben,

woraus du ersehen kannst, wie unzuverläßig und wie unstät diese zeitliche Ehre ist. Man prahlt mit einer Sache, welche die Würmer erzeugen und zerstören; denn in Indien sollen gewisse Würmer, (Seidenraupen) den Stoff solcher Kleider hervorbringen.

Muß man aber schon die Pracht des Reichthums, Gold, Perlen und kostbare Kleider, wo möglich vermeiden, um wie viel mehr den Eifer einer gekünstelten Puzsucht, z. B. das Schminken des Gesichts mit Purpurfarbe, das Schwärzen der Augbraunen, das verweichlichte Einhergehen, das absichtliche Sprechen mit weicher Stimme, den frechen Blik, der die Leidenschaften entzündet, das unnöthige Hin- und Herwerfen des Mantels oder der Tunika, einen mit ausgesuchter Kunst und Sorgfalt gefertigten Gürtel, knarrende Schuhe und andere Mittel, die böse Triebe erweken. All' dieses verträgt sich mit der Sittsamkeit nicht und gilt für höchst schädlich und entehrend. Wozu sollten wir noch des Gebrauches von köstlichen Gewürzen, Wohlgerüchen und Salben erwähnen, welche in trokenem und flüssigem Zustande aus Indien, Arabien und Persien geholt werden, lauter Dinge, die nur einen ganz unnüzen und überflüssigen Aufwand verursachen? Warum, o Weib, salbest du deinen Körper, der innwendig voll Unreinigkeit ist, warum balsamirst du den Leib mit kostbaren Wohlgerüchen ein, der doch der Verwesung anheimfällt? Ist es nicht, als ob du Parfüm in den Koth werfen wolltest, oder an einen ungebrannten Ziegel? Es gibt andere kostbare Salben, andere sehr lieblich duftende Wohlgerüche, womit du deine Seele ausschmüken magst, die nicht aus Arabien, nicht aus Aethiopien noch aus Persien, sondern vom Himmel selbst geholt werden, die man nicht erst mit Gold, sondern mit frommen Entschlüssen und mit einem ungeheuchelten Glauben erkauft. Solche Salbe schaffe dir an, deren Wohlgeruch den ganzen Erd-

kreis zu erfüllen im Stande ist. Solche Wohlgerüche dufteten, wie wir wissen, die hl. Apostel aus: „Ein lieblicher Geruch, heißt es, sind wir, für die Einen zum Leben, für die Andern zum

Hieronymus. Tod.“ †) Uebersehen wir aber auch den hl. Hieronymus, den noch strengeren Sittenrichter nicht, wenn er die Frauen verwarnet, beim Ausgehen die Brust und den Hals zu entblösen, das Oberkleid zurükzuschlagen, den Naken sehen zu lassen, die Kleider auf dem Boden zu schleppen, um größer zu scheinen; eine an der Tunika geflißentlich aufgetrennte Stelle offen zu lassen, ††) beim Gehen die Jünglinge mit schwarzen und glänzenden oder knarrenden Stiefeln zu loken, den Busen enge zu schnüren, die Lenden mit einem Gürtel zu pressen, die Haare auf Stirne und Ohren herabhängen, und das Oberkleid zu weit herabfallen zu lassen, und scheinbar die Schultern zu verdeken; zierlich zu verbergen, was man freiwillig aufdeken möchte, dem Anstand zu lieb das Gesicht zu verschleiern und dennoch mit buhlerischer Kunst so viel sehen zu lassen, um die Begierlichkeit destomehr zu erregen.

---

†) 2. Cor. 2, 15.

††) *ut aliquid intus appareat.*

Sechstes Buch.

Ueber die Züchtigkeit der Sitten nach Ort und Zeit.

Schluß.

I. Kapitel.

Ueber die Sittsamkeit zu Hause und beim Gastmahle.

So trefflich die bisher besprochenen Lehren der Sittsamkeit sind, so sehr möge man auch auf die folgenden halten, denn es würde ganz wenig nüzen, auf Personen und Sachen Rüksicht zu nehmen, dagegen den Ort und die Zeit unberüksichtigt zu lassen. Sorgen wir nun, daß wir vorerst in unseren Privatlokalen möglichst den Mittelweg einschlagen, den wir schon früher empfohlen haben, damit wir zu Hause nicht wie im Theater, oder auf dem Markte, im Puz und im Staate erscheinen, noch auch so schmuzig aussehen, um mit Recht der Schamlosigkeit beschuldigt zu werden. Namentlich aber herrsche die Sittsamkeit bei dem Gastmahle. Der Ort sei gut ausgewählt, sagt Varro; denn ist dieser schmuzig, so bringt er große Unehre. Die Geräthe dazu dürfen nicht vernachläßigt sein, damit wir nicht dem Diogenes nachahmen, der ein hölzernes Gefäß zum Trinken gebrauchte; denn ein unreines und geringes Tafelgeräthe bringt dem Gastmahle bedeutende Abneigung. Die Speisen seien nicht so ländlich, noch so gewöhnlich und einfach, daß man meinen könnte, man size bei einem pytha-

Das häusliche Mahl.

Die Geräthe.

Die Speisen.

goräischen Mahle;[144]) denn es wäre dies nicht so fast ein augenscheinlicher Beweis von Rohheit, oder geringer Aufmerksamkeit, als von Geiz und einer sehr großen Thorheit. Allein man vermeide ebensosehr eine zu kostspielige und ausgesuchte Mannigfaltigkeit von Speisen und ein zu glänzendes Gepränge. Nach der Vorschrift des Plinius soll die Tafel nicht überladen und eingeschränkt sein und wie im Aufwand und in dem Gerücht, so soll es auch in der Zeit ein Maß geben, damit wir nicht an Verschwendungen für die Tafel der Cleopatra gleichen, uns dem Vorwurf einer allzugroßen Eßgier und Gefräßigkeit aussezen, und uns zu sehr auf die Mästung des Bauches legen, welche Diogenes ebenso wahr als fein die Charybdis des Lebens genannt hat. Ja nichts ist dem Geist und dem Körper gefährlicher, Nichts schadet den geistigen Fähigkeiten mehr, nichts giebt es, was die Sittsamkeit mehr untergräbt und Nichts, was mehr Töpelhaftigkeit und Verstandeslosigkeit zeugt, als zu große Unmäßigkeit im Essen. Bekannt ist die Dummheit des Claudius Nero und seine ihm eingewachsene Vergeßlichkeit. Allein man erzählt von ihm, daß seine Unmäßigkeit im Essen und Trinken zu jeder Zeit so groß war, daß er sich nicht leicht von der Mahlzeit erhob, ohne sich recht voll gegessen und angetrunken zu haben, und daß man ihn dann, weil er sich gleich auf den Rüken legte und einschlief, bei der nächsten Mundöffnung mit einer Feder zum Erbrechen zu nöthigen suchte. Ist dieses Benehmen überhaupt schon entehrend und schimpflich, dann um so mehr bei hochgestellten Män-

Plinius.

Diogenes.

Folgen der Unmäßigkeit.

Claudius.

[144]) Die pythagoräischen Schüler genoßen Mittags Brod und Honig, ohne Wein, bei der Hauptmahlzeit meist Vegetabilien, Fleisch nur von Opferthieren und etwas Wein; den Philosophen aber empfahl Pythagoras eine strenge Diät; sie sollten kein Fleisch essen und keinen Wein trinken; auch er trank keinen, damit die Seele durch den Körper rein erhalten bleibe. Vergl. Schwarz, Gesch. der Erziehung. 1. Bd. S. 208 f.

nern und Fürsten. Denn wer wird nicht, außer den Claudius, auch den Vitellius verabscheuen, dessen schändlicher Gefräßigkeit und niederer und verworfener Gesinnung endlich ein würdiges Ende folgte? Wer nicht den Thronanmaßer Claudius Albinus, jenen grausamen und unmenschlichen Mann, der seiner Eßbegierde die Zügel in dem Maße schießen ließ, daß er außer dem anderen Zugehör zum Fleisch 500 Feigen, 100 campanische Pfirsiche, 10 große Melonen von Ostia und 20 Pfund lavikanische Weintrauben verzehrte? Wer nicht jene beiden von Augustus überwundenen Tyrannen Bonosus und Firmus, von denen der eine zwar nicht viel Wein, aber so viel Speise zu sich nahm, daß er einen Strauß an einem Tage verzehrte, der andere hingegen so viel getrunken habe, wie noch kein Mensch, so daß er Alles, was er immer zum Munde einschüttete, sogleich wie eine Gußrinne von sich gab, weßhalb Aurelianus sich über ihn äußerte: „Bonosus ist nicht um zu leben, sondern um zu trinken, geboren," und sich über ihn, als er von Probus im Kriege besiegt mit einem Strike sein Leben endigte, das Scherzwort erhielt: „Kein Mensch, sondern ein Faß sei zu Grunde gegangen." Aber auch an Marcus Antonius haftet jener garstige Schandfleken, der in seiner unersättlichen Eß- und Trinklust einmal so sehr alle Grenzen der Mässigung überschritt, daß er Alles, was er den Tag vorher zu sich genommen, aus unnatürlicher Ueberladung selbst auf dem Forum von sich gab. Weit entfernt von dem eben besprochenen Benehmen wurde Augustus mit Recht in hohen Ehren gehalten, denn er aß nicht nur sehr wenig, sondern meistens sogar nur geringe Kost, am liebsten gewöhnliches Brod, kleine Fische, mit der Hand gepreßte Kuhkäse und frische Feigen von zweimal tragenden Bäumen. Bei der Tafel gab er drei oder zum größten Ueberflusse sechs Aufsäze. Sein Aufwand war also gering. So wurde auch Alexander Severus sowohl wegen seiner übrigen Verdienste

Vitellius.

Cl. Albinus.

Bonosus und Firmus.

M. Antonius.

Männer der Mäßigkeit.
Augustus.

Alex. Severus.

als wegen seines sparsamen Lebens gerühmt; ebenso der
Tacitus. Kaiser Tacitus, der sogar bittere Speisen und trokenes Brod, das blos mit Salz gewürzt war, genoß. Ein Fasan kam nur an seinem und an seiner Anverwandten Geburtstage oder an einem Feste auf seinem Tisch. Die alten Römer waren überhaupt so sehr von dem Grundsaze der Sparsamkeit durchdrungen, daß sie ihm nicht nur durch Einfachheit in der häuslichen Nahrung und Zucht, sondern auch von Seiten des Staats durch sehr viele ihm würdige Geseze huldigten, von denen ich namentlich das Fannische, Licinische,
Staatsgeseze. Aemilische, Didische und Tulische Gesez anführe, [145]) durch welche der Aufwand bei Gastmählern, die Bedienung, der Stand der Personen, die festliche Begehung des Tages, die Beschaffenheit und die Anzahl der Speisen bestimmt war. Indeß trägt die Mässigkeit in der Nahrung nicht nur zur Regelung der Sitten, sondern auch zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit bei. So soll Sokrates sehr mäßig und sparsam gelebt haben, was die Erhaltung seiner Gesundheit in dem Grade beförderte, daß er, wie bekannt, selbst von der Pest, die in Athen öfter wüthete, allein verschont blieb. Auch Zeno der Stoiker, der immer eine sehr einfache und mäßige Kost genoß, blieb ganz gesund und frisch, war von jeder Krankheit befreit und erreichte ein Alter von 88 Jahren. Lazydes dagegen zog sich, obgleich sonst ein strenger

[145]) Merkwürdig sind die beiden ersten Geseze. Das Fannische Gesez beschränkte den Aufwand an Festtagen auf 100 Asses, (10 Asses = 1 Denar, dieser = 1 Drachme, s. S. 114 *Not.* †) an zehen andern Tagen des Monats auf 30 Asses, an allen übrigen Tagen auf 10 Asses. Das Licinische sezt fest, daß an gemeinen Tagen nicht mehr als 3 Pfund von frischem und 1 Pfund vom gesalzenem Fleisch und Fischen, von Feldfrüchten so viel, als man wollte, aufgetragen werden sollte. — Und während die Heiden sich nach öffentlichen und weltlichen Gesezen ihre täglichen Mahlzeiten vorschreiben lassen, gibt es Christen, die sich über das milde Fastengebot beschweren! Vrgl. Adam, H. d. r. A. *I.* Bd. S. 282.

Mann, in Folge seines starken Trinkens eine Nervenlähmung zu und starb auch daran; ebenso Arcesilaus sein Lehrer, weil auch er dem übermäßigen Genusse des Weines ergeben war. In Wahrheit nannte daher Pythagoras die Trunkenheit ein Verderben; denn es gibt Nichts, was die Würde und die Kräfte der menschlichen Natur mehr untergrübe. Denn wenn wir der Natur folgen, so ist es hinlänglich, den Durst zu stillen, wenn aber dem Reize, so gibt es Nichts, das diesem genügte. Er umhüllet, lassen wir ihn einmal gewähren, den hellen Verstand und rennt, wie Isocrates sagt, gleich einem Wagen ohne Fuhrmann dahin. So bricht dann nothwendigerweise hervor, was Tolles verborgen war; so tritt nun, was bisher geheim war, in seiner Blöße an's Tageslicht; es berstet jeder Unsinn und Grimm, wie der verschlossene, gährende Wein aus den Fässern; denn die Vernunft kann ihn nicht mehr bezwingen, da sie selbst, betäubt von zu reichlichem Genusse von Speise und Wein, unmächtig zu Boden liegt. Oder warum ließ Alexander den besten Mann und seinen vertrautesten Freund Clitus ermorden, wenn ihn nicht ein übermässiges Essen und Trinken, das ihn seines Verstandes beraubte, dazu veranlaßt hätte, was er am folgenden Tage, wo sein Weinwahnsinn wieder verschwunden war, so sehr bereute, daß er beinahe sich selbst in den Tod stürzen wollte. Was hat den Krieg der Lapithen, deren blutigen Kampf mit Peritheus und Theseus, Naso beschreibt, wenn wir den Dichtern glauben, erregt, als Becher und reichliche Mahle? So ehre man denn immer die Nüchternheit in einem ausnehmenden Grade, da sie nicht so fast der Gesundheit unseres Körpers, als der unseres Geistes von größtem Nuzen ist. Aber außerdem hüten wir uns, daß wir keine ungewöhnlichen Neuerungen bei Tische einführen, wie dies etwa bei Augustus der Fall war, der, zu seiner großen und unvergänglichen Schande und zum allgemeinen Abscheu, bei einem

Moralische Folgen der Unmäßigkeit.

Alexander.

Die Lapithen.

Neuerungen beim Mahle.

Gastmahle den Apollo vorstellte, während seine Gäste in der Tracht von Göttern und Göttinnen zu Tische lagen. Im geringsten aber schikt es sich nicht, daß Jemand außerlesene Speisen genieße, während Anderen geringere aufgetischt werden, damit nicht (was der Dichter †) tadelt) indem Andere Brod essen,

„Brüchiges kaum, ein beschimmeltes Stück hartschrotigen Mehles,
Das zarte jedoch, und das weiße, aus feinerem Mehle gebaken“

Cäsar. dem Gebieter bestimmt sei,[146]) wobei wir das dem Cäsar ††) gebührende Lob nicht mit Stillschweigen übergehen wollen, welcher das häusliche Regiment so strenge und sorgfältig handhabte, daß er einen Bäker, der ihm anderes Brod, als den Gästen vorsezte, Fußeisen anlegen ließ. Anspruchsvoll aber wäre es, wenn man die aufgetragenen Speisen als unschmakhaft verachten und andere verlangen würde, was Cäsar wohl einsah, der nämlich, als er bei Jemanden speiste,

---

†) *Juvenal. Sat.* 5. 67. *ff.* ††) *Sueton. Caes.* c. 48.

[146]) Das Hofgesinde im Mittelalter bekam oft schlechtes, schweres, unausgebakenes Brod, Fleisch von kranken Thieren und stinkende Fische. So berichtet Raumer nach „Peter von Blois.“ *VI.* Bd. S. 503. Während die Fürsten — sagt Aeneas Sylvius, eine zeitlang kurmainzischer Kanzler, nachher Pius *II.* — köstliche Weine aus goldenen, silbernen und krystallenen Pokalen schlürften, und die ausgesuchtesten Lekerbissen auf ihrer Tafel haben, wird den Hofleuten an ihrem Tisch nur stinkendes Kuh-, Ziegen-, Schwein- oder Bärenfleisch, saurer Wein und verdorbenes Bier in schmuzigen hölzernen Kannen gereicht. Man schämt sich nicht, ihnen schwarzes, kaum genießbares Brod, übelschmekende Fische aus sumpfigen Teichen, halb gekochte Erbsen, Bohnen, Linsen oder Kohl, mit Oel aus den Lampen gefettet, und häufig mit Sand und Asche vermischt, vorzusezen; dabei haben die Küchenlieferanten ihren Vortheil. Die Tafel der Fürsten wird wohl täglich mit reiner Wäsche bedekt, aber auf der Tafel der Hofleute bleibt das Tischzeug so lange liegen, bis es zerrissen ist, und die Servietten vor Schmuz an den Fingern kleben bleiben. S. Annegarn, Weltgesch. *V.* Bd. S. 321. f.

und altes statt frisches Oel vorgesezt fand, von welchem die andern Gäste nichts nahmen, allein und reichlich davon genossen hatte, damit es nicht den Anschein gewinne, daß er den Wirth für nachläßig oder unhöflich halte. Sehen wir ferner darauf, daß wir uns ja nicht Personen, die durch ihr Alter oder ihre Weisheit eine höhere Würde besizen, bei der Rangordnung am Tische vorziehen, was die Alten so genau beobachtet haben, wie wir schon oben bemerkten: Gab ja unser Heiland selbst auch die Vorschrift: „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so seze dich nicht auf den ersten Plaz, damit nicht, wenn etwa ein Ansehnlicherer, als du, von ihm eingeladen ist, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, komme und zu dir spreche: Weich' diesem; alsdann müßtest du mit Schimpf den untersten Plaz einnehmen. †) Selbst die Art und Weise, wie man sich bei Tische niederläßt, soll nicht bäurisch sein oder gegen die Geseze des Anstandes verstoßen, worin wir den Sertorius nachahmen wollen, einen Mann, der wie in seinem übrigen Benehmen, so auch in dieser Hinsicht belobt werden kann, denn er hatte die Sitte, während der Mahlzeit immer die größte Ehrbarkeit zu beachten, jeden Anstand zu wahren, und Nichts zu dulden, was für Aug oder Ohr schädlich und unanständig gewesen sein würde. †) Die Gäste seien ferner, wie Varro vorschreibt, weder geschwäzig, noch auch zu stumm, da sich Beredtsamkeit nur auf das Forum und bei Gericht, Stillschweigen aber nicht für ein Gastmahl, sondern in's Schlafzimmer schike. Sehen wir aber hiebei auf das Uebermaß, so dürften wir uns vor dem Sprechen weit mehr, als vor dem Schweigen in Acht nehmen, eine Vorschrift, an die uns die weise Antwort des Xenocra-

Rangordnung. Weise des Benehmens. Unterhaltung. Xenocrates

†) *Probandus quoque admodum est mos Saturnini cujusdam tyranni Romanorum, qui in convivio discumbere milites, ne inferiora denudarentur, cum sagis jussit hieme gravibus, aestate perlucidis.*

tes mahnt, welcher einmal, als Viele mit Schimpfworten um sich warfen, auf die Frage, „warum er allein schweige, entgegnete: „weil ich bereue, bisweilen gesprochen, nie aber, geschwiegen zu haben.“ Ja hüte man

Chilo. sich sorgfältig vor der Geschwäzigkeit, was auch Chilo aus Lacedämon anempfiehlt, wenn er sagt, „die Zunge müsse man jederzeit, hauptsächlich aber bei dem Gastmahle mäßi-

Zeno. gen.“ Auch Zeno redete einst bei einem Gastmahle nichts, und als ihn Jemand um den Grund seines Stillschweigens fragte, erwiederte er: „Melde dem Könige, es sei Jemand da, der zu schweigen verstehe.“ Derselbe stoische Philoseph soll sich auch sonst häufig der Worte bedient haben: „Es sei besser mit den Füßen, als mit der Zunge zu fallen.“ Zügeln wir also die Zunge, um ja nicht zu sprechen, was einen Andern verächtlich machen oder ihm schädlich sein könnte: reden wir einen Jeden nach seiner Würde mit Achtung und Höflichkeit an, sagen wir bescheiden und anständig unsere abweichende Ansicht, wo sie verlangt wird. Beobachten wir,

Augustus. was auch von Augustus gerühmt wird, daß wir die Gäste, welche schweigen, oder leise mit einander reden, mit größter Freundlichkeit zum allgemeinen Gespräche einladen. Folgen wir dem oben erwähnten Sertorius, der alle die Seinigen so geordnet hatte, daß sie bei einem Gastmahle keine Schmähworte äußerten, oder sich gegenseitig schalten, sondern sich nur friedliche und anständige Scherzreden erlaubten. Doch

Varro. sollen sich nach Varros Vorschrift die Gespräche zu dieser Zeit nicht über besorgliche und verwikelte Gegenstände verbreiten, sondern ansprechend, einladend und neben einem gewissen Reize und Vergnügen belehrend sein, damit wir an feiner und anmüthiger Geistesbildung gewinnen mögen, und dieß wird, wie er weiter behauptet, der Fall sein, wenn wir über Dinge reden, die das gewöhnliche Leben betreffen, wozu man auf dem Forum oder in dem Geschäftsleben keine Zeit findet. So laßt uns denn eine weise Zurükhaltung

beobachten, wie Ambrosius sagt, damit wir nicht, während wir uns unter dem Anschein des Frohsinns erholen, unsere männliche Würde beeinträchtigen und die Harmonie auflösen, so zwar, daß das Mahl mit socratischen Gesprächen gewürzt sei, ohne das Maß zu überschreiten. Der Mühe aber wird es sich lohnen, daß man während des Mahles etwas Interessantes und Belehrendes vorlese, wozu sich die Geschichte, welche die Thaten der Altvordern sehr eignet, was Varro schon für gut hielt und gelehrte Männer des Alterthums, hauptsächlich der römische Kaiser Severus Alexander befolgten. Wir wünschten, daß alle Fürsten wie Private sein Beispiel (er zog den Paulus und Ulpianus, zwei berühmte Rechtsgelehrte, die er durch die größten Belohnungen und Auszeichnungen ehrte, sowie andere gelehrte Männer an seine Tafel, um wissenschaftliche Gespräche, an denen er sich, wie er sagte, erholte und waidete, zu hören) nachahmen möchten, statt die Mahlzeiten über an dem nichtigen, wortreichen und erlogenen Geschwäze der Possenreißer †) und Schmeichler ihr Vergnügen zu finden.

Das Vorlesen bei Tische.

Sev. Alexander.

II. Kapitel.

Ueber die Beobachtung der Sittsamkeit in den Tempeln und andern heiligen Orten.

Wenn also schon die Privathäuser eine Beobachtung des Anstandes zu fordern scheinen, um wie viel mehr die öffentlichen Gebäude, welche in demselben Verhältnisse einen um so höheren Lebensernst und eine Einbürgerung der öf-

---

†) Hofnarren.

fentlichen Sitte erheischen, in einer je wichtigeren Beziehung wir daselbst dem Anblike der Menschen ausgesezt sind. Unter den öffentlichen Orten aber ist keiner, dem mehr Achtung und Ehrerbietung gebührt, als derjenige, in dem das Lob Gottes erschallt. In den Tempeln also müssen wir uns so benehmen, daß wir Nichts thun, was von Geringschäzung gegen den unsterblichen Gott zeugen könnte, gegen ihn, dessen Ehre sie geweiht sind, den wir an jedem Orte nie würdig genug für seine unermeßlichen und zahllos uns

Der Tempel soll nicht entheiligt werden durch weltliche Geschäfte,

erwiesenen Wohlthaten loben und erheben können. Hüten wir uns mit wachsamer Sorgfalt, daß wir in ihnen keine Geschäfte abmachen, wozu ja die Märkte da sind. Ferne seien von ihnen die Tische der Wechsler, ferne die Buden aller Art, ferne die Streitsachen der Advokaten, ferne das geschäftige Hin- und Herrennen von Käufern und Mäklern; die hl. Schrift lehrt es uns deutlich, wie sehr unser Heiland solches verabscheut und mißbillige hat; denn als er in den Tempel trat, trieb er alle aus, welche in dem Tempel verkauften und kauften: er stieß auch die Tische der Wechsler und die Stühle derer um, welche Tauben verkauften, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt es zu einer Räuber-

durch Verunreinigung,

höhle gemacht.“ †) Ebenso hüte man sich, daß man nichts Unsittliches und Schändliches begehe; man zügle die Augen und halte sie ferne von Allem, was unsittliche, verführerische Triebe erweken könnte, um nicht von unserem Heilande ermahnt zu werden, sie auf geheime und verborgene Weise uns auszureißen. ††) Von einigen Scenen der Art, die man nicht einmal dem Namen nach, geschweige denn in der Ausführung kennen sollte, haben wir aus frühern Zeiten Erfahrung; allein ich weiß nicht, mit welch' einer angemessenen

†) Matth. 21, 12. 13.

††) Das. 5, 29. 18. 8.

Strafe solche Frevel gerächt werden könnten. Schändlich und abscheulich war jener Ehebruch des Publius Clodius,†) gerecht aber endlich die Strafe, welche die Richter nach Entdekung und Anklage eines so großen Frevels gegen ihn verhängten. Nicht mit Unrecht sagt, wenn wir ihm glauben, der Dichter ††)

„Abwärts wanden die Bilder den Blik, und die Mutter im Thurmkranz
Wollte die Schuldigen schon in die Stygische Welle versenken.“ Ovid.

Durch Unterlassung der Ceremonien, Allein man erlaube sich ebensowenig andere Zeichen von Mißachtung, sollten sie auch von minderer Bedeutung als die genannten sein. Sobald der Priester die hl. Handlung eröffnet, so beobachte man sie mit der größten Aufmerksamkeit, neige den Kopf, mache die Kniebeugung und alle Zeichen eines frommen Herzens und einer religiösen Empfindung, wie dies jeder einzelne Akt der hl. Handlung erfordert; aber man laufe nicht umher, schwaze nicht, lache nicht, errege kein Geräusch, zanke nicht, stelle sich nicht vor die Thüren, was die Frauen zu thun pflegen; blike nicht zurük und laufe, ehe der Gottesdienst zu Ende ist, außer bei einer unabwendbaren Ursache, nicht davon, lauter Vorschriften, welche die Heiden schon so hochachteten, daß, als sich einst während der Feier der Circensischen Spiele zu Ehren Apollos die Kunde zu Rom verbreitete, daß Hannibal das Collinische Thor bedrohe, und deßhalb Alles zu den Waffen griff und dorthin eilte, die Römer bei ihrer Zurükkunft eine ungemeine Furcht wegen ihres Verbrechens ergriff, bis sich im Circus ein Greis fand, welcher den Tanz ununterbrochen fortgesezt hatte, woher denn das Sprichwort entstand: „Es steht noch Alles

durch baldige Entfernung.

†) *quod cum Pompeja uxore Caesaris, dum solemnes, sacraeque ceremoniae celebrarentur, commisit.* —

††) *quum Hippomenes et Atlantha in templo Cybeles concubuissent.* —

Der Tempel ein Asyl.

gut, es tanzt der Greis.“ Ja es herrschte bei den Heiden eine so gewissenhafte Beobachtung der Religion, daß es nicht einmal erlaubt war, selbst die der schwersten Vergehen Angeschuldigten dem Tempel zu entreißen oder sie daselbst gewaltsamer Weise zu tödten, wobei namentlich merkwürdig ist, was Augustinus selbst von den unmenschlichen und barbarischen Gothen erzählt, welche trozdem, daß sie bei ihrem Einfall in Italien auf eine traurige und abscheuliche Weise hausten, dennoch Alle, die zu den Tempeln ihre Zuflucht genommen hatten, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes verschonten.[147]) Welcher Christ sollte sich nicht schämen, heiligen Orten nicht die größte und reinste Ehrerbietung zu erzeigen, da selbst die grausamsten Barbaren dies gethan haben sollen?

Wen sollte es nicht schmerzen, wer sollte es nicht beweinen, daß es mit den Verehrern Christi dahin gekommen, (wir sprechen von denjenigen, die sich zuweilen größer und wei-

---

[147]) Selbst im Mittelalter, berichtet Raumer, wurde von der weltlichen Macht die Lehre der Kirche von den Asylen angefochten. Verbrechern und Missethätern, klagte man, werde in Kirchen, Kirchhöfen und andern geheiligten Orten, zur Hemmung aller tüchtigen Rechtspflege, eine Zuflucht bewilligt. Hierauf ließ sich erwiedern: diejenigen, welche sich in die Kirchen oder an andere hl. Orte flüchten, sind keineswegs immer schuldige Verbrecher, welche der gerechten Strafe, sondern Unschuldige, welche einer rechtswidrigen Verfolgung entgehen wollen. In Zeiten, wo Gewalt so viel gilt, wo Unzählige gar kein Gerichtshof und kein Recht auf unparteiliche Weise bewilligt wird, ist es eine hl. Pflicht der christlichen Kirche, die Mühseligen, Beladenen und Verfolgten nicht von sich zu stoßen. Ueberhaupt verlangt die Kirche eine völlige Befreiung und Straflosigkeit nur für Unschuldige und kann sich hiebei unmöglich des Rechts der eigenen Prüfung begeben; Schuldige dagegen händigt sie den Gerichten zu weiterer Bestrafung aus und macht es nur zur Bedingung, daß diese nicht — christlicher Milde widersprechend — an Leib und Leben gehe. S. Gesch. der Hohenstaufen u. s. w. *VI.* Bd. S. 160.

ser dünken), daß sie sich in Gotteshäusern nicht anders als auf öffentlicher Straße und selbst auf dem Markte betragen, wie wenn sie dieselben nur um Geschäfte abzuschließen, nicht aber um zu beten, besuchen wollten! Mögen sie doch einmal ablassen, die göttliche Ehre so geringe zu halten und zwar an allen Orten und zu jeder Zeit, besonders aber wenn Gottesdienst gehalten und das hl. Opfer auf dem Altare vollbracht wird, wobei wir hauptsächlich alle Jünglinge auffordern, eher unseren Ermahnungen als den Beispielen vieler selbst älteren Personen, die sich durch ein schamloses Betragen in den Gotteshäusern kennzeichnen, zu folgen.

IV. Kapitel.

Ueber die Beobachtung der Sittsamkeit auf dem Markte und an andern öffentlichen Orten.

Es ist zwar auf dem Markte und an anderen ungeweihten öffentlichen Pläzen ein freieres und ungebundeneres Benehmen erlaubt, doch soll auch hier der Anstand beobachtet werden. Denn wenn auch die Verschiedenheit des Orts ein verschiedenes Betragen erfordert, so verlangt sie doch immer ein geseztes und anständiges. Es ist daher keineswegs lobenswerth, zu lange zu schweigen, sich zu sehr in Gedanken zu vertiefen, Niemanden zu grüßen, oder den Grüßenden nicht dieselbe Höflichkeits-Bezeugung zu erwiedern. So verstößt es auch gegen den Anstand, auf offener und freier Straße zu speisen, wie es die Cyniker machten, obgleich es gewiß ist, daß es auch unsere Vorfahren gethan haben, was wir an ihnen weder sehr loben, noch auch aus dem Grunde ganz und gar tadeln möchten, weil sie dies in ihrer mehr menschlichen und einfacheren Lebensart thaten und jenes noch nicht verweichlichte Alter sich keine so kostspieligen Speisen bereitete, daß es sich geschämt hätte, sie

unter Jedermann's Augen zu genießen. Ebenso wenig wird es anständig sein, wenn einer tanzen, nicht aber, wenn Jemand singen würde, was bei den Galliern Sitte war, von denen uns Q. Cl. Quadrigarius berichtet, daß einer derselben, der von Titus Manlius im Zweikampfe erlegt, seines Lebens und zugleich seiner Halskette beraubt wurde, (woher dieser seinen Beinamen †) bekam) jenen Kampf singend begonnen habe. Aber es wäre eine Rohheit, wenn Jemand allzusehr schreien, laut schmähen, unbescheiden herumlaufen, oder gar wie es gewöhnlich die Wahnsinnigen thun, mit Prügeln und Steinen um sich werfen würde; bei weitem am rohesten aber wäre es, wenn Jemand die ihm Begegnenden schlüge, was z. B. Lucius Vetarius, ein höchst frecher und roher Mann zu thun pflegte, der sich eine Freude daraus machte, dem nächsten Besten eine Maulschelle zu geben, und weil nach dem Geseze der 12 Tafeln eine Strafe von 25 Asses ††) darauf stand, einen Sklaven mit einem Beutel voll Asse hinter sich herlaufen ließ, welcher sogleich, wenn er eine Maulschelle ausgetheilt hatte, das Geld dafür auszahlen mußte. Solches und Aehnliches sollen die Jünglinge vermeiden; und sollte gleichwohl ihre Unverschämtheit so offen daliegen, als ob sie diese Lehre durchaus nicht nöthig zu haben schienen,[148]) so wird es doch niemals unnüz sein, dieses Alter, das allen Abwegen so leicht und so jählings zurennt, zu ermahnen, sich auch hievon ferne zu halten.

---

†) Torquatus. ††) Vrgl. *Not.* 145. S. 346.

[148]) Zur Zeit der Gründung der Universitäten (siehe N. 55.) war in Deutschland ein Mangel an tüchtigen Vorbereitungsschulen für dieselben eingetreten, daher strömte Alles, was sich für höhere Wissenschaften ausbilden wollte, den Universitäten zu, so daß in Bologna allein um's Jahr 1260 —:· 10,000 Studenten waren. Dort wurden nun die Studirenden von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit so begünstigt, daß ihre Beleidiger sehr hart bestraft wurden, wogegen man gegen sie selbst, aus Furcht, sie möchten auswandern,

IV. Kapitel.

Ueber die Beobachtung des Anstandes auf dem Lande. Vergleichung des Landlebens mit dem Aufenthalt in der Stadt.

Sollte man aber nicht so fast bürgerliche, als zugleich ländliche Geschäfte treiben müssen, so scheint es uns ganz am Plaze, wenn wir auch darüber sprechen, wie man sich auf dem Lande betragen müsse, und dies hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Gewöhnung an's Landleben eine vorherrschende Neigung für ein gutes und tugendhaftes Leben, eine Verachtung der sinnlichen Vergnügungen, einen Haß gegen die Niederträchtigkeiten, von denen die Häuser aller Städte wimmeln, erzeugt; denn es gibt, wie uns Cato belehrt, der ein Buch über das Landleben schrieb, sehr brav- Lob der Landwirthschaft.

---

auch wenn es nöthig erschienen wäre, selten energisch einschritt. In Oxfort zogen die Landsmannschaften förmlich gegen einander zu Felde, wobei mehrere Studenten erschlagen wurden. Noch öfter erhob sich Streit zwischen Studenten und Bürgern oder andern nicht zur Universität gehörigen Personen. Der Diener eines deutschen Studenten in Paris sollte Wein aus einem Wirthshause holen, bekam aber Händel, wobei ihm das Gefäß zerbrochen und er selbst mißhandelt wurde. Hierauf giengen die Studenten zu Wirthe und schlugen ihn so, daß das Volk sich zusammenrottete und das Hospitium der deutschen Theologen erstürmte. So Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen u. s. w. *VI.* Bd. S. 391 ff. *P.* Daniel berichtet, daß die Universität Paris zu allen Zeiten (des Mittelalters) von fahrenden Schülern belästigt wurde. Man nannte sie die Schulgeißeln, eine Art fliegenden Corps, die überall durch List die academischen Grade zu erschleichen suchten, ohne solide Kenntnisse, ohne Anstand in der Aufführung und in den Sitten. War die Schaarwache oder die bewaffnete Mannschaft der Krämerinnung mißhandelt worden, so durfte man sicher annehmen, daß die Schulgeißeln dabei gewesen. S. Classische Studien in der christlichen Gesellschaft. S. 123.

denkende Leute, die sich mit diesem Studium befassen, ein Umstand, der, wie derselbe Schriftsteller behauptet, schon die Alten bewog, von einem Manne, den sie loben wollten, zu sagen, „er sei ein guter Bauer, ein trefflicher Landwirth,“ in der Voraussezung, daß demjenigen, den man so lobe, das glänzendste Lob zu Theil werde. Nichts, sagt der hl. Augustinus, sei unschuldiger, als diejenigen, welche sich nach solcher Arbeit sehnen, oder mit großer Umsicht ihre volle Sorge darauf verwenden; auch gewährt der Landbau ein so großes Vergnügen, daß wir, wie derselbe bezeugt, Leute sehen können, welche mit so großer Herzensfreude ihre Aeker bebauen, daß sie es als eine große Strafe betrachten würden, wenn sie davon hinweg und anderswohin abgerufen würden. Und ebendeßhalb sagt auch Cicero, daß unter allen Dingen, von denen man einen Gewinn ziehen könne, nichts besser, nichts reichlicher, nichts angenehmer, nichts unschuldiger sei, und daß es nichts gebe, was eines freien Mannes würdiger wäre, als den Landbau. Ueberhaupt ist das ländliche Leben so nüchtern und unverdorben, in jeder Beziehung so angenehm und lieblich und so ganz ähnlich dem ersten goldenen Zeitalter, unter dem man auch zuerst anfing, das Land zu bebauen; wurde doch, wie Varro sagt, das Land bebaut, ehe es Städte gab, weil jenes ein Geschenk der göttlichen Natur ist, während diese ein Werk des menschlichen Kunstsinnes sind, weßhalb die Alten auch glaubten, daß der Landmann allein noch ein Nachkomme aus dem Geschlechte des Königs Saturnus, daß der Landbau älter und zugleich besser, als die übrigen Beschäftigungen sei und daß sie ebendeßhalb, weil sie die Landbauer für fromme und nüzliche Leute hielten, der Erde den Namen Mutter oder Ceres gaben. Nicht ohne Grund wohnten, wie Cicero schreibt, auch unsere Voreltern auf dem flachen Lande, immer mit der größten Liebe sich an dem Landbau ergözend und kamen nur in die Rathssizungen,

Augustinus.

Cicero.

wenn sie wegen Berathungen über Staatsangelegenheiten dahin abgerufen wurden, woher auch diejenigen, deren Geschäft es war, sie zu rufen, den Namen „viatores“ (eigentlich Wanderer) erhielten. Unbekannt noch in jener Zeit mit der Ueppigkeit und den feinen Genüssen, lebten sie außerordentlich mäßig und besonnen, erfreuten sich einer festen Gesundheit, die sie zu jeder großen, ausgezeichneten Unternehmung, welche Mannhaftigkeit erfordert, tauglich machte; denn indem sie sich stets im Jagen und in allen ländlichen Arbeiten übten, gewannen sie an Körperkraft und wurden außerordentlich gewandt, sich mit dem Feinde, wenn es nöthig war, zu schlagen; denn die Bauern werden, wie Markus Cato sagt, die stärksten Männer und die tapfersten Soldaten. Daher ließen, wie Varro sagt, nicht ohne guten Grund die alten Römer Bürger aus der Stadt auf dem Lande wohnen, durch welche sie nicht nur während des Friedens Nahrungsmittel erhielten, sondern auch in Kriegszeiten Schuz fanden, was sodann den weiteren Erfolg hatte, daß sie zu jener Zeit, da sie täglich mit den der Stadt benachbarten Feinden zu kämpfen hatten, weit reichere Vorräthe von Früchten und fruchtbarere Felder besaßen, als nachher, seit sie anfingen, in langwährender Ruhe und im tiefen Frieden die Quelle des Wohlstandes zu suchen und in Folge dessen an der alten Sitte und an dem thätigen Leben der frühesten Zeit Mißfallen zu finden; — seit sie allgemein den Spaten weglegten und die Pflugschaar verließen, um die Ringmauren aufzusuchen, die Städte dem platten Lande, den Circus und das Theater den Fruchtfeldern und Weinbergen vorzuziehen; — seit sie Zuschauer geistloser und schändlicher Spiele wurden, und so ihre Tage im Spiel oder Schlaf, die Nächte aber mit allerlei unvernünftigen Lüsten hinbrachten, daher auch ihre Trägheit und ihr erschlafftes Leben, weil eine übermäßig befriedigte Genußsucht die Körperkraft der Jünglinge schwächt und sie vor

Landleute, die besten Soldaten.

der Zeit altert, später mit allerlei Krankheiten heimgesucht wurde. Wenn aber die besprochenen Gründe überhaupt schon der Beherzigung eines Jeden werth sind, so sind sie es um so mehr für Jünglinge, die sich zur Aufgabe stellen müssen, sich an harte Arbeiten zu gewöhnen, damit sie, wenn in dieser Weise ihr jugendliches Feuer gedämpft ist und sie die lokenden Gelüste ihres Alters niedergetreten haben, nachher um so beseztere und besonnere Männer werden. Lykurg sah dies wohl ein, und darum untersagte er in seiner Gesezgebung den herangewachsenen Knaben den Besuch des Marktes, und befahl ihnen, auf dem Lande zu arbeiten, um sich daselbst an ein mäßiges und eingeschränktes Leben zu gewöhnen, ohne Dach zu schlafen, ohne Zukost zu essen, und dann erst in die Stadt wieder zurükzukehren, wenn sie an Arbeit gewöhnt, das männliche Alter erreicht hätten.

Lykurg.

Allein abgesehen von dem Gewinn eines sittlicheren und unverdorbeneren Wandels, der mit dem Landleben verbunden ist, hat dasselbe mehr noch den andern großen und ausgezeichneten Vortheil, daß die Landwirthschaft nämlich, wie Cato sagt, eine unschuldige und nie versiegende und im Geringsten nicht gehässige Erwerbsquelle ist, während die Kaufmannschaft Gefahren und üble Nachwehen in ihrem Gefolge hat. Da also das Landleben von jedem Vorwurfe frei, und theilweise die Lenkerin und Lehrerin unseres Lebens ist, namentlich aber zur fortdauernden Erhaltung des väterlichen Erbtheils mehr als alles Andere beiträgt, so möge es und zwar mit vollem Rechte Niemand hintansezen. Wer sich aber einmal damit befaßt, muß, wie dies Cato schon vorschreibt, darauf Bedacht nehmen, ein guter Nachbar zu sein, und seiner Familie keine Fehler gegen seine Nachbarschaft durchgehen zu lassen. So nur wird sie ihn gerne sehen; so wird er leichter das Seinige verkaufen, seine Arbeiten leichter vermiethen, Taglöhner leichter bekommen können, und will er ein Haus bauen, mit den wichtigsten Diensten

Landwirthschaft, eine nie versiegende Erwerbsquelle.

Cato's Vorschriften über dieselbe.

unterstüzt werden. So halte man denn auch gute Zucht, feyre die Festtage, verhindere Andere am Uebel, bewahre das Seinige sorgfältig, wehre den Streit seiner Dienerschaft, bestrafe ihre Fehler auf die angemessenste Weise, behandle das Gesinde nicht schlecht, lasse es nicht frieren oder hungern, sage für erwiesene Wohlthaten Dank, damit auch Andere geneigt werden, Gutes zu thun. Mit dem Verwalter rechne er oft ab, erhebe sich zuerst von dem Bette, und begebe sich, wenn er vorher in seinem Geschäfte Umschau gehalten, ob Alles geschlossen sei, Jeder sich an seinem Orte befinde und das Vieh sein Futter bekommen habe, zulezt zur Ruhe. Für die Stiere trage er die größtmöglichste Sorgfalt; die Viehhirten hingegen inspizire er weniger, damit sie lieber die Ochsen pflegen. Er verschaffe sich Pflüge und Pflugschaaren, um taugliche Akergeräthe zu besizen, lasse dem Vieh und den Ochsen fleißig Streu unterlegen, sorge für die Hufe, bewahre seinen Viehstand vor Kräze, und verrichte alle Geschäfte zur rechten Zeit. Denn es verhält sich mit dieser Sache so, daß, wenn man einmal Etwas zu spät gethan hat, man mit allen Geschäften zu spät kommt. Möge man also diese Vorschriften Cato's, die wir hier angeführt haben, beobachten; nicht minder aber befolge man auch seine weiteren Rathschläge, daß derjenige Aker am meisten leide, dessen Besizer erst den Verwalter vernehme, und es nicht selbst vorschreibe, was je zu verrichten sei. Es sei darum der Familien-Vater stets bei der Bebauung seines Feldes zugegen, damit ihm nichts von dem, was man thun muß, entgehe, denn die Gegenwart des Herrn ist von weit größerem Vortheil, als des Verwalters größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Daher wird es auch nöthig sein, ein Haus zu besizen, wo man zwar nicht großartig, aber nach Verhältniß der Localität bequem wohnen kann, wobei man die Lehre, welche Cato gibt, beobachten möge, daß der Hausvater an die Bebauung seines Akers von der frühesten Jugend

an nicht blos denke, sondern derselben mit eigener Hand sich befleiße; während er zu dem Baue eines Hauses sich lange zuvor den Plan machen und erst im 26. Jahre zur Ausführung schreiten soll.

Den Tisch aber richte man so ein, daß die Geräthe weder zu glänzend noch auch vernachläßigt sind, damit man weder an jenem die Prachtliebe, noch auch an diesem den Geiz tadeln könne, so daß man sich also, wie Horaz von sich sagt, durch

„Ein frugales Mahl und Schlaf im Grase am Bache“

ergöze.

Was nun die Kleidung anbelangt, so sei der Anzug weder glänzend, noch auch unrein, denn man macht sich nur verächtlich, wenn man zu wenig auf sich hält. Sind dann die Feldgeschäfte zu Ende geführt, so ist die Gewohnheit zu lesen sehr zu empfehlen, denn es giebt in der That keinen angenehmeren und geschikteren Ort für wissenschaftlich gebildete Männer, als das Land. Denn in demselben Verhältnisse, in welchem das Land von dem tobenden und schreienden Gepränge des Pöbels und von dem thörichten und albernen Verkehre mit ihm getrennt ist, kommt auch unstreitig mehr Ausdauer in das Studium. Der Geist wird aufgelegter und schwingt sich mehr empor. Daß dieses schon unsern Vorfahren keineswegs verborgen war, lehrt trefflich Cicero, der viele ausgezeichnete Werke auf dem Lande geschrieben hat. Daß aber Flaccus immer das Landleben dem Aufenthalt in der Stadt vorzog, lehren uns deutlich seine Schriften. Auch die Lust zum Jagen wird sehr empfohlen, weil es die Leute gelenker und stärker macht, was Lykurg nicht ohne Grund den Lacedämonischen Jünglingen unter seinen übrigen Gesezes-Verordnungen vorschrieb, was auch wir sehr billigen, wenn es zur Erholung dienen soll, da bekanntlich sehr viele von den Alten und

Das Lesen auf dem Lande.

Die Jagd.

zwar von den angesehensten, wie Markus Antonius, Alexander Severus, Tacitus, auch Xenophon und Oppianus, der über die Jagd speciell geschrieben, sich damit abgegeben haben. Auch der Vogelfang ist nicht zu verwerfen, jedoch nur der, welcher mit Schlingen und Nezen ausgeübt wird. Die Jagd auf Raubvögel dagegen zeugt von großem Leichtsinn; große Männer sollen niemals Gefallen daran gefunden haben, und zudem ist für die Liebhaber derselben der Schaden und der Ekel bei ihrer Wartung und Fütterung größer, als der Vortheil und die Erholung. Das Fischen hingegen ist eine anspruchslose Beschäftigung und bereitet sehr viel Vergnügen. Sehr viele große Männer, hauptsächlich Augustus und M. Antoninus, welche öfters zur Erholung zu angeln pflegten, hatten ihre Freude daran. Endlich hat selbst unser Heiland, und dieß ist doch die gewichtigste Empfehlung dieser Beschäftigung, die wir erwähnen können, Fischer zu seinen Begleitern erwählt, welche sich mit seiner Zustimmung mit dem Fischfange, als einer unschuldigen und wohlerlaubten Beschäftigung, abgegeben haben.

Der Vogelfang

Das Fischen.

V. Kapitel.

Ueber die Beobachtung der Züchtigkeit unter verschiedenen Verhältnissen.

Gewähren uns diese Lehren, wenn wir sie mit Rüksicht auf die jeweilige Oertlichkeit anwenden, schon einen sehr großen Vortheil, dann um so mehr, wenn wir zugleich die Zeitumstände beobachten; denn es ist möglich, daß manche Handlung, welche an sich sehr anständig und lobenswerth ist, bei Umgehung dieser Vorschrift an ihrem sittlichen Cha-

Arcesilaus. rakter verliert, was Arcesilaus, wie wir lesen, in dieser Beziehung treffend bemerkte, als er einst, bei einem Trinkgelage von Jemand gebeten, er möge ihm einen sehr spekulativen Gegenstand auseinandersezen, die Bitte mit der Erklärung ausschlug: „Es sei vor Allem der Philosophie eigen, die Zeit für jede Sache zu bestimmen.“ Es fordert z. B.

Kleidung. eine andere Kleidung der Winter, und wieder eine andere der Sommer; und wollte man dies nicht beobachten, so würde man ausgelacht und gering geschäzt, was den meisten Deutschen begegnet, welche während der größten Sommerhize in Pelzkleidern und Holzschuhen einhergehen. Ebenso verhält es sich mit dem schönen und regnerischen Wetter, denn es schikt sich zu der verschiedenen Witterung auch nur die entsprechende Kleidung. So durfte vor Zeiten Niemand in einer Punela, (eine Art Mantel, der immer auf Reisen oder beim Regenwetter angezogen wurde) innerhalb Rom ausgehen, doch gestaltete Alexander Severus ihren Gebrauch den Greisen bei kalter Witterung und den Matronen auf Reisen. Deßgleichen ziemt es sich nicht, bei schmuzigem oder

Promenaden. auch bei brennendheißem Boden Promenaden außerhalb des Hauses zu machen, welche zu anderer Zeit sehr empfehlenswerth und namentlich von Pythagoras ausnehmend gepriesen, auch von Cato immer nach der Mahlzeit Gewohnheitsgemäß gemacht wurden. Außerdem unterscheide man die

Schauspiele. Tagzeiten, verschiebe nicht, was bei Tag zu geschehen hat, auf die Nacht und umgekehrt, was man namentlich auf den Besuch nächtlicher Schauspiele anwenden kann, dessen Gewohnheit weniger unziemlich, als vielmehr verdächtig ist, weßhalb denn auch der hl. Augustin den Jünglingen und Jungfrauen verbot, nächtliche Theater zu besuchen, außer in Gesellschaft eines älteren Verwandten. Verus Lucius Antoninus dagegen scheint deßhalb, daß er, was sehr viele Andere unter Tags thun, auf die Nacht verschob, indem er, wie man sagt, den Kopf mit einer gewöhnlichen Reisekappe bedekt, in

Weinschenken und schlechten Häusern sich herumtrieb, einen schärferen Tadel zu verdienen. Und eben deßhalb tadelt auch der hl. Augustinus an einer Stelle, wo er von dem barbarischen Zeilalter spricht, in sehr starken Ausdrüken die Bürger von Hippo, nicht so fast der Sittlichkeit als der Religion wegen, weil sie den nächtlichen Götterspielen, (die man nocturna hieß) gerne zusahen. So ist auch die Gewohnheit, an bestimmten gewöhnlichen Stunden Speise sich zu nehmen, zu loben; nicht aber vor Tag, wie es Galba im Winter gewohnt war, auch nicht nach Sitte des Augustus und zu jeder beliebigen Zeit, und ebensowenig soll man, wie dies Cäsar bei der Kleopatra öfters gethan haben soll, das Gastmahl bis zum folgenden Tage verlängern. So fordert der Schlaf seine geeignete und eigene Zeit. Die Nacht sei nicht dem Wachen, der Tag nicht dem Schlafen gewidmet, damit wir nicht dem Claudius Nero nachahmen, der gewöhnlich bis Mitternacht wachte, so daß er dann Tags darauf beim Rechtsprechen einschlief und kaum mehr von den Advokaten, welche absichtlich ihre Stimme verstärkten, gewekt werden konnte; aber ebensowenig dem Vespasianus, der während seiner Herrschaft immer sehr früh und noch bei Nacht wach zu sein pflegte, oder dem C. Caligula, der des Nachts nur drei Stunden schlief und den übrigen Theil der Nacht voll Ueberdruß bald auf dem Bette saß, bald in den geräumigen Hallen umherging, und den Tag einmal über das andere herbeizurufen und zu erwarten pflegte. Beobachte man endlich die zur Ehre Gottes verbotenen Tage, an denen man weniger und geringere Speisen genießen soll, so, wie sie vorgeschrieben sind, was nicht nur Christen, sondern selbst die Heiden gethan haben, und zwar in der Art, daß wie wir lesen, der römische Kaiser Didius Julianus oft, ohne durch die Religion dazu verpflichtet zu sein, sich mit puren Kräutern und Gemüsen begnügt habe. Ein solches Benehmen ist nicht nur bürgerlich und anspruchslos zu nennen,

Das Essen.

Der Schlaf

Fasttage.

sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich; denn die Enthaltsamkeit von Speisen übt einen wunderbaren Einfluß auf die Erhaltung des körperlichen Wohlstandes, was Vespasianus recht wohl wußte, wenn er troz der besten Gesundheit in jedem Monat einen Tag lang mit dem Essen aussezte. So ließ auch Aurelianus, wenn er erkrankte, keinen Arzt rufen, sondern heilte sich durch seine Enthaltsamkeit selbst. Um wie viel mehr sollten wir aber, da selbst die Heiden heilige und geschlossene Tage, wie dies Jedem bekannt ist, ohne irgend eine Arbeit darin zu verrichten, so hoch und gewissenhaft gefeiert haben, wir, die wir in Christum das Vorbild der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit verehren, ihnen wenigstens nachahmen, damit wir ihnen nicht in religiöser Gewissenhaftigkeit nachzustehen scheinen.

Sonn- und Festtage.

VI. Kapitel.

Ueber die weise Benüzung der Zeit. Schluß-Ermunterung zur Ausbildung in den Wissenschaften.

Dies sind nun die Lehren, welche die Jünglinge mit allem Eifer befolgen sollen, und die sie auch, wie wir glauben, hinlänglich ermahnt und unterrichtet haben werden, wie sie gehörig die Züchtigkeit der Sitten und den Anstand zu beachten haben. Und werden sie nun dieselben mit eben der Sorgfalt, mit der wir sie ihnen erläutert haben, zu erfassen und in sich aufzunehmen suchen, dann, wahrlich, läßt es sich hoffen, daß ihre Sitten einen erfolgreichen, wohlgeordneten Fortgang nehmen und ein reicheres Lob einerndten. Wie sehr man aber hiebei auf die Zeit bedacht sein muß, haben wir bereits im obigen Abschnitt abgehandelt. Es darf aber

auch das, was wir noch folgen lassen, und den früheren Vorschriften anreihen, im Geringsten nicht unberükfichtigt bleiben; denn wenn alle unsere Verrichtungen einer Zeit bedürfen und nach ihr einzutheilen sind, so müssen wir doch auch der Zeit insbesondere, die wie ein reißender Strom dahineilt, eine sehr große Aufmerksamkeit widmen, um sie nicht in Trägheit und Gedankenlosigkeit, oder gar in schlechter Weise zu vergeuden und unbenüzt vorbeigehen zu lassen, sondern vielmehr mit starker und mächtiger Hand ihre Zügel ergreifen, um ihren Anlauf zu mäßigen, und ihre Gefräßigkeit zu hemmen, denn nichts ist vergänglicher, nichts flüchtiger als sie, welche, einmal entflohen, vergebens zurükgerufen, einmal verloren, nie wieder aufgefunden wird, indem sie, allmälig aber unausgesezt dahin fliehend, dem Tode gleichsam als Satellite dient, um Alles zu ergreifen und zu zernichten. Denn unsere Worte und Handlungen verschwinden, ohne daß wir es merken, gleichsam ein Traum; so daß uns die Zeit, wie ein schmeichelnder und verschlagener, im Hinterhalt liegender Feind, ohne daß wir es ahnen oder ahnen wollen, in ihren Schlingen, in die sie uns verstrikt, rüksichts- und geräuschlos und in Eile dem Ende zuführt, wie der Dichter †) sagt:

Die Zeit ein Satellit des Todes.

— — Es enteilt in rasch abrollendem Umlauf
Unseres Lebens Blüthe, des kläglichen, kurz und in engem
Raum beschränkt: uns beschleicht, indeß wir trinken und Salböl,
Mägdlein fordern und Kränz', unvermerkt annahendes Alter."

So verliert sich allmälig unser Leben, das wir so ängstlich pflegen, welches, je mehr es mit uns zu wachsen scheint, im Gegentheil desto mehr abnimmt und sich vermindert. Oder was ist unsere Jugend und alle hinter uns liegenden Jahre, (von denen wir im Geringsten keine Empfindung haben) anders als Tod, ohne auch nur einen ansehnlichen

Der Tod.

†) *Juvenal. Satyr, 9. v. 526 ff.*

Theil von ihnen im Gedächtnisse, das allein noch der schwindenden Zeit widersteht, festhalten zu können; alles Uebrige ist, weil wir es noch nicht erreicht haben, Nichts, oder sollte man es doch noch benennen, so kann man nichts Anderes sagen, als: „Es ist Aufschub und eiliges Vorübergleiten am Tode, den wir erwarten.“ Selbst der Moment unseres Essens oder eines anderen Vergnügens ist offenbar Nichts, da der Genuß im Genusse erstirbt. So ist auch der Augenblik Nichts, in dem wir diktiren und sprechen, weil er fast schneller noch als das gesprochene Wort vorübergeht, und geradeso ist auch die Zeit, in der wir indessen athmen, entflohen und dahin. So bemächtigt sich also, was mit der Zeit dahin schwindet, sogleich der Tod und erhascht es, und dieser Erscheinung wird Jeder, der mit einem gesunden Verstande und höherer Weisheit begabt ist, in der keineswegs schwierigen Weise begegnen müssen, daß er, die Tugend mit allen Kräften umfassend, keine Arbeit scheue, die Laster meidet, die sinnlichen Lüste, die Verderberinnen aller Tugenden gänzlich zerstöre. Die Tugend allein also ist es, welche, unwandelbar und ewig andauernd, die Zeit in ihrem raschen Laufe zu zügeln vermag. Denn da, wo man das Leben in guten Entschlüssen und edlen Handlungen zubringt, kann von einem Sterben der Tugend niemals die Rede sein, der Tugend, welche die edelsten, die besten Früchte gut vollendeter Thaten zurükläßt. Wer also etwas Ausgezeichnetes vollbringt, dem scheint gerade deßhalb, weil solches länger besteht, immer mehr zunimmt und immer mehr an's Tageslicht tritt, die Zeit zu Gebote zu stehen; denn da er sie durch gute Handlungen sich anzueignen beginnt, und sie ganz für seine Zweke ausbeutet, so hält er sie auch nach Belieben in seiner Gewalt und hindert ihre Eile. Denn das ist der Unterschied zwischen Laster und Tugend, daß jenes, einschmeichelnd und verführerisch wie es ist, plözlich mit seinen Lokungen und Verführungen endet; diese aber, obgleich hart

Unterschied zwischen Tugend und Laster.

und schwierig an sich, dennoch von dauerhafter und unvergänglicher Natur ist. Wollen wir uns also jederzeit mit edlen Unternehmungen befassen, die uns während des unaufhörlichen Dahineilens von Tagen und Stunden beständig begleiten, und selbst die Nächte hindurch bei uns ausharren, an deren süßer Erinnerung wir immer Vergnügen finden, durch deren Lobpreisung wir selbst im Ruhme zunehmen, und durch deren Ausführung wir uns selbst unterstüzen, Beschäftigungen, die uns kein Zufall und kein Wechsel der Dinge entreißen, die der Lauf der dahinstürzenden Zeit nie beherrschen, die keine Vergessenheit dem Andenken entreißen wird. Mit ganzer Seele aber und mit allem Eifer wollen wir das Feld der Wissenschaften anbauen! Denn alles Uebrige erscheint gegen sie, wie Plinius sagt, als etwas Alltägliches. „Darum verlaß, schreibt er, †) bei der ersten Gelegenheit jenes Getöse, jenes nuzlose Hin- und Herrennen, jene abgeschmakte Geschäftigkeit, und ergib dich der Wissenschaft oder der Musse.“ Und Attilius, so gelehrt als wizig, sagt: „Besser müßig sein, als nichts thun;“ denn auch er ist der Ansicht, daß Alles, was ohne Feuer geschehe, oder von keiner Dauer sei, mit Recht gering geschäzt werde. Möge also Jeder das Seinige beitragen, um die Wissenschaften auszubilden, welche einen so außerordentlichen und vorwiegenden Einfluß auf die Fortpflanzung, Bewahrung und Verherrlichung rühmlicher Erscheinungen im Menschenleben üben. Denn was wir immer aus den verflossenen Jahrhunderten wissen, wissen und erkennen wir durch die Verdienste der Wissenschaften. Nichts ist so ferne weder dem Raume noch der Zeit nach, was sie nicht aufweisen, an's Tageslicht ziehen und uns so nahe bringen, wie wenn es vor unseren Augen geschähe. Uebrigens sprechen wir hier nicht von den Disciplinen, die wir zum Heile der Seele sowohl, als des Kör-

†) *Epist. l. 1. ep. 9.*

pers benüzen, sondern nur von geschichtlichen Begebenheiten, deren Kenntniß uns der Fleiß der Dichter oder anderer Geschichtschreiber überliefert hat. Ihren Arbeiten und Bemühungen verdanken wir, daß wir mit den Namen und Thaten so vieler Menschen, die uns schon längst entrükt sind, so vertraut und durch den Umgang mit ihnen so bekannt wurden, wie mit den Namen und Thaten von Zeitgenossen. Wie schön aber ist die vertraute Bekanntschaft mit so vielen und großartigen Thaten der Griechen und Barbaren, um von den Römern, deren Geschichte in Aller Mund ist, zu schweigen. Oder wer ist unter den jezt lebenden Feldherrn und Königen uns bekannter und mehr genannt, als die Scipionen und die Fabier, als Cäsar und alle die übrigen, die in alten Zeiten im höchsten Glanze gestrahlt haben? Wer ferner hat ihre Namen und ihren Ruhm bis auf diese unsere Zeiten fortgeleitet, als die ausgezeichneten Geschichtswerke gelehrter Männer, deren Eifer es vermocht, daß wir, lesend, die ganze Vergangenheit vor unsere Augen rüken! Jene Zeit also, welche diese gelehrten Schriftsteller durch ihre Müheleistung uns vererbt haben, ist unser Eigenthum, ist übergegangen in unseren Besiz, ist unser Gewinn. Dagegen ist jene Zeit, in welcher Könige und Völker ebenso groß sich ausgezeichnet, aber aus Mangel an Schriftstellern vergessen und in ewiges Dunkel gehüllt und begraben sind, in Wahrheit spurlos verschwunden und für uns verloren. Kann man aber hierin nicht deutlich und augenscheinlich sehen, daß gerade diejenigen, welche so viele gelehrte und geschmakvolle Werke geschrieben, ihre ganze Lebenszeit uns gleichsam als ein Denkmal eines ewigen Lebens hinterlassen haben? Denn wenn wir auch die großen Thaten der Heroen, welche wir lesen, noch so sehr bewundern, so können wir doch ihre Glaubwürdigkeit nicht zuverläßiger feststellen, als sie uns der Schriftsteller, den wir als einen nicht zu verachtenden Gewährsmann kennen, angegeben hat; dagegen

lernen wir den Geist der Schriftsteller, ihre Kraft im Ausdruke und ihren Reichthum nicht auf eine unsichere oder anderswo entlehnte, sondern auf eine gewichtige und zuverläßigere Gewähr hin kennen, als wenn wir persönlich mit ihnen verkehren, wenn wir sie, wie man sagt, betasten und mit eigenen Händen befühlen würden; denn je mehr wir uns ihre wissenschaftlichen Arbeiten vergegenwärtigen, desto näher rüken uns die Zeiten, die sie bei ihren Nachtwachen darauf verwendet haben, und deßhalb können wir sagen, daß jene zwölf Jahre, in welchen Virgil seine Aeneis schrieb, auf uns gekommen, unser Eigenthum geworden seien und niemals zu Grunde gehen werden. So dürfen wir überzeugt sein, daß alle Tage und Stunden, welche Cicero und alle gelehrten Männer unabläßig auf die Ausarbeitung ihrer Meisterwerke verwendet haben, heute noch fortdauern, daß wir in ihnen leben durch ihre Werke, aus denen wir so nüzliche Lehren für das Leben geschöpft haben, und ebenso wird auch die Zeit, in welcher wir unterdessen über die Zeit schreiben, und Vorschriften und Sittenlehren geben, niemals verschwinden, sondern sie bleibt, und wird unverrükt bleiben, so lange ein Haken meiner bei Licht ausgearbeiteten Schrift sie bewahrt.

Mögen also die Jünglinge mit freudigem Herzen das Studium der Wissenschaften ergreifen und mit glühendem Eifer sich auf sie verlegen, die ihnen, wie wir so eben bemerkt haben, so große Güter verheißen. Sie werden sich dabei nicht nur vor dem Zeitverluste, dem größten Verluste, wie Zeno der Stoiker sagt, bewahren, sondern sich auch auf's vollkommenste und vollständigste unterweisen, wie sie bescheiden, ernst und fromm leben, die Eltern und das Vaterland lieben, Gott verehren, die sinnlichen Lüste verachten, die Laster verabscheuen sollen, und so die volle Wahrheit eines Ausspruches, welchen Aristoteles gewöhnlich, allzeit und überall, wo er nur immer verweilte, seinen Freunden und Schülern gegenüber im Munde führte, einsehen, daß „der

Geist von den Wissenschaften Licht, wie die Sehkraft von dem reinen Himmel empfange.“ So werden sie dann nicht in Faulheit und schändlichem Müssiggang erschlaffen, noch nach Art der wilden Thiere ein nichtiges und nuzloses Leben, das aller trefflichen Thätigkeit entbehrt, dahinschleppen. Die Wissenschaften werden ihnen das höchste Vergnügen und die höchste Freude gewähren; denn es ist die Kenntniß der verschiedenen Ereignisse, Zeiten, Völker und Thaten so schön und anziehend, ihre Lehren so wirksam für ein gutes und tugendhaftes Leben, und zugleich so sehr geeignet, den Verstand zur Berathung besonnener und zur reiflicheren Erwägung und Besorgung schwieriger Angelegenheiten einsichtsvoller zu machen. Sie werden sich aber auch eine große Erleichterung und Erholung von den unzähligen Beschwerden, deren das menschliche Leben voll ist, verschaffen, wenn sie sich mit solchen angenehmen Studien befassen, und sich dadurch von der Erinnerung an jene Trübsale befreien. Im Unglüke werden sie an ihnen einen großartigen Schuz finden, und selbst zu den Reichthümern und Glüksgütern wird sich noch die außerordentliche Hochachtung und Würde gesellen, welche die Wissenschaften allen ihren Verehrern erwerben. Zu jedem Worte, das sie aussprechen, und zu jeder Handlung, die sie vollbringen, werden sie die nöthige Vorbildung besizen, und darum bei Jedermann in Ansehen stehen und sich beliebt machen. Denn es gereichen die Wissenschaften, wie Diogenes sagt, den Jünglingen nicht minder zur Ehre, als die Weisheit den Greisen, Fassung des Gemüthes den Armen, und der Reichthum den Reichen. So mögen denn die Jünglinge arbeiten, so lange ihr Blut warm ist, so lange sie in blühenden Jahren, in einem kräftigen Alter stehen; mögen sorgen für die Zukunft, Vorbereitungen treffen für eine ehrenvolle Musse, den Wissenschaften obliegen, die Studien pflegen und mit solchen Kenntnissen sich bereichern, welche ihre jugendlichen Jahre mit

Wonne, ihr Greisenalter mit Trost erfüllen, und überhaupt ihr ganzes Leben heiter, angenehm und glükselig zu machen vermögen. Mögen sie, wir wiederholen unsere Aufforderung, sich an die süße Beschäftigung mit den Wissenschaften machen und die Zeit, die wir einzig und allein im Leben unser nennen können, nicht unbenuzt dahin eilen lassen. Mögen sie sie haushälterisch und sparsam gebrauchen, und jenes Wort, welches Theophrastus immer im Munde zu führen pflegte, „daß die Zeit der kostspieligste Aufwand sei", ihrem Herzen tief einprägen, es bewahren nnd immerdar beachten!

Namen- und Sach-Verzeichniß.

*) Reine Ziffern bedeuten Seitenzahlen, Ziffern mit vorgesetztem N. die Zahlen der Noten.

A.

Druckfehler.

S. *XVIII.* L. 8 v. u. l. Kirche st. Lehre. S. 6 L. 10 v. u. l. einen. S. 16 L. 1 v. u. l. *controversiis*. S. 19 L. 15 v. u. l. geschikt war. S. 25 L. 5 v. o. l. strahlenden, L. 7 v. u. l. *coitum* st. *coctum*. S. 30 L. 9 v. u. l. Diejenigen Väter also. S. 39 l. *XIV*. Kapitel. S. 63 L. 10 v. u. l. seinem Lehrling, dem. S. 72 L. 3 v. o. l. die nicht. L. 6 v. o. phlegmatisch. S. 76 L. 15 v. u. verweichlicht werden. S. 80 L. 1 v. o. schädliches. S. 95 L. 19 v. o. l. Pfalzgrafen. S. 109 L. 14 v. u. l. erließ. S. 112 L. 5 v. o. l. Durlachschen. S. 114 L. 4 v. o. l. Söhne beklagen. L. 4 v. u. l. ihm st. ihn. S. 116 L. 13 v. o. l. ein st. eine. S. 123 L. 6 v. u. l. daß sie aus. S. 135 L. 9 v. o. l. geneigt st. gereizt. S. 151 L. 10 v. u. Darstellung zu bedienen. S. 154 L. 7 v. u. l. Sisenna st. Ruffius u. L. 6 v. u. l. Ruffius st. Sisenna. S. 156 L. 7 v. o. l. denn st. dann. S. 160 L. 11 v. o. l. entscheiden. S. 176 L. 11 v. o. l. Fragen st. Gegenstände. S. 177 L. 17 v. u. l. Gaste st. Geiste. S. 178 L. 3–4 v. o. l. hätte besser gestalten. L. 16 v. o. l. Virgiln. L. 13 v. u. l. die Aeneide. S. 193 L. 10 v. u. l. meint st. mient. S. 201 L. 5 v. u. l. Kantor muß st. Kantor, muß. S. 204 L. 4 v. o. l. Finger berühren. S. 211 L. 10 v. u. l. Anlage hat. S. 214 L. 5 v. o. l. siegten st. überlegen. S. 215 L. 3 v. o. l. zugethan waren st. liebten. S. 217 L. 10 v. u. l. der Lehrer st. er. S. 221 L. 13 v. o. l. erregen. S. 229 L. 5 v. o. l. vom Adel. S. 236 L. 12 v. u. l. eurer st. euer. S. 241 L. 5 v. u. l. widerstrebend. S. 242 L. 3 v. u. l. gewordenen. S. 246 L. 3 v. o. l. in st. im. S. 260 L. 15 v. o. l. sie st. ihr. L. 6 v. u. l. *oculorum*. S. 262 L. 14 v. u. l. dies befremden. S. 273 L. 5 v. u. l. insofern wir das. S. 280 L. 7–6 v. u. l. weiß, daß das. S. 287 L. 14 v. u. l umhüllet. S. 293 L. 8 v. o. l. noch ihm in. S. 299 L. 4 v. o. l. Lacedämon. S. 314 L. 3 v. o. l. streiche: für uns. S. 325 L. 1 v. o. l. sündenbeladene. S. 325 L. 4 v. u. l. viel." S. 336 L. 14 v. o. l. An ihrem Leibe st. An sich. S. 346 L. 5 v. o. l. seinen. S. 348 L. 13 v. u. l. schlürfen. S. 350 L. 11 v. o. l. Philosoph. S. 351 L. 8 v. o. l. Geschichte der Thaten. S. 352 L. 17 v. u. l. mißbilliget. S. 353 L. 7 v. o. l. wandten. L. 2 v. u. l. *templo*' S. 354 L. 10 v. u. l. Unzähligen. S. 355 l. *III*. Kap. S. 364 L. 17 v. o. l. gestattete. S. 365 L. 8 v. o. l. in st. an, ferner: Speise zu sich. L. 10 v. o. l. Augustus zu. S. 368 L. 17 v. u. meide st. meidet.